This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF WISCONSIN • LIBRARY •

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

EDWARD SCHROEDER UND GUSTAV ROETHE

EINUNDZWANZIGSTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1895.

Digitized by Google

Digitized by Google

INHALT.

Seite

Abhandlungen, germanistische z. 70 geburtstag KMaurers, von Lehmann 5
vBiedermann, Erläuterungen zu den Tag- und jahresheften von Goethe von Harnack 257
Boiunga, Die entwicklung der nhd. substantivflexion, von Meifsner . 39
Bolte und ESchmidt, Naogeorgs Pammachius, von Spengler 147
Braune, s. Zangemeister.
Bremer, Deutsche phonetik, von Heusler 17
Bruce, The Paris psalter, von Brandl. 59
Düntzer, Friederike von Sesenheim, von Sauer 343
Eckart, Niederdeutsche sprichwörter, von Seelmann 142
Einert, Aus den papieren eines rathauses, von Heyne 156
Ellinger, Deutsche lyriker des 16 jhs., von Michels 97
Erhardt, Die entstehung der homerischen gedichte, von RMMeyer . . 255
Flohr, Geschichte des knittelverses, von Köster 100
Frey, Die temporalconjunctionen d. deutschen sprache in d. übergangszeit vom mhd. zum nhd., von Ries 43
Froitzheim, Friederike von Sesenheim, von Sauer 341
————, Lenz und Goethe, von dems. 340
Giordani, La colonia tedesca di Alagna-Valesia e il suo dialetto, von Hoffmann-Krayer 26
Grosse, Die anfänge der kunst, von RMMeyer. 137
Hänselmann, Mittelniederdeutsche beispiele, von Schröder. 144
Hallwich, Böhmen die heimat Walthers vdVogelweide, von Schönbach 228
Haym, Briefe von WvHumboldt an GHLNicolovius, von Jonas . . . 252
Hehn, Über Goethes Hermann und Dorothea, von Pniower 125
Hellinghaus, Briefe FLvStolbergs an JHVoss, von Schüddekopf . . . 113
Hellmann, Meteorologische volksbücher², von Schröder 348
Herrmann, Albrecht von Eyb u. die frühzeit d. deutschen humanismus, von Strauch. 84
————, Deutsche schriften des AvEyb I und II, von dems. . . . 82
Heusler, Über germanischen versbau, von Kögel 318
Hewett, Goethes Hermann und Dorothea, von Pniower 153
Hodermann, Universitätsvorlesungen in deutscher sprache, von Schröder 149
Holstein, Jac. Wimphelingius Stylpho, von Michels 94
Holz, Die gedichte vom Rosengarten zu Worms, von Singer . . . 65
Junghans, Die mischprosa Willirams, von Seemüller 225
Kaluza, Der altenglische vers I. II, von Heusler 313
Keiper, FLvStolbergs jugendpoesie, von Schüddekopf 120
Kluge, Etymologisches wörterbuch 5 aufl., von Franck 297
EKrause, Die nordische herkunft der Troja-sage, von Kauffmann . . 142
GKrause, Gottsched und Flottwell, von Waniek 105
KKrause, Euricius Cordus Epigrammata, von Michels 91
Küchler, Die Faustsage und der Goethesche Faust, von Köster . . . 151
Lawrence, Chapters on alliterative verse, von Heusler 54
Lichtenheld, Grillparzerstudien, von Sauer 129
Lorenz, Goethes politische lehrjahre, von Harnack 121
Lücke, Bürgers Homerübersetzung, von Sauer 247

Digitized by Google

Seite
May, Beiträge zur stammkunde der deutschen sprache, von Franck . 139
Mentz, Bibliographie der deutschen mundartenforschung, von Heusler 23
EMeyer, Geschichte des altertums II, von RMMeyer 346
Minor, Neuhochd utsche metrik, von Heusler 169
Morgenstern, Arnamagnæanische fragmente, von Larsson 56
Mülder, Albrecht on Johannsdorf, von Heusler 348
GAMüller, Sesenh im wie es ist, von Sauer 343
————, Urkundliche forschungen zu Goethes Sesenheimer idylle, von den s. 344
Napier, History of the holy rood-tree, von Brandl 61
Oldenberg, Zum Wartburgkriege, von RMMeyer 75
Passler, Zur geschichte der Heimesage, von Seemüller 332
Portig, Schiller in s. verhältnis z. freundschaft u. liebe, von Harnack 154
Rauch, Lenz und Shakespeare, von Sauer 340
Rub, Die dramatische kunst in Danzig 1615—1893, von Litzmann . . 151
Sauer, Mahabharata und Wate, von Kauffmann 256
Schild, Brienzer mundart I, von Heusler. 25
Schliep, Das kleine Walsertal und seine bewohner, von Heusler . . 142
ESchmidt, s. Bolte.
GSchmidt, Clavigo, von RMMeyer 151
Schneller, Beiträge zur ortsnamenkunde Tirols I, von vGrienberger . 11
Schorbach, Die historien von dem ritter Beringer, von Werner . . . 145
Steiner, LTieck und die volksbücher, von Werner 259
Wagner, Der gegenwärtige lautbestand des schwäbischen in d. mundart von Reutlingen, von Heusler 24
Waitz, Deutsche verfassungsgeschichte v², von Kehr 1
Weinhold, Gedichte von JMRLenz, von Sauer 338
Weston, Parzival by WvE. translated into english verse, von Martin 144
Widmann, AvHallers staatsromane u. H.s bedeutung als polit. schriftsteller, von Seuffert 242
Wolkan, Das d. kirchenlied der böhm. brüder, von Spengler . . . 148
Wustmann, Verba perfectiva namentlich im Heliand, von Mourek . . 195
Zangemeister u. Braune, Bruchstücke der altsächs. bibeldichtung, von Jellinek 204
Zeidler, Die quellen von Rudolfs vEms Wilhelm von Orlens, von Singer 223
————, Untersuchung d. verhältnisses d. hss. des 'Wilhelm vOrlens', von dems. 240

Berichtigung 296
Aus der Bremer stadtbibliothek, von Lonke 156
Entgegnung, von Strack und Werner 349
Personalnotizen 168. 296. 352
Berichte über Wenkers Sprachatlas, von Wrede
XI. *wo, auf* (adv. u. präp.), *recht, schlechte, schlafen* . . 156
XII. *wachsen, ochsen, korb, seife, zwölf, alte, kalte, bleib, fliegen, kleider, trinken* 260

Digitized by Google

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXI, 1. 2 Januar 1895

Deutsche verfassungsgeschichte von GEORG WAITZ. bd. v: Die deutsche reichsverfassung von der mitte des neunten bis zur mitte des zwölften jahrhunderts bd. I. zweite auflage bearbeitet von KARL ZEUMER. Berlin, Weidmann, 1893. XVI und 515 ss. gr. 8°. — 13 m.

Wenn irgend ein historisches werk, so hat die neubearbeitung von Georg Waitz Verfassungsgeschichte einen anspruch, in dieser Zs. gewürdigt zu werden; ist sie doch für den germanisten so unentbehrlich wie für den historiker, für beide zugleich eine unerschöpfliche fundgrube und ein sicherer führer.

Die eigenart der Waitzschen forschung und darstellung ist bekannt genug: strenge gewissenhaftigkeit, kühle zurückhaltung, ruhige klarheit, die eigenschaften also, die die grundzüge des menschen waren, beherschten auch seine wissenschaftliche arbeit. 'es gibt wenige historiker', sagt Brunner von ihm, 'deren wissenschaftliche bedeutung und methode so vollständig in den grundzügen des characters aufgeht, wie dies bei Waitz der fall ist'. die vornehmste aufgabe des historikers sah er in der methodischen sichtung der quellen und in der genauesten feststellung des objectiven tatbestandes. darum blieb er abgeneigt gegen alle versuche kühner combination und mistrauisch gegen die begriffliche zusammenfassung der historischen erscheinungen und gegen jede darauf sich gründende schlussfolgerung, ja er verschmähte sogar die kleinen mittel des stilisten, er vermied jede geistreiche pointe und jedes scharfe licht, und beinah ängstlich enthielt er sich jeder subjectiven zutat. kein wunder, wenn man ihm darum zuweilen mangel an juristischer schärfe und gestaltungskraft vorgeworfen hat; indessen, wie man auch über die aufgabe des historikers, über geschichtsforschung und geschichtschreibung denken mag, sicher ist dieses, dass der benutzer bei der lectüre der W.schen verfassungsgeschichte zwar kein stilistisches lustgefühl, um so mehr aber die gewisheit menschenmöglicher zuverlässigkeit haben wird, und zwar in erheblich höherem mafse als den leistungen derer gegenüber, die ihn getadelt haben.

Übrigens haben diejenigen, welche so urteilten, übersehen, dass W.s kritische zurückhaltung nicht allein seiner vorwiegend forschenden und dem einzelnen nachgehenden richtung entsprang, sondern ebensowol auf seiner richtigen schätzung der über-

Digitized by Google

lieferung beruhte. es scheint, als ob jetzt, da man sich gerne in geistreicher combination und in dem wunsche, die grofsen zusammenhänge aufzudecken, gefällt, fast vergessen sei, wie einst Mascov über die zeit, der der vorliegende band gilt, urteilte: 'Quippe nec ad historiam plene atque ornate scribendam materiem praebent res tam dispersae tamque tenuiter plerumque ab auctoribus traditae', und was einst Lessing und Herder über die ältere deutsche geschichte und ihre behandlung bemerkt haben (vgl. Varrentrapp in vSybels Hist. zeitschr. 47, 388). alle die grofsen historiker unserer zeit, die das ältere mittelalter zum gegenstand ihrer forschungen gemacht haben, Waitz, Sickel, Ficker, bestätigen die alte erfahrung. auch Waitz hätte schreiben können, was Sickel einmal gesagt hat (Beiträge zur diplomatik vii, WSB. 93, 647): 'Der bau der institutionen der vergangenheit liegt in trümmern. nur ein teil der bausteine ist erhalten und ein noch kleinerer bruchteil ist es, welcher die einstige verwendung zu und in dem ganzen gefüge erkennen lässt'. eben an diese aufgabe hat W. den besten teil seiner kraft gesetzt, und schwerlich ist seinem kritischen blick einer jener bausteine entgangen, fast jeden hat er untersucht und seine herkunft, seine bedeutung, seinen ehemaligen platz erwogen. auch den jüngeren bleibt jene erfahrung nicht erspart; wer erfüllt von einem gröfseren entwurfe an unsre ältere geschichte herantritt, wird schnell gewahr, wie seine forschung sich sofort in verschiedene einzeluntersuchungen auflöst, und er wird mühe haben, ohne gewaltsam einzugreifen, ihre verbindung festzuhalten. darum will auch heute eine zusammenfassende darstellung der älteren deutschen geschichte so gar nicht gelingen, wenn sie auch von solchen, die mit dem stoffe nicht vertraut sind, zuweilen gefordert wird.

Denn weder mit politischer intuition, noch mit juristischer systematik, noch endlich mit dem neuesten arcanum, dem soziologischen schlüssel, ist dem älteren mittelalter beizukommen. keiner der kühnen aufrisse, den nach festen distinctionen und systematischer gestaltung strebende juristen zu entwerfen versucht haben, keine der geistreichen constructionen, die von politischen werturteilen geleitete historiker aufgerichtet haben, keine der darstellungen, die die sogenannten 'grofsen gesichtspuncte' im auge zu haben vorgeben, hat sich auf die dauer als einigermafsen zutreffend zu behaupten vermocht. was bisher in dieser richtung geleistet worden ist, hat nur insofern wert gehabt, als es den blick der forscher geschärft, übersehene zusammenhänge erraten, möglichkeiten aufgedeckt hat, die der unmittelbaren quellenanalyse unerreichbar waren, und manchmal auch nur darum, weil es die anschauung eines bedeutenden kopfes war.

Es ist nicht überflüssig, diese alte klage zu widerholen gerade bei einer anzeige der neubearbeitung der W.schen Verfassungsgeschichte. denn man kann sich nicht verhehlen, dass dieses

Digitized by Google

werk durchaus im gegensatze zu einer geschichtlichen anschauung steht, welche heute stärker als je sich geltend macht. während W. die dinge so sah, wie die überlieferung sie uns bietet, nämlich im fliefsenden übergang, und so zu der anschauung von dem wesen der institutionen der vorzeit kam, die ein anderer meister dahin characterisierte, 'dass man in jenen zeiten so gut wie nichts organisatorisch, nach durchdachtem plane noch in der form fester satzungen geschaffen hat, dass man aber überall unter dem naturgesetz der historischen entwicklung gestanden hat, und dass alle fortbildung herausgewachsen ist aus gegebenen vorstellungen und vorbedingungen', zu einer anschauung also, welche von systematisierender betrachtung so fern war, wie nur möglich, strebt durch erhebung der geschichtlichen anschauung weit über die überlieferung hinaus auf der einen seite der rechtshistoriker nach einem in sich geschlossenen, im einzelnen scharf abgegrenzten system der institutionen, auf der andern seite der moderne historiker danach, den geistig-politischen und socialen fortschritt des zeitalters zu erfassen und nach bestimmten grundanschauungen zu würdigen, unbesorgt um überlieferung und methode.

An die klage knüpfe sich die hoffnung. es kann keinen stärkeren gegensatz geben zu der unruhigen imagination und dem systematisierenden geiste der neueren autoren als die gründliche und bis ins kleinste dringende forschung W.s. an der 1 aufl. des werkes hat einst eine generation tüchtiger jünger gelernt; möge auch diese zweite den jetzt studierenden ein führer werden. sie werden keinen bessern durch die geschichte der deutschen vorzeit finden. ist die hoffnung zu kühn, dass diese nüchterne, methodisch sichere, zuverlässige und zugleich anspruchslose arbeit den jüngeren ein heilsames gegengewicht gegen das hastige greifen nach blendenden einfällen sein wird?

Noch aus einem anderen grunde begrüfst der ref. das erscheinen dieser 2 auflage mit besonderer freude und besonderer hoffnung. der vorliegende band umfasst die geschichte der verfassung des deutschen reiches bis zur vollen herschaft des lehenswesens, seit der zeit, da der östliche teil des Karolingischen reiches sich allmälig zu einem selbständigen staatswesen ausbildete, nach den schweren krisen am ausgang des 9 und anfange des 10jhs. sich unter der herschaft der sächsischen könige consolidierte und sich zum kaisertum erweiterte, bis unter der salischen dynastie die umbildung der verfassung sich vollendet, jene zeit also, die man recht eigentlich als die deutsche kaiserzeit bezeichnet hat. man weifs, mit welchem enthusiasmus die ältere generation sich dem studium dieses zeitalters hingab, das in unsern tagen sich zu erneuern schien, wie viel arbeit und fleifs auf die erforschung jener jahrhunderte verwandt worden ist. es ist kein zweifel, dass dieses verhältnis sich in doppelter hinsicht verschoben hat. die älteren jahrhunderte verwaisen mehr und mehr; die jüngeren

Digitized by Google

zeiten sind an ihre stelle getreten, und das studium der politischen und verfassungsgeschichte ist vielfach durch das der wirtschafts- und verwaltungsgeschichte verdrängt worden. das ist natürlich und bis zu einem gewissen grade auch löblich. nicht natürlich aber ist, dass diese neuere richtung die ältere geradezu überwuchert. und darum kommt die neubearbeitung der W.schen Verfassungsgeschichte, die das gedächtnis an die institutionen der grofsen vorzeit unserer nation wider erneuert, zur rechten zeit.

Über das werk selbst wird es genügen, durch wenige bemerkungen zu orientieren. vor allem haben die beiden ersten abschnitte des vorliegenden bandes, das cap. über die ausbildung des deutschen reichs und das zweite über die verbindung mit dem kaisertum ein allgemeineres interesse, denn in ihnen kommt die anschauung des alten meisters von dem gange der deutschen geschichte bis zur mitte des 11 jhs. zum ausdruck. W. hat beide noch kurz vor seinem tode revidiert; sie entsprechen also seinen letzten ansichten. da ist nun überaus characteristisch, dass sich diese seit dem erscheinen der 1 auflage dieses bandes (1874) nicht geändert haben. der text ist im wesentlichen derselbe geblieben; meist sind es nur stilistische verbesserungen, auf die man stöfst. aber in den anmerkungen hat er hie und da auf die meinungen der neueren, vor allem auf Ranke, Nitzsch, WSickel rücksicht genommen, meistens freilich sie zurückgewiesen. es ist kein zweifel, dass auch die neuesten das gleiche schicksal würden erduldet haben, wenn W. noch zu dem genuss ihrer lectüre gekommen wäre.

In der schmucklosen und durchsichtigen, manchmal wol unbeholfenen weise der darstellung, die W. eigentümlich war, zieht er hier die grundlinien der entwickelung des reichs. vieles liefse sich vielleicht schärfer fassen, auch ohne der überlieferung gewalt anzutun, anderes wol noch mehr hervorheben; aber im wesentlichen wird der gründliche kenner der quellen der W.schen darstellung zustimmen müssen. nur nach einer richtung scheint eine würkliche vertiefung des studiums und damit eine erhebliche bereicherung unseres wissens von den älteren institutionen möglich. W. war der classische kenner der mittelalterlichen historiographie; diese war die grundlage seines umfassenden wissens. nicht auf der gleichen höhe steht die ausbeute, die er aus den urkundlichen quellen gewann. Waitz war kein diplomatiker; er folgte damit der richtung der historischen schule, die sich an dem fortgang der Monumenta Germaniae bildete. nicht dass er das reiche urkundliche quellenmaterial auszubeuten unterlassen hätte. es ist seinem fleifse wol kaum eine der urkunden jener zeit entgangen. aber zu der umfassenden verarbeitung des urkundenstoffes, wie sie die diplomatik heute fordert, kam er nicht. darum begegnen wir würklich irrigen angaben vorwiegend nur auf diesem gebiete. so wenn er s. 107 Otto III sich zuerst *Ro-*

Digitized by Google

manorum imperator augustus nennen und ihn zuerst byzantinisches ceremoniell bei hofe einführen lässt: beides beginnt schon mit Otto II; oder wenn er s. 130 anm. 3 Heinrichs II bleibulle mit der bedeutungsvollen legende *Renovatio regni Francorum* für unecht erklärt, während an ihrer echtheit nicht zu zweifeln ist (vgl. Foltz im Neuen archiv 3, 44) ua.

Indessen es ist hier nicht der ort, einzelheiten zu rügen und auf versehen aufmerksam zu machen. sie fehlen auch nicht in den folgenden capp. aber wie wäre das bei der unendlichen fülle des stoffes anders möglich?

Das 3 cap. behandelt das reich und seine teile, also ein thema, dem gerade der germanist bei der beschreibung der reichsgrenzen und der feststellung der stammesgrenzen manches zu entnehmen, anderes beizutragen in der lage sein wird. noch fehlt uns eine geographie des mittelalterlichen Deutschlands, wie sie die Franzosen an den arbeiten Longnons und Jacobs besitzen. das 4 und längste cap. — es umfasst weit mehr denn die hälfte des bandes — gilt dem volk und seinen ständen und berührt hier bereits verschiedene fragen, die heute im vordergrund der discussion stehn, wie die über den ursprung der stadtverfassung, die ministerialität und die gilden. daran schliefsen sich zwei gröfsere anmerkungen: über die verschiedenen namen der ministerialen und über schöffen- und freiengut.

Doch es ist hier nicht von W.s arbeit allein zu reden. nicht geringe bewunderung erheischt auch der anteil, den Karl Zeumer an diesem bande hat. selbst ein ausgezeichneter kenner der deutschen verfassungsgeschichte, hat er sich der wahrhaft entsagungsvollen arbeit unterzogen, das werk seines lehrers zu revidieren und wider brauchbar zu machen. es ist ein denkmal der schönsten pietät und des hingebendsten fleifses, das sich damit der herausgeber gesetzt hat. er hat nicht nur den text wort für wort geprüft, aber nur so selten wie möglich geändert; er hat jede note revidiert und jedes citat nachgeschlagen, die veralteten angaben durch die neuen ersetzt, irrige gestrichen oder verbessert und die wichtigeren ergebnisse der neueren forschungen nachgetragen, wozu besonders im 4 cap. naturgemäfs die meiste veranlassung war. wer die gewaltige masse der quellencitate des werkes überschaut, wird dem treuen bearbeiter dafür dank wissen und gerne alle anerkennung zollen.

Marburg, juli 1894. KEHR.

Germanistische abhandlungen zum LXX geburtstag Konrad von Maurers dargebracht (nebst einem bildnis Maurers). Göttingen, Dieterich, 1893. V und 554 ss. gr. 8°. — 16 m.

Gerne der aufforderung, die Konrad Maurer gewidmeten abhandlungen anzuzeigen, folge leistend, beschränke ich mich meist auf ein referat, meiner eigenschaft als mitarbeiter an der fest-

Digitized by Google

gabe und meines juristischen berufes eingedenk. der inhalt der abhandlungen hat mit einer einzigen ausnahme für diese zeitschrift ein unmittelbares interesse. nur der beitrag Philipp Zorns über die staatsrechtliche stellung des preufsischen gesamtministeriums (s. 65—123) liegt ihren lesern so fern, dass ich mich mit dem hinweis auf ihn begnüge.

Wolfgang Golther (s. 1—19) handelt über die existenz einer Færeyingasaga. Rafn hat bekanntlich aus den verschiedenen, in die Flateyjarbok und die Olafssagen des abtes Berg Sokkason und Snorris eingeschachtelten stücken eine Færeyingasaga in 58 capp. hergestellt, nicht ohne auf widerspruch im einzelnen oder im ganzen zu stofsen. G. bejaht gegenüber der völlig ablehnenden haltung von EMogk das vorhandensein einer ursprünglichen Færeyingasaga, weicht jedoch hinsichtlich des verhältnisses der Flateyjarbok und der Olafssagen zu dem original von Rafn ab. 'am getreuesten dürfte immerhin die Ftb. die ursprüngliche form der quelle gewahrt haben, wogegen Bergr und besonders Snorre vieles stark verändert, manches überhaupt ganz neu gestaltet haben werden'. G. setzt die ursprüngliche saga zwischen 1220 und 1230 und hält für sicher, dass ihr die bezeichnung 'Færeyingasaga' zukam. auch meint er, dass zwar nicht form, aber inhalt und umfang der saga vollständig auf uns gekommen ist. die abschliefsende fassung und niederschrift sei von einem Isländer erfolgt. das färöische Sigmundslied ist aus der saga geflossen.

Von meinen beiden beiträgen betrifft der eine das jüngst von Martin und Bächtold behandelte bahrgericht (s. 21—45). vielleicht bringt das sicher noch zu vermehrende material[1] aus mittelalterlichen und neueren rechtsquellen, protocollen und chroniken, welches ich heranziehe, die auch von mir offen gelassene frage nach seinem ursprunge der lösung näher. soviel steht fest, dass das, was man 'bahrgericht' nennt, keineswegs ein juristisch einheitliches gebilde ist. bald haben wir es mit einer beobachteten 'wunderbaren' oder 'sonderbaren' tatsache zu tun, bald mit einem inquisitionsmittel, bald mit der leiblichen beweisung, bald mit dem gottesurteile. die verschiedenheit der auffassung bei den rechtshistorikern erklärt sich somit leicht. über das alter des bahrgerichts wenigstens bei den Germanen werden sich zweifel erheben, wenn man gewahrt, dass die nordischen quellen von ihm nichts wissen, wie denn eine vergleichung des

[1] auf drei wichtige stellen mache ich weiter aufmerksam. hr college Sachsse hierselbst wies mich auf Oesterleys vorrede zu seiner ausgabe der Gesta Romanorum hin s. 260, wonach der 1320 zu Bologna geschriebene Wolfenbüttler cod. Gud. 200 unter nr 61 eine erzählung einschlägigen inhalts enthält. aus Strack Blutaberglaube 4 aufl. 1892 s. 125 entnehme ich eine stelle bei Johannes von Winterthur in seiner chronik z. j. 1331. im DWb VIII 2427 wird auf eine sehr interessante stelle im Brem. wb. VI 287 verwiesen. nichts wert ist der aufsatz von Liebe in Steinhausens Zeitschr. für kulturgeschichte 1, 316 ff.

Digitized by Google

Nibelungenliedes mit Edda und Völsungasaga lehrreich ist. in diesem puncte begegnen sich meine, Martins und Bächtolds ansichten, während ich sonst vielfach von jenen abweiche. — der andere beitrag (s. 47—64) behandelt die ursprünglichen formen des handelsfriedens im norden. sein resultat stimmt mit den ausführungen einer in der Zs. f. vergl. rechtswissenschaft 10, 200 ff bald hernach veröffentlichten abhandlung des dr Köhne überein, die mit einem ganz anderen quellenmaterial arbeitet. es wäre m. e. eine lohnende aufgabe, die symbolik des alten völkerrechts zu untersuchen.

Die vier kleinen aufsätze von Björn Magnusson Olsen (s. 125—147) betreffen die verfassung des freistaatlichen Island. im ersten spricht sich O. dafür aus, dass das kjalarnesþing als ein vorläufer des allþing zu betrachten sei. der zweite und dritte aufsatz handeln vom fünftengericht. O. verwirft die bisherigen deutungen des namens. '*fimtardómr*' habe das gericht geheifsen, weil seine richter aus 5 gruppen sich zusammengesetzt hätten, 4 gruppen zu je 9 richtern als vertreter der alten godorde und eine fünfte gruppe von 12 richtern als vertreter der neuen godorde. O. verteidigt sodann gegen den verstorbenen Finsen eine von ihm Ark. f. nord. fil. 1 vorgenommene deutung einer auf das fünftegericht bezüglichen stelle der Gragas. der letzte aufsatz sucht die lage des 'lögberg' genauer zu fixieren, als dies in der bisherigen, bekanntlich reichen litteratur über diese frage geschehen ist.

Axel Petersen nimmt zum gegenstand seiner abhandlung das einlager (*indmaning*) in Dänemark bis zu Christians v Danske lov von 1683 (s. 149—184), jene eigentümliche, der militärisch-feudalen romantik ritterlicher kreise im 11 jh. entsprungene form des vertragsmäfsigen personalarrestes, welche hauptsächlich in den adlichen kreisen Norddeutschlands bis in das 18 jh. sich erhalten hat und von da auch nach Dänemark und Schweden gelangt ist. das erste beispiel für das auftreten des einlagers in Dänemark findet sich i. j. 1230. die reception des institutes erklärt sich in erster linie aus der engen beziehung Dänemarks zu Holstein, wo das einlager in ganz besonderer übung war. die dänische *indmaning* (ein wort, das wie das spätere *indlager* auf deutschen ursprung zurückführt, vgl. die reichspolizeiordnung von 1548 bei Friedländer, Einlager s. 25) zeigt denn auch ganz die züge des holsteinschen rechtsbrauches. P. erörtert in eingehender darstellung geschichte und gestaltung des institutes.

Oscar Brenners beitrag betrifft 'die überlieferung der ältesten Münchener ratssatzungen' (s. 185—205). sprachliche untersuchungen führten ihn zu zwei codices des Münchener stadtarchivs, U. 7 und 8. diese beiden codices, deren verhältnis zu einander B. untersucht, enthalten ein Münchener stadtbuch, aus dem Auer in seiner ausgabe des stadtrechts von München unvollkommne aus-

Digitized by Google

züge gegeben hat. B. rückt die entstehungszeit von U. 7 mit Rockinger auf 1315 zurück, ungefähr derselben zeit entstamme der teilweise aus U. 7 abgeschriebene cod. U. 8. das stadtbuch dieser beiden hss. ist also erheblich älter, als das von kaiser Ludwig erteilte stadtrecht, und vielleicht das älteste rechtsbuch Münchens. die sprache 'stellt den übergang vom mittleren zum neueren bairischen schriftdialect dar'. eine vollständige publication des stadtbuches, von dem B. am schlusse einige proben gibt, sei wünschenswert.

Kaiser Karls berühmte und viel erörterte krongüterordnung (Capitulare de villis) ist der gegenstand der von Carl Gareis beigesteuerten abhandlung (s. 207—247). G. will für das capitulare vornehmlich die fragen der entstehungszeit, des geltungsgebietes und des verhältnisses zu anderen capitularien der lösung zuführen. die entstehung setzt er im gegensatz zu der herschenden ansicht in eingehender beweisführung in die zeit nach dem Capitulare de justitiis faciendis, frühestens in das jahr 812. später kann es nach ihm aber auch nicht entstanden sein, da einige capp. des Aachener capitulare von 813 die krongüterordnung widerspiegeln, wofür G. den beweis zu liefern bestrebt ist. als mutmafsung äufsert G., dass Ansegis von Fontanella bei diesem capitulare Karl beraten habe. geltungsgebiet sei das altfränkische rechtsgebiet gewesen, während Baiern, Alamannien und Aquitanien kaum davon betroffen seien. der verf. wirft schliefslich einen blick auf die finanzielle und socialpolitische bedeutung des capitulare. den text seiner ausführungen begleiten umfangreiche anmerkungen, zum teil ganze excurse über pflanzenbezeichnungen und wirtschaftsverhältnisse des capitulare in sich bergend.

VASecher macht aus jüngeren quellen, vornehmlich gerichtsbüchern des 17 jhs., interessante mitteilungen über die *skursnævninger* in Jütland (s. 252—272). die *skursnævninger*, auch *skipsnæfningæ* oder *farwitænæfningæ* genannt, treten an zwei stellen des Jyske lov als eine jury in marineangelegenheiten bei streitigkeiten über erfüllung militärischer pflichten auf. in den späteren quellen bis zum 15 jh. verschwinden ihre spuren, dagegen findet man sie seit der verordnung von 1526 häufiger erwähnt. S. gibt aus ungedruckten quellen über die spätere gestaltung des auf Jütland beschränkten institutes wertvolle aufschlüsse. die competenz der jury wird auf alle steuerrückstände ausgedehnt. dem 3 jahre mit der steuer rückständigen grundbesitzer 'schneidet' das verdict der '*skursnævninger*' das grundstück für die krone fort (*skures i fald*). — ein zweiter beitrag (s. 272—281) erörtert aus gerichtsbüchern, wie sich im 17 jh. in Nordjütland die bildung der *ransnævninger* gestaltete.

In die sagazeit führt der beitrag von Ebbe Hertzberg über '*Lén* und *veizla* in Norwegens sagazeit' (s. 283—331). das thema, welches der verf. wählt, hat für die geschichte des germanischen

Digitized by Google

rechts eine hervorragende bedeutung, seitdem durch neuere untersuchungen die frage nach der entstehung des lehenswesens wider angeregt worden ist. auf eine kritische würdigung der einzelheiten in H.s bedeutsamer untersuchung müssen wir hier verzichten. es genüge folgendes. wir finden in den norwegischen geschichtsquellen zweier formen der landausstattung erwähnung getan. die eine führt den namen *lén*, die andere den namen *veizla*. zu *lén* wird ein herschaftsgebiet, ein *riki*, eine *yfirsókn* gegeben, so erhalten die jarle land zu 'lehen'. für die *veizla* finden sich beispiele der hingabe von ganzen districten selten [1]. regelmäfsig handelt es sich um krongut, *veizlujardir*, empfänger der *veizlujardir* sind königliche gefolgsleute. *lén* ist also im wesentlichen die nach heutigen begriffen staatsrechtliche, *veizla* die privatrechtliche form der leiheverhältnisse höherer art. *lén* und *veizla* können auch zusammen auftreten, der 'lehensmann' kann zugleich mit *veizlur* ausgestattet werden. *veizla* ist sprachlich so viel wie geschenk, munus regium; es leitet sich nicht, wie bisher, auch von mir, angenommen wurde, von der pflicht zur gastung, *veizla*, her. der bedachte wird regelmäfsig [2] nicht eigentümer, sondern erhält ein nutzungsrecht an der *veizlujǫrd* gegen die verpflichtung, eine gewisse anzahl von kriegsleuten zu unterhalten. das *lén* übertrug dem empfänger die hoheitsrechte gegen die verpflichtung, jährliche abgaben zu leisten und militärische unterstützung zu gewähren. *lén* wie *veizla* setzt H. in die vorharaldische zeit, und er spricht sich gegen die annahme aus, dass das *lén* von Mitteleuropa nach dem norden gedrungen sei. Norwegens lehensordnung trete unter Harald harfagri, also in einer zeit, wo sich in Westfrancien das amtslehen erst zum durchbruch bringe, am stärksten hervor; es sei also anzunehmen, dass das *lén* aus der vorzeit her dem norden bekannt sei. auch vom philologischen standpuncte aus sucht H. den beweis zu führen; er scheidet eine ältere, volkstümliche form *lán* von einer jüngeren recipierten *lén*. hier dem verf. zu folgen, zögere ich am meisten. lieber möchte ich die *veizla* für die ältere und ursprünglichere form der ausstattung halten, in ihr den urtypus der krongutschenkungen in Norwegen und eine art seitenstück zu den von Brunner behandelten krongutschenkungen der Merovinger erblicken. dass *lán* und *lén* von einander wie das norwegische lehn vom mitteleuropäischen verschieden sei, ist mir recht zweifelhaft. zuzugeben ist, dass nach Harald die lehnsidee im rückgang begriffen ist, aber das würde noch nicht beweisen, dass sie vor Haralds zeit weit zurückreicht. es kann sich auch um einen mis-

[1] Hertzberg führt s. 313 solche fälle an. vgl. aufserdem Heimskringla (ed. 1868), Olafss. Tryggv. cap. 10. 11, wo *lén* und *veizlur* identisch gebraucht werden.

[2] die *veizla* scheint mir auch eigentum des empfängers zuzulassen. vgl. zb. die *vœitslu*: *giof* in Dipl. Norweg. II nr 25, I nr 131. das *lén* ist stets leihe.

Digitized by Google

glückten versuch handeln. ich möchte, wenn H. darauf gewicht legt, dass die erblichkeit des lehens in Norwegen nicht zur anerkennung gelangt sei, darauf hinweisen, dass noch im langobardischen lehenrecht Ugo de Gambolado für die gerade in Norwegen in betracht kommenden reichslehen die erblichkeit verneint [1]. ob das verhältnis der alten tributkönige zu den oberkönigen würklich ein lehensverhältnis war? was die sagen berichten über jene mythischen zeiten, ist m. e. nicht genügend, um zu fester construction zu gelangen. ich möchte diese bemerkungen machen, nicht um den wert der H.schen abhandlung zu verkleinern, sondern um den verf. zu ergänzungen seiner forschung in dieser richtung anzuregen.

'Zum merovingischen finanzrecht' betitelt sich der beitrag von Felix Dahn (s. 333—373). der verf., dessen untersuchung für den vii bd. der Könige der Germanen vor dem erscheinen von bd. ii der Brunnerschen Rechtsgeschichte abgeschlossen war, erörtert in einem allgemeinen teil den römischen einfluss, den begriff des fiscus, die frage des 'bodenregals', die identität von staats- und königsgut und den schatz. er geht sodann auf die steuern über. nachdem er hier über einrichtungen aus der Römerzeit, steuerlisten, steuerbefreiungen und steuerdruck gehandelt hat, bespricht er die grundsteuer, kopfsteuer, besondere steuern und abgaben und schliefslich die zölle. die berichte der geschichtsquellen sind wie bei allen arbeiten D.s in ausgibiger weise in den anmm. herangezogen.

In einem gewissen zusammenhang mit dem vorigen beitrag steht die sehr umfangreiche arbeit von EMayer 'Zoll, kaufmannschaft und markt zwischen Rhein und Loire bis in das 13 jh.' (s. 375—488), insofern der erste abschnitt eine eingehende darstellung der verkehrssteuern in den fränkischen ländern vom 9 bis 13 jh. enthält. das ziel der arbeit ist freilich ein ganz anderes. Mayer will die in neuerer zeit in den vordergrund gerückte frage vom ursprung der stadtverfassung ihrer lösung näher führen durch eine genaue untersuchung der rechtlichen besonderheiten städtischer ansiedelungen in der zeit vom 9 bis 13 jh. er wählt für seine forschungen das gebiet zwischen Loire und Rhein, das land fränkischen rechts ohne unterschied zwischen deutschem und französischem recht, während er das normannische, alamannische und burgundische recht ausschliefst. die methode M.s, in jüngster zeit auch von anderen (zb. Rietschel, Civitas 1894) befolgt, erscheint mir nach so vielen vergeblichen versuchen, das problem zu ergründen, als die allein richtige, will man über den m. e. nicht überall gleichen lauf der entwicklung völlige klarheit erlangen. da die arbeit M.s auch separat erschienen ist, so will ich, um den mir zur verfügung gestellten raum nicht zu überschreiten, es den besprechungen in historischen und juristischen zeitschriften überlassen, auf die einzelheiten einzugehn. hier mag bemerkt werden,

[1] meine ausgabe der Consuetudines feudorum 1892 s. 34.

Digitized by Google

dass die arbeit in zwei abschnitte zerfällt, von denen der erste sich mit den verkehrssteuern der nachkarolingischen zeit befasst, der zweite 'kaufmannschaft und marktrecht' behandelt. dieser letztere tritt dem problem des ursprungs der stadtverfassung näher und scheint mir zumal in den ausführungen über den eintritt der fremden in die familia regis dinge mit entschiedenheit zu betonen, die für die entstehung des stadtrechts eine weitgehende bedeutung haben. so erklärt sich zb. aus M.s darstellung das *'laghkøp'* des stadtrechts von Schleswig auf die beste art.

Finnur Jonsson liefert zwei abhandlungen. in der einen (s. 491—508) beschäftigt er sich mit den nafnaþulur der Snorraedda. er zweifelt nicht daran, dass sie auf Island entstanden seien und bekämpft die Buggesche ansicht von der entstehung auf den Orkneys. auch Müllenhoff, der sie auf einen verfasser zurückzuführen geneigt ist[1], tritt er entgegen. die þulur seien langsam durch entnahme aus alten sängen und zusammenfügung für die skaldenpraxis entstanden. von den massen, die auf uns gekommen seien, sei die eine (A), durch die Konungsbok vertretene, älter und ursprünglicher als die andere (B), durch Arnamagn. 748. 757 repraesentierte; was B mehr habe, sei im 13 jh. entstanden, A gehöre noch dem 12 jh. an. — die zweite abhandlung (s. 508—520) betrifft die rätsel der Heidrekssaga. J. untersucht sie textkritisch, auf wert und auf alter. die rätsel seien uralt, die gatuvisur der Gestumblindi seien in der zeit von 1050—1150 auf Island entstanden.

Valtyr Guðmundsson endlich sucht in seiner abhandlung 'Manngjöld-hundrað' (s. 521—554) in eingehender prüfung der berichte der sögur den beweis zu erbringen, dass im ganzen norden das wergeld ursprünglich 15 mark silber betragen habe, nicht, wie von Steenstrup in seinem Danelag angenommen ist, 40 mark silber. dieses resultat würde zu der von mir im Königsfrieden der Nordgermanen, den der verf. erst später kennen lernte, verfochtenen ansicht vom jüngeren ursprung der vierzigmarkbufse gut stimmen.

Die ausstattung der verlagsbuchhandlung ist nur zu rühmen. die vortreffliche widergabe der züge Maurers wird seine freunde erfreuen.

Rostock, im mai 1894. KARL LEHMANN.

Beiträge zur ortsnamenkunde Tirols von CHRISTIAN SCHNELLER. erstes heft herausgegeben vom zweigverein der Leo-gesellschaft für Tirol und Vorarlberg. Innsbruck, vereinsbuchhandlung, 1893. xi u. 92 ss. — 2 m.

In dem vorliegenden hefte hat S. den versuch gemacht, eine anzahl tirolischer ortsnamen in gruppen vereinigt abzuhandeln. die capitel 1—3 sind nach grammatischen gesichtspuncten zu-

[1] noch bestimmter als Müllenhoff drückt sich Mogk in Pauls Grundriss II 96 aus.

Digitized by Google

sammengestellt: 1) roman. *mm* < lat. *mn*, 2) romanischer auslaut *-dr* und *-ndr*, 3) roman. *-ac*, *-ag* < lat. *-aticus*; die capitel 4—6 nach realen beziehungen : arten des besitzes und der ansiedelung, viehzucht, namen nach amt und würde. cap. 7 ist 'Einzelnes' überschrieben, hätte jedoch nach dem plane der arbeit und nach dem stande der erklärungen besser unter 4 und 8 aufgeteilt werden sollen. denn dem 8 cap. gebührte der titel 'Einzelnes', allerdings mit recht, wofür S. die wenig geschmackvolle und etwas an dilettantische spielereien gemahnende bezeichnung 'Harte nüsse' gewählt hat. der meinung des verf. nach sind nahezu alle hier zur sprache gebrachten ortsnamen romanisch, nur in ganz seltenen fällen denkt er an deutsche herkunft. mit deutschen erklärungen S.s hat also die kritik sich kaum auseinander zu setzen. es scheint indessen, dass S., indem er seinen gesichtswinkel lediglich auf romanisches einstellte, den deutschen anteil seiner sammlung beträchtlich unterschätzt habe, und ich vermute stark, dass manche seiner capp. nach abzug der fälschlich für romanisch gehaltenen, sowie der romanischen aber misverständlich gedeuteten namen ein wesentlich anderes aussehen gewinnen möchten.

So ist gleich cap. 1 zu beschneiden, nach welchem *Zammes* 1271, *Stammes* c. 1070, *Trummes* c. 1250 aus **mediamnes*, **sedamnes* und *tres homines* engadin. *tre ums* entstanden sein sollen. ich habe vielmehr den eindruck, dass es sich bei *Stammes* um den gen. sing. eines personennamens mhd. *stam*, *stammes* stm., nhd. *Stamm* familienname (Lehmanns Wohnungsanzeiger für Wien, 1893, bd. II) handle, und so mögen wol auch die beiden andern zu mhd. *zam* adj. 'willfährig, geziemend' und *trum* stn. 'endstück, stück', nhd. *Trum* familienname (Lehmann ebd.) gehören und gleichfalls possessivische genitive sein. so ist vermutlich auch *Stumme* c. 1130 personenname, mhd. *stum*, *stummes* adj., nhd. *Stumm* familienname (Lehmann); und *Stime* (mons) 1278 vielleicht zu mhd. *stim* stm. 'gewühl, gedränge', sowie *Plumbes* 1305, und *Plumian* (wasser) 1332, etwa < **pluvianus* 'giefsbach' (?), enthalten überhaupt kein *mm*. auch *Schlum* ist eher deutsch: vgl. mhd. *slump* adj. (: *krump*) 'schlumpig' oder *slummen* swv. 'dormitare' sowie den identischen gutsnamen *Slumme* im salzburgischen Flachgau (aus einem urbarbuche des regierungsarchives Salzburg), *Schlumberger* familienname (Lehm.), und auch zu *Plämbs* 17 jh. lässt sich der familienname *Plam*, *Blam* (Lehm.) halten. *Fiummes* c. 1065—75 freilich scheint kaum einen deutschen namen zu enthalten, kann aber gewis deutscher genitiv eines romanischen personennamen sein, nicht anders wie *Abazânes* c. 995—1005 s. 29 (vgl. den p. n. *Tonazan* < *Donatianus* Indic. Arnon. ed. Keinz), *Petrazzes* 1005 s. 52, *Laceuvnes* 1050—65 s. 68, *Alpines* 955—62 s. 74, *Albiunes* c. 1087 s. 74, *Valones* 827 *Avalunes* 985—93 s. 32 als deutsche genitive von namen romanischer herkunft: **Ab(b)azân*, **Petrazz*, **Lacevun*, **Alpîn* (**Albîn*),

Digitized by Google

**Albiun*, **Valon* aufzufassen sind, die, ursprünglich ein besitzverhältnis bezeichnend, bald ganz zum blofsen ortsnamen geworden sind, wie das zb. die syntaktische verbindung in *Dietmarus von dem Gunderrames* saec. 12 (Urkundb. d. l. o. der Ens I 659) oder *predium quoddam zeme Röprehttis dictum* saec. 12 (Notizenbl. d. k. acad. VI 235) aufser allen zweifel setzt. ist nun **Fium(m)* ein name romanischer abkunft, so habe ich gegen S.s ableitung **fium* < mlat. *fivum*, it. *fio* 'feudum' und *homo*, *om*, *um*, also **fi-úm* wie *gentilhomme*, nichts wesentliches einzuwenden. der name kann würklich gleich *Fodómi* 'zinsmann, lehnsmann' bedeuten. streicht man aber weiter noch *Stilummes*, heute *Stillúms*[1], dessen herleitung aus **sedilumen* (?) nicht leicht gläubige herzen finden wird[2], sowie *Ummeis* 1288 zu mhd. *unmeislich* adj. 'unzerbrechlich' und familiennamen *Unreich*, *Unruh*, *Unsinn* (Lehm.), dessen zusammenhang mit gleichzeitigem *Humins* 1230—88 keineswegs klar ist, so bleibt für das fragliche cap. 1 roman. *mm* < lat. *mn* einzig und allein *Alagumna* 995—1005 übrig, das aber darum eine schlechte stütze ist, weil die späteren formen *Algunda*, heute *Lagúnd* lauten und eine form mit *mm* gar nicht belegt wird.

Im folgenden cap. bietet S. die zusammenstellung von roman. gewerbsnamen auf *-adro*, *-ader*, latinisiert *-adrus* < *-ātor*, die in 3 ortsnamen vorliegen: *Fuschgader* < *fuscātor* 'schwarzfärber', *Sûder* < *sūtor* 'schuster', vgl. *Hainricus sutor* (Goswin Chronik 5) und *Vinaders*, nicht wie S. will zu *venator* sondern offenbar zu mlat. *vinātor* 'vini venditor' bei Ducange. aber auch hier sieht S. nicht, dass der ortsname *datz Vinaders* 1288 auf einem deutschen genitiv sing. beruht und wol auch *Sûderis* einen solchen und nicht etwa einen roman. plural '*sutores*' voraussetzt. dass ferner *-adr* in wälschtirol. *funadro* appell., *Follader* personenname, *Civoladrus* etc. für *-ār* (*-ārius*) stehe und nicht aus *-ātor*, also **funātor*, **fullātor*, **caepulātor* abzuleiten sei, wird er keinem einreden.

Es folgt weiter eine construierte gruppe mit dem ausgange *-andr*, die nach S. von lat. genitiven pl. *-anorum* ausgehn soll, aus denen romanische nominative pl. **-anóres* > **-ándres* gebildet wären. ich kann aber weder die überzeugung gewinnen, dass diese zusammengeklaubte gruppe nach einem einheitlichen grundsatze zu beurteilen sei, noch dass auch nur ein teil derselben auf einen lat. genit. pl. zurückgehe.

Filandres 1039 und *Slandres* 1164, mit zerdehnung *Schelanders* 1394, wie auch *Schemuren* 1315 neben *Smurne* 1288 s. 55, scheinen genitive von personennamen zu sein, *Filandres* zerdehnt aus **Flandres* und *Slander* vielleicht zu mhd. *slinden* stv. 'schlucken',

[1] vgl. zur betonung österreichisch-städtisch *Hallein*, *Glanégg*, aber salzburgisch-bäurisch *Hálla*, *Glónegg*.

[2] ich denke lieber an einen imperativischen personennamen zu mhd. *stillen* swv. 'schweigen, aufhören' und *umbe* adv.

Digitized by Google

und *slinder* stm. 'gluto, glutor', und dass *Vallandro* personenname sei, wird ohnehin durch den *Antonius Vallandrus de Trilacu* v. j. 1399 sichergestellt. für *Malander*, hohe bergspitze, scheint mir bair. *maylander*, mhd. *mailant* 'saxifraga, stainprech, filipendula' (Schmeller-Frommann Bayr. wb.) nahe zu liegen, und hier ist es wol klar, dass das suffix *-ander* sich aus *-ant* plus deutschem *-er* < mhd. *-ære*, *-er* zusammensetzt. wenn also die bewohner der *val di Sole Solander* pl. *Solandri* heifsen, so handelt es sich gewis nicht um den längst ausgestorbenen latein. genit. pl. *-anorum*, sondern um umbildung der suffixgruppe *-aner* > *-ander* eines deutsch abgeleiteten substantivums **Solaner*, das seinerseits wider nur eine deutsche stilisierung des regelrecht vorauszusetzenden roman. **Solāno*, **Solāni* mit latein. ableitung *-ānus* ist. ebenso ist auch das verhältnis von *Latschander*, felsenschlucht beim dorfe *Latsch*, völlig verständlich, wenn man deutsch abgeleitetes **Latschaner* zu grunde legt. was die übrigen in diesem cap. untergebrachten ortsnamen angeht, so ist *Snuders* 1230—88, *Snauders* 1389 mit sicherheit auf einen personennamen mhd. *snûdære*, *snûder* 'schnauber', eine schelte, zu deuten. den eindruck deutscher wörter machen auch *Smuders* und *Sluders* beide mit *ŭ*, welche mit bair. *schluder* 'schutt, schlamm' und *schmuder*, einem spielausdruck, *schmudig* 'schwül', *schmudeln* 'geifern' (Schmeller-Frommann) zu verbinden sind.

Die endung *-ak*, *-ack*, *-ago*, *-aga* construiert S. aus lat. *-atĭcus*, it. span. *-atico*, der umbildung entsprechend, welche das suffix im span. *-adgo*, *-azgo*, port. *-adego*, it. *-aggio* (< **-adjo*, **-adgo*), in frz. *-age*, port. *-agem*, prov. *-atge* erfahren hat, und ich denke mit recht, da das kelt. suffix *-ācum* doch wol schon längst erloschen war. als entwicklungsreihe wäre *-atĭcus* > -**adgo* > *-ago* deutsch *-ac* anzusetzen. warum aber diese ortsnamen lauter gibigkeiten bezeichnen sollen, ist nicht einzusehen, da *-aticus* in *silvaticus* offenbar ein adj. der zugehörigkeit darbietet, und somit ist mir *Viarago* : *vīvarium* das 'dorf am weiher', und in *Ravinak* < **Ravinago* zu **ravina*, lat. *rapina* erblicke ich weit eher das 'rübenfeld' selber als die abgabe von diesem. abgesehen von zwei wahrscheinlich slavischen namen *Tobereche*, *Defreggen* und *Toblach* haben sich in dieses cap. auch zwei offenbar deutsche namen verirrt, wie *Olaga* 985—93, dat. pl. *Olagun* saec. 12, *Olâgan*, aus mhd. *lâge* stf. 'lage, hinterhalt, niederlage' und praefix *â-* > *ô-* wie in *ôsanc* neben *âsanc*, einem häufigen flurnamen, wozu auch die ortsnamen auf *-laga*, *-lage* (Förstemann Namenbuch II[2]) zu vergleichen sind; ferner der familienname *Prack* saec. 14., nhd. *Prack*, *Bracke* (Lehm.) zu mhd. *bracke* swm. 'spürhund, spielhund'. die in diesem cap. niedergelegte bemerkung S.s 'ich bin auch der ansicht, dass unser *senne* 'käsebereiter' aus verkürztem *casinario* (zu *casa*) sich herleiten mag' wird in erwägung der ahd. glosse *opilio senno vel scafhirte*

Digitized by Google

(Schmeller-Frommann) als eine bereicherung der deutschen etymologien kaum anzusehen sein.

Es werden nun cap. 4—6 romanische ortsnamen unter je einem gemeinsamen etymon, im ganzen 53 nrr, zusammengestellt, und dieser teil der arbeit S.s ist der gelungenste. ich bemerke dazu nur weniges. das wort **teie* < roman. *teja*, lat. *attegia* ist sicher schon auf der stufe des appellativums, nicht erst auf der des ortsnamen, ins deutsche entlehnt worden, daher deutsche composita wie *Langs-taygen* s. 31. die *teia Genuflant* 1424 scheint mir **gen Ûflant* zu bedeuten. *Snalles* 1273 ist gewis wider gen. sing. eines personennamen, mhd. *snal*, *snalles* stm. 'rasche bewegung, schnalzer, schnellgalgen'. *Frumendaiger* 1329 setzt einen hofnamen **Frumendeigen* zu mhd. *eigen* stn. 'possessio' voraus und hat mit *teie* nichts zu tun. *Ligoede* 1259 ist deutsches compositum wie mhd. *liggruobe* 'spelunca' und enthält im zweiten teile das bekannte *œde* 'unbebauter und unbewohnter ort'. oberital. *malga* 'sennhütte' ist augenscheinlich ein lehnwort aus dem deutschen, zu *milch, melken, molke* gehörig, und davon ist ja wol *malgrei*, *mulgrei* als romanisches **malgeria* weiter entwickelt.

Heinricus Pudernel 1142 erinnert zu sehr an *Wackernell*, als dass man nicht einen deutschen personennamen zu mhd. *nël*, *nëlle* stswm. 'spitze, scheitel, kopf' dahinter suchen sollte, dessen ersten teil man etwa aus mhd. *bûderlîn* stm. 'streich, schlag, beule' comp. *bûderstreich*, oder einem dazugehörigen verbum, erklären kann. *Phröllbach* saec. 16 enthält den mhd. fischnamen *phrille* swm. *in der Nüll* 1416 ist mhd. *nulle* swmf. 'scheitel, hinterhaupt, nacken, hügel'. *Stables*, *Stabeles* 1582 kann auch deutsch sein, vgl. nhd. *Stabel*, *Stabl* familienname (Lehm.) und *pernhart Stabel* 1177—1201 (Quell. zur bayr. u. deutsch. gesch. I 111). *Trill* ist auch nhd. familienname. *Putestal* castrum 1331 sieht aus wie ein comp. mit mhd. *stal* stmn. 'sitz, wohnort' gleich *burgstal*, und *Preslis* 1312, *Presels* 1407 ist sehr wahrscheinlich nicht von *praesul*, sondern von dem familiennamen *Presl* (Lehm.) abzuleiten. *Pazenowe* 1289, *Pätznaun* 1360 ist composition mit mhd. *ouwe*, auch swf. (*in der breiten ouwen* Lexer) und dem genit. eines personennamen *Pazzo*, den Förstemann aus saec. 8 belegt. zu *Panigel*, auch nhd. familienname gleich *Staudigl* (Lehm.), halte man *Chunrat der Charigel* 1313 (Urkundenb. des landes ob der Ens v 115), *Chunrad der Ygil* 1310 (ebd. v 36), zu *Chienes* 1050—65 den familienn. *Kien* (Lehm.), mhd. *kien* stmn. 'taeda', zu *Tieres* c. 1090 den familienn. *Thier* Pott 188, mhd. *tier* stn., zu *Tulis* 955—77, *Tüls* 1460 mhd. *tul* adj. = *tol* 'grossus' und den familienn. *Toll* Pott 286, zu *Elves* c. 990 mhd. *ël*, *ëlwes* 'gelb, lohbraun'. deutscher personenname ist auch *datz Velurade*, heute *Wilfrad* < **Welf-rât* comp. wie *Welfhard* (Förstemann), und possessivische genitive nachweisbarer beinamen sind *Mules* 985—93, heute *Mauls*, zu mhd. *mûl* stn. 'maul' oder

Digitized by Google

mûl stmn. 'maultier', *Rûtbreht Mul* 1095—1143 (Quell. zur bayr. u. deutsch. gesch. I 74. 78), *Maul* familienn. Pott 99. 603, sowie *Scoubes* 1142, *Schâbs* 1492, heute *Schabs* zu *Schaub*, *Schaup* familienn. (Lehm.), *der Schaub* 1332 (Urkdb. d. l. o. d. E. VI 76) und *Schaup der Hyrs* (ebd. V 554), mhd. *schoup*, *schoub* stm. 'bündel, strohbund'. genitiv eines personenn. **Rîminc* zu *Rimigôz*, *Rimigêr* usw. (Förstem.) ist auch *datz Riminges* 1288; ebenso *Sluderns*, von S. selbst als personenn. *Sludern* z. j. 1297 nachgewiesen, dem ich einen *Heinricus Sludranz* ca. 1190 (Urkdb. d. l. o. d. E. I 589) an die seite setze.

Einen deutschen imperativischen personennamen sehe ich in *Servus* 1251, *Seruûs* 1288, heute *Serfâus*, den ich wie *Trinkaus* (Lehm.), *Spannaus* Pott 614, *Chunradus Tonauzz* saec. 14 (vGrienberger Steubiana 17) als mhd. *serf-ûz* zu *ûzsërwen* v. tr. 'auszehren, entkräften', *minne hat dich ouz geserwet* (Lexer), intr. *sërwen*, *sërben* 'dahinwelken, kränkeln', als stn. auch *serfen* neben *sërwen*, construiere. ähnlichen sinn wie **Sërv-ûz* hat wol *Heinricus Stirbenze* 1207 (Urkdb. d. l. o. d. E. II 508) zu einem verbum **stirbenzen* 'sterben wollen, hinfällig sein'.

Sulle flumen 1187, *Sülle* 1253 gehört mit mhd. *sol* stnm. bair. *sülling* 'kotlache' oder mit dem mhd. stf. *sul* zusammen, und *Zvnne* 1238, *Zünne* 1288 'hof Zinn auf dem Joch' deutlich zu mhd. *zinne* swstf. *Rünne* 1288 erklärt sich aus *rinnen* gleich dem ortsappellativum *inme gerune* (gerinne) bei S. 1 note 3, und deutsch ist allem ermessen nach auch der *Ritten Ritano* 870, *Rittine* 1305, zu welchem ahd. *ritta* 'culmus' Graff II 476 zu erwägen ist, wobei ich *culmus* nach mlat. *culmus* = *cumulus*, *culmen* (Ducange), it. *colmo* 'spitze, gipfel' verstehe.

Indem ich diese kurzen andeutungen, welche hier weder ausführlicher begründet, noch durch kritische polemik gegen die romanischen erklärungen S.s abgegrenzt werden können, schliefse, hoffe ich gezeigt zu haben, dass aus dem bestande der angeblich so viele rätsel bergenden tirolischen ortsnamen ein nicht unbeträchtlicher teil für die deutsche cultursphäre zu gewinnen sei und dass in der tat nicht alles, was auf den ersten blick unverständlich, ipso facto romanisch, oder noch schlimmer, etwa gar rhätisch sein müsse. lässt S. ein zweites heft mit identischem material folgen, so kann ich im interesse gewissenhafter und nutzbringender forschung nichts lebhafter wünschen, als dass er in ihm den deutschen ansprüchen in weiterem umfange rechnung trage, als in dem vorliegenden geschehen ist. an fähigkeit, auch deutsches namenmaterial zu beherschen, kann es ihm, nach seiner früheren arbeit über die ortsnamen des Lagertals zu urteilen, nicht fehlen.

Wien, december 1893. THEODOR VON GRIENBERGER.

Digitized by Google

SCHRIFTEN ZUR MUNDARTENFORSCHUNG.

Deutsche phonetik von OTTO BREMER, privatdocent der germanischen philologie an der universität zu Halle. [Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, hsg. von OTTO BREMER I.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1893. XXIII und 208 ss. nebst 2 tafeln. 8°. — 5 m.

Bibliographie der deutschen mundartenforschung zusammengestellt von FERDINAND MENTZ. [Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, hsg. von OTTO BREMER II.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1892. XX und 181 ss. 8°. — 5 m.

Der gegenwärtige lautbestand des schwäbischen in der mundart von Reutlingen von professor WAGNER I in: Festschrift der k. realanstalt zu Reutlingen. Leipzig, Gustav Fock, 1889, s. 15—96 fol. 2 m. — II: Beilage zum programm der k. realanstalt zu Reutlingen. Leipzig, GFock, 1891. s. 97—199 fol. — 2,50 m.

Brienzer mundart. I teil. allgemeine lautgesetze und vocalismus von PETER SCHILD. Basel, Sallmann und Bonacker, 1891. (Göttinger diss.) 107 ss. 8°.

Bremers phonetik ist schon ihrer anlage nach sehr eigenartig. sie sieht von jedem system der laute ab. weder die allgemein möglichen laute noch auch die der deutschen sprache führt sie in geordneter gruppierung vor. anderseits würde man auch reiche einzelbeobachtungen aus deutschen mundarten hier vergebens suchen. im vordergrunde steht eine zergliederung der sprache in ihre akustischen und motorischen elemente: welcherlei schälle können produciert werden? durch welche bewegungen gelangen wir zu diesen schällen? es ist eine analyse, für die der 'laut' eine zusammengesetzte gröfse ist; man kann sagen: gleitelaute und eigentliche laute (wie man sie sonst zu scheiden pflegt) erscheinen seite an seite, da nicht die werte, die wir unter dem bilde eines buchstabens zusammenfassen, sondern ihre bestandteile und ihre vorbedingungen der betrachtung zu grunde liegen. so ist beispielsweise *b* von zwei verschiedenen seiten zu betrachten: als eine bewegung, die ein geräusch des platzens bewürkt, und als eine bewegung, die einen resonanzraum mit bestimmtem eigenklange herstellt; beide bewegungen ganz verschieden je nach der art des nachfolgenden und des vorausgehnden lautes. die anordnung folgt akustischen gesichtspuncten: der hauptteil des buches, s. 39—197, ist überschrieben 'Die akustische würkung der tätigkeit unserer sprachwerkzeuge', und er zerfällt in die abschnitte: I akustische vorbemerkungen. II geräusch: A geräuschbildung im allgemeinen; B formen des geräusches; C intensität des geräusches. III klang: A akustische vorbemerkungen; B klänge des ansatzrohrs; C stimme.

Auf eine möglichst genaue untersuchung der eigenen sprechtätigkeit muste bei dieser anlage des werkes der hauptnachdruck gelegt werden. man spürt es jeder seite des buches an, dass B. nichts als gesichertes traditionelles gut aufgenommen, alles

Digitized by Google

noch einmal von grund aus geprüft hat. darum wird denn auch nur in einem falle, bei der eigenhöhe der vocale, das ergebnis früherer forschung vergleichsweise herangezogen; sonst durchweg meidet B. jedes citieren — nicht ohne pedanterie, da er sich manchmal leichter erklären könnte, wenn er zu einer vorliegenden controverse stellung nähme, und da auch der belesene benutzer des buches den verzeihlichen wunsch haben kann, angemerkt zu finden, wo der verf. von andern autoren abweicht.

Mit vollem rechte kann B. im vorworte sagen, dass er neues zu bieten glaube. ich habe von der lectüre des buches mannigfache belehrung und anregung empfangen. an einzelnem hebe ich hervor: die sehr eingehnde darstellung der sprachorgane, besonders ausgezeichnet durch vorzügliche abbildungen; die kopfdurchschnitte und die abdrücke der karminbelegten zunge auf tafel II sind wol das schönste, was wir an phonetischen bildern besitzen; sie stehn hoch über denen im Techmerschen atlas. mit besonderer liebe ist der abschnitt über die klänge des ansatzrohres ausgearbeitet (s. 117—174): die lehre von den sprachlichen resonanzverhältnissen wird hier reichhaltiger, gründlicher, auch in klarerem vortrage gegeben als in den anderen phonetischen lehrbüchern. vornehmlich wird hier der 'klang der geräusche' dh. der mit jedem articulationsgeräusch verbundene eigenklang des ansatzrohres, gebührend gewürdigt, so dass die tatsache klar zur geltung kommt: jedes akustisch positive sprachelement besitzt — ganz unabhängig von dem verhalten der stimmbänder — seinen (musikalischen) klang, also auch seine bestimmte tonhöhe. bei stimmlosen geräuschen führt dieselbe bewegung, die das geräusch bewürkt, gleichzeitig zu einem resonanzraume, der die luft in die periodischen schwingungen des klanges versetzt. ich halte diesen teil für den besten des buches. — auf den eigenklang der vocale muss man grofses gewicht legen, sobald man das vorkommen von polymorphismus zugibt. wenn Storm Engl. philol.² I 100 note bemerkt: 'wenn polymorphismus ausgeschlossen wäre, wie könnte der lippenlose papagei *u* hervorbringen?', so kann der dieser erwägung entnommene schluss doch nur zu gunsten der eigenklang-bestimmung ausfallen: was das product des menschen wie des papageies gleicherweise zu einem *u* macht, ist eben einzig der eigenklang.

Aus der articulatorischen behandlung der vocale ist hervorzuheben: *u* wird weiter vorn (aber höher) gebildet als *o* (s. 142), womit meine beobachtungen übereinstimmen; im gegensatze zum englischen system statuiert B. bei *a* keine hebung des zungenrückens, sondern eine rückziehung der zungenwurzel, — ich habe es auch mit meinen wahrnehmungen nie vereinigen können, dass man deutsches *a* als mid-back einreiht: wie wäre dann auch der ganz unmerkliche übergang von *a* zu *d* möglich? dagegen nimmt B. mit recht eine scheidung vor, die

Digitized by Google

dem engl. narrow : wide ungefähr entspricht; diese distinction, unabhängig von der einteilung in high : mid : low, scheint mir ganz unentbehrlich und einer der wertvollsten fortschritte der engl. tabelle über die frühere deutsche: das verhältnis von *i : i* kann nicht dem von *i : e* gleichgesetzt werden, wie dies in den deutschen systemen, auch noch bei Vietor, geschieht; nur darf man vielleicht bezweifeln, ob man die zweiteilung narrow : wide mit recht auch auf die tiefe zungenlage ausdehnt.

Sehr gut ist die besprechung der mouillierten laute s. 63 und bes. s. 77 ff, mit der unterscheidung eines einfachen und eines mouillierten palatal-*ch*. förderlich ist die klare trennung von 'starker' und 'scharfer' geräuschbildung (s. 87 ff): jene abhängig von der energie des atemdrucks, diese von der energie des muskeldrucks im mundcanale. die bildung der reibeenge wird passend als 'teilweiser, doppelseitlicher verschluss' betrachtet (§ 65 uö.); dass jedoch von einer 'explosion' dieses unvollständigen verschlusses gesprochen wird, ist nicht zu billigen und dürfte mit dem in § 58 bemerkten schwer zu vereinigen sein. — endlich sei auf die geistreichen principiellen erörterungen s. x ff hingewiesen: B. stützt früher auch schon geäufserte bedenken gegen den herkömmlichen begriff des 'lautgesetzes' mit guten beobachtungen und formuliert seine ansicht folgendermafsen: 'die organische lautveränderung bleibt immer auf einen kleinen kreis von personen beschränkt — örtlich oder social'. 'die lautlichen veränderungen, die eine ganze sprache durchgemacht hat, sind, wie alle veränderungen der sprache überhaupt, bei der grofsen mehrzahl der sprachgenossen nicht organisch entstanden, nicht autochthon, sondern von jenem kleineren kreise, mit dem die übrigen in sprachlichem austausch stehen, im laufe der generationen übernommen worden'. 'ausnahmslos ist der lautwandel nicht an sich, sondern er wird es erfahrungsmäfsig erst durch die mischung der einzelnen individualsprachen innerhalb derselben verkehrs- und sprachgenossenschaft' (s. xiv f). der organische lautwandel ist teils individuell, teils generationell, dieser meist akustisch (durch ein verhören) bedingt, jener häufiger articulatorisch begründet. B. schreibt, wie auch Passy, dem generationellen akustischen lautwandel die gröfsere wichtigkeit zu und führt an manchen stellen des buches belege dafür an, die zum grofsen teil nicht recht überzeugend sind (beispiele unten).

Diese 'deutsche phonetik' leitet eine sammlung 'grammatiken deutscher mundarten' ein, und B. wünscht demgemäfs, dafs der anfänger sein buch als leitfaden benutze und erst nachher Hellwag(!), Brücke, Sievers ua. studiere. ich kann hierin dem verf. nicht beistimmen und würde aus mancherlei gründen dem ungeübten abraten, die phonetische grundlage aus dem vorliegenden buche zu holen.

Einmal wäre gerade für das angehnde mundartenstudium

Digitized by Google

ein breiteres material aus den deutschen dialecten dringend zu wünschen. man müste von concreten gegensätzen im deutschen sprachgebiete ausgehn und diese in schlichter weise erklären, anstatt nach langen deductionen über das mögliche, notwendige usf. ein paar nhd. beispiele zu geben, die nur für die normalaussprache (oder auch den städtischen jargon) des norddeutschen zutreffen. am meisten macht sich dieser mangel bei den intensitätsverhältnissen geltend. B. hat der lenis-fortis-frage eine ungewöhnlich ausführliche darstellung gewidmet (s. 87—112), die der neuen und fruchtbaren gesichtspuncte nicht entbehrt (s. o. s. 19). aber um dem, der eine deutsche mundart darstellen will, den vielbesprochenen gegensatz von lenis und fortis klar zu machen, kann man nicht unterlassen, die drei hauptsächlichen consonantensysteme, das nord-, mittel- und oberdeutsche, zu characterisieren. wollte sich B. nicht auf diesen concreten boden stellen, so hätte er besser getan, sich auf die rein theoretischen begriffe der schärfe und der stärke zu beschränken und die categorien lenis und fortis ganz zu verschweigen; denn diese letztern bedeuten nicht ein steigerungsfähiges praedicat der allgemeinen phonetik, sondern eine sprachhistorisch entwickelte zweiheit, die sehr verschiedenartige dinge unter sich begreift; zb. spielen quantitäts- und silbentrennungsfragen herein. B. rückt gleich mit den ersten sätzen die frage in ein ungünstiges licht, wenn er sagt, geräusche von der und der art nenne man lenes bzw. fortes (§ 80); und die beispiele auf s. 105 können nicht anders als irre führen; denn hier heifst es ua., in *essen, waschen, affe* habe man fortis, in *käse, tauschen, laufen* lenis : *š* und *f* sind auch in den beiden letztgenannten wörtern entschiedene fortes, und wenn B. den kleinen intensitätsunterschied nach langem und nach kurzem vocal in rechnung bringen will, so darf er damit nicht den anders gearteten, würklichen fortis: lenis-gegensatz *essen : käse* parallelisieren, sondern nur zb. *essen : ässe*; denn neben das *s* von *käse* oder *sehen* gehalten hat der reibelaut von *laufen, tauschen* oder *fragen* immer noch die fortisintensität.

Sodann kann die darstellung, die nicht selten hinter subtilen einzelheiten die wichtigen grundzüge fast verschwinden lässt, den geübten phonetiker zwar nicht, wol aber den anfänger leicht verwirren. ich hatte oft den eindruck, als sei das buch in unwillkürlichem hinblick auf die schon vorhandenen phonetiken und zu ihrer ergänzung geschrieben. die abschnitte über die articulation geben zu viel und zu wenig. bei behandlung der zunge s. 34 ff wird zwar eine sehr genaue regionenvermessung nach centimetern vorgenommen, der sehr wichtige gegensatz aber zwischen coronaler und dorsaler action nicht klargestellt; damit hängt ua. zusammen, dass der gewöhnlich coronale laut *l* s. 35 als ein hinterzungenlaut hingestellt, und dass das *s* durchgängig als der dem *t* und *n* correspondierende reibelaut behandelt wird: tatsächlich

Digitized by Google

entsteht bei der coronalen, dem *t* homorganen enge der reibelaut von engl. *try*; geht man vom *t* zum *s* über, so fühlt man gut, wie sich die spannung der zunge von dem vordern saume auf den unmittelbar dahinter liegenden teil des zungenrückens ausdehnt: das *s* ist ein coronal-dorsaler reibelaut. ich würde für die sämtlichen zungenlaute die zweiteilung 'dorsal' und 'coronal' in den vordergrund stellen dh. zungenrücken gespannt, flache bis convexe stellung — zungensaum gespannt, flache bis concave stellung; bei *s*, *š*, mouilliertem *t*, *d*, *n* beide actionen verbunden. — dass B. ausdrücklich (s. 35) bei *o* ebenso wie bei *i*, bei *(a)ch* ebenso wie bei *(i)ch* die 'hinterzunge' schlechthin würksam sein lässt, finde ich nicht ganz zutreffend; das experiment mit einem auf die zunge gelegten stückchen papier, wie auch der allmähliche übergang von *k* zu *t* zeigen, dass sich mit der stelle am gaumen auch die stelle des zungenrückens verschiebt. doch ist es allerdings nicht correct, die palatalen articulationen (*e*, *i*, *j* usf.) als vorderzungenlaute zu bezeichnen.

Weiterhin hat mich B.s buch nicht davon überzeugt, dass sich die phonetischen elemente am besten vom akustischen standpuncte aus darstellen und erlernen lassen. die haupteinteilung in geräusche und klänge ist nicht praktisch, — nicht nur weil jedes geräusch mit klang verbunden ist, sondern auch weil in den deutschen sprachen die reibelaute mit und ohne geräusch in so engen beziehungen zu einander stehn.

Endlich wird der paedagogische wert des buches dadurch geschmälert, dass B. mit vorliebe nicht die stellungen sondern die bewegungen beschreibt. es scheint mir praktisch geboten, dem anfänger jeden laut zunächst als ein stellungsmoment klar zu machen. dabei hat man auch die *p*-, *t*-, *k*-laute als verschlusslaute, nicht als explosive zu behandeln; trotz der theoretischen erwägung, dass nur die explosion ein akustisch positiver wert, der stimmlose verschluss akustisch negativ sei, führt es für die phonetik, wie auch für die angewante lautlehre, zu grofsen unbequemlichkeiten, wenn man die verschlusslösung als das wesentliche betrachtet, folglich in *ta*, *tl*, *tn* drei total verschiedene anlaute statuieren muss und nicht von dehnung oder geminierung eines *p*, *t*, *k* sprechen darf. als stellung genommen, ist die durch '*p*' bezeichnete articulation in *topf* und in *gips* dieselbe; als bewegung in den beiden fällen ganz verschieden. B. lässt sich nun zu sophismen herbei wie diesen (§ 60 anm. 3): 'in der grammatik spricht man fälschlich von der einfügung eines verschlusslautes zwischen consonant und *l* in beispielen wie *eigentlich*, *öffentlich*, *ordentlich*. fälschlich; denn das *t* ist nicht etwa ursprünglich ein gewöhnliches, in der mitte explodierendes *t* gewesen, sondern es besteht überhaupt nur der seitliche absatz, der tatsächlich dem *n* zugehört'. gewis! aber mit dem ausdruck 'in *eigentlich* ist ein *t* eingeschoben' will kein mensch etwas an-

Digitized by Google

deres sagen als 'zwischen der *n*-stellung und der *l*-stellung wird die *t*-stellung eingenommen (die sich hier wie überall von der *n*-stellung durch die geschlossene nase und die nichtschwingenden stimmbänder unterscheidet)', und daran ist nichts auszusetzen. — in § 56 anm., § 60 anm. 2 glaubt B., der übergang *ax* > *axt*, *sl* > *stl* sei auf dem akustischen wege leicht verständlich, dass das kind das 'seitliche explosionsgeräusch' des *s* mit dem explosionsgeräusch des *t* verwechselt habe. dies wäre — das 'seitliche explosionsgeräusch' zugegeben — doch nur dann möglich, wenn das kind mit B. zu der ansicht gelangt wäre, dass beim *t* nur die explosion hörbar sei. nun ist aber für den unbefangenen auch der akustisch negative wert der verschlussstellung, weil er sich gegen die umgebung abhebt, durchaus nicht unhörbar: der hauptunterschied zwischen *stl* und *sl* für das gehör liegt darin, dass dort auf das *s*-geräusch nicht unmittelbar der *l*-klang folgt. darum kann hier jene akustische erklärung nicht ausreichen. — für direct unrichtig halte ich es, wenn in § 60 anm. 1 in dieser allgemeinheit ausgesprochen wird: den absatz des *k* in der verbindung *kl* könne man einen *t*-absatz nennen mit demselben rechte, wie man in der verbindung *tl* noch von einer *t*-explosion spreche. in der verbindung *kl* wird der verschluss des hintern zungenrückens, unbeschadet der gleichzeitigen coronalen seitenöffnungen, gewis von den meisten median gelöst; eine laterale lösung des *k*-verschlusses ist mir zb. nur möglich, wenn ich mich zwinge, die *k*-stellung ganz weit vorn, mit der vorderzunge auszuführen; dagegen bei *tl* wird ein coronaler verschluss seitlich geöffnet. das explosionsgeräusch selbst ist in *kl* und *tl* entschieden ungleich. dagegen die resonanz ist sehr ähnlich, weil im augenblicke der *k*-explosion die vorderzunge, zu der *l*-stellung gehoben, den mundraum einengt. gleichwol glaube ich nicht, dass der übergang *tl* > *kl* akustisch veranlasst sei; eher möchte ich denken, dass die sprachen, die diesen lautwandel vollzogen, das *l* mit starker wölbung der hinterzunge articulierten, und dass diese dann antecipiert wurde.

Auch § 62 anm. 1 führt das einseitige betonen der verschlusslösung zur unterschätzung des gegensatzes *m* : *b*, *n* : *d*. B. bemerkt zu dem häufigen lautwandel *mb* > *mm* uä.: 'für dieses aufgeben des nasenverschlusses sehe ich keine andere erklärung, als dass die sprechen lernenden kinder kein gehör für den unterschied der beiden in frage stehnden explosionen hatten . . . .' aber aufser den explosionen kamen noch andere unterschiede für das gehör in betracht. ich würde den besagten lautwandel mit solchen wie *mf* > *mm*, *np* > *nn* oder auch *nt* > *tt* zusammenstellen und in ihnen allen das streben würksam finden, die bewegungen des nasenverschliefsenden und die des mundverschliessenden (bezw. mundverengenden) organes zeitlich zusammenfallen zu lassen; also ein articulatorischer lautwandel. — § 68 anm. 1

Digitized by Google

verursacht das verwechseln von bewegung und stellung den trugschluss: ein *l* mit reibegeräusch müsse man ein seitlich gebildetes *s* nennen, so gut man in *tl* eine *t*-explosion gelten lasse! tatsächlich unterscheidet sich *t(l)* von *t(a)* durch den übergang zum folgenden laute, wogegen das geräuschhafte *l* eine ganz andre articulationsstellung hat als *s* und mit dem gewöhnlichen, geräuschlosen *l* genau so nahe zusammengehört wie norddeutsches *w* mit süddeutschem *w*.

Diesem durcheinanderspielen des akustischen und des articulatorischen, des stellungs- und des bewegungsmomentes wird der neuling, fürchte ich, mit einem gefühle der unsicherheit gegenüberstehn; er wird vielleicht nach durchlesen dieses buches die unbehagliche vorstellung haben, dass unser alphabet zeichen für 19 vocale enthalte, dass aber an irgendwelche begrenzung der vocale oder consonanten gar nicht zu denken sei. um den darstellern unsrer mundarten über das ziemlich dürftige phonetische handwerkszeug, woran sich die meisten arbeiten noch der letzten jahre genügen liefsen, hinauszuhelfen, muss man gewis gegen erstarrte termini zu felde ziehn und den blick auf ein weiteres gebiet eröffnen. aber die reform müste, scheint mir, mit bedachtsamer beschränkung zuerst die articulationsstellungen in scharfer, deutlicher zeichnung vorführen; von dieser festen grundlage aus wären erst die vermittelnden bewegungen, die intensitätsverhältnisse, der akustische character zu betrachten. und über der erkenntnis, dass die dinge nicht so einfach liegen, dürfte doch der blick auf die grofsen grundlinien nicht verloren gehn.

Aber ich kann nur widerholen: dem phonetisch geschulten, auch dem selbständigen forscher gegenüber würde ich dem wunsche des verf. 'man lese mein buch' (s. IX) aufs entschiedenste beitreten. —

Als zweiter band der erwähnten sammlung ist eine bibliographie der schriften über die lebenden deutschen und niederländischen mundarten, bis zum jahre 1889 reichend, von Ferdinand Mentz ausgearbeitet worden. das bedürfnis nach einer mundartenbibliographie war ja seit Kauffmanns arbeit in Pauls Grundriss I 960 ff nicht mehr dringend zu nennen. M. gibt eine gröfsere menge von nummern und verzeichnet zu den jüngern arbeiten auch die recensionslitteratur. aufserdem weicht von Kauffmann die landschaftliche einteilung ab. diese ist von Bremer, dem herausgeber der sammlung, entworfen worden. sie wird in einem puncte, der gliederung des alemannischen gebietes, schon im vorworte s. VII berichtigt, und das ist kein schade; denn dass zb. Mülhausen, an der seite von Glarus und Schaffhausen, unter dem südwestalemannischen = hochalemannischen, anderseits Baselstadt mit Appenzell zusammen unter dem nordostalemannischen = niederalemannischen auftreten soll, kann den mundartenkenner wie den geographen gleicherweise in er-

Digitized by Google

staunen setzen. da B. eine mundartenkarte mit commentar zur rechtfertigung seines einteilungsnetzes in aussicht stellt, wären einwände hier noch nicht am platze, und so möchte ich nur die kurze bemerkung anbringen: die ausdrücke 'hochalemannisch: niederalemannisch' (vgl. s. VII note) sind bisher meistens mit rücksicht auf das lautverschiebungsphänomen gebraucht worden: *χind* ist hochalemannisch, *khind* oder *kχind* ist niederalemannisch (vgl. meinen Alem. cons. § 55. 56). es ist dies ohne zweifel einer der wichtigsten lautlichen gegensätze auf alemann. boden, zugleich ein gegensatz, der, wie wenige andre, gruppen von grofser continuität begrenzt. dass man nun diesen gegensatz mit den namen 'hoch- und niederalemannisch' benenne, dürfte nicht anzufechten sein. natürlich bleibt für jeden noch die frage, ob er nicht andre sprachunterschiede bei der geographischen einteilung bevorzugen wolle. dann wäre aber zu wünschen, dass er jene ausdrücke, mit denen man doch einmal einen bestimmten sinn verbindet, ganz fallen liefse. so wie sie in dem vorliegenden buche s. 22 ff angewant sind, haben sie allerdings — darin bin ich mit B. einig — keine berechtigung. —

Die umfängliche arbeit von Wagner darf hervorragendes interesse beanspruchen durch die objectiven fixierungen der sprache, die W. mit dem Grützner-Mareyschen apparate, ferner mit dem phonographen hergestellt hat, und die er auf zahlreichen curventafeln vorführt. über das erstere verfahren hat sich W. einlässlicher in dem Phonet. studien 4, 68 ff gedruckten vortrage geäufsert: es ist vornehmlich die quantität und die exspiratorische intensität, die hiebei zur anschauung gelangen. mit dem phonographen hat W. die bewegung des stimmtones in bewundernswerter genauigkeit wiedergegeben; zumal die übergangsintervalle zwischen den tonextremen, die sich der beobachtung mit dem blofsen ohre entziehen, kommen in überraschender weise zu tage. der abschnitt 'synthese der dialectlaute' (s. 174—194) mit den beigegebenen tafeln sei jedem phonetiker angelegentlich empfohlen.

Der vorausgehnde, umfangreichere teil, eine breite reutlingische lautstatistik, ist seiner anlage nach für den nichtspecialisten weniger geniefsbar: der locale lautstand wird aufser zusammenhang mit dem übrigen schwäbischen gelassen und eine eigentliche historische herleitung nicht gegeben. doch zeugen auch diese ersten partien von vortrefflicher phonetischer bildung. das reiche material, sorgfältig gruppiert, ist zweifellos für vergleichende dialectarbeiten eine wertvolle fundgrube, zumal nach s. 16 der mundartliche wortschatz Reutlingens von verlusten bedroht ist. — ich hebe nur hervor, dass W. dem kurzen *æ* andere klangfarbe, offenere bildung zuschreibt, als dem langen *æ*; dass er die existenz von hauchlosen verschlussfortes entschieden bestreitet, also zb. in *gadr* (mhd. *gater*) und in *həud* (mhd. *hût*)

Digitized by Google

gleicherweise eine lenis *d* erkennt; dass er s. 178. 183 in den gruppen: starktoniger kurzer vocal + consonant + schwachton. vocal schallsilbengrenze und starkgeschnittenen accent des ersten sonanten annimmt. ich vermag über die richtigkeit dieser angaben, die zu Kauffmanns Geschichte der schwäb. ma. im widerspruch stehn, nicht zu entscheiden. irrig ist es, wenn *w* als unsilbisches *u* behandelt wird: das schwäbische *w* hat wol die lippen-, nicht aber die zungenarticulation des *u*. —

Auch die schrift von Schild — ihre fortsetzung ist Beitr. 18, 301ff erschienen — gehört zu den besseren dialectarbeiten, die wir besitzen. sie hat für den deutschen mundartenforscher schon deshalb grofsen wert, weil von den Berneroberländer idiomen bisher kein einziges wissenschaftlich dargestellt worden war und gerade dieses gebiet sehr bemerkenswerte eigentümlichkeiten zeigt. die mundart von Brienz wird nach s. 8 f von allen ortschaften um den Brienzer see herum sowie von den dörfern im Haslital ziemlich einheitlich gesprochen. sie vertritt also den nordöstlichen teil des Berneroberlandes. nach § 88 anm. bildet aber das Oberhasli in einem wichtigen puncte einen übergang zu den waldstätten: es hat *ū* zu *ǖ* gewandelt. die westlicher liegenden landschaften (Kander-, Simmental) heben sich hauptsächlich durch ihr palatales *ch* ab (§ 61), vielleicht ein kennzeichen burgundischer zunge: Brienz spricht in allen stellungen velares *ch*.

Ich weise auf folgende characterzüge der Brienzer lautform hin: *š* und *χ* werden im anlaut nur als fortes gesprochen. auch nach langem vocale gibt es sonore fortes: *goummän* (got. *gaumjan*), *grienn* (got. **grōnja-*): dass sich in derartigen fällen die westgermanische consonantendehnung erhalten habe, möchte man annehmen trotz wörtern wie *šīnnän* (ahd. *scīnan*), *šwīnnän* (ahd. *swīnan*), wo diese erklärung nicht zutrifft. auch *r* erscheint in zwei stärkegraden: *lērrän* (got. *laisjan*) gegen *bēri* (ahd. *beri*). *ŋk* ist zu *χ* geworden, mit diphthongierung der vorausgehnden *a* und *e*: *bouχ* (bank), *teiχän* (denken); *trīχän* (trinken), *tūχäl* (dunkel). die flexionssilben haben starken nebenton; infolgedessen hat sich *-n* erhalten (*laχχän* lachen), und die vocalische articulation vor *-r*, *-l*, *-m*, *-n* ist nicht absorbiert (*himäl*, nicht *himl̥*); die endsilben mit *a* (*taga*, *tišša*) setzen offenbar (§ 121) in ihrem vocal das ahd. *-ā* fort, wie auch ahd. *-ī* in *-i* weiterlebt. sehr eigentümlich ist die entwicklung von postvocal. *w*: vgl. *hewo* (heu), *χnewo* (knie), *suwo* (sau), *riwwän* (reuen), *kšowwän* (geschouwen); dabei ist *w* labiodentaler geräuschloser reibelaut wie in allen Schweizermundarten. beachte noch *brik* (brücke), *likχän* (lücke) usf. (§ 105) gegenüber dem *-u-* der meisten alem. mundarten, und die ablautsstufen *loub* (lieb), *teiffi* (<**touft*, tiefe) ua. § 94. die mundart gehört zu denen, die *ö*, *ü* entrundet haben. diphthongierung von *ī*, *ū* im hiatus kommt nicht vor.

Digitized by Google

Sch. hat das höchst interessante material als methodisch gut geschulter sprachforscher behandelt; seine anderwärts schon bezeugte ausgebreitete kenntnis der schweizerischen maa. macht sich in erfreulichster weise geltend (s. Littbl. f. germ. u. rom. phil. 10, 87 ff). die phonetische schilderung der vocale dürfte wol mehr in die tiefe gehn. Sch. beschränkt sich darauf, die annähernde stellung der vocale in der klangfarbenreihe anzugeben. bei den diphthongen bemerkt er nichts über das quantitätsverhältnis der beiden componenten. dagegen verdienen alles lob die abschnitte über silbentrennung (s. 24 ff) und bes. über den musicalischen accent (s. 15 ff), letzteres eine sehr eingehnde und feinsinnige darstellung, mit beachtenswerten einzelheiten: von Wagners obengenannten exacten messungen abgesehen, wird Sch. hierin meines wissens von keinem dialectdarsteller erreicht. die mundart ist eine 'hochbetonende' sprache: im aussagesatze ist die bewegung von der wurzelsilbe zur endsilbe fallend. s. 94 lese ich zu meiner überraschung, dass sich die meisten Schweizerdialecte so verhalten.

In dem cap. 'Sandhierscheinungen' begegnet sich Sch. mit mir (Alem. cons. s. 27) in der erklärung der Notkerischen anlautsregel (vgl. jetzt dazu Anz. XIX 42 und Beitr. 18, 306); er sucht ferner eine verwickelte erscheinung, die schwächung auslautender fortes (*guot* > *gued*, *vaz* > *fas* ua.), aus analogischer gruppenmischung zu erklären. doch erregen bedenken die wörter mit -χ : *briχ* zu *bräχχän* usf.: sie hätten sich nach keiner alten lenis -χ richten können. aufserdem versagt jene erklärung bei den sonorauslauten: *fal* (fall), *fäl* (fell) usf. § 23. man kommt doch nicht darüber weg, die schwächung, beim stimmlosen wie beim sonoren auslaut, als lautmechanischen process, an gewisse accentformen gebunden, gelten zu lassen. und *špil*, *tsam*, *glas* gehn gewis ebenso wie *fal*, *gwin*, *fas* auf einstigen fortisauslaut zurück (Anz. XVII 285 f): erhalten ist dieser in *imm*, *dämm*, *wämm* (ihm, dem, wem), deren vorstufen* *immu* usw. durch das § 24 gesagte gar nicht wahrscheinlicher werden. Sch. hat in diesem falle zu viel aus den heute würksamen lautgesetzen seiner mundart erklären wollen. — der lebendige Sandhi des Brienzer idioms enthält sehr merkwürdige fälle, zb. *oχχ brōd* (auch brot) wird zu *o prōd*, wobei der anlaut *b* die steigerung durch den vorausgehnden reibelaut erfahren hat, während dieser selbst nicht mehr articuliert wird.

Berlin, 17 märz 1894. ANDREAS HEUSLER.

La colonia tedesca di Alagna-Valsesia e il suo dialetto. opera postuma del dr GIOVANNI GIORDANI. pubblicata per cura e a spese della Sezione Valsesiana del Club Alpino Italiano col concorso di amici. Torino, GCandeletti, 1891. VII und 203 ss. 8°.

Vorliegendes buch zerfällt in zwei hauptteile: einen historisch-ethnographischen und einen sprachlichen. jener besteht

Digitized by Google

aus einer dankenswerten, übersichtlichen darstellung der wichtigsten resultate, zu denen die historische forschung bisher gelangt ist, und einem anhang über die ehemaligen verkehrswege am Monte Rosa; dieser aus einer laut-, formen- und satzlehre der ma. von Alagna. dieser zweite teil, dem die folgende besprechung ausschliefslich gewidmet ist, steht, was seine ausführung anlangt, in jeder beziehung unter dem niveau der primitivsten grammatischen arbeit[1], und ich hätte es nicht gewagt, auf ihn aufmerksam zu machen, wenn er nicht eine fülle des interessantesten materials enthielte, das eine vollständige umarbeitung und hervorhebung der wichtigsten puncte wünschenswert erscheinen liefse. das mag nun im folgenden geschehen. man sehe also darin weniger eine recension, als einen grammatischen führer durch das labyrinth des Giordanischen buches.

Zur allgemeinen orientierung seien die fünf täler aufgeführt, die sich vom süd- und ostabhang des Monte Rosa aus fächerförmig ausbreiten und noch von Deutschen bewohnt sind: 1 das Lystal mit den deutschen ortschaften Gressoney und Issime; 2 das Sesiatal mit Alagna (auch Riva war ehemals deutsch); 3 das Sermentatal mit Rima; 4 das Mastatonetal mit Rimella und 5 das Anzatal mit Macugnaga. von diesen behandelt nun G. den dialect seines geburtsortes Alagna, und wir wollen es versuchen, aus dem wust seiner darstellung, die den dilettanten bei jedem satze verrät, die perlen herauszufinden.

Die lautlehre umfasst $2^1/_2$ ss.; man muss sich mithin den lautstand der ma. schon aus dem ganzen buche zusammenlesen. da findet sich nun aber des interessanten genug. wir beginnen mit dem umlaut. hier sind neben einzelnen unumgelauteten formen, wie *almachtig*[2], *gschlacht* n. 'genere, sesso', *aifoltig*, *chalber*, *schmoli* f. 'strettezza', *orgi* 'avarizia', *wormi* 'calore', hauptsächlich die secundären umlaute mit *ä* zu erwähnen: *älti* 'età' daneben schweiz. *elti*, superl. *ältstu* (ahd. *altisto*) schweiz. *eltšt*, *äpfil* schw. *epfel* (bezw. *öpfel*), *ärmil* (ahd. *armilo*) schw. *ermel*. umlaut tritt dagegen in einigen fällen ein, wo die meisten schweiz. maa. ihn nicht haben: *bliama* f. (ahd. *bluoma*) mit rätselhaftem umlaut, *gsint* < *gsünt* (ahd. *gasunti* neben *gasunt*; Graff VI 260), *hei* < **hë* < **hö*[3] (ahd. *hôhi* neben *hôh* Graff IV 774), *vör* (ahd. *fori* neben *fora* Graff III 612), *techter* 'figlia', ein umlaut, der auch für Brienz gilt (vgl. Beitr. 18, 322), mir aber umsoweniger klar ist, als *bruader* unumgelautet erscheint, das im schweiz.

[1] die grammatische bildung G.s möge durch folgendes citat illustriert werden: '*a* im diphthonge *au* verschwindet oft vollständig, wie in *uf* (auf), *brut* (braut)'.

[2] in der orthographie der dialectwörter halte ich mich an G.s transscription, die allerdings oft mangelhaft und zweideutig ist.

[3] das *i* ist nicht etwa, wie man glauben sollte, die alte endung *-i* (diese fällt regelmäfsig ab, s. u.), sondern secundäre diphthongierung des *ë*, wie in *schein* 'schön', *schnei* 'schnee' usw.

Digitized by Google

doch häufig *brüeder* lautet. hierher noch *zicker* n. 'zuccaro'. sehr instructiv für das physiologische des umlautsprocesses ist das nebeneinander von simplex *schleigil* (ahd. *slegil*) und diminutiv *schlegälti*; *-il* wandelt also *e* > *ei*, *-al* dagegen nicht; ähnlich *oufu* 'ofen', dim. *ofalli*, *nogal* 'nagel', dim. *nagulti* 'kleiner nagel' und *nagalli* 'gewürznelke'. diese fälle sind nebenbei auch interessante belege für suffixablaut.

Zu den einzelnen vocalen ist zu bemerken: altes *a* liegt noch vor in *fan* (s. Schott Deutsche colonien in Piemont [1842] s. 142, 13; ahd. selten *fana* neben *fona*), (*ich*) *sal* 'ich soll', (*du*) *sallst*, (*er*) *sal*; aber pl. (*wiar*) *solli*. die alte wz. *zat-* 'zotte' (ahd. *zata*) haben wir noch erhalten in *zette* 'spargere, versar per terra' (ahd. *zetten* Graff v 632), dessen flectiertes part. in der form *g'zatte* (ahd. *gizattėr*) erscheint. — altes *e* findet sich noch in conj. praet. *welti* (ahd. Ra *uuelti* vgl. Kögel Ker. gl. 188), alter umlaut von *e* in *schidil* 'schädel', was uns das wort doch für das ahd. sichert (vgl. Kluge Et. wb. s. v., der wol fälschlich *e* statt *ë* ansetzt). ich sehe übrigens keine schwierigkeiten, diesen stamm von idg. wz. *skhed-* 'spalten' abzuleiten, gr. σχεδάννυμι, σχέδη; auch für die bedeutungsverschiebung haben wir ein analogon in vulgärlat. *testa* 'kopf' aus 'scherbe'.

Von weit gröfserm grammatischem interesse sind jedoch die vocale der flexions- und ableitungssilben, deren ehemalige qualität noch vielfach zu erkennen ist. von kurzen vocalen im directen auslaut scheint sich *-a* zu erhalten: gen. sg. f. *ihra* acc. *sija* (ahd. *sia* got. *ija*), das demnach im altalemannischen wol zweisilbig gesprochen wurde. acc. sg. f. *disa* (ahd. *dësa*), dagegen *guat* (ahd. *guota*), worüber unter der adjectivflexion. gen. *deira* (ahd. *dëra*). sind diese *-a* lautgesetzlich erhalten, so wird die bisherige theorie von der endung der feminina im schweizerischen dahinfallen müssen. bisher war man nämlich der ansicht, dass das *-a* der starken fem. im schweiz. einfach apocopiert worden sei, zb. *ėr* < *ėra*, *zal* < *zala*, *farb* < *farawa* usw., dass dagegen die endung der schwachen fem. *zungə* alagn. *zunga*, *tûbə* alagn. *tuba*, *sunnə* alagn. *sonna* aus den obliquen casus auf ahd. *-ûn* mhd. *-en* eingedrungen sei. so sehr das nun einleuchten mag, so ist es in anbetracht der vorliegenden lautverhältnisse doch zu verwerfen, da ahd. *-ûn* im alagnesischen durchweg zu *-u* wird (zb. gen. dat. acc. *zungu*). die endungslosen starken fem. müssen also entweder alte nominative oder analogiebildungen nach den *i*-stämmen sein. auslautendes *-a* verschwindet beim satzunbetonten artikel gen. sg. f. *der* (ahd. *dëra*), acc. *di* (ahd. *dia*); ferner nach nicht haupttoniger silbe: gen. sg. f. *miner* (abd. *mînera*), *diser* (ahd. *dësera*)[1]; höchst auffallend ist

[1] dass die endung in dieser stellung nicht so fest war, zeigt auch das altsächs.: während der Mon. 82 *theru* u. 19 *thero* aufweist, hat er 44 *thesaru* gegen 69 *thesaro*; s. Schlüter Unters. z. gesch. d. as. spr. 1 179.

Digitized by Google

dagegen interrog. *weilera*, das vielleicht seiner eigentümlichen betonung zufolge eine sonderstellung einnimmt. — auslaut. *-e* fällt ab: dat. sg. m. *troum*, ntr. *chind*, nom. acc. pl. *zwen* (ahd. *zwêne*), *beid* m. (*ei* < *ê* ahd. *bêde*), *dis* (ahd. *dëse*). über das *-e* der 3 pers. sg. conj. praes. s. u. — ebenso fällt auslaut *-i* ab: pl. *gest* (ahd. *gesti*), *schleg* (ahd. *slegi*), sg. *hirt* (ahd. *hirti*), *murer* (ahd. *mûrâri*), *bett* (ahd. *betti*), 3 p. sg. *wil* (ahd. *wili*) usw. — auslaut. *-o* (bzw. *-u*) wird *-u : attu* 'vater' (ahd. *atto*), *herru* (ahd. *hêrro*), *der drittu* (ahd. *dritto*), fem. *beidu* (ahd. *bêdo*), g. pl. *iru* enkl. *ru*, *deiru* (ahd. *iro, dëro*), nom. acc. pl. f. *siju, minu* (ahd. *sio, mino*). *-o* verschwindet dagegen wie *-a* in dem satzunbetonten artikel *dam* (ahd. N *dëmo*), *dar* (ahd. N *dëro*) und nach nicht haupttoniger silbe: dat. sg. *minem* (ahd. *minemo*), *guatu* < **guatôn* (ahd. *guotôno*). unklar ist mir die apokope des adverbialen *-o : fast, ubil* usw. die 1 pers. sg. praes. lautet mit ausnahme der contrahierten formen und der praet.-praes. stets auf *-i : ich befili, gibi, bati, lebi* usw. (ahd. *bifilhu, gibu, bëtôm, lebëm*), worüber unter der flexion.

Die langen auslautenden vocale gestalten sich in der ma. folgendermafsen: auslaut. *-â* erhält sich als *-ă*: nom. pl. m. *toga* (ahd. *tagâ*), *vatra* (ahd. *faterâ*); die fem. *ô*-stämme gehn unregelmäfsig: n. pl. *zale* statt **zala* (ahd. *zalâ*) s. unter der flexion. auslaut. *-i* wird zu *-ĭ*, wie in allen schweiz. maa.[1]: *ălti* (ahd. *alti*), *braiti* (ahd. *breiti*), dim. *zuberli* (ahd. **zubarli*), *Ludi* 'Ludwig' (vgl. Weinhold Alem. gr. § 269)[2]. die 1 pers. sg. praes. conj. lautet stets auf *-i*, die 3 pers. dagegen auf *-e* aus: *ich stirbi, suachti, er stirbe, suachte* (ahd. *sturbi, suohti*); diese formen können demnach als analogisch beeinflusste nicht beigezogen werden. auslaut. *-ô* u. *-û* lassen sich nicht nachweisen. auslaut. *-iu* wird zu *-i : jungi* (ahd. *iungiu*), *viari* (ahd. *fioriu* ntr. pl.), *mini* (ahd. *miniu*).

Gehn wir zum gedeckten auslaut über. *-an, -en* (*-in*), *-on* (*-un*) werden zunächst zu *-en* und dann in der ma. zu *-e*: gen. dat. acc. sg. u. nom. acc. pl. *gorte* (ahd. N *garten*), acc. sg. *mine* (N *minen*), inf. *asse* (N *ëzzen*), *cheme* (N *chomen*), *decke* (ahd. *decchen*), part. *griffe* (N *gigrifen*). eigentümlich ist die differenz zwischen substantiv- und adjectivendung, der wir auch bei Otfrid begegnen (vgl. Braune Ahd. gr.[2] § 255 anm. 1): alagn. nom. pl. *d'guatu herre* (O : *thie guatun hêrren*); es scheint also dieses *-un* lang gewesen zu sein, da die ma. sonst altes *-un* > *-e* wandelt, zb. dat. pl. *troume* (ahd. *troumun*, N *-en*). — die subst. auf *-an* sind sämtlich in die schw. decl. übergegangen. *oufu* (ahd. *ovan*), *regu* (*rëgan*), *wogu* (*wagan*); einzig in *morgend* (*morgan*) mit unorganischem dental hat sich das lautgesetzliche *-en* noch erhalten; ebenso in den ntr. *fore* 'farnkraut' (ahd. *far(a)n* m.),

[1] vgl. darüber ref., Vocalismus von Basel-stadt § 222 ff.

[2] man beachte übrigens die ähnlichen bildungen im boiotischen: *Τιμόλλει* zu *Τιμόλαος* usw. s. Zs. f. vgl. sprf. 32, 197 u. 33, 268 ff.

Digitized by Google

choure 'korn' (ahd. *chor(a)n*), *gore* 'garn' (ahd. *gar(a)n*), *ise* (*isan*), *zaiche* (*zeihhan*). *-ar*, *-er*, *-ir* schwächen sich zu *-er* ab: *acher* 'acker' (ahd. *achar*), *haiter* (ahd. *heitar*), *bruader* (ahd. *bruoder*), *chalber* (ahd. obd. *chalbir*); *-al* bleibt: *ziagal*, *zwifal*, *mantal* (ahd. *-il*, *-al*), *fougal* (ahd. *vogal*), *hogal* (ahd. *hagal*), *nogal* (ahd. *nagal*), *spiagal*, *stodal* (ahd. *stadal*); ebenso *-il*: *engil*, *eisil* (ahd. *esil*), *himmil*, *schleigil* (ahd. *slegil*), *schlussil*, *übil*, *girtil* (ahd. *gurtil*), *rigil* usw.; von *-ul* haben sich nur *schnabul* und *nebul* lautgesetzlich entwickelt, die meisten ahd. *-ul* sind in der ma. auf analogischem wege zu *-al* geworden, wie übrigens schon teilweise im ahd.: *angal* (ahd. *-ul*), *kapital* (ahd. *-ul*), *sattal* (ahd. *-ul*). *-um* wird zu *-u*: *boudu*, pl. *boudma*, also stark (ahd. *bodum*), *buasu* (ahd. *buosum*), *fodu* pl. *fodma* (ahd. *vadum*), *godu* m. 'stalla' (ahd. *gadum* n.). in allen übrigen fällen ist der kurze vocal im gedeckten auslaut geschwunden: gen. sg. *troums* (ahd. *troumes*), ntr. *guats* (ahd. *guotaz*), *obs* (ahd. *obaz*), *er isst* (ahd. *izzit*), superlativadv. *längst* (ahd. *langist*), *vogt* (ahd. *vogat*), *held* (ahd. *helid*), *chelch* (ahd. *chelih*), *drissg*, *viarzg* usw. (ahd. *-zug*) usw. der vocal hat sich somit nur vor liquiden und nasalen gehalten.

Besser haben sich die langen vocale im gedeckten auslaut conserviert. für *â* + cons. findet sich kein beispiel, da die advv. auf *-ân* in der ma. nicht existieren. — *-ên* (*-êm*) wird zu *-i*: dat. pl. *guati* (ahd. *guotêm*), *mini* (ahd. *mînêm*), inf. d. 3 schw. conj. *chlebi* (ahd. *klëbên*), *douli* 'ertragen' (ahd. *dolên*), *hafti* (ahd. *haftên*), *sagi* (ahd. *sagên*), *fasti* (ahd. *fastên*), subst. *lebi* ntr. (ahd. *lëbên*); *-êr* > *-e*: *junge* (ahd. *-êr*), *gmachute* (ahd. *gimahhôtêr*), *nimme* (ahd. *niomêr*), *inse* g. pl. (ahd. *unsêr*) [1]. — *-în* > *-in*: *guldin* (ahd. *-în*), *holzin*, *isnin* (ahd. *isanîn*); anderes bei der flexion. — *-ô* + cons. ist überall zu *-u* + cons. geworden: inf. der schw. vv. auf *-ôn*: *achtu*, *antru* 'nachahmen' (ahd. *antarôn*), *baitu* 'warten' (ahd. *beitôn*), *battlu* 'betteln' (ahd. *bëtalôn*), *batu* (ahd. *bëtôn*), *bettu* 'das bett machen' (ahd. *bettôn*), *bessru* 'besser werden' (ahd. **bezzirôn*), *chouru* 'versuchen' (ahd. *chorôn*), *molu* (ahd. *mâlôn*), *machu* usw.; gen. dat. pl. der st. und schw. fem. und der schw. masc. u. neutr.: *zungu* (N *zungôn*), *alpu-mo* 'alpenmann', *gortu* (N *gartôn*). für das st. fem. ist in der grammatik kein paradigma aufgestellt(!), und in den lesestücken konnte ich nur den gen. pl. *allerseilu* 'allerseelen' (N *sëlôn*) und *allmuasnu-vogt* 'amministratore della carità' finden. das ntr. ist nicht belegbar; doch können wir mit sicherheit **herzu* nach masc. *gortu* ansetzen. *-ôst* > *-ust*: 2 sg. praes. *machust* (ahd. *-ôst*); *-ôt* > *-ud*: 3 sg. *machud* (ahd. *-ôt*), part. praet. *gmachut* (ahd. *-ôt*), subst. *monud* (ahd. *mânôt*). *-ônt* > *-und*: *enund* 'drüben' (ahd. *ënônt*). *-ôr* > *-ur*: comparativadv. *längur* (ahd. *langôr*), *jungur* s. Braune Ahd.

[1] die conjugationsformen mit *ë* können hier nicht als beweiskräftig beigezogen werden, da sie durch analogie mannigfache ausgleichung erfahren haben; s. u.

Digitized by Google

gr.² § 268. *-ûn* > *-u*: gen. dat. acc. sg. vom schw. fem. *frowwu* (ahd. *frouuûn*). der nom. acc. pl. *frowwe* ist nach dem schw. masc. gebildet (s. unter der flexion).

Für die synkope ist namentlich interessant, dass die flectierten formen des part. praet. sich noch in ihrer alten synkopierten und unumgelauteten gestalt erhalten haben (vgl. Paul Beitr. 6, 150): *gsasste* (ahd. *gisaztėr*) [1], aber unflect. *gesetzt*; *gstachte* (ahd. *gistahtėr*), unflect. *gsteckt*; *gzolte* (ahd. *gizaltėr*), unflect. *gzelld* usw. weiteres unter der tempusbildung. auch sonst hat die synkope in der ma. grofsen umfang gewonnen, zb. in den flectierten casus des st. part. praet. *gbrochne*, *gbrochni* usw. (ahd. *gibrohhanėr*, *-iu*), gen. pl. ntr. *wassru* (ahd. *wazzaro*), nom. pl. masc. *vougla* (ahd. *vogalâ*), *achra* (ahd. *acharâ*). wichtig hierbei ist, dass die subst. auf *-al* die *l*-qualität beibehalten, während die auf *-il* im pl. auf *-ja* ausgehen: *äpfja*, *bensja*, *eisja* usw.; das zu *j* verwandelte *l* muss somit von dem benachbarten *i* einen starken *i*-gehalt angenommen haben; vgl. auch *nessja* < **ness(i)la*, *schissja* < **schüss(i)la*, *sichja* < **sich(i)la* usw. weitere synkopen: compar. *längru* (ahd. *langiro*), sup. *längstu* (*langisto*), adj. *isnin* (ahd. *isanîn*), *ermördru* (altmhd. *ermorderôn*); aus *hoffnu* ist auf ein ahd. **hoffanôn* zu schliefsen; *antru* 'nachahmen' (ahd. *antorôn*), *besmu* (ahd. *bēsamo*).

Die vocale in der compositionsfuge alter zusammensetzungen sind sämtlich synkopiert worden: *täglich* (ahd. *tagalîh*), *schomhaftig* (ahd. *scamahaft*), *auglid* (ahd. *ouga-*), dagegen neuere zusammenrückung *augublick* aus gen. pl. *augu*, *sonnutag* gen. sg. *sonnu* (doch auch schon ahd. *sunnûntag* Gr. II 488; Graff V 361). im allgemeinen lässt sich sagen, dass die composita auf *-u-* jünger sind und im grofsen und ganzen mit den nhd. auf *-en-* zusammenfallen: *buabustickji* 'bubenstück', *nonnuchlouster* 'nonnenkloster', *toudtubanck* 'totenbank, sarg' usw., während die vom allgemeinen sprachgebrauch abweichenden vocallosen als alt zu gelten haben, zb. *hospand* 'hosenband', *toudangst* 'todesangst', *anchbliama* 'butterblume', *anchmilch* 'buttermilch', daneben *anchechibji* 'butterkübel' mit secundärer zusammensetzung.

Von vocalentfaltungen mit angleichung des entfalteten vocals an den der stammsilbe (vocalharmonie) sind zu verzeichnen: *wuru* (ahd. B *wurum*), *oru* 'brachium' < **orom* (ahd. *aram*), *douru* 'dorn' (ahd. *dor(o)n*), *ahouru* 'ahorn' (ahd. *ahor(o)n*) pl. *ahourna*, *turu* 'turm' (ahd. **turun*, *turri*). nicht so einfach steht es mit *fere* 'fern'. direct aus ahd. *ferro* es abzuleiten geht nicht an, da dieses nach analogie der übrigen advv. **ferr* ergeben müste; wir haben also doch wol auf *ferno* zurückzugehn, das zunächst einen vocal entfaltete **fereno*, wobei das auslautende *-o* wegfiel, wie in *disem*, *miner* usw.; auch *-n* verflüchtigt sich dann

[1] die alagn. aussprache weist auf ahd. *z*, was lautgesetzlich auch zu erwarten wäre (vgl. Paul Beitr. 6, 152).

Digitized by Google

naturgemäfs. analog wird es sich mit *gere* 'gern' verhalten (ahd. *gērno*); dagegen gieng *moure* 'cras' vielleicht direct aus *mor(g)en* hervor. weitere vocalentfaltungen: *gore* 'garn' (ahd. *gar(a)n*), *houre* 'horn' (N *horen*), *choure* 'korn' (N *chorin*), *hore* 'harn' (ahd. *har(a)n*). *fore* 'farnkraut' (ahd. *var(a)n*), *gderem* (ahd. *gider(e)mī*), *(aschu)-forew* 'aschfarben' (ahd. flect. *-farawēr*), *alamborta* 'hellebarte' (mhd. *helmbarte*, dessen erster bestandteil vielleicht doch = *halm*, vgl. Kluge Et. wb. s. v.).

Vocale in praefixen: *ga-* steht nur vor *r* mit verdoppelung dieses letztern: *garreste* 'riposare', *garring* 'rapido, rapidamente', *garròd* 'dritto'. ob dieses *ga-* das altalemannische oder durch *r* aus *ge-* entstanden, lasse ich dahingestellt. in allen andern fällen wird der vocal synkopiert, auch da, wo andere schweiz. maa. *gi-* oder völligen schwund des praefixes eintreten lassen (*gibät* 'gebet', *tänkχt* 'gedacht' usw.): *geirud* (ahd. *gi-ērôt*), *gbat* (ahd. *gibēt*), *gbourne* (ahd. *gi-boranēr*), *gdancku* (ahd. *gidancho*), *gfalli* (ahd. *gi-fallan*, *-ên*?), *ghaisse* 'promettere' (ahd. *gi-heizan*), *gloubu* (ahd. *g(i)loubo*), *gmel* 'pittura' (ahd. *gimāli*), *gnuag* (ahd. *ginuog*), *gsang* (ahd. *gisang*), *gtrunckni* 'ebbrezza' (ahd. *gi-trunkani*), *gwalt* f. (ahd. *giwalt*), *gzolta* n. 'narrazione' (ntr. vom schw. flect. part. praet., ahd. *gizalta* 'das erzählte'). das alte *za-* ist vollständig in den *r*-formen aufgegangen: *zerspringe*, *zerbrache*, *zertrate* usw. *ent-* ist noch als *unt-* in vielen fällen erhalten (vgl. Braune Ahd. gr.² § 73 anm. 3): *untbiatze* 'scucire', *untbinde* 'slegare', *untchede* 'rispondere', *unteiru* 'disonorare', *untmachu* 'disfare', *umpfoh* 'ricevere'. *far-* wird durchgehends zu *ver-*. *ar-* habe ich noch in *artua* 'aprire, allargare' vorgefunden, sonst ist allgemein *er-* eingetreten.

Nicht weniger belehrend ist der consonantismus. da ist vor allem die consonantenverschärfung vor *j* zu erwähnen, die sich sowol nach kurzen als nach langen vocalen auf das reinste erhalten hat. westgerm. *b*: *liappe* 'amare' (ahd. **liubjan*), *truappe* 'turbare' (as. *drôbian*), *erpe* 'ereditare' (**arbjan*), *glaupe* (got. *galaubjan*), *bchlempe* 'strizzare' mag auf eine urgerm. wz. **klamb-* idg. **(g)la(m)bh-* 'fassen' zurückgehn, wozu man vergleiche Fick Wb. I⁴ 532, ³192, *chrümpe* 'curvare' (**chrumbjan*), *gwelpe* 'far volte' (as. M 1406 *behwelbean*), *laipe* 'avanzar cibo a tavola' (got. *bi-laibjan*, as. *farlēbian*), *staippe* 'far fuggire spaventando' (**stoubjan*). — westgerm. *d* und *th*: *bchlaite* 'abbigliare' (denom. **bi-kleid-jan*), *chette* 'chiamare', im schweiz. idioticon nicht verzeichnet, obschon auch in Brienz gebräuchlich (Beitr. 18, 327; ahd. *quetten* 'anreden, grüfsen' Graff IV 649; as. *queddian*, vgl. Sievers Hel. s. 420 s. v. *grüfsen*; an. *kvedja*) *schinte* 'scuoiare, abhäuten' (ahd. *schinten*), *schaita* f. 'scheggia di legno' (westgerm. **skeidja*), inf. aber *schaide* 'separare', *schnaite* 'svettare' (**snaidjan*), *verchinte* 'pubblicare' (as. *kūdian*), *erwente* 'vomitare, rendere' (got. *us-vandjan* 'sich abwenden'), daneben simpl. *erwinde*

Digitized by Google

'ritornare', *vergilte* 'indorare' (*-*gulthjan*), *gschente* 'guastare' (**skandjan*, *skenten*), *zinte* 'rischiarare, illuminare' (ahd. *zunten*). — westgerm. *g*: *jekke* 'cacciare, il correre dei caproni dietro le capre' (**jagjan*) gehört offenbar zu *jagôn*, das in *jogu* (s. 105 z. 10) seinen gesetzmäfsigen reflex hat; *fiake* 'combaciare' (as. *fôgian*); *lunka* f. 'polmone' (**lungja*) ist über das ganze alem. gebiet verbreitet; *saike* 'allattare' (**sougjan*); *schlekku* 'percuotere' fällt durch sein *-u* auf, es ist also wol denominativ zu ahd. *sleggo*, das in der ma. nicht mehr vorhanden ist. *sinku* 'tintinnare, ronzare' ist der bedeutung nach iterativ, eine ältere entsprechung ist nicht zu finden; *sprenke* 'spaccare, spingere, rincorrere' (**sprangjan*); *weike* 'pesare' (got. as. *wagjan*); *uf-schircke* 'riboccar le maniche' wol verdruckt für *-schirke* (*schurgjan* vgl. Graff vi 542). — westgerm. *p*: *schlaupfe* 'spennacchiare, spelare' (got. *af-slaupjan* 'abstreifen'); *straipfe* 'sfrondare' < **ströüpfe*, wie *fraid* < **fröüd* (**straupjan*, nndl. *stroopen* 'abstreifen'); *taupfe* (got. *daupjan*); *chaupfe* 'comprare' (ags. *ceápjan*); *scharpf* (vgl. Braune Ahd. gr.[2] § 131 anm. 5); *ripf* 'maturo' steht, wenn wir von der schreibung in den Münchner Vergilglossen absehen, ganz vereinzelt da. — westgerm. *t* findet sich nur in dem bekannten alem. *biatze* 'flicken' (got. as. *bôtjan*). — westgerm. *k*: *blaicke* [*ck* = *kχ*] 'l'imbiancar lingeria al sole' (an. *bleikja*); *raicke* < **röücke* 'fumar tabacco' (an. *reykja*), daneben simpl. *riche* [*ī*] < **rȳche* (ahd. *riuhhan*, an. *riuka*); *unt-waicke* 'liberare, disimpegnare' (**vaikjan*) causativ zu *wthan*; *chlencke* 'suonar la campana a rintocchi', vgl. *klengen*, *klenken* Lexer i 1620, DWb. v 1145 f. — liquide und nasale: *fiarre* 'condurre' (as. *fôrian*); *fiatarre* 'soppannare, foderare' (**fuotarjan*); *cheirre* 'voltare' (**kêrjan*); *leirre* 'imparare' (got. *laisjan* 'lehren'); *schwerre* 'giurare' (as. *swerian*); *bsimmerre* 'mantener lungo l'estate' (**bisumarjan*, mhd. *besumeren* Lexer i 231); *werre* 'difendere' (got. *varjan*, as. *werian*); *zerre* 'spendere' (**zarjan*, as. *far-terian* 'vernichten'); *erspialle* 'risciacquare' (**spuoljan*); *sich ertreille* 'capitombolare' (**drâljan*?) ist umlautsform des baselstädt. *drôlə* 'sich herumwälzen', Stalder i 307: *tröhlen* 'wälzen, walzen'; die sippe geht auf wz. **drâ-* 'drehen' zurück; *saille* 'legare' (got. *in-sailjan*); *userwelle* 'trascegliere' (got. *waljan*); *wialle* 'grufolare' (**wuoljan*); *taille* (got. *dailjan*); *mainne* (as. *mênian*); *weinne* 'opinare' (as. *wânian*); *teinne* 'risuonare' ist neu. die causativbildung durch consonantenverschärfung wird also in ihrer begriffsbestimmenden eigenheit noch so lebhaft empfunden, dass sie analogiebildungen hervorrufen kann.

Aus dem capitel lautverschiebung ist etwa folgendes zu erwähnen: westgerm. *k* verschiebt sich nach *r* und *l* zu *ch* [di. *χ*] *storch* 'forte'; *sterchi* 'forza'; *morch* f. 'termine', aber *morg* 'midollo' (ahd. *marg*); *werch* 'lavoro'; *bircha* 'betulla'; *molche* n. 'ricotta, molken'. ungeminierte formen sind *acher* 'campo'; *inbrochu* 'spezzar il pane per la zuppa'; *chach* < **chäch* 'sano, vi-

Digitized by Google

vace'; *tocha* f. 'bambola'. in *chluach* 'gagliardo' hat sich westgerm. *k* regelrecht zur spirans verschoben; direct zu vergleichen ist nndl. *kloek* mit ähnlicher bedeutung 'tapfer, corpulent, stark, klug', vgl. Kluge Et. wb.[5] s. v. aus der labialreihe: *stuffal* 'stelo secco, stoppel' ohne verschärfung, sonst schweiz. *štupflo* (spätlat. *stupula*); *zaffru* 'sgambettare', das sonst im schweiz. mit *b* gebildet ist (*zablə*). ferner sind zu beachten die anlautenden *pf* statt *f* in: *pfailtscha* 'falce', *pfanstra* 'finestra' und *pfinck* 'fringello', von denen die beiden ersten als lehnwörter ganz deutlich eine secundäre affricierung der spirans zeigen[1] (vgl. Kauffmann Schwäb. ma. s. 221 ff). nicht anders ist wol auch *pfinck* aufzufassen, wenn schon in englischen maa. *pink, pinch* vorkommt. sehr instructiv ist in dieser hinsicht *fruma* 'pruna', das sein *r* aus dem italienischen entlehnt (doch auch schon ahd. *pfrûma*) und wol deshalb nicht die affricierung zu *pf* mitgemacht hat, die vor *l* gerne eintritt (vgl. schweiz. *pflumə, pflegel, pfladə*). anlautende spirans hat *farrich* m. 'stecconato per pecore' (ahd. *pharrih* 'pferch'). grammatischer wechsel liegt vielleicht vor in *zid* n. 'wetter' gegenüber *zit* f. 'zeit' (s. Braune Ahd. gr.[2] § 167 anm. 7).

Sonstiges zum consonantismus: *twerg* aber auch *zwerg*, sonst stets *zw*: *zwinge* usw. auf die verschiedenheit der aussprache von ahd. *ʒ* und *s* werfen einiges licht die formen: *mis* < *minaʒ*, aber *miss* < *mines*; *inz* < *unsaʒ*, aber *inss* < *unses*.

Die flexion weist, wie wir bereits angedeutet haben, noch vielfach die alte verschiedenheit der endungen auf. im allgemeinen gilt der Notkersche lautstand. substantiva: alte formen sind: *a*-decl.: pl. n. *trouma*, g. *troumu*, d. *troume* (N *troumd, -o, -en*). bemerkenswert ist auch die erhaltung der genetivform im sg. u. pl., die sonst im alemann. mit 'von' umschrieben wird. die *ja*-stämme (*hirt, murer, bett* usw.) haben ihre *j*-bildungen natürlich gänzlich aufgegeben. von den ehemaligen *wa*-stämmen hat *melu* sein altes *-o* bewahrt, während *schatt* in die reine *a*-decl. übergetreten ist (schon mhd. *schat*). ob sich in den obliquen casus von *melu* das alte *w* erhalten hat, lässt sich aus G.s arbeit nicht feststellen; dagegen finden sich die plurale *seiwwa* und *schneiwwa* (s. 51) zu sg. *sei, schnei* 'see, schnee'. für die *ô*-decl. hat G. kein paradigma aufgestellt. folgende casus finden sich in den texten[2]: sg. nom. *triwo*, dessen endungslosigkeit entweder alt oder nach den *i*-stämmen gebildet ist (s. oben s. 28), gen. vacat, dat. *mass* 'messe' nach den *i*-stämmen statt **massu*, acc. *sorg* ebenfalls nach der *i*-decl.; pl. nom. vacat. (s. acc.), gen. *seilu* 'der seelen' (N *-ôn*), dat. vacat, acc. *buasse* 'die bufsen'. im nom. acc. pl. aller declinationen mit ausnahme der starken *a*- und *i*-flexion und

[1] doch möchte ich auch eine assimilation des bestimmten artikels nicht absolut von der hand weisen: *d'failtscha, d'fanstra*.

[2] die lautgesetzlichen formen sind in sperrdruck gegeben.

Digitized by Google

der adjectiva ist die form der schw. masc. und ntr. (N *-en*) eingedrungen. die fem. abstracta auf *-i* haben durch den ganzen sg. *-i*: *braiti* (N *breiti*); zum nom. acc. pl. *braitine* statt **braitina* (N *breitinâ*) vgl. den acc. pl. der *ô*-st.; gen. *braitinu* (N *-ino*); dat. *-ine* nach den *i*-st. die masc. *i*-stämme sind durchgehends lautgesetzlich entwickelt: sg. nom. acc. *wuru* 'wurm' (ahd. *wur(u)m*), gen. *wurms* (ahd. *wurmes*), dat. *wurm* (ahd. *wurme*); pl. nom. acc. *würem* (ahd. *wurme*), gen. *würmu* (ahd. *wurmo*), dat. *würme* (ahd. *wurmen*); ebenso die fem. *i*-declination: sg. *mus*, pl. nom. acc. *mise*, gen. *misu*, dat. *mise*. auch die schwachen masculina repraesentieren die alten endungen: sg. nom. *gortu* (N *garto*), gen. dat. acc. *gorte* (N *garten*); pl. nom. acc. *gorte* (N *garten*), gen. dat. *gortu* (N *gartôn*). die neutra: *herz, aug, our, wang* bilden ihren nom. sg. nach der *a*-decl.; dass aber **herza* usw. vorauszusetzen ist, zeigt das substantivierte adjectiv zb. *ds guata* 'das gute' (Giordani s. 56 unten); der nom. pl. lautet vielleicht **herzu*, wie das schw. adj. *guatu* (s. u.), doch liefs sich kein beispiel finden. feminine *n*-stämme: sg. nom. *frowwa* (N *-a*), gen. dat. acc. *frowwu* (N *-ûn*); pl. nom. acc. *frowwe*, wozu man die bemerkung zum acc. pl. der *ô*-decl. vergleiche. gen. dat. *frowwu* (N *-ôn*). die *u*-stämme sowie alle übrigen vereinzelten declinationsclassen sind durch die analogie zerstört, nur *mo* 'mann' hat sich noch im nom. acc. pl. *mo* (ahd. *man*) ursprünglich erhalten.

Die endungen des starken adjectivs sind mutatis mutandis geblieben: sg. nom. m. *guate*, f. *-i*, n. *-s* (N m. *-êr*, f. *-iu*, n. *ez*), unflect. m. f. n. *guat*; gen. m. n. *guats*, f. *guater* (N m. n. *-es*, f. *-ero*), dat. m. n. *guatem*, f. *guater* (N m. n. *-emo*, f. *-ero*), acc. m. *guate*, f. *guat*; da auch die schwache form endungslos ist, so muss hier analogisch eingedrungene unflectierte form vorliegen; dagegen gesetzmäfsig *disa*; n. *guats* (N m. *-en*, f. *-a*, n. *-ez*); pl. nom. acc. m. *guat*; auffallend ist part. praet. *gmachuti*, dessen *-i* vielleicht auf erhöhung von altem *-e* beruht, das unter dem nebenton länger stehen blieb; f. *guat*, n. *guati* (N m. *-e*, f. *-e* wozu Braune Ahd. gr.² § 248 anm. 9; n. *iu*), gen. m. f. n. *guater* (N m. f. n. *-ero*), dat. m. f. n. *guati* (N m. f. n. *-êm*). als alten *u*-stamm bekundet sich durch seinen mangel an umlaut *ang* 'enge' (got. *aggwus*).

Das schwache adjectiv weicht in einigen casus vom substantiv ab. sg. nom. masc. *guat* unflect. für **guatu* (subst. *gortu*), pl. nom. acc. *guatu* (subst. *gorte*) scheint dem gebrauch bei Otfried analog zu sein, der im subst. *-on*, im adj. *-un* schreibt (Braune Ahd. gr.² § 255 anm. 1); dasselbe gilt für den Cott. des Heliand und die übrigen as. denkmäler (s. Schlüter Unters. z. gesch. d. as. spr. I, VIII. 46f 50f). dat. *guati* (subst. *gortu*) ist der starken flexion entnommen. das fem. hat im nom. acc. sg. ebenfalls unflectierte form *guat* (subst. nom. *frowwa* acc. *frowwu*). dat. pl.

Digitized by Google

guati (subst. *frowwu*) ist durch das starke adj. beeinflusst, wie schon bei N (Braune Ahd. gr.[2] § 255 anm. 2). das neutrum flectiert wie das masc., nur dass hier auch der acc. sg. unflectiert erscheint: *guat.* der flectierte nom. sg. *guata* wird nur als substantiv *ds guata* 'das gute' gebraucht.

Die steigerung hat die ehemaligen comparativsuffixe *-ir-* und *-ôr-* so verteilt, dass sie ersteres in den formen mit, letzteres in den formen ohne flexionsendung verwendet. das *-ôst-* des superlativs ist dagegen nicht mehr erhalten. also: *der längru* (ahd. *lengiro*) *der längstu* (ahd. *lengisto*), gen. sg. *ds längre* (N *lengiren*); fem. nom. *d' längra* (ahd. *lengira*), gen. *der längstu* (ahd. *lengistûn*) usw.; aber unflectiert *junger, der mo ist jungur, der jungru ist dise* 'der mann ist jünger, der jüngere ist dieser'. bei den anomalbildungen ist die auffallende erscheinung zu erwähnen, dass *mei* für 'più', *meir* dagegen für 'maggiore' gebraucht wird. rätselhaft ist mir der stamm in *likkur* 'minore' zu dem positiv *likk* 'piccolo'; wenn got. *leihts* nicht auf eine nasalierte wurzel zurückgeht, so wäre an eine verwantschaft mit diesem zu denken. auch Stalder Idiot. II 172 verzeichnet wallis. *ligs* a. 'wenig, gering'. nicht wol davon zu trennen ist *litschil* 'poco', das seinerseits wider an ahd. *luzzil* gemahnt, aber durch sein *tš* schwierigkeiten macht. die ganze sippe bedarf noch der aufklärung [1]. — von alten comparativadverbien haben sich noch *bos* 'meglio' (ahd. *baz*) und *wirs* 'peggio' (ahd. *wirs*) erhalten.

Unter den zahlwörtern ist die form *hunderk* zu erwähnen, das sein *k* auf analogischem wege aus *achtzg, ninzg* usw. erhalten hat. anders ist *tusung* zu erklären, das in einem grofsen teile des alemann. gebietes auf guttural ausgeht (*tûsig*); es liegt hier wol dasselbe gesetz zu grunde, das aus *abend* > *abig*, aus *unschlit* > *unschlig*, aus *hochzit* > *hochsig*, aus *nonid* 'noch nicht' *nonig* gemacht hat. in der flexion hat die analogiebildung stark um sich gegriffen. 'ein' flectiert regelmäfsig als starkes adj., 'zwei' hat im masc. *zwen* (ahd. *zwene*), das fem. hat *zweinu* [< **zwênu*] nach analogie von *driju* statt dem gemeinalem. *zwó*, ntr. *zwai*; gen. *zwaier* (nach *guater*) statt **zwaiu*; dat. *zwaiji* (nach *guati*) statt **zwai(n)*. 'drei' hat dieselben endungen. die feminine endung *-u* erstreckt sich sogar bis auf 19: *viaru, fümfu, sachsu* usw. — unter den sonstigen zahlarten bieten die multiplicativen adverbia grofse mannigfaltigkeit. wir finden hier das alte *zwirent* als *zwirund* ferner ableitungen mit *-fart*, alagn. *-ford*: *aiford, zwäifert drifert* usw. (vgl. Grimm Gr. III[2] 232); *-mal*, alagn. *-mòl*: *asmòl, zwaimòl*; von vier an gebraucht Alagna nur noch *-stund*: *viarstund, fümfstund* usw.

Die pronomina sind glücklicherweise durch ziemlich ausführliche paradigmata vertreten. personalpronomen: sg. nom. *ich* (encl. *i*), *du* (*d'*), gen. *mine, dine* ist entweder das schon im mhd.

[1] über die etymologie von got. *leitils* vgl. Johansson Beitr. 15, 231.

Digitized by Google

erscheinende *miner* (Weinhold Mhd. gr. § 453, Alem. gr. § 412) oder es ist aus formeln wie *minethalbe dinetwege* abstrahiert; dat. *miar* (encl. *mer*), *diar* (*der*); acc. *mich* (*mi*), *dich* (*di*). plur. nom. *wiar* (*wer*), *iar* (*er*); gen. *inse* (über den umlaut s. Weinhold Alem. gr. s. 451 unten), *ewwe*; dat. acc. *ins* (*nis* mit samprasarana $<$ *ns*), *eww* (*ne*, dessen *n* vielleicht analogisch aus der 1 pers. herübergenommen). — geschlechtiges pronomen der 3 person: sg. nom. *er*, *si*, *is* (*es*, *s*) (N *ẽr*, *si*, *iz*); gen. masc. *sine* (vgl. die bemerkung zu *mine*), f. *ira*, ntr. *sine* (*si*) (N *sin*, *ira*, *ra*, *is*); dat. m. n. *ihm* (*mu*), f. *ihra* (*ra*) (N *imo*, *mo*; *iro*, *ro*); acc. *ihn* (*ne*) *sija* (*sa*) *is* (*s*) (N *in*, *nan*, *sia*, *iz*); pl. nom. m. n. *si* (*s*), f. *siju*, *si* (*s*) (N *sie*, *siu*, *sio*); gen. *ihru* (*ru*) (N *iro*); dat. *ihni* nach den starken adj.; acc. = nom. mit ausnahme der fem. enklitischen form *su*. — die possessiva flectieren verkürzt wie im fränk. (Braune Ahd. gr.^{2} § 286) *inse* (ahd. *unsẽr*), *insi* (*unsiu*), *inz* (*unsaz*). das demonstrativpronomen *der* hat im nom. acc. pl. aller drei geschlechter *di*, dessen ursprung wegen mangelnder quantitätsbezeichnung unklar bleibt. interessant ist der dat. pl. *dîji*, der auf langes *ê* bei dem Notkerschen *dien* hinweist. bei 'dieser' ist das ntr. *diz* mit alter affricata bemerkenswert.

Die conjugationsformen sind durch die analogiebildung vielfach zerstört worden. so lautet zb. die 1 sg. praes. ind. aller verbalclassen mit ausnahme der zusammengezogenen formen und der praet.-praesentia auf *-i* aus; also ebensogut *issi* 'ich esse' wie *suachi*, *machi*, *sägi* 'sage'; zweifellos ist dies das *-i* (ahd. *-ên*) der 3 schw. conjugation (Weinhold Alem. gr. § 339 und Bosshart Flexionsendungen s. 3). die 2 pers. endigt auf *-est*, *-st* mit ausnahme der 2 schw. conj., die regelrecht *-ust* (ahd. *-ost*) hat; 3 pers. *-t* bzw. *-ud*. der plural hat stets 1 *-i*, 2 *-ed*, 3 *-ind*, wobei die 1 und 3 nach *habèn*, *habènt*, die 2 nach N *râtent* gebildet ist. noch übler hat die analogie im conjunctiv gehaust (vgl. auch Bosshart Flexionsendungen s. 11—16). die 1 sg. praes. auf *-i* ist analogisch aus dem praet. eingedrungen; die 2 pers. auf *-est* ist vielleicht lautgesetzlich gleich N *-èst*; die 3 pers. auf *-e* könnte auf altalem. *-ée* zurückgehn. pl. 1 pers. *-i* $<$ *-èn*; 2 pers. *-ed* $<$ *-éèt*; 3 pers. *-i* $<$ *-èn*. das praeteritum hat dieselben endungen. die 2 pers. sg. des imperativs ist stets endungslos. spuren von einem gerundium finden sich in *z' lehnn* 'zu lassen' (mhd. *ze lânne*), inf. *loh*; *z' verstehnn* 'zu verstehen' (mhd. *ze verstânne*), inf. *verstoh*; *z' ziann* 'zu ziehen' (mhd. *ze ziehenne*), inf. *zia*.

Die temporale stammbildung der starken verba können wir hier übergehn. was die schwachen verba 1 cl. betrifft, so ist bei der consonantenverschärfung eine gröfsere anzahl von beispielen angeführt worden; es wurde dort auch auf den 'rückumlaut' aufmerksam gemacht, der sich in vielen flectierten participien des praet. (dessen indic. ja bekanntlich im obd. nirgends mehr existiert) noch rein erhalten hat (vgl. Braune Ahd. gr.^{2} § 365). dieses inter-

Digitized by Google

essante factum möge durch eine beträchtliche zahl von fällen illustriert werden. 1. langsilb. und mehrsilb. stämme: *gchusste* unflect. *gchisst*, inf. *chisse* (ahd. *kussen*); *gchlachte* unfl. *gchleckt*, inf. *chlecke* 'crepare' (ahd. *klecken*); *erchourte* unfl. *ercheirt*, inf. *ercheirre* 'tornar in dietro' (ahd. *kërren*); *erschrahte* unfl. *erschreckt*, inf. *erschrecke* (ahd. *-screcken*); *erspualte* unfl. *erspiald*, inf. *erspialle* (ahd. *irspuolen*); *erwahte* unfl. *erweckt*, inf. *erwecke* (ahd. *irwecken*); *gfolte* unfl. *gfelld*, inf. *felle* (ahd. *vellen*); *gfulte* unfl. *gfild*, inf. *fille* (ahd. *fullen*); *gruasste* unfl. *grüatzt*, inf. *grüatze* (ahd. *gruotzen*); *ghochte* unfl. *gheicht*, inf. *hencke* (ahd. *henken*); *ghafte* unfl. *gheft*, inf. *hefte* (ahd. *heften*); *gfuarte* unfl. *gfiard*, inf. *fiarre* (ahd. *fuorren*); *glourte* unfl. *gleird*, inf. *leirre* (ahd. *lëren*); *gloute* unfl. *gleit*, inf. *leite* 'löten' (ahd. **lôten*); *glufte* unfl. *glift*, inf. *lipfe* (mhd. *lupfen*); *glute* unfl. *glit*, inf. *lite* 'läuten' (ahd. *hlûten*); *gmaste* unfl. *gmest*, inf. *meste* (ahd. *mesten*); *gnourte* unfl. *gneirt*, inf. *neirre* (ahd. *nerien*); *gnasste* unfl. *gnetzt*, inf. *netze* (ahd. *netzen*); *gruamte* unfl. *griamd*, inf. *riame* [*riamme*?] (ahd. *ruomen*); *gruste* unfl. *grist*, inf. *riste* (ahd. *hrusten*); *gschasste*, dessen *ss* analogisch eingesetzt, unfl. *gschetzt* (ahd. **scetzen, scazzôn*); *gstolte* unfl. *gstelld*, inf. *stelle* (ahd. *stellen*); *umgstusste* unfl. *umgstitzt* zu dem auch semasiologisch interessanten inf. *umstitze* 'fallen, wackeln' (ahd. wz. **stuz*, schwundstufe zu got. *stautan*; vgl. auch ahd. *stuzzelingun* 'fortuito' Grimm Gr. III 234); *gbuasste* unfl. *gbiasst*, inf. *biatze* 'nähen' (ahd. *buotzen*); hierher wol auch *gjusst* zu inf. *jutze* 'chiamare' (ahd. *jûwezzen*). — 2. kurzsilbige stämme: *erschutte* unfl. *erschitt*, inf. *erschitte* 'schütteln' (ahd. *scutten*); *gsasste*[1] unfl. *gsetzt*, inf. *setze*; *gzolha* ntr. 'erzählung', eigentlich part. praet. 'das erzählte', unfl. *gzelld*, inf. *zelle*; *gstrachte* unfl. *gstrecht* [druckfehler für *ck*?], inf. *strecke*. die erscheinung des rückumlautes im schwachen participium haftet noch so stark in dem sprachbewustsein dieser gegenden, dass sie sogar analogiebildungen erzeugt. solche sind: *erstuchte* zu *ersticke*; *erstufte* zu *erstifte* 'stiften'; *gschmulsst* zu *schmilze* 'schmelzen'; *gschwusste* zu *schwitze*, wobei die *i* der infinitive als *ü* empfunden wurden, vgl. regelrecht *glufte* zu *lipfe* < **lüpfe*. ferner *gloumte* zu *lime* 'leimen', *multiplikuarte* 'multipliciert', *studuarte* usw.

Von praeterito-praesentia sind noch folgende bemerkenswerte formen erhalten: *i'tar nid* 'io non oso', *ich hon nid tirre* 'io non ho osato', inf. *tirre* 'osare'. — *ich, er sall* 'io devo', *du sallst, wiar solli, iar solld, si sollind*, inf. *sölle* (conj. praes. *sölli, söllest sölli*, praet. *sellti, selltest, sellti*. — *ich, er muas* 'io devo', *du muast, wiar muassi, iar muassed, si muassind*, inf. *müasse*, conj. praes. *müassi, müassest*, praet. *meissti* offenbar durch die

[1] demnach ist die bisherige aussprache des ahd. *gisaztêr* zu ändern. es ist also jedesfalls anzunehmen, dass das vorahd. **satda* (Beitr. 7, 141) im obd. sich nie zu *tt* assimilierte, sondern stets eine articulatorische differenz beibehielt.

Digitized by Google

analogie entstellt, vgl. auch *leissi* 'liefse', *cheimi* 'käme', *mäichi* 'machte', *äissi* 'äfse', *verstäindi*, *gäingi*, *stäindi*. — *i, er tarf* 'io ho bisogno di ....', *du tarfst*, *wiar türfi*, *iar türfd*, *si türfind*, inf. *türfe*, conj. praes. *i türfi*, praet. *teirfti*, *teirftest*. — *ich man* 'aver voglia, piacere' zusammengezogen aus einem analogisch umgebildeten **magen* (Weinhold Alem. gr. s. 364). *du mast, er mad*, *wiar mun* (< **mugun*), *iar mud*, *si mund*, inf. *möge*, conj. praes. *mögi, mögest*, conj. praet. *mechti*, *mechtest*. — das verbum substantivum weist in seiner stammbildung nichts auf, was die übrigen alem. maa. nicht auch hätten. — von *wollen* ist die 2 pers. sg. *wilt* zu erwähnen.

Das angeführte möge genügen, um den dialect von Alagna als den altertümlichsten der bis jetzt behandelten zu kennzeichnen. leider lässt die mangelhafte darstellung bei Giordani noch manche frage offen, die für die grammatik von wichtigkeit wäre; es wäre deshalb eine gründliche durchforschung der maa. am Monte Rosa dringend geboten.

Zürich, im märz 1894. E. Hoffmann-Krayer.

Die entwicklvng der nhd. svbstantivflexion ihrem inneren zvsammenhange nach in vmrissen dargestellt von Klavdivs Boivnga. Leipz. diss. Leipzig, EGräfe in comm., 1890. 8°. vi und 183 ss. — 3 m.

Bei seiner darstellung geht Bojunga wesentlich darauf aus, die sprachgeschichtlichen gründe aufzufinden und in systematischen zusammenhang zu setzen, aus denen die eigenartigen verschiebungen, mischungen und ausgleichungen zu erklären sind, die der flexion des substantivs im nhd. gegenüber der älteren sprachperiode ein characteristisches gepräge geben. diese entwicklung der declinationsformen wird in erster linie auf associationsvorgänge zurückgeführt, die B. nach den von Paul in den Principien der sprachgeschichte aufgestellten grundsätzen behandelt. je mehr die flexionsendungen sich verflüchtigten, je mehr auslautendes *-e* der apokope unterlag, desto unsicherer wurde für das sprachgefühl die scheidung der declinationsclassen, das nun immer mehr begann, den sprachstoff nach neuen gesichtspuncten zu ordnen. die anordnung und benennung der wortgruppen, von denen die analogiewürkungen ausgehn, ist bei B. etwas anders gegeben, als bei Paul Principien² s. 85: deutlicher sind 'begriffs- oder bedeutungsgruppen' bei B. als 'stoffliche gruppen' bei Paul; neben Pauls 'formalen gruppen' ('functionsgruppen' B.) wird hier noch eine dritte art, 'lautliche gruppen, die nur durch die gleichheit des äufseren klanges zusammengehalten werden', ausgeschieden. bei der aufserordentlichen mannigfaltigkeit, der verwirrenden kreuzung, dem fliefsenden wechsel in der psychischen gruppierung des sprachstoffes ist jede genauere einteilung mislich: besser

Digitized by Google

begnügt man sich wie Paul mit den allgemeinsten bezeichnungen, die für die bildung von unter- und mischabteilungen freien spielraum lassen. die aufstellung einer 'rein lautlichen' gruppe *winde* 'venti' — *winde* 'torqueo' bei B. s. 5, einer 'reinen bedeutungsgruppe' *knecht* — (*er*) *dient* s. 4 scheint mir für grammatische untersuchungen ohne bedeutung zu sein; ein praktischer nutzen von dieser mehr ins einzelne gehnden einteilung macht sich auch in der abhandlung selbst nicht besonders geltend.

Von s. 11 an bespricht B. die lautgesetze, die auf die entwicklung der nhd. substantivflexion eingewürkt haben. als einen lautgesetzlichen vorgang, der für die gestaltung der nhd. substantivflexion von principieller bedeutung wäre, kann man den abfall von auslautendem *-n* (s. 13) nicht ansehen. dazu ist die erscheinung zu sehr landschaftlich beschränkt; sie trägt zwar in der älteren periode unserer schriftsprache das ihrige bei zu der allgemeinen formenverwirrung, aber von diesem gesichtspuncte aus hätte B. auch die abwerfung des schliefsenden *-e*, die im älteren nhd. so allgemein verbreitet ist, als 'leitendes gesetz' aufstellen dürfen.

Nachdem B. in der einleitung die würkenden kräfte besprochen hat, die auf die entwicklung der nhd. flexion ihren einfluss üben, lässt er eine sehr eingehnde behandlung der einzelnen stammesclassen folgen. als zusammenhängende methodische darstellung, die überall mit sorgsamkeit und überlegung den trieben nachgeht, aus denen der wechsel der erscheinungen begriffen werden kann, verdient die abhandlung volle anerkennung. eine reihe von einzelbeobachtungen werden zu fruchtbringender weiterer untersuchung anregen. gegen das ganze ist allerdings ein gewichtiger einwurf zu machen, dessen bedeutung dem verf. selbst nicht entgeht (vgl. seine schlussbemerkungen): die ganze interessante darstellung beruht auf durchaus unzureichenden materialsammlungen. wenn B. Kehreins grammatik eine 'sammlung von eigentümlichkeiten' nennt (s. 179), so ist das milde genug gesagt: und doch muss B. seine ausführungen häufig allein auf Kehreins material stützen. den gründen einer entwicklung nachzugehn, wenn die voraussetzungen selbst zur schilderung einer entwicklung so mangelhaft erfüllt sind, wie hier, ist ein gewagtes unternehmen. eine sachliche, abschliefsende beurteilung und berichtigung der B.schen darstellung wird erst dann möglich sein, wenn genaue und verständige sammlungen für die ältere periode der nhd. schriftsprache angestellt sind, die eine sichere grundlage gewähren. ich begnüge mich mit einzelnen bemerkungen. wenn Braune Ahd. gr. § 216, 1 für ahd. *nagal* frühere consonantische flexion annimmt, so stützt er sich doch sicherlich nicht blofs auf die glosse 'clauos' — *nagal* (Germ. 21, 4), sondern auch darauf, dass das altnordische die consonantische flexion bewahrt hat. — *ahn* (s. 54) ist wol eher zu den im nom. sing. verkürzten

Digitized by Google

masculinen *n*-stämmen zu stellen; der nom. sing. *ahne* ist kaum gebräuchlich. diese abstofsung des lautgesetzlichen *e* im nom. sing. führt B. in allen fällen auf besondere gründe zurück: dass in wörtern wie *jud*, *lump*, *geck*, *pfaff*, *narr* der gebrauch in scheltender, spottender rede würksam war, ist ein beachtenswerter gedanke; wenn aber derselbe grund für nhd. *mensch* geltend gemacht wird (s. 56), so darf man berechtigten zweifel hegen. die anwendung von *mensch* in entrüsteter rede (*so ein mensch! aber mensch!* uä.) ist viel jünger, als die verkürzung des nom. sing.; das ntr. zur bezeichnung eines weibes hat sich früh abgetrennt und seine besondere entwicklung genommen.

In vielen fällen wäre es ein leichtes gewesen, trotz der mangelhaftigkeit der hilfsmittel die auswahl der gegebenen belege characteristischer zu gestalten, das eintreten neuer erscheinungen früher nachzuweisen, das absterben einzelner formen weiter hinaus zu schieben. auf s. 63 gibt B. eine reihe von belegen für das übertreten masculiner *n*-stämme zur *a*-declination 'gröstenteils nach Kehrein'. solche ausweichungen sind aber doch auch in späterer zeit nicht so selten, wie es nach B.s aufstellungen scheinen möchte (s. 64): für *backe* konnten beispiele bis zum 18 jh. angeführt werden: *den gläntzenden betrug, der stirn und back auffrischt.* AGryphius (1698) II 26; *zwischen back und ohr.* Lessing VI 510. starke flexionsformen zu *brunne*: plur. *brünne*, acc. s. *brunn* bei Butschky Hochd. kanzl. (1659) 519; *es kömmt vom brunn oder aus'm wald.* Goethe Satyros act. III. Lessing III 216 schreibt *den aberglaube*, sodass das wort wie eine *ja*-bildung erscheint. hinzuzufügen ist den von B. aufgeführten wörtern zb. *husten*: *Lingus solte für den hust brauchen loch de farfara.* Logau DWb. IV 2, 1976; *kasten*: *den kast* Schuppius Schriften 366. der zu *garten* angeführte dat. s. *gart* bei Beheim ist nicht als ausweichende flexionsform zu dem schwachen *garte*, sondern als regelrechte bildung zum starken *gart* anzusehen, das bis ins 18 jh. belegt ist.

S. 69 gibt B. eine 'tabelle über die eintrittszeit von *-s* in den gen. und *-n* in den nom. des sing. der leblose wesen bezeichnenden *n*-stämme (nach Kehreins samml.)'. die aus andern classen hinzutretenden stämme sind mit einem stern bezeichnet; es fehlt unter ihnen zb. *rücken* (ahd. *hrucki*); wol infolge eines druckfehlers ist *schatten* ohne stern, obgleich alter *wa*-stamm (B. 70, anm. 1). eine besondere nützlichkeit kann ich dieser sinnreich nach art einer wetterkarte angelegten tafel nicht zugestehn; sichere schlüsse (s. 70, anm. 2) kann man nicht aus ihr ziehen. selbst bei ausreichendem material würde eine graphische darstellung vielfach irre führen, da häufig formen, die im allgemeinen als abgestorben gelten dürfen, sporadisch wider auftauchen. das jahr 1710, bis zu dem Kehreins sammlungen etwa gehn, steht überdies dem abschluss der entwicklung nicht nahe genug, es ist

Digitized by Google

zu früh gewählt. im einzelnen gestaltet sich die tabelle schon, wenn man auch nur die nächstliegenden hilfsmittel heranzieht, vielfach ganz anders : *bisse* nom. sing. steht zb. noch in einer quelle von 1605 DWb. II 47; den nom. sg. *brocke* verzeichnet noch Frisch I 140[b]; gen. *des prunnens* : *wir haben des prunnens mit praht* Fastn. sp. 684, 6, ebenso *dess brunnens* Maaler (1561) 80[a], nom. sg. *der brunnen* in Herrs übersetzung des Columella (1538); *funken*, nom. sg. in einem Vocab. inc. teut. bei Diefenbach Gloss. 518[c] s. v. 'scintilla'; der nom. sg. *garte* ist belegt aus Logau, PFleming, Rist und noch aus der Insel Felsenburg im DWb. IV 1, 1389; *graben*, nom. sg. Maaler 190[d]; *huste* neben *husten* noch bei Stieler 868; der nom. sg. *kaste* ist im DWb. V 263 aus einer quelle von 1726 belegt; gen. sg. *kuchens* steht bei Melanchthon hsg. von Bretschneider IX 1013; nom. sg. *magen* im Ring 27[d], 1; *nutzen*, nom. sing. bei Kirchhof Wendunm. I 17; nom. s. *plack* Comenius Sprachenthür § 317; nom. s. *samen* bereits 1429 nach Weigand[4] II 520; ebenso ist *schaden* schon früh belegt (s. unter 'noxia' bei Diefenb. 383[c]); der nom. s. *schatte* bleibt bis ins 18 jh. häufig (DWb. VIII 2231); *stecken*, nom. sg. schon bei Luther (*stecken und stab* ps. 23, 4). bei *reifen* ist noch zu erwähnen, dass die einzige angeführte stelle (*wie ein dünner reiffe von einem sturm vertrieben* weish. 5, 15) gar nicht in die tabelle gehört.

Diese bemerkungen mögen genügen, um zu zeigen, dass alle schlüsse, die aus so unzureichendem material gezogen werden, der bestätigung durch weitere beobachtung sehr bedürftig sind. B. erklärt s. 109 den übertritt einer reihe von femininen der *i*-classe zur *ô*-decl. aus dem verhältnismäfsig häufigen gebrauch des plurals: es ist nicht ersichtlich, weshalb *mähne* hierzu gerechnet werden soll (s. 110). von den masculinen *a*-stämmen und den im nhd. aus anderen classen hinzutretenden, die den plural nicht umlauten, sagt B. s. 118: 'auch diese überbleibsel sind hart angegriffen und schwinden bereits teilweise in der schriftsprache'. diese behauptung wird den würklichen verhältnissen nicht gerecht, die von B. angeführten beispiele sind zum teil aus der älteren sprache, zum teil beziehen sie sich auf mundartlichen gebrauch : was liefse sich auf diesem wege nicht beweisen? *hirse* (s. 155) kann man noch nicht als fem. bezeichnen (ahd. masc. *hirsi* und *hirso*), der gebrauch ist noch sehr schwankend. auf derselben seite nimmt B. einen von Behaghel (Germ. 23, 265) ausgesprochenen gedanken auf und verallgemeinert ihn in glücklicher weise: der abfall des schliefsenden *-e* in *bett, reich, netz, geschlecht* usw., die erhaltung desselben in *ende, erbe, gelände* usw. werden aus der vorhergehnden consonanz erklärt. in der reihe der neutra, die lautgesetzlich ihr *-e* verlieren, fehlen von bekannteren wörtern: *geblüt, gefühl, gehör, gemisch, genick, genist, gerücht* (mhd. *gerüefte*), *geschöpf, gespräch, geschwätz*; *ge-*

Digitized by Google

schoſs (mhd. *geschóz*) gehört überhaupt nicht hierher; eine ausnahme ist zb. *gemülle*. zu denen, deren *-e* erhalten bleiben muste, füge ich hinzu: *gehäuse*, *gemenge*, *geschiebe*. bei der fassung des gesetzes auf s. 160 vermisse ich im ersten satze die rücksicht auf fälle wie *herzog* = mhd. *herzoge*, wo ein anderer lautgesetzlicher vorgang eintritt (Behaghel Die deutsche sprache 159). auch konnte erwähnt werden, wie *gekrächze* neben *gekrächz*, *gebrülle* neben *gebrüll*, *geblöke* neben *geblök* zu erklären sei: sobald das wort als ein verbaler begriff empfunden wird, ist das auslautende *-e* notwendig (*gebeifse*, *gefoppe*, *gehuste* usw., doch *gefiedel*, *geprassel* nach dem bei Behaghel aao. dargestellten gesetze).

B. bezeichnet seine abhandlung selbst als eine 'vorarbeit' (s. 180); ich glaube, dass die grundzüge seiner darstellung durch die weitere forschung bestätigung finden werden, wenn auch im einzelnen der gang der entwicklung manche behauptungen des verf. berichtigen mag. die arbeit ist mit warmer neigung zur sache geschrieben, doch trifft es den unvorbereiteten leser hart, wenn jene wärme bei der besprechung der flexion von *man* sich bis zu folgendem poetischen ausbruche erhitzt (s. 41): 'wie im Hildebrandsliede die handschrift gerade im wildesten ringen der helden abbricht, ohne dass der sieg entschieden wäre, so macht hier Behaghels lautgesetz mit mächtiger hand dem schwankenden streite ein ende. wie kam es nun, dass der alte Hildebrand der cons. flexion einsam und allein dem vom numeraldifferenzierungsgesetz und kraftgesetz unterstützten jugendlichen Hadubrand der *a*-decl. erfolgreich zu widerstehen vermochte?'

Göttingen, juni 1894. R. Meissner.

Die temporalconjunctionen der deutschen sprache in der übergangszeit vom mhd. zum nhd., besprochen im anschluss an Peter Suchenwirt und Hugo von Montfort von dr Ewald Frey. [Berliner beiträge zur germ. u. roman. philologie veröffentlicht von dr Emil Ebering. germ. abt. no. 4.] Berlin, GVogt, 1893. 102 ss. gr. 8°. — 2 m.

Die vorliegende, Weinhold gewidmete und, wie man wol vermuten darf, auch von ihm angeregte untersuchung liefert einen dankenswerten beitrag zu unserer kenntnis der deutschen conjunctionen. F. begründet, was kaum erforderlich war, die wahl seines themas durch einen hinweis auf die bedeutung der conjunctionen, der 'satzverbindenden markzeichen der gedankenentwicklung für die erkenntnis des sprachgeistes' (s. 5). er betont ferner, dass 'jede zwischenperiode an sich eines genaueren studiums wert ist', und hofft durch seine arbeit zu zeigen, 'wieviel wichtigkeit gerade das 14 jh., diese übergangszeit *κατ' ἐξοχήν*, für die geschichte des genannten capitels unserer syntax besitzt' (s. 5 f). darin können

Digitized by Google

wir F. zustimmen, möchten aber dahin gestellt lassen, ob 'die temporalen bindewörter namentlich', dh. zunächst und vor andern, wegen 'ihres reichen würkungskreises und der bedeutsamen entwicklung zu logischen functionen hin unsere aufmerksamkeit verdienen' (s. 5). mit dem herausgreifen sei es der temporalen, sei es der causalen oder irgendwelcher andern nach ihrer bedeutung bestimmten conjunctionen wird von vornherein ein methodischer fehler gemacht, dessen tragweite darum nicht unterschätzt werden darf, weil er sich allgemeiner verbreitung erfreut und, soviel ich sehe, bisher unbeanstandet geblieben ist. indem man nämlich so die bedeutung als einteilungsprincip in den vordergrund stellt, verlässt man das verfahren der analytischen und folgt dem leitenden gesichtspunct der synthetischen grammatik. die nächste folge dieser vermischung zweier sich gegenüberstehenden und sich ergänzenden systeme ist die, dass dispositionsfehler und widersprüche unvermeidlich werden. diesen entgeht denn auch F. nicht. er scheidet zunächst echte temporalconjunctionen, 'welche, wie der begriff ihrer wurzel und ihre anwendung in früherer zeit zeigen, eine temporale bestimmung des satzes ursprünglich enthalten' (s. 81), und unechte, 'welche zu ihrem ursprünglichen sinn auch den temporaler binde- und fügewörter erlangt haben' (s. 82). in dem ersten, umfangreicheren hauptteil, der den echten temporalconjunctionen gewidmet ist (s. 8—81), behandelt er mit vollster ausführlichkeit aufser den temporalen auch alle übrigen bedeutungen und gebrauchsweisen dieser conjunctionen; im zweiten (s. 81—102) 'beschränkt' er sich aber 'auf wenige bemerkungen über den eigentlichen inhalt der unechten temporalconjunctionen sowie die in seinen bereich gehörenden veränderungen und wendet seine aufmerksamkeit namentlich den temporalen bedeutungen zu' (s. 82). während er sich also im 1 teil an die worte selber hält und mit gleichem anteil ihre sämtlichen bedeutungen untersucht, hält er sich im 2 teil an den inhalt der worte, den begriff, und berücksichtigt nur eine seite der bedeutungsentwicklung. der äufserliche grund dieser auffallenden ungleichheit ist offenbar: in einer untersuchung über temporalconjunctionen interessieren die 'echten', ursprünglich temporalen auch da, wo sie aufgehört haben temporal zu sein, die 'unechten' erst von da ab, wo sie angefangen haben temporal zu werden. ein innerer grund aber für solche ungleiche behandlung ist nicht vorhanden: sie ist allein die folge des fehlerhaften herausgreifens einer bedeutungskategorie, wodurch eine sachgemäfse abgrenzung des themas innerhalb der analytischen grammatik nicht gewonnen werden kann. die abgrenzung erfolgt zur hälfte, indem von gewissen worten, die sich zur bildung bestimmter syntaktischer formationen verwant finden, von den conjunctionen gehandelt werden soll, nach dem gesichtspunct der analytischen, zur anderen hälfte nach dem der synthetischen grammatik, da nur von conjunctionen mit einer bestimmten lexikalisch-materiellen be-

Digitized by Google

deutung, den temporalen, die rede sein soll. die frage: welche ausdrucksmittel besitzt die sprache einer bestimmten periode, um die zeitverhältnisse der sätze zueinander zu bezeichnen? würde ein innerlich zusammengehöriges und einheitliches forschungsgebiet abgrenzen; sie gehört aber der synthetischen grammatik an und schliefst die behandlung aller nichttemporalen bedeutungen aller in betracht kommenden conjunctionen (also auch der 'echten' temporalconjunctionen) aus, wie sie anderseits auch die erörterung aller andern demselben zweck dienenden ausdrucksmittel — neben den conjunctionen — einschliefst. umgekehrt sind für die analytische grammatik, die von der form, von den vorhandenen sprachlichen mitteln ausgehend nach ihrer bedeutung und verwendung fragt, alle gebrauchsweisen und die gesamte bedeutungsentwicklung der jeweils untersuchten ausdrucksmittel, hier also gewisser conjunctionen, zunächst gleich wichtig und verlangen eine gleich eingehnde behandlung.

'Wie soll man dann aber die conjunctionen einteilen, wenn nicht nach ihrer bedeutung?' in der analytischen grammatik eben nach der form! und zwar sowol nach der wortform, nach stamm und bildung, als nach der syntaktischen form. damit soll nicht gesagt sein, dass der begriff und der ausdruck 'temporalconjunction' aus der analytischen grammatik völlig zu verbannen sei. er wird natürlich in der bedeutungslehre, zumal der syntax, seinen platz finden. und nicht nur da. wie es in der wortformenlehre allgemein üblich ist, die formen innerhalb der von den formalen gesichtspuncten bestimmten classen ihrer bedeutung gemäfs zu benennen und zu gruppieren, obwol es zunächst auf die bedeutung selber gar nicht ankommt, so wird das gleiche verfahren durchweg in der analytischen grammatik nicht nur möglich, sondern natürlich sein. die innere gruppierung und die benennung der worte, der wortformen, der syntaktischen gebilde und ihrer formen, wie der einzelnen syntaktischen ausdrucks- und bildemittel wird nach ihrer bedeutung erfolgen können, sobald einmal die formalen unterschiede, die der einteilung und anordnung zu grunde liegen müssen, erschöpft sind. so wird also auch hier der begriff der temporalconjunction und des temporalsatzes nebenher seine rolle spielen, nur darf er innerhalb der analytischen grammatik nirgends derart in den vordergrund treten, dass er den formalen gesichtspuncten übergeordnet wird und für die begrenzung und gliederung des stoffes den ausschlag giebt: diese rolle kann er nur in der synthetischen grammatik spielen. dass aber die zeit eine synthetische deutsche syntax zu schreiben noch nicht gekommen ist, darüber besteht jetzt wol übereinstimmung.

Die unterscheidung von echten und unechten temporalconjunctionen in F.s sinne der gliederung zu grunde zu legen, scheint mir auch noch aus einem andern grunde wenig empfehlenswert. unsere kenntnis von der 'ursprünglichen' bedeutung wird immer

Digitized by Google

mehr oder weniger unsicher bleiben; über die grenze des historisch belegten hinaus herscht die hypothese. aber älteste quellenmäfsig nachweisbare bedeutung und ursprüngliche bedeutung sind nicht dasselbe. eine definition, in der 'der begriff der wurzel und ihre anwendung in früherer zeit' (s. 81) als mafsgebende kennzeichen für die echtheit von temporalconjunctionen nebeneinander auftreten, enthält mindestens eine unklarheit, wenn nicht einen widerspruch. so sind zwar *dô* und *dann* schon in unsern ältesten quellen mit zeitlicher bedeutung belegt; fassen wir aber den begriff ihrer wurzel ins auge, so drängt sich die vermutung auf, dass diese temporalconjunctionen, die F. als echt ansieht, in vorhistorischer zeit einen ähnlichen weg in der bedeutungsentwicklung zurückgelegt haben, wie die von ihm als unecht bezeichneten temporalconjunctionen desselben demonstrativstammes. ist aber eine solche entwicklung auch nur denkbar, so muss auch unter diesem gesichtspunct die verschiedene behandlung der unechten und echten temporalconjunctionen als sachlich kaum gerechtfertigt und methodisch wenig geeignet erscheinen.

Dazu kommt nun noch, dass F. die bezeichnung 'unecht' in doppeltem sinne gebraucht. er sagt (s. 82): 'die in betracht kommenden worte sind teils praepositionen, teils und namentlich ortsadverbien und adverbien der art und weise. die einen erscheinen uns unecht als conjunctionen, die andern als t e m p o r a l conjunctionen'. so gelten also F. gewisse temporalconjunctionen als unecht schon allein deshalb, weil sie nicht ursprünglich conjunctionen, sondern zunächst praepositionen waren, während er andere als echt bezeichnet, trotzdem sie ebenfalls ursprünglich nicht conjunctionen, sondern zunächst reine adverbia waren. darin ligt ein widerspruch, der sich nur durch die annahme lösen liefse, dass F. die begriffe adverbium und conjunction als völlig gleichwertig ansieht. tut er dies nicht, so birgt seine aufstellung zweier verschiedener gesichtspuncte für die unechtheit gewisser temporalconjunctionen eine starke inconsequenz, da der eine dieser gesichtspuncte nur für einen teil der betrachteten conjunctionen gelten soll. tut er es aber, so müste er auch die ausdrücke 'adverbium' und 'conjunction' als gleichbedeutend gebrauchen und zwar durchweg. ist dies nun der fall? manchmal wol, meistens nicht. sichere gleichmäfsigkeit der terminologie ist F.s stärke nicht. bisweilen (wie aao. s. 82) muss man unter 'conjunctionen' die adverbia mitverstehn: diese auffassung besonders im 1 teil, wo rein adverbialer gebrauch mit halb und ganz conjunctionalem unter denselben capitelüberschriften 'conjunctionen . . . .' zusammengefasst und in gleicher weise behandelt wird. bald heifst es ausdrücklich 'adverbien und conjunctionen' (zb. s. 81); bald spricht F. von einem 'später zur conjunction gewordenen adverb' (s. 78); bald stellt er den conjunctionen und conjunctional gebrauchten adverbien die 'reinen' adverbien gegenüber (zb. s. 23); dann wider

Digitized by Google

erscheint 'conjunction' im sinne von 'fügewort' (dem 'bindewort' entgegengesetzt), wofür am ende desselben satzes auch das genauere 'im engern sinne conjunctional' auftritt (s. 29). und während die ganze arbeit in der auswahl und behandlung des stoffes von der gewollten unterlassung einer grundsätzlichen trennung der begriffe adverbium und conjunction beherscht wird (vgl. § 1), heifst es s. 95 plötzlich: 'so erscheinen sie uns mehr als adverbien, denn als conjunctionen. wenn sie trotzdem hier einer kurzen besprechung unterzogen wurden, so möge als entschuldigung dienen . . .'. diese störende unsicherheit in der anwendung des für seine arbeit wichtigsten terminus 'conjunction' verrät deutlich, dass F. nicht zu einer völlig klaren und sichern auffassung von dem wesen des begriffs 'conjunction' und seinem verhältnis zu dem begriffe 'adverbium' gelangt ist.

Der verf. erklärt s. 7 f den begriff und das wort 'conjunction' 'im allgemeinsten', 'im weitesten sinne' gebrauchen zu wollen und beruft sich dafür auf die tatsache, 'dass .... unter den zahlreichen begriffsbestimmungen . . . . . nicht zwei gefunden wurden, die sich vollständig deckten'. er weist ferner auf das urteil KHeyses hin: 'die grenze zwischen adverbien und conjunctionen ist schwer zu ziehen, da ein und dieselbe partikel bald als adverbium, bald als conjunction gebraucht wird . . .'. besonders aber leitete ihn die erwägung, dass 'das adverb oft in die conjunction übergeht, das bindewort häufig genug zum fügewort wird, dass zwischen beiden [binde- und fügewort? oder zugleich adverb und conjunction?] eine innere verwantschaft besteht . . .'. darin hat F. unzweifelhaft recht, dass er die willkürliche einschränkung des terminus 'conjunction' auf die fügewörter misbilligt und die bindewörter ausdrücklich mit einschliefst[1]. im übrigen, was das verhältnis der conjunction zum adverbium angeht, sieht der einleitende satz des § 1 zwar wie eine definition aus, tatsächlich aber läuft nicht nur die begründung auf die ablehnung jedes versuchs einer definition hinaus, sondern es wird auch der entscheidende zusatz: conjunction = adverbium, 'sofern es irgend eine beziehung seines satzes auf andere sätze enthält', in der ausführung vielfach ganz aus dem auge gelassen. in jenem zusatz aber steckte der kern des richtigen und wesentlichen, auf das es in der syntax allein ankommen kann. so erörtert F. die bedeutung und den gebrauch der von ihm behandelten worte überhaupt und gleich ausführlich auch in fällen, wo von einem conjunctionalen gebrauch oder selbst dem beginn eines solchen nach seiner eigenen auffassung noch keine rede ist; vgl. §§ 3. 4 (teilweise 5. 6.) 9. 29.

[1] die ausdrücke bindewort und fügewort, die F. nach dem vorgange anderer gebraucht, halte ich übrigens für unglückliche verdeutschungen. alle conjunctionen sind fügewörter, weil alle, auch die beiordnenden der wort- und satzfügung dienen; alle sind bindewörter, auch die unterordnenden, denn auch diese verbinden die sätze; bindewort ist nur übersetzung von conjunction überhaupt.

Digitized by Google

30. 31 usf. was davon zum verständnis der entstehung und des gebrauchs der conjunctionen notwendig war, hätte durch die art der behandlung und auch äufserlich als vorarbeit und als ein material gekennzeichnet werden sollen, das einem andern teil der grammatik, der wortbedeutungslehre, entnommen ist.

Was F. in § 1 gegen die schärfere trennung der conjunctionen von den adverbien einwendet, beruht im grunde auf der irrigen, aber sich zähe erhaltenden meinung, dass es sich in der grammatik bei der einteilung und benennung der wörter darum handeln könnte, jedes einzelne wort ausschliefslich einer bestimmten classe zuzuweisen. dass die altüberlieferte scheidung der redeteile sehr unvollkommen, geradezu fehlerhaft ist, das ist oft genug ausgeführt worden (vgl. Paul Principien² s. 299 ff; Kern Die deutsche satzlehre² 133 ff) und ist im allgemeinen ebenso anerkannt, wie es im einzelfall unbeachtet zu bleiben pflegt. dass 'die grenze zwischen adverb und conjunction schwer zu ziehen,' sei, ist kein grund, bald eine solche grenze als gar nicht vorhanden zu betrachten, bald ihr vorhandensein zwar anzunehmen, es aber grundsätzlich zu vermeiden, ihren verlauf zu bestimmen. dass 'das adverb oft in die conjunction übergeht', kann ebensowenig das zusammenwerfen der beiden begriffe rechtfertigen, als die tatsache, dass rot in blau, blau in grün übergeht, die verschiedenheit der farben aufhebt. es gehn zwar gewisse adverbia in conjunctionen über, aber nicht der begriff 'adverbium' in den begriff 'conjunction'. eine schwierigkeit, diese begriffe auseinanderzuhalten, weil sie keinen scharfen gegensatz bilden, besteht keineswegs; sie bilden überhaupt keinen gegensatz; denn sie sind disparat und gehören zwei verschiedenen einteilungen an. das hat F. nicht scharf genug erkannt. der begriff 'adverbium' gehört zu einer einteilung der worte, die auf grund 'der bedeutung der worte an sich' erfolgt (Paul aao. s. 299) — ich würde vorziehen zu sagen: auf grund der lexikalisch-materiellen wortbedeutung; der begriff 'conjunction' zu einer einteilung, der 'die function im satzgefüge' zu grunde liegt, die syntaktische bedeutung. auch Paul scheint mir in seiner scharfsinnigen kritik der bisherigen scheidung der redeteile zum schlusse nicht die richtige consequenz seiner eigenen aufstellungen zu ziehen. er zeigt nur, dass und weshalb der versuch sämtliche worte 'in 8 oder 9 rubriken einzuordnen' gescheitert ist. es könnte aber nach seinen worten scheinen, als ob er wegen der überall möglichen und würklichen übergänge aus einer kategorie in die andere überhaupt jede aufstellung von formal oder begrifflich geschiedenen classen für zwecklos oder falsch hielte. aber die übergänge und zwischenstufen heben niemals die kategorien selber oder den wissenschaftlichen wert ihrer unterscheidung auf. dass die scheidung der wortarten bisher von verschiedenen gesichtspuncten ausgegangen ist, bildet nur einen einwand gegen die nebeneinanderreihung der so gewonnenen classen, nicht gegen

Digitized by Google

diese classen selber. so ist auch Kerns vorschlag einer neueinteilung der wortarten eben darum nicht in jeder hinsicht annehmbar, weil auch er darauf ausgeht, éine einteilung zu finden, die er nun einseitig auf die syntaktische function begründet. es hat vielmehr jeder bisher der sonderung der redeteile zu grunde gelegte gesichtspunct für sich seine berechtigung; aber es ist nicht éine einteilung zu machen auf grund éines princips, sondern mehrere einteilungen, und diese sind auf verschiedene principien zu gründen, die nur jedesmal streng durchzuführen sind. geschieht das, so erhalten wir in der wortformen- und wortbildungslehre wortclassen, die nach der form und der bildungsart, in der wortbedeutungslehre solche, die nach kategorien der materiellen wortbedeutung, in der syntax solche, die nach der syntaktischen bedeutung gebildet sind. dass die bei einer solchen mehrfachen einteilung jedesmal gewonnenen classen sich zu einem grofsen teile doch wider decken, ist nicht wunderbar und kein grund sie zusammenzuwerfen; es entspricht dies ergebnis nur der von vornherein zu vermutenden tatsache, dass form, bedeutung und syntaktische function der worte in engster wechselbeziehung stehn. den bedürfnissen der wissenschaftlichen erkenntnis entspricht aber nicht summarisches zusammenfassen, wie es für praktische zwecke, zb. des unterrichts, sich eignen mag, sondern eingehendste sonderung. und da die gesichtspuncte verschieden sind, unter denen die einzelnen teile der grammatik dieselben worte betrachten, so müssen wir eben für jeden teil der grammatik eine besondere einteilung haben.

Wenn der verfasser einer syntaktischen arbeit über conjunctionen in seiner einleitung feststellen muss, 'dass man auf die definitionen jener syntaktischen erscheinung mit gutem recht das wort "so viel köpfe, so viel sinn" anwenden kann' und zugleich glaubt, sich dabei beruhigen zu dürfen, so ist das gewis ein zeichen dafür, dass in der syntax höchst unerquickliche zustände herschen. so behauptet Kern wol nicht zuviel, wenn er sagt: 'ich glaube nicht, dass es eine andere wissenschaft gibt, in deren elementen solches durcheinander geduldet wird' (aao.[2] s. 135). diese misstände endlich beseitigen zu helfen, sollte das bestreben eines jeden sein, der sich mit syntaktischen forschungen befasst. durch F.s verfahren aber wird die sache nicht besser. im letzten grunde entspringt dies scheinbar unentwirrbare durcheinander aus der beständigen verwechslung der syntax mit der wortbedeutungslehre. was die vorliegende frage betrifft, die F. nicht für unlösbar hätte halten können, wenn er Pauls Principien cap. xx, besonders s. 315 f, berücksichtigt hätte, so ist doch klar, dass der begriff 'adverbium' zunächst und hauptsächlich in das gebiet der wortlehre gehört und erst in zweiter linie auch in der syntax eine rolle spielt, während der begriff 'conjunction' ausschliefslich ein syntaktischer ist. sehen nun aber die syntaktiker, statt die ver-

Digitized by Google

bindung der worte, die wortgefüge, stets und allein im auge zu behalten, ihre aufgabe in der erörterung der bedeutungsentwicklung von einzelwörtern, wobei obendrein noch der fundamentale unterschied der materiellen und der syntaktischen bedeutung unberücksichtigt bleibt, so geht damit sofort der begriffliche unterschied von conjunction und adverbium verloren. auch F. schwebt das richtige vor, aber er weifs es nicht festzuhalten. hätte er das wesen der syntax in ihrem scharfen gegensatz zur wortlehre sicher erkannt, so hätte sein § 1 und damit die ganze arbeit eine wesentlich andere gestalt gewonnen.

F. will eine syntaktische untersuchung über die temporalconjunctionen anstellen, und doch glaubt er es unterlassen zu dürfen, die conjunctionale verwendung der in frage stehnden wörter von ihrem sonstigen gebrauch grundsätzlich und durchgehends zu sondern. da allein aber steckt das syntaktische problem! alles andere ist wortbedeutungslehre. so war denn eine definition des begriffs 'conjunction', die positiv allein von dem standpunct der syntax[1] aus zu geben ist, unerlässlich. die begründung dieser definition muste eine etwaige ausdehnung des begriffs auf die adverbia, 'sofern sie irgend eine beziehung ihres satzes auf andere sätze enthalten', durch den nachweis rechtfertigen, dass darin allein schon das wesen, die eigentliche syntaktische function der conjunction liege oder sich doch daraus entwickelt habe; wobei sich der verf. mit Pauls ansichten aao. s. 315 f und auch mit denen Erdmanns Grundzüge § 125 hätte auseinandersetzen müssen. auf diesem wege wäre F. auch zu einer wahrhaft syntaktischen einteilung der conjunctionen gekommen. statt echte und unechte temporalconjunctionen zu scheiden, im sinne des verfs. ausschliefslich ein gesichtspunct der wortlehre, abschnitt: bedeutungswandel, wären die eigentlichen oder ausgebildeten den uneigentlichen oder unvollkommenen conjunctionen gegenüberzustellen gewesen, in denen die syntaktische bedeutung noch in der entwicklung aus der materiellen wortbedeutung begriffen ist. nicht den wandel der temporalen bedeutung in eine andere darzustellen, kann die aufgabe des syntaktikers sein; das syntaktische problem ist allein die verwendung der conjunctionen als solcher, der conjunctionale wortgebrauch an sich, die entstehung, weiterentwicklung und völlige ausgestaltung eines sprachlichen mittels — hier besonderer formwörter — zur bildung und bezeichnung bestimmter syntaktischer formen. nach der syntaktischen form käme dann die syntaktische bedeutung in frage, und bei dieser, aber erst in zweiter linie, auch die lexikalisch-materielle bedeutung der einzelnen conjunctionen. in diesen ist die ursprüngliche wortbe-

[1] in der wortbedeutungslehre kann die conjunction nur unter der classe der formwörter mit vorkommen, für die vom standpunct der wortlehre aus nur eine negative definition gegeben werden kann mit hinweis auf ihre eingehnde behandlung in der syntax.

Digitized by Google

deutung bald ganz verloren gegangen: reine formwörter mit blofs functioneller bedeutung; bald, mehr oder minder verblasst und verändert, dient sie dazu, verschiedenartiger beziehung der sätze zu einander ausdruck zu geben. dass die ganze untersuchung nicht geführt werden kann, wenn nicht vorher die lexikalisch-materielle bedeutung dieser wörter in ihrer geschichtlichen entwicklung untersucht ist, versteht sich. die syntaktische forschung setzt eben hier wie überall die ergebnisse der wortforschung voraus und kann ihre eigenen probleme nur in einem umfange lösen, der von den erfolgen dieser mit abhängt. die grofsen lücken in der wortbedeutungslehre zwingen den syntaktiker leider fast überall zu eigenen untersuchungen auf diesem gebiete, aber er darf nie vergessen, dass das für ihn nur vorarbeiten sind.

Ich habe bei diesen erörterungen etwas länger verweilen zu sollen geglaubt, weil sie puncte von allgemeiner und grundsätzlicher bedeutung betreffen. denn das beanstandete verfahren F.s ist für den zustand der syntaktischen forschung typisch. es lag mir daran, an der hand eines einzelfalles nachzuweisen, dass auch für monographien sich weder der gesichtspunct der mischsyntax noch der des systems Miklosich eignet, und zu zeigen, wie sehr auch einzeluntersuchungen unter der üblichen vermengung der aufgaben der wortbedeutungslehre mit denen der syntax leiden müssen.

So richten sich denn unsere bisherigen einwände nicht gegen mängel, die dem verf. der vorliegenden schrift besonders zur last fielen. bringt diese methodisch keinen fortschritt — was man billigerweise von einer erstlingsarbeit nicht verlangen kann —, erhebt sie sich nicht sonderlich über das gewöhnlich in derartigen arbeiten gebotene, so fällt sie doch auch keineswegs unter dieses mittelmafs. im gegenteil, es ist vieles an ihr zu loben: scharfe unterscheidung, lebendiges und richtiges sprachgefühl, frische, lebhafte darstellung. besondere anerkennung verdient auch, dass F. nicht ohne geschick bestrebt ist, 'zwischen dem individuellen und dem generellen der sprache' seiner beiden autoren zu scheiden (s. 6 f). er sucht nach einer erklärung für einige verschiedenheiten in ihrem gebrauch von den temporalconjunctionen und findet sie in der eigenart ihrer menschlichen und litterarischen persönlichkeiten. der ausdruck, der nur mitunter etwas breit wird und sich einigemale der grenze des trivialen bedenklich nähert, wie § 79 schluss, § 183 anfang, § 185 anfang, ist nicht selten glücklich und treffend: beispielsweise sei hervorgehoben: das 'weiterführende *nu* ... hat keinen zweck als die harte nebeneinanderstellung der gedanken zu mildern' (s. 17). bei der partikel *dô* wird 'die unbestimmtheit ihrer beziehungen' betont, 'welche aus der begrifflich unbegrenzten function des hinweisens hervorgeht' (nb. vgl. oben s. 46), und dann heifst es: 'damit soll aber nicht gesagt sein, dass wir hier vielfach kein

Digitized by Google

resultat bekämen. eben diese unbestimmtheit des inhalts ist das resultat . . .' (s. 33). leider hat F. die hier so gut ausgedrückte auffassung nicht überall festgehalten. er operiert im weitern verlauf der arbeit zu viel mit dem begriff 'bedeutungslosigkeit'. gibt es eigentliche bedeutungslosigkeit? in dem falle des § 176, 2, wo *da* 'relativa vertretend' 'ganz bedeutungslos' sein soll, kann doch gewis von bedeutungslosigkeit keine rede sein. so fragt auch § 171 F. ganz überflüssig, 'ob die partikel überhaupt einen bestimmten sinn hat und nicht blofs zur weiterführung dient'. 'weiterführung' ist auch 'ein bestimmter sinn'. an diesen und ähnlichen stellen steht F. noch zu sehr auf dem standpunct eines übersetzers, dem ein wort einer andern sprache nur dann eine 'bedeutung' hat, wenn es einem bestimmten wort seiner eigenen sprache entspricht. dieser standpunct zeigt sich auch in F.s bestreben, den behandelten conjunctionen in allen fällen ihres gebrauchs eine nhd. übersetzung gegenüberzustellen. dies beständige übersetzen, zumal wenn es sich mit einer zu weit getriebenen vorliebe für einteilungen und untereinteilungen verbindet, führt leicht zu falscher auffassung, wenigstens bei manchem leser, wenn nicht schon beim verf. so ist das *dd* in § 174 entschieden nicht gleich 'nachdem', sondern gleich 'als' und darum nicht von den fällen des § 173 zu sondern. es fehlt eben an der genauigkeit der zeitangabe, und das ist gerade das characteristische; ob wir im nhd. dafür 'nachdem' sagen können, ist gleichgiltig. wenn zwei auf einander folgende sätze ereignisse erzählen, die in einem gegensatz stehn, so folgt daraus nicht, dass die conjunction *darnach* im zweiten satze 'darauf aber' bedeute (§ 187) und deshalb in einem eigenen paragraphen gesondert zu behandeln sei. wenn ein mit *da* angeknüpfter satz sich auf die zukunft bezieht, so folgt daraus noch nicht, dass dies *da* 'auf die zukunft hinweist' und den sinn von 'alsdann' hat. es liegt sowol der gegensatz wie der futurische sinn ausschliefslich in dem inhalt der sätze und nicht in der conjunction. — ebenso muss ich der behauptung des § 186 widersprechen, wo zunächst die conjunction *darnach* behandelt wird, die 'im verlauf einer erzählung oder schilderung einzelne puncte oder ganze abschnitte in zeitlicher folge aneinander anschliefst' . . .: '*Darnach tzog man tzu Chuenigezperch*'. dann heifst es: 'wol zu scheiden hiervon ist *darnach*, wenn es eine erzählung einleitet, die sich an eine andere gleichartige anschliefst'. vielmehr 'bedeutet' das *darnach* des § 188 a) und c) genau dasselbe wie das des § 186. umgekehrt würde ich das *darnach* bei Suchenwirt XXXII 46: *Wie got den menschen vindet, Darnach er im gesindet Tze himel oder tze helle* (§ 189) nicht mit b) an die seite des 'rein aufzählenden' *darnach* von a) gestellt haben, sondern ihm einen besonderen § gewidmet haben, weil eine wesentlich andere bedeutung des *nach* zu grunde liegt = gemäfs, entsprechend. und das unter b) des-

Digitized by Google

selben paragraphen mitaufgeführte beispiel aus Montfort ist wider ganz anderer art: . . *kein cristan mensch sol sin, es söll darnach vast sinnen, Das es werd aller sünden ân.* — dass Such. VI 164 'ein zeitverhältnis anzunehmen ganz verkehrt wäre' (s. 31), möchte ich nicht mit F. behaupten. dies scheint mir vielmehr kaum hinter den gegensatz zurückgedrängt; ich glaube, es ist deutlich durchzufühlen: die beiden begriffe halten sich noch die wage. — die von F. mit belegen aus Such. und Montf. gestützte behauptung, 'dass keineswegs erst in nhd. zeit sich die bedingende bedeutung von *wann, wenn* gebildet habe, sondern schon früher', (s. 49) ist schon von Cordes bewiesen worden (Der zusammengesetzte satz bei Nicolaus von Basel, Leipzig 1889, § 215). diese inhaltreiche schrift hätte überhaupt mit nutzen zum vergleich herangezogen werden können. — in den beispielen der §§ 95. 96, die vom 'beiordnenden *ehe*' handeln, vermag ich conjunctionalen gebrauch um so weniger zu entdecken, als die partikel einmal nicht zu einem verb. fin., sondern zu einem attribut gehört (*in dem ê genanten haus*) und in den andern beispielen die verknüpfung und beziehung der sätze auf andere weise zum ausdruck gelangt (*mer, als* und relativpronomina), und zwar in der form der unterordnung. ebenso ist *seit* weder beiordnend noch überhaupt conjunctional in dem relativsatz: *Chunig Ludwig in Payerlant, Den man seit zu chayser zalt* (§ 113). ähnlich ist es mit dem *hiervor* des § 193. — das *sît* des § 122 ist nicht mit 'da, weil' (s. 66) zu übersetzen, sondern mit 'da ja, da nun einmal'; vgl. die hinzufügung des *nu* in dem beispiel aus Montf. die bedeutungsentwicklung entspricht genau der von engl. *since* und franz. *puisque*. in dem formelhaften *sid ich die warheit sagen sol* hat *sid* nach s. 67 'keine klare und kräftige bedeutung' und 'kann mit 'wenn' übersetzt werden'. man kann so übersetzen, weil das nhd. den bedingungssatz vorzieht; doch hat auch in diesen fällen *sid* die obige bedeutung, nur etwas abgeschwächt, wie man auch *since* und *puisque* so brauchen kann. — zu Montf. XXXVIII 72 *wann si von alter grisen, noch gends in hochgemuete* sagt F. '*noch* = dannoch, vielleicht sogar = dennoch' (s. 26). dieses 'dannoch', das den übergang in den concessiven sinn vermitteln und erklären soll, ist mir nicht recht verständlich und weniger wahrscheinlich, als die widergabe durch 'immer noch'. erinnert sei an engl. *still*, in dem die bedeutungen 'noch' und 'dennoch' durch 'immer noch' vermittelt werden. — in Such. IV 68: *Hin tzogt man furbaz wirdichleich In die stat Toran genant, Di noch leit in Preuzzen lant* findet F. die bedeutung von *noch* 'aus dem zeitlichen ins örtlich-hinzufügende übertragen' . . . 'der gedanke an die räumliche ausdehnung tritt stark hervor und verleiht dem worte einen eigenartigen inhalt': '*noch* = bis zu einem puncte hin' (s. 28). ich kann keine räumliche, überhaupt keine vom sonstigen gebrauch wesentlich abweichende bedeutung erkennen. der zeitliche grund-

Digitized by Google

begriff, höchstens verbunden mit dem der reihenfolge, der sich naturgemäfs aus jenem entwickelt, scheint mir völlig zur erklärung auszureichen: der gegensatz wäre 'schon'. — werden im nhd., wie s. 97 behauptet wird, nach temporalsätzen mit 'nachdem' die nachsätze mit 'so' eingeleitet?

Die äufsere gliederung entbehrt der übersichtlichkeit; die zur bezeichnung der abschnitte verwendeten buchstaben und ziffern werden in mehrfacher geltung gebraucht; besonders störend würkt, dass a) b) c) und 1. 2. 3. den majuskeln und römischen zahlen A. B. C. I. II. III. (in der einen art ihrer anwendung) übergeordnet sind. — s. 24 z. 7 von oben soll es wol heifsen: 'der beiden' statt 'der drei gruppen'. — § 58 erzeugt das 'es' des letzten satzes verwirrung: man bezieht es auf 'das zeitlich gebrauchte *dâ'*, das unmittelbar vorher genannt ist; gemeint ist aber das örtlich gebrauchte *dô*. ein stilversehen ist auch: 'der häufige übergang . . . ist oft zu finden' (s. 29). der ausdruck (s. 95) 'das temporale *darnach* regiert . . . das perfectum. —' widerspricht der sonst von F. festgehaltenen richtigen auffassung und gehört einer hoffentlich endgiltig überwundenen zeit an.

Colmar i. E., juni 1894. JOHN RIES.

Chapters on alliterative verse by JOHN LAWRENCE, d. lit., m. a. (Lond.) lektor of english in the university of Prague. a dissertation in candidature for the degree of d. lit. (Lond.) accepted by the examiners dec. 1892. London, Henry Frowde (Oxford, university press warehouse, Amen Corner, E. C.), 1893. VIII und 113 ss.

Das erste cap. dieser angenehm geschriebenen, an feinen bemerkungen reichen schrift, mit der der verf. den selten erteilten grad des Londoner doctor of literature erworben hat, nimmt zu den theorien über den rhythmischen bau des stabreimverses stellung. der ausgangspunct ist eine graphische eigentümlichkeit des Cod. Junius XI, eine 'metrische interpunction', die L. in der hs. selbst nachgeprüft hat. nachdem er zuerst Thorpes ausgabe in hinsicht auf die versschlufsmarkierenden puncte berichtigt und festgestellt hat, dass die 4289 langzeilen von Genesis, Exodus und Daniel den punct am ende der ungeraden und der geraden versikel nur 138, bezw. 37 mal fehlen lassen, teilt er die fälle von 'extra pointing' mit, dh. puncte im innern der kurzverse, und knüpft an diese mancherlei schlussfolgerungen.

In annähernd 100 versen, über die drei gedichte hin zerstreut, findet sich diese innere interpunction. dieses spärliche auftreten — im gegensatz zu der fast regelmäfsigen auszeichnung der versschlüsse — legt jeder deutung naturgemäfs einige reserve auf. ein äquivalent unseres modernen tactstriches sind diese puncte nicht. aber auch den wert von metrischen pausen

Digitized by Google

können sie nicht beanspruchen: in Gen. 408ª *fira bearn. on þissum fæstum clomme*, Dan. 650ᵇ *þe he mid wilddeorum. ateah* und manchen andern fällen wird an der stelle, wo der punct steht, von keiner der bisher aufgetauchten verstheorien eine metrische pause für möglich gehalten. das richtige spricht L. s. 30 aus — nicht ganz im einklang mit andern stellen —: mit diesen puncten hat der schreiber die sprachliche, satzrhythmische zweiteilung des verses kennzeichnen wollen, das was Möller Zur ahd. allitterationspoesie s. 120 die innere caesur, die gliederung in zwei 'füfse' nannte. nur sehr wenige fälle sträuben sich gegen diese deutung, zb. Gen. 2327ᵇ *ne þearf þe þæs. eaforan sceomigan.* im grofsen und ganzen tritt der grundsatz klar hervor, die grenze zwischen zwei exspiratorischen silbengruppen, sprachkola (auch 'sprechtacte' genannt) zu markieren [1]; und wenn wir vor uns sehen: Gen. 156ª *wid lond. ne wegas nytte*, Dan. 431ª *het þa se cyning. to him*, Gen. 2142ᵇ *nis woruld feoh. þe ic me agan wille*, so muss man gestehn, dass der alte schreiber besser zu werke gegangen ist als Henry Sweet, der auf die 'stress groups' den musicalischen taktstrich überträgt und damit die tatsächlichen exspiratorischen verbände zerreifst. jenes princip bewährt sich auch bei den lebenden sprachen als das einzig sachgemäfse; also: *the man. who had the hat. on his head*, nicht: *the. man who had the. hat on his. head.*

Erkennt man der 'extra pointing' diesen sinn zu, so kann man schwerlich aus ihr irgendwelche aussage über den kunstmäfsig geregelten, den metrischen rhythmus der verse schöpfen. sogar der einzeln dastehnde fall mit dem puncte im innern éines wortes, Gen. 1692ᵇ *ac hie earm. lice* kann nicht stricte beweisen, dass die silbe *earm-* eine besondre metrische dehnung erfuhr, sondern er deutet nur an, dass mit *earm-* das erste sprachkolon zu ende ist und die folgende silbe *li-*, nachdrucksvoll gesprochen, das zweite kolon beginnt. L. geht daher wol zu weit, wenn er diese interpunction nur mit Möllers zweitacttheorie vereinbar glaubt. — bisweilen möchte man denken, der punct weise auf eine verschiebung des hauptstabictus hin: vgl. Gen. 507ᵇ *ic gehyrde hine. þine dæd and word*, 649ᵇ *þæt heo ongan. his wordum truwian*; da hier mit *hine* bzw. *ongan* ein erstes kolon schliefst, würden die stabwörter *dæd* und *wordum* unter dem zweiten ictus stehn (wohinter die anhänger dreihebiger schwellverse noch einen dritten ictus ansetzen würden). aber diese folgerungen erscheinen hinfällig, wenn man daneben sieht Gen. 1107ᵇ *and his. yldrum þah*, Dan. 208ᵇ *þe ðu þe. to wundrum teodest* oder auch Dan. 214ª *frecne. fyres. wylm.* der schreiber scheint — ein paar würkliche versehen abgerechnet — etwa zehnmal eine kolongrenze angezeichnet zu haben, die sprachlich

[1] auch in spätern texten finden sich puncte mit dieser selben function, zb. in den Visions of seynt Poul, Old engl. misc. s. 223 ff.

Digitized by Google

nicht ganz unberechtigt wäre, aber im poetischen gefüge nicht zur geltung kommen kann.

Cap. II behandelt die reimstellungen a b | a b und b a | a b im Beowulf. L. hält wenigstens die erste für eine beabsichtigte kunstform, ohne dass man doch die beweisführung s. 45 ff überzeugend nennen könnte. die von Frucht unternommene wahrscheinlichkeitsrechnung weist L. s. 39 mit recht zurück. man müste für die form a b | a b die berechnung vielmehr in dieser weise anstellen: in allen Beowulfversen mit der stabordnung a x | a x (deren summe $= \alpha$) findet sich ein bestimmter anlaut, zb. *m*, im zweiten ictus β mal, im vierten ictus γ mal; die wahrscheinlichkeit, dass ictus 2 und 4 in dem anlaut *m* zusammentreffen, ist dann $= \frac{\beta \cdot \gamma}{\alpha}$. diese rechnung, für jeden anlautsbuchstab widerholt, würde zeigen, ob die vorhandenen a b | a b über oder unter der wahrscheinlichkeitssumme stehn. — soviel ist L. gewis zuzugeben, dass die zwiefachen stäbe vom hörer recht häufig aufgefasst und vom dichter nicht vermieden wurden; aber ein technisches mittel, das auf wahl und stellung der worte einen gebietenden einfluss übte, wie dies bei der sonstigen stabsetzung der fall ist, sind sie vermutlich nicht gewesen. nur in den ganz vereinzelten fällen wie Beow. 2616 *brūnfāgne helm, hringde byrnan* werden die beiden reime durchaus gefordert: hier hat der dichter einen satz gebaut, der sich nur vermöge der gekreuzten allitteration als vers gebrauchen liefs. aber gerade dass derartige verse so überaus selten sind, spricht gegen den umschliefsenden stabreim als bewustes kunstmittel.

Der 3 abschnitt gibt fleifsige zusammenstellungen der vocalischen allitteration im Beowulf und in einigen dichtungen des 14 jhs. es zeigt sich ua., dass einerseits der vocalische stabreim überhaupt in der jüngern poesie viel seltener, anderseits die bindung gleicher vocale beliebter geworden ist: beides aus dem preisgeben des scharfen vocaleinsatzes zu erklären. über die vocalischen bindungen im Beow. kann man sich s. 58 ff sehr bequem orientieren: dass drei stäbe den gleichen vocal besitzen, kommt — bei scheidung von länge und kürze — nur einmal vor: 836 *earm and eaxle | þær wæs eal geador.* und nur dreizehnmal stimmen bei zwei vorhandenen stäben die beiden vocale überein.

Berlin, 19 märz 1894. ANDREAS HEUSLER.

Arnamagnæanische fragmente (cod. AM. 655 4to III-VIII, 238 fol. II, 921 4to IV 1. 2), ein supplement zu den Heilagra manna sögur, nach den handschriften herausgegeben von GUSTAV MORGENSTERN. Leipzig, Emil Gräfe, 1893. v und 54 ss. gr. 8°. — 3 m.

Schon auf den ersten blick ersieht man aus dem ziemlich bunt ausschauenden druck, wie sehr der herausgeber um die

Digitized by Google

grõstmögliche genauigkeit bemüht war. die abkürzungen hat er aufgelöst und durch cursiven druck kenntlich gemacht. im übrigen hat er seine fragmente nicht nur buchstaben für buchstaben, sondern sogar punct für punct widergegeben. dies alles ist nur zu loben. nur möchte ich aussprechen, dass es m. e. gar keinen sinn hat, in einem textabdruck wie der vorliegende, wo es gar nicht darauf ankommt die buchstabenformen der hss. nachzubilden, die einzige in den hss. vorkommende form von *ʀ* durch eine eigens hergestellte letter widerzugeben, die sich in auffallender weise von der sonst benutzten schriftgattung unterscheidet und somit ohne den geringsten nutzen dem drucke ein buntes aussehen verleiht. principiell liefse sich dieselbe einwendung gegen den gebrauch von *ɪ* statt *i* erheben; hier kommen aber praktische rücksichten in betracht. auch mit einer andern praktischen (oder vielmehr, unpraktischen) anordnung kann ich mich nicht befreunden. schon als das buch in vorbereitung war, hatte ich gelegenheit, M. aufzufordern, nicht nur die zeilen der hss. zu beziffern, sondern ebensowol die des abdruckes. meine bitte war umsonst. sie scheiterte hauptsächlich an M.s entscheidendem: 'ich bezahle selbst die druckkosten'. so einwandsfrei diese begründung auch sein mag, kann sie mich keineswegs abhalten zu glauben, dass der mangel von zahlen am rande die brauchbarkeit der ausgabe beeinträchtigt.

In andern beziehungen muss ich dem buche ein warmes lob spenden. ich habe die seiten 1—7, 35—49 mit den hss. verglichen und kann den abdruck als überaus zuverlässig bezeichnen. alles, was gelesen werden k a n n, hat M. richtig gelesen. selbst den kleinsten kleinigkeiten hat er die unermüdlichste sorgfalt gewidmet.

Von ein paar einzelnen stellen habe ich eine andere auffassung als M.

Seite 2, 29 hat ·*III*·^{a} gar keinen sinn; es steht auch nicht so in der hs. was M. als *a* aufgefasst hat, ist dasselbe abkürzungszeichen, das in *qvaþ* 1, 20 und *vitra* 3, 22 vorkommt. es bedeutet im allgemeinen *ra* oder *ar*, und das betreffende ·*III*·^{vv} ist also abkürzung für *þrysvar*, welches vollständig passt. — seite 40, 6 list M. *klop*, was er (s. 53) als ein verschriebenes *gløp* 'verbrechen' deutet. man muss aber das wort als *klop* (= *klov*) lesen. aus der form des letzten buchstaben ist es freilich nicht zu entscheiden, ob es ein sogenanntes ags. *v* ist oder ein *p*. aber der text (es handelt sich um die versuchung Josephs durch Potiphars weib) spricht ganz entschieden zu gunsten eines *klov* 'der raum zwischen den oberschenkeln eines menschen'[1]. selbstverständlich muss dann

[1] gegen M.s auffassung von *klov* spricht auch der umstand, dass 'jmd. zu etwas verlocken' altisländisch ganz gewis oder wenigstens höchst wahrscheinlich nicht *eggia e-n a e-t* sondern *eggia e-n til e-s* heifsen würde. hier sollte also nicht *klop* sondern *klopar* gestanden haben.

Digitized by Google

die vorhergehnde lücke (loch im pergament) anders ausgefüllt werden als M. es tut. die stelle muss gelautet haben: *en hann let e[igi a] klov eggiasc.* es ist hier befremdend, in *klov,* also am ende eines wortes, ein *v* statt *f* zu finden, was sonst nur im inlaut zwischen vocalen oder zwischen *r* oder *l* und einem folgenden vocal vorkommt. an dieser unregelmäfsigkeit ist vielleicht das folgende wort *eggiasc* schuld; weil dies vocalisch anfängt, steht das *v* zwischen zwei vocalen, wenn sie auch nicht zu demselben worte gehören[1]. — s. 49, 7 muss in der hs. nicht *þ[at]er* sondern *þ[vi]er* gelesen werden. die abkürzung bedeutet *þvi*, nicht *þat*, und das *er* scheint nicht radiert, sondern nur durch einen zufall undeutlich geworden zu sein. — s. 49, 14 steht in der hs. nicht *oc* sondern *at.*

Über dem vocal der stammsilbe glaube ich in den folgenden wörtern accente zu sehen: 2, 19 *þer*; 2, 23 *tok*; 6, 16 *þar*; 36, 2 *fvflo*; 36, 3 *ðvrþ*; 37, 25 *dyrlingar*; 40, 3 *drotne*; 40, 17 *reþ*; 40, 33 *foʀaþf* (über *a*). s. 37, 25 muss man lesen entweder *igyþinga* oder *igýþinga.* umgekehrt habe ich keinen accent über *merker* 43, 24 sehen können. was M. für einen solchen genommen hat, ist ein verweisungszeichen, das zu dem über der zeile geschriebenen *om* in dem *þnom* der vorhergehnden handschriftzeile (s. 43, 23; vgl. s. 53) gehört.

M.s angaben über schreibercorrecturen sind keineswegs erschöpfend. so wird zb. nicht erwähnt, dass *Svniþ* 5, 11 aus *Svþniþ, heilfo* 6, 15 aus *heifo* oder vielleicht *helfo, af* 37, 12 aus *of, baþa* 40, 20 aus *bana* corrigiert ist, dass vor *likende* 39, 33 ein *g* radiert ist; ebensowenig sind die rasuren bei *sc* in *fiaʀsc(a)* 7, 1 und nach *hav* 40, 10 verzeichnet.

Mit der behandlung der abkürzungen bin ich nicht überall einverstanden. s. 46, 3. 29. 49, 19 hätte *m*[eɴ] (nicht *m*[enn]) gedruckt werden sollen; über dem *m* steht nämlich in der hs. an diesen stellen ein *ɴ*. s. 48, 25 ist das *aalta[ri]* schwerlich richtig. nach altisl. palaeographischen regeln wird ein *ri* nur unmittelbar nach consonanten, wie zb. in *góþri, gǫfugri,* durch ein über der zeile geschriebenes *i* ersetzt. was hier über dem betreffenden worte weggeschnitten ist, kann somit nicht der buchstabe *i* gewesen sein, sondern nur das abkürzungszeichen für *er* und das wort muste *aalt[er]a* widergegeben werden.

Was sonst in dem büchlein unrichtiges vorkommt, scheinen lauter druckfehler zu sein. ich berichtige die folgenden: s. 1, 25 lis *nicolas*; 3, 10 l. *þvi*; 3, 11 l. *fcaþa*; 3, 28 l. *fem*; 4, 5 l. *honom*; 4, 10 l. *flégþ*; 4, 15 l. *fem*; 4, 32 l. *fiʀar*; 5. 4 l. *naʒþfinlict*; 5, 7 l. *viþ*; 5, 21 l. *ef*; 6, 10 l. *verþlei*; 6, 19 l. *horvetʀa*; 7, 9 l. *fva*; 7, 10 l. *fua*, 7, 14 l. *fǫmþi*; 11, 28 l. *erom*; 15, 2 l. *hanf*; 15, 20 l. *m*anna; 37, 14 l. *heʒ*; 37, 30 l. *jerufalem* (vgl. *þjóþ*

[1] Finnur Jónsson schlägt vor, *kloveggia* als zusammensetzung aufzufassen. in der lücke könnte dann kein *a* gestanden haben.

Digitized by Google

37, 32); 39, 2. 17 l. *avþs* (vgl. *es* 41, 22); 39, 7 l. *abrahámſ*; 39, 21 l. *Levi*; 39, 26 l. *neptalim*; 39, 32 l. *þexinga*; 39, 33 l. *feþr*; 41, 14 l. *þeir*; 43, 7 l. *hioþom*; 44, 2 l. *Stolpe*; 44, 9 l. *erfiði*; 44, 11 l. *Her*; 44, 22 l. *fiþan*; 46, 28 l. *haſði*; 47, 2 l. *þa*; 47, 14 l. *fyndi*; 47, 32 l. *var*.

Über die wahl der fragmente habe ich um so weniger anlass zu sprechen, als das supplement kein erschöpfendes sein will. inhaltlich haben diese bruchstücke wenig interesse; wegen ihres alters sind sie aber von bedeutung für die sprachgeschichte, und bei dem geschick, von dem M.s ausgabe fast in allem zeugt, muss man bedauern, dass ungünstige umstände den verf. verhindert haben, das buch so grofs, wie es ursprünglich geplant war, auszuführen. was er geleistet hat, sei immerhin aufs beste empfohlen.

Växjö (in Schweden), 9 juni 1894. LUDWIG LARSSON.

The anglo-saxon version of the book of psalms commonly known as the Paris psalter. dissertation presented to the board of university studies of the Johns Hopkins university for the degree of doctor of philosophy, by J. DOUGLAS BRUCE, associate in anglo-saxon and middle english at Bryn Mawr college. [reprinted from the Publications of the modern language association of America vol. IX no. 1.] Baltimore, 1894. 126 ss. 8°.

RWülker im Grundr. der ags. litt. III § 501 hat daran erinnert, dass WvMalmesbury dem könig Alfred auch eine psalmenübersetzung zuschreibt; warum sollte dies nicht die erhaltene prosaübersetzung von ps. 1-L sein? Wichmann, Angl. 11, 39—96 suchte dann diese vermutung zu beweisen: manches im inhalt spreche mehr für einen weltlichen als einen geistlichen übersetzer, manche sprachform deute noch auf das 9 jh. — die hs. entstand um oder bald nach 1000 —, und auch der wortvorrat, der phrasengebrauch, der stil sei Alfredisch.

B. ist anderer ansicht. er forschte zunächst nach der quelle für die einleitungen, die fast jedem der psalmen im ae. text vorangestellt sind, und entdeckte diese quelle in der pseudo-Bedaschen 'Exegesis in psalmorum librum'. daran reihte sich ein zweiter fund, der freilich nicht eigentlich B., sondern dem abbé Morin gelang: die Exegesis rührt von Ambrosius Autpertus her, einem italienischen Benedictiner († 778), sodass wir eine obere zeitliche grenze gewinnen. ferner zeigt B., dass auch die erklärenden einschaltungen im ae. text z. t. auf der Exegesis beruhen, allerdings nur auf den argumenta der Exegesis, während sie im übrigen die allgemeine psalmenkunde der ehemaligen kirche spiegeln. aus alledem ergibt sich für den ae. bearbeiter eine so bedeutende theologische bildung, dass der gedanke an einen laien, sei es auch könig Alfred, ausgeschlossen erscheint, vorausgesetzt — und dies ist die Achillesferse der B.schen beweisführung —,

Digitized by Google

dass der übersetzer mit dem verfasser der einleitungen und erklärenden einschiebsel identisch ist. obwol B. sonst mit grofser umsicht zu werke geht, hat er diese frage leider nicht aufgeworfen. nur ob die einleitungen und die einschiebsel von ein und demselben verfasser stammen, hat er kurz erörtert und deshalb bejaht, weil sie manches lateinwort in characteristischer weise gemeinsam widergeben; aber schon da hat die ungleiche benutzung der Exegesis — für die einschiebsel nur die argumenta — etwas bedenkliches. vollends ist von der eigentlichen übersetzung zu vermuten, dass sie von einem ganz andern manne herrührte; die hs. ist durchaus kein original; der lat. text, der hier neben dem ae. steht, ist nicht die version gewesen, nach der die übersetzung gemacht wurde; also können auch die einleitungen fremden ursprungs gewesen sein, besonders da sie nicht blofs dem ae. prosatext von ps. I-L, sondern darüber hinaus noch fast allen hundert verspsalmen beigegeben sind, die zugestandenermafsen einen andern autor hatten. unter solchen umständen sah sich B. selbst zur annahme eines redactors gedrängt, der den falschen lateintext beigeschrieben, die quelle des ae. prosatextes aber richtig in der Exegesis erkannt und aus dieser Exegesis (genauer: aus ihren argumenten) lateinische überschriften entlehnt habe (s. 120). sicher ist es natürlicher, sich die mitwürkenden factoren so zu denken: 1) und 2) übersetzung von ps. I-L in prosa, LI-CL in versen; 3) einleitungen zu den einzelnen psalmen aus der eigentlichen Exegesis; 4) einschaltungen und lat. überschriften aus den argumenta der Exegesis. die ergebnisse, die B. aus der quellenuntersuchung ableitet, scheinen mir daher nur für den oder die verfasser der zutaten 3) und 4) stichhaltig, nicht für einen teil der übersetzung selbst.

Dann wendet sich B. erst zu einer eingehnden bekämpfung der Wichmannschen gründe für Alfreds verfasserschaft. soweit sie den inhalt der zutaten betreffen, sind sie bereits entkräftet. für die angeblichen sprachformen des 9 jhs. bringt B. parallelen aus sicher spätern denkmälern; auch manche dialectspuren wären nicht ausgeschlossen. die beweiskraft der wort- und phrasenübereinstimmung stellt er principiell in abrede, und in der tat kann man in neueren, helleren litteraturperioden oft, zb. bei Goethes Götz, beobachten, dass solche beschränktheit der ausdrucksweise mehr bei nachahmern begegnet als beim originalverfasser. Fust von Stromberg wäre kraft dieses kriteriums eher für Goethe in anspruch zu nehmen, als etwa Iphigenie. ist also das positive hauptresultat nicht allseitig so überzeugend ausgefallen, wie der eindringende scharfsinn von B. wol verdient hätte, so kann man wenigstens sein negatives fest unterschreiben.

Aufserdem ist B. mancher nebenfrage, die seinen weg kreuzte, mit regem wissenschaftlichen interesse nachgegangen. er zeigt, wie die hs. dieses ae. psalters nach Paris kam, nämlich durch

Digitized by Google

einen vornehmen kriegsgefangenen, den herzog Jean von Berry. er untersucht, wie Wulfwi, der am ende der hs. als schreiber genannt ist, mit Wulfwinus, dem schreiber der ae. bibelhs. Otho C1, zwar persönlich identisch sein kann, wie aber die schriftzüge in den beiden hss. nicht stimmen; vermutlich ist das 'feci' eines namhaften copisten gelegentlich mit copiert worden. das empfiehlt für die grammatische ausbeutung von ae. hss., die angeblich von derselben hand herrühren, doppelte vorsicht. B. verfolgt endlich die entstehung jener pseudo-Bedaschen Exegesis und beweist, was besonders die kirchenhistoriker interessieren wird, dass die argumente der Exegesis mit dem syrischen psalmencommentar, den Sachau für die Berliner hofbibliothek erworben hat (no. 215), übereinstimmen und so die erläuterungen des Theodor von Mopsuestia (350—428) darstellen, eine griechische, später als nestorianisch verketzerte schrift, von der sich sonst nur fragmente erhalten haben. das ganze buch zeugt von einem rastlosen und besonnenen forschertrieb, ist reich an kritischen ergebnissen und gehört ohne zweifel zu dem besten, was uns die amerikanischen kameraden in der Modern lang. assoc. bisher geboten haben.

Strafsburg i. E., juni 1894. A. Brandl.

History of the holy rood-tree, a twelfth century version of the cross-legend, with notes on the orthography of the Ormulum (with a facsimile) and a middle english Compassio Mariae. by Arthur S. Napier. [Early english text society, original series 103.] London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., 1894. lix und 186 ss. — 7 sh. 6 d.

Aus der reichen spätaltenglischen mönchsprosa, mit deren herausgabe N. seit jahren beschäftigt ist, teilt er hier, gleichsam als abschlagszahlung, eine legende über die verehrteste reliquie jener zeit mit, über das kreuzesholz. er zeigt zugleich in einer sauberen einleitung, dass sie aus einer lat. vorlage stammen muss und dass sie, zusammen mit zwei erhaltenen lat. versionen, einer holländischen und französischen prosa und einem französischen gedicht, eine gruppe bildet, die neben den sechs von WMeyer behandelten kreuzlegenden (Abh. d. bayr. acad., I cl., 16, 103 ff) selbständig anzusetzen ist, obwol sie mit allen verwant ist und mit der sechsten in zwei versionen combiniert erscheint. die constituierung dieser gruppe, deren noch ungedruckte vertreter von N. mit veröffentlicht werden, ist das hauptergebnis der litterarhistorischen einleitung, welche die forscher auf den verschiedensten gebieten des mittelalters interessieren wird. ein angenehmes nebenresultat ist die entdeckung, dass das genannte franz. gedicht in den me. Cursor mundi übernommen wurde, in so enger anlehnung, dass eine menge reimwörter einfach stehn geblieben sind.

Inhaltlich hat demnach die ae. Holyrood-legende so gut wie keinen originalwert. auch die sprachkunst des bearbeiters war

Digitized by Google

gering; man sehe nur auf s. 34, wie oft er das wort *wurcen* widerholt, um auszudrücken, dass Helena die kreuzesnägel auf himmlischen befehl zu einem wundertätigen pferdegebiss (!) für kaiser Konstantin umschmieden liefs: zeile 11. 15. 16. 17. 18. 20. wichtig dagegen ist die sprache. einerseits muss sie uns verraten, ob die bearbeitung gleich der hs. aus dem 12 jh. stammt oder noch aus ae. zeit. als antwort darauf sei gleich bemerkt, dass N. in ganz überzeugender weise den verfasser ins frühe 11 jh. setzt; die schwankungen der grammatischen formen spiegeln sicher nicht ein würklich gebrauchtes idiom, sondern sind grofsenteils auf rechnung der abschreiber zu setzen, und das original der ganzen HR.-gruppe ist noch in die zeit vor dem erstem kreuzzuge zu verweisen. anderseits liefert das denkmal, weil es weder anglische noch kentische formen enthält, vorzügliche gelegenheit zum studium des — noch sehr brachen — spätwestsächsischen in seinem übergang zum me. unter solchen umständen hätte ich mir das grammatische capitel — offen gesagt — vollständiger gedacht. ich trage daher nach, was mir beim durchlesen des textes besonders auffiel.

Ae. *æ* ist in einigen fällen zu *e* und *a* abgeschweift. belege für *e*: *fet* 4, 24, *ber* 18, 17. 32, 4, *bed* 6, 13, *penne* 24, 17, dazu die häufigen artikelformen *þes*, *þet*, die jedoch, wie der accus. *þene* statt *þone* zeigt, auch neubildungen nach dem nom. *þe* sein können. von den belegen für *a* lässt N. § 10 *water* gelten, denkt aber bei *mazene* und *togadere* an schreiberfehler. überblickt man die fälle, so findet man *e* stets in geschlossener, *a* in offener silbe: ein verhältnis, für welches Konrath im mkent. eine beachtenswerte parallele aufgedeckt hat (Arch. 88, 50). — wenn für das ae. praet. *bæd* auch *bead* begegnet, ist N.s andeutung, dass dabei ae. *biddan* mit *bēodan* verwechselt wurde, durch den hinweis auf *þu bede* 12, 1 (= thou didst command) gegen jeden zweifel zu sichern.

Ae. *e*, manchmal *æ* geschrieben. als beispiele citiert N. *wæs*, *hælpen* und *wæras*, offenbar weil ihm die zahlreichen *æ* für umlauts-*e* (zb. *sægen* 2, 1. 3, *ræste* 2, 8. 12, *bæd* 2, 13 usw.) nicht so auffallend erschienen. sammelt man weitere fälle von *æ* für germ. *e*, so trifft man sie regelmäfsig in der nachbarschaft einer labialis; vgl. aufser den obigen belegen *cwæðen* 8, 30. 14, 10. 29 und *icwæden* 8, 1. 16, 5, *wærede* 18, 28, *stæfne* 10, 31, *ibæden* 10, 11. 30, 10.

Dass *w* + *i* häufig zu *wu* wurde, hat N. bemerkt. aber auch altws. *w* + *eo* oder *ie* wurden so verdumpft: *wurđon* (inf.) 4, 4, *wurðe* (opt.) 6, 9. 30, 8, *wurðaþ* 34, 13; *wurðe* (adj.) 12, 31; und zu erwähnen ist es wenigstens, dass, während sonst altes umlauts-*y* nur schwankend als *u* erscheint, durchaus *wurcen* steht.

Kann für *i*, *ī* im spätws. in beliebiger weise *y* eintreten oder nur in der nähe gewisser conss.? ersterer ansicht ist wol N., denn er sagt 'ae. *i* remains unaltered' trotz der schreibungen *syððan* (gewöhnl.), *clypian* (gew.), *sylfer* 24, 5 (neben *seolfer* 24, 7), *nyðer*

Digitized by Google

24, 10; *ylce* (gew.), *wyle* 16, 22. 18, 14. 20, 4. 28, 2. 30, 7 (vb., neben *wile*), *scyp* 18, 28. 29, *fyrst* 20, 26 (subst., neben *first* 16, 33), *n*(e w)*yste* (stets); *hwyle* 8, 32 (vereinz.), *myld* 34, 11 (neben *mild* 34, 20, ae. *mīdl*), *rymen* 26, 14. bei den ersten vier fällen würkte vermutlich der *o*- oder *u*-umlaut nach (vgl. *leofedæ* 22, 15); bei den folgenden wird man sich der annahme Cosijns Altws. gr. § 35, 5, dass *l* und labialis solchen einfluss übten, schwerlich entschlagen können. diesen phonetischen character der *y*-schreibung zugegeben, ist es nicht mehr auffallend, dass neben *clypode* auch *clupode*, neben *mycel* (und vereinz. *micel* 16, 7) auch *mucel*, sowie *sulle* für altws. *sielle* begegnet, der sonstigen schreibweise des alten *y* in unserem denkmal entsprechend (N. s. XLVIII). — eine ausnahme bliebe *ðrynnesse* 16, 12, wenn die hs. nicht *ðrymnesse* böte, mit deutlicher volksetymologie nach ae. *prym*.

Ae. *y*, geschr. *y*, *u* und 'rarely *i*'. die *i*-fälle sind: *drihten* (stets), *king* 32, 31 (gew. *kyng*, doch nie mit *u*), *me þincð* 6, 32, *kinerice* 22, 21, wo überall die benachbarte palatalis die erklärung gibt, und *frimðe* 12, 21, das ich nicht versteh.

Ähnlich steht für die altws. umlautdiphthonge *ie*, *īe* meist *y*, aber *i* stets vor *h* (aufser *myhton* 14, 28) und aufserdem in *cizdest* 6, 7, *dizel* 8, 9. 10, 24. 12, 28. 30, 4, *liz* 34, 22 ('lohe', neben *lez* 20, 12. 26, 7, *læz* 30, 12). wo N. *e* verzeichnet (s. XLIX und anm. zu 22, 3), erscheint es neben *r*.

Der alte halbdiphtong *ié*, der durch palatal vor *e* entstand, schwankt, wie danach zu erwarten, zwischen *y* und *i*: *zyf* und *zif*, *zyt* und *zit*, *zyfæ* zb. 6, 20, *zyfen* 30, 2, *onzitæn* 18, 10. *e* fiel mir auf in *bizeten* 24, 33.

Die andern halbdiphthonge sind vorzüglich erhalten: *zeat* 22, 3, *zeaf* 34, 7, *zear* 12, 11 uö., *tozeanes* 16, 16 uö., *zeond* 20, 13, *ceastre* 4, 31 uö., *sceaþæ* 32, 25. 27, *sceal* 12, 22 uö., *sceort* 24, 17, nur *sceolde* wechselnd mit *scolde*. N.s annahme, dass der verf. noch in gut ae. zeit schrieb, wird durch diesen bestand wesentlich erhärtet.

Altws. *ǣ* (= germ. *ǣ*), geschr. *æ* und *e* (N. § 10): aber auch *ea*, vgl. *leawede* 28, 8. — ae. *ēa*, 'unaltered': aber vgl. *heh* 26, 8. — wenn *æ* für ae. *ā* begegnet in *æhte* (praet., N. s. XLIX), hat vielleicht das subst. *ǣht* herübergespielt. *æ* neigt sonst in unserer hs. eher dazu, bezeichnung für geschl. *ē* zu werden, sowie *ea* für off. *ē*. in (*n*)*æffre* 2, 21. 12, 15 war wol schon kürzung im eintreten.

Die flexionsvocale schillern in bunter verwirrung. da *-um* im dat. pl. gelegentlich zu *e* und *-en* im st. part. praet. zu *-an*, *-on* wurde (§ 11 und 20 anm.), wäre es vielleicht nicht notwendig gewesen, in den praet. 2 sg. *were* 2, 11 und *bedu* 12, 1 das reine end *-e* herzustellen. — auch die vocale der bildungs- und nebentonsilben sind manchmal angegriffen: *drihtines* 6, 9. 14, 23, *ealæ* (ae. *ēalā*) 6, 15. 24 uö., *eale* 30, 16; allerdings stehn daneben

Digitized by Google

häufig die normalen formen *drihten* und *eala*, die offenbar der autor gebraucht hat. — synkope im praes. ind. 2. 3 sg. ist sehr schwankend geworden: *isihst* 8, 22, *cymeð* 20, 30, *bidest* 28, 19, *þincð* 6, 32; oft *hafest*, *hafst* und *hæfst*. — abgefallen ist das end *-e* in *sæȝ* 26, 29 und *nust* (N. *nuste*) 16, 8.

Consonanten (§ 12): *h* vor *r* fiel auch in *reoflæ* 20, 1 uð., *bereowsode* 24, 20, *ætrinan* 26, 11. 32, 7, *ræȝl* 26, 13; ferner *h* vor accentvocal in *it* 8, 17. zu dem von N. citierten *þur* ohne end *-h* vgl. *þurð ða wundræ* 34, 13. — für *f* zwischen vocalen steht bereits das me. *v* in *even* 18, 16, neben *æfen* 2, 22. 20, 21. — desgleichen finden wir für viele ae. *g* das neue zeichen *ȝ*, und zwar in viel gröfserer ausdehnung als *v*; es steht schon fast immer da, wo im weiteren verlauf des me. *i* oder *w* sich entwickelten, also für halbvocal, gleichgültig ob für palatalen oder gutturalen, zb. *mæznæ* 4, 19, *daȝan* 6, 29, *aȝene* 18, 8, *heretoȝæ* 26, 5, *fluȝon* 30, 14, *halȝodæ* 34, 2. vereinzelt hielt sich daneben die alte schreibung, zb. *mægen* 4, 12. nie noch ist *w* dafür aufgetreten; dagegen stellte sich *i* vor pal. *ȝ* in *weiȝ* 4, 31. 16, 1, oder verdrängte es ganz (*mei* 8, 18, *friȝdæi* 32, 5), wie denn auch das praefix *ge* zumeist zu *i* geschwunden ist. selten findet man die entwicklungsreihe der genannten conss. im 12 jh. so klar ausgeprägt wie in dieser dialectisch einheitlichen hs.

Zu der flexion möchte ich nachtragen, dass vom pers. pron. 3 pers. auch der acc. pl. *hy* begegnet (30, 18); dass neben der alten emphaseform *he sylf* 2, 19 meist *him sylf* als nom. vorkommt (2, 18. 24, 32); dass vom artikel noch der instr. *þy* vorhanden ist (12, 13); endlich dass *niman* im praet. sg. ind. 3 *nam* 4, 32. 28, 31 und *nom* 24, 5 hat, während sonst *nome(n)*, *com* und *comen* herschen.

Was den text betrifft, ist für *swiðne* (*mucelne áð*) 28, 26 wol *swiðe* zu schreiben. *lamelæzræ* 20, 33 halte ich für ein compositum, wie es in der hs. steht, und würde nicht *lame ⟨on⟩ læzræ* conjicieren; vgl. *mid áðle lamanlegeres* = morbo paralysis bei Bosworth-Toller III 616.

Zu N.s übersetzung und commentar hat coll. ThMiller einige feine bemerkungen gemacht, die nicht ungenützt bleiben sollen. die schwierige stelle *for ðan ðingum of ðare frimðe: ðe þu ærest iseze, godes engel heom com to bodiæn Davide* 12, 21 wird klar, wenn man ðe als vorankündigung von *heom* fasst. man übersetze also: 'die du zuerst sahest (dh. die gerten), sie dem David zu entbieten kam ein engel'. — *hwæt his soðes wære* 24, 13: man braucht nicht *h. his soð w.* zu erwarten oder gar zu conjicieren (= what of it was true); die phrase ist ein idiom: vgl. *hwæt þæs sopes wæs* Oros. 17, 33. — *þa handæn forburnon all buton ða earmæs* 10, 26 f ist etwas eigentümlich widergegeben mit 'the servant's hands were entirely burnt except his arms'. — anm. zu 32, 18: N. wundert sich, dass der baum, der 'originally measured only thirty ells', jetzt

Digitized by Google

in vier teile zu je zehn ellen zerlegt wird. aber 22, 11 war nur gesagt worden, dass er unter Davids pflege um 30 ellen wuchs, und vorher muss er, da er seit der zeit des Moses bestand, doch auch schon eine gewisse länge gehabt haben, obwol noch in gertenform.

All diese nachträge mögen N. zeigen, mit wie grofsem interesse seine ausgabe studiert worden ist, und wieviel ich daraus gelernt habe.

Als anhang hat N. zunächst seine mitteilung über Orms drittes *g*-zeichen (aus der Academy) abgedruckt, durch welches zb. *egge* (= edge) von *eggenn* (= to egg on) unterschieden wird. zur veranschaulichung ist ein schönes facsimile eines ganzen blattes beigegeben. — den beschluss macht die me. Compassio Mariae (hs. 13 jh.), die zuerst Arch. 88, 181 erschien. mit der beigegebenen dialectbestimmung muss man einverstanden sein, auch wenn man in einem nordmtl. denkmal dem *s* des praes. ind. 3 sg. nicht mehr die kraft zutraut, einen autor des westens zu characterisieren. sehr dankenswert sind (s. 82—84) die ansätze zu einer zeitbestimmung von frühme. hss. auf grund gewisser besonderheiten der schreibung (*oa* für *â*, *o* für *u*, *ou* für *û*). N. trifft dabei den punct der me. forschung, der gegenwärtig der schwächste ist. durch drei jahrzehnte sind hauptsächlich die örtlichen abstufungen der dialecte untersucht worden; jetzt fordern grammatik und litteraturgeschichte dringend einen querschacht. wer so nahe bei der Bodleiana lebt, die hss. jede stunde nachsehen kann und sie so genau ansieht, von dem dürfen wir in dieser frage gewis noch viele beobachtungen und aufschlüsse erhoffen.

Strafsburg i. E., 19 märz 1894. A. Brandl.

Die gedichte vom Rosengarten zu Worms. mit unterstützung der kgl. sächs. gesellschaft der wissenschaften herausgegeben von dr Georg Holz, privatdocent a. d. universität Leipzig. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893. cxiv und 275 ss. gr. 8°. — 10 m.

Seiner dissertation, die das verhältnis der D-redaction des Rosengartens kritisch untersuchte, lässt H. hier die ausgabe aller 3 redactionen dieses gedichtes folgen. an erster stelle den Rosengarten A. H.s bezeichnungen sind verwirrend: was er hier A nennt[1], heifst in der einleitung A^2, was er in den lesarten als x bezeichnet, ist gleich dem A^3 der einleitung. A^2 wird uns repraesentiert durch die hss. a b d m und die bearbeitungen $\alpha\beta$, welche zusammen die classe A^3 (x) bilden, einerseits und durch die hs. f anderseits, welche einer aus A^2 und D^2 gemischten redaction C angehört, daher hier nur für die aus A^2 entlehnten

[1] was man einleitung s. xiv. xviii sich unter A zu denken hat, habe ich durchaus nicht herausbringen können.

Digitized by Google

teile in frage kommt. H. legt f seiner textherstellung zu grunde; da es gewissermafsen fragment ist, bekommt er somit einen gemischten text. das war nun nicht zu vermeiden, wenn er einmal f für die bessere überlieferung hielt, und er entgeht den daraus entstehnden inconvenienzen sogar auf recht geschickte weise, indem er die lesarten von x durch den druck hervorhebt, sodass, wer eben nur A^3 lesen will, dies ohne allzu grofse mühe immerhin zu stande bringen kann.

Ob er freilich recht getan hat, f in diesem mafse zu grunde zu legen, ist mir mehr als zweifelhaft. es hat ihn dazu offenbar der umstand gebracht, dass f eine bessere stropheneinteilung ermöglicht, ja durch zeichen vor den zeilenanfängen förmlich vorschreibt. f hat diese zeichen jedesfalls schon aus jener hs. der A-redaction übernommen, die es benutzte, und nicht selbständig erfunden; aber in dieser scheinen sie mir allerdings zeichen einer späteren, künstlich zurechtgemachten stropheneinteilung zu sein. vor allem weifs ich nicht, wie sich H. die sachlage denkt, wenn x an einer stelle mit einer späteren stelle wörtlich stimmt, während f abweicht. so stimmt die lesart von x 6—9 vollständig mit 48—52, welch letztere in dieser form durch die übereinstimmung mit D als unzweifelhaft echt erwiesen werden; f hingegen, das H. in den text setzt, weicht ab. man kann sich diese abweichung auch ganz gut erklären: 6—9 waren ursprünglich 5 strophen wie 48—52, jetzt sind es 18 verse, die sich nicht recht einteilen lassen, dadurch hat sich f oder vielmehr seine A-vorlage veranlasst gesehen zu ändern. bei x hingegen müste man eine angleichung an eine erst viel später folgende stelle annehmen, was ja möglich, aber immerhin, wenn keine besonderen gründe dafür sprechen, nicht wahrscheinlich ist. oder wir finden 29, 3 *verwâpent wol mit grimme* (x) gegen *verwaphent fientlichen* (f), hingegen 36, 1 *daz ir gent so verwapent und sit mit grimme her bekomen* (f) gegen *daz ir gât so verwâpent und sît her komen in diz lant* (x). H. setzt an beiden stellen die la. von f ein, also das eine mal *verwâpent vintliche*, das zweite mal *mit grimme*. aber wie ist denn x das erste mal zu seiner la. gekommen? ich denke, A^2 wird beide male *mit grimme* gehabt haben. was f dort, x hier zur änderung veranlasst hat, können wir kaum erraten, aber gründe lassen sich doch denken, zb. dass f die phrase *verwâpent vintliche* irgend woher besonders vertraut war (vgl. Nib. 2190 *sô rehte vintliche gewâfent under helme*), dass x eine nähere bestimmung zu *her* vermisste uam. ebenso streicht H. 32, 5 *zehen hundert recken tâten sich dô an, manec schœniu vrouwe verwâpente ir man* (x) im anschluss an Philipp Zum Rosengarten s. XLVI, obwol sich dieselben verse ziemlich gleichlautend 59, 3 f in seinem texte finden. dass diese verse, wie Philipp meint, an der spätern stelle wol angebracht seien, an der früheren aber nicht, kann ich nicht einsehen. vielmehr

Digitized by Google

scheinen sie mir für den zusammenhang sogar unentbehrlich, wie könnte die herzogin sonst 36, 4 sagen *mit zehen hundert recken sô wil er iuch bestân*[1]? 26, 1 weicht H. sogar von seinem princip f zu folgen ab, indem er *junge* streicht; aber es ist vielmehr hier zu belassen und auch 24, 2 mit x einzusetzen nach dem oben über 29, 3 gesagten. 36, 5 f streicht H. wider, obschon es sich 42, 2 f findet; ich glaube, es ist zu bewahren, nur mit ma zu lesen *do wâren uns* und *wirte* statt *verte* wie 42, 2. zu halten ist vielleicht auch 41, 5 f wegen der ähnlichkeit mit 254, 3 f. nicht an einer spätern stelle desselben gedichtes, aber, was noch mehr heifsen will, im Rosengarten D findet sich das gestrichene 97, 5 ff: man vergleiche *Heime der vil küene sol uns den wol bestân : in stürmen und in strîten ist er unbetrogen, ich sage iu wærliche, er hât vier ellenbogen* mit der auch dem inhalte nach entsprechenden stelle D 279 *den bestât Heime, der hât vier ellenbogen.* dass A^3 irgendwie von D beeinflusst sei, meint H. allerdings in bezug auf die strophen 362. 363. 377. 378 in den anmm., ohne aber irgend eine art von beweis beizubringen und ohne unserer strophe zu gedenken; zufall ist wol ausgeschlossen, also gehören die verse wahrscheinlich A^2 und dem inhalte, teilweise auch dem wortlaute nach sogar A^1 an. 98, 5 ff findet sich zwar nicht genau, aber doch ungefähr 242, 1 ff wider, und es wird danach auch hier das unmögliche *rèren daz* in *rôsenvarwez* oder, um der überlieferung näher zu bleiben, in *rôsendez* (s. Lexer II 493) zu ändern sein. auch 99, 5 ff ist wol zu halten wegen der ähnlichkeit mit 255, 3 f. 111, 3 ziehe ich *einer ungetriuwen meit* (x) vor wegen 294, 2. 376, 3. unter umstellung der beiden ersten halbzeilen des reimes wegen ist 198, 5 f *wan ez ist nû [an der] zîte, ich ensûme mich niht, ich muoz nû in den garten, swaz mir darumbe geschiht* kraft der übereinstimmung mit 310, 3 f beizubehalten. wegen 278, 1 ist 205, 1 *Wâ ist nû Ortwîn* (x) zu lesen.

Damit soll natürlich nicht geläugnet werden, dass x viele interpolationen hat, auch nicht, dass f vielfach die altertümlichere wendung bewahrt hat, zb. *diu* st. *deste* (Philipp aao. XLV). aber vielfach hat es auch die echte construction durch die gewöhnlichere ersetzt: 2, 2 *Der hête bi sîner vrouwen drî sûne hôchgeborn, daz vierde was ein megedîn* (x); wegen dieses fortführens mittels der ordinalzahl vgl. Wälscher gast 5705 *Ez sint zweier slahte guot und zweier slahte übel, swer sîn tuot war; daz vümfte bereitschaft ist,* Parz. 235, 9 *in wæte die man tiure galt : daz was halbez plîalt, daz ander pfell von Ninivê*; vgl. auch Willeh. 32, 14. 17. 45, 20. über die vorliebe des mhd. für das neutrum des

[1] dass dadurch dasselbe zweimal geschieht, erklärt sich aus der bekannten vergesslichkeit der dichter, für welche erst kürzlich eine grofse reihe lehrreicher beispiele von Jellinek und Kraus in der Zschr. f. öst. gymn. 1893, s. 673 ff gesammelt wurden.

Digitized by Google

artikels vor den ordinalien s. Gramm. IV 277, Benecke zu Iwein 92, auch Nib. 339, 1 (B) *daz ander*. jüngere hss. pflegen hier zu ändern, so Inopxy Willeh. 32, 14. 17 in *der*, ebenso nopux ib. 151, 25, Badlrz Iwein 92. wo daher die hss. schwanken wie im Rosengarten D^3 44 ff. 72 ff, möchte ich immer dem *daz* den vorzug geben. f ändert *und ouch ein schœnez megedîn* — 31, 1 hat b *Under den worten*, ma *Mit den selben worten*, f *An den selben stunden*; es hatte sonach x nicht, wie H. meint, die la. von b, da ma und f in *den selben* übereinstimmen, und auch A^2 muss dies gehabt haben, wahrscheinlich *Und den selben worten*, da die ersetzung durch das gebräuchliche *stunden* sich leicht erklärt. — 63, 4 ersetzt f *bestiu vröude* durch *grœstiu vr.*, 64, 3 *von liebe* durch *vor liebe*, 67, 2 *ein stolzer wîgant* als vocativ durch *du st. w.*, 73, 2 *ûf vürsten hove* durch *ûf der v. h.*, 101, 2 *verhouwen* durch *verwundet*, 164, 4 und öfter *ze tôde erslagen* durch *tôt geslagen*. — 174, 3 *ir verlieset manegen man und mac iu ze jüngest an iuwer leben gân*, vgl. Kraus Ged. d. 12 jh. zu II 107[1], das ersparte pronominale subject von f wider eingesetzt *ouch mac ez iu* etc. — 207, 2 das demonstrative *ein* durch *der* ersetzt, 232, 4 *lîp und ouch sîn leben* durch *sînen l. u. ouch sîn l.*, 63, 2. 65, 3. 135, 2. 310, 3 das einleitende *jâ* durch f entfernt; vielleicht allerdings auch durch x zugesetzt, doch ist mir das erstere nach dem früher bemerkten wahrscheinlicher. — 357, 3 war f *haben* mit einem die bewegung anzeigenden praepositionalen ausdruck *er hât ein tiefe wunden durch sînen stahelhuot* (x) anstöfsig; was aber H. aus f dafür einsetzt: *in sîme stahelhuot*, wird sich kaum rechtfertigen lassen.

Zu einzelnen stellen habe ich folgendes zu bemerken: 11, 4 lis im anschluss an ma *man vünde noch mengen helt* (vgl. die stelle in β), *der füere durch diu lant*, 'man fände noch, wenn jemand führe', als antwort auf die rede der Kriemhild: *der dâ durchvüere alliu wîtiu lant, man vünde keinen künec*. — 16, 3 tilge das komma nach *lant* und setze es nach *Wülfingen*: 'wenn ich von euch gesant würde'. — 31, 2 weder *ritterliche* (f) noch *die geste* (x) kann richtig sein; in der vorlage fehlte wol etwas, was jeder auf seine weise ersetzte. — 39, 3 ff der bote spricht: *Got grüeze tûsent stunde den wirt vil hochgeborn, den diz edel gesinde hât ze herren ûz erkorn. Got grüeze daz gesinde und die dienestman und die schœnen vrouwen, die sint sô wolgetân*. darauf erwidert Dietrich: *Got danke iu tûsent stunde, ir recke wolgeborn, wan mich diz gesinde hât ze herren ûz erkorn*, 'ich danke in ihrem namen, weil ich ihr herr bin'. streicht man wie H. mit f die zeilen, in denen das gesinde begrüfst wird, so versteht man Dietrichs 'weil' nicht. in x stehn sie an falscher stelle, nämlich vor der be-

[1] vgl. auch 188, 1 sowie 173, 3, wo *vüeren* wol als *vüer'en* = *vüere den* aufzufassen ist, und 174, 4 (ebenso D 527, 2), wo H. unnötiger weise *sie* ergänzt.

Digitized by Google

grüfsung des königs. ob die parallelen zeilen in Dietrichs antwort *Got danke iu vür daz gesinde* auszuscheiden sind, ist nicht sicher, allerdings aber wahrscheinlich. das frauendienerische in diesen zeilen darf sie uns nicht verdächtig machen (s. Philipp aao. XLV), da sich auch sonst einfluss des höfischen epos zeigt, zb. 73, 1 *Dô gap man . . eine grôze kraft, daz man . . heizet wirtschaft*; s. Haupt zu Erec 8361; HvFreiberg Tristan 2529; Wigal. 47, 25. 92, 6. wieso sieht H. in der anmerkung zu 61, 4 in der lesart von f eine apokope? *pîn* ist doch auch starkes *i*-femininum. — 81, 2 und 88, 2 setze komma statt punct; denn zu übersetzen ist: 'ich habe in Bern so viel rosen, dass ich nur deswegen, weil ich ihren hochmut nicht ungestraft lassen will, mit 60,000 mann an den Rhein zu ziehen gedenke'. — 87, 2 ist mit b *iuwer*, 87, 3 mit ma (b fehlt) *die* zu lesen ebenso wie 80, 3. — 97, 7 ist mit ma zu lesen *mit sinen langen armen kan er mit risen wol*: 'kann er es mit riesen wol aufnehmen'. dass er so lange arme hat, kommt daher, dass er überhaupt so grofs gewachsen ist, und dies gibt auch die erklärung des *hât vier ellenbogen*, das WGrimm HS³ 440, WMüller im Mhd. wb. I 178 als 'ist mit vier ellenbogen versehen' auffassen; so aber hätte sich wol niemand ausgedrückt, wenn er 'vierarmig' hätte sagen wollen. es heifst vielmehr 'misst vier ellenbogen' und ellenbogen ist = elle, vgl. *das er zwei hundert elenbogen hoch gewesen sein solt* DWb III 415. zu *haben* in dieser bedeutung vgl. Wiener Genesis, Fundgr. II 27, 15 *si hâte drîzzech elline an der höhe* und DWb IV 2, 53. unsere stelle ist wol ziemlich mechanisch in die altschwedische bearbeitung der Thiðrekssaga übernommen worden *Han haffdhe langa arma oc III alboga* (HS³ 282), da ich weder bei Cleasby-Vigfusson für *ölnbogi* noch in einem neuschwedischen wörterbuch für *armbåge* eine entsprechende bedeutung finde, auch die isländische Thidreksaga ihm im gegenteil kurze arme zuschreibt. ebenso hat es misverstanden der bearbeiter im Heldenbuch Kaspars vdRön 105 (s. auch die überschrift vor 216) *er hat an peden saiten drey hend, vir ellenpogen, die arm sein im so lange.* — 98, 9 ist nach *niht* zu ergänzen *mit strîte*, entsprechend 99, 9. — 111, 4 ist die änderung unnötig: *und ir grôzen affenheit daz mort zesamene treit*, 'und ihrer grofsen torheit behülflich seid, indem ihr . .' gibt guten sinn. — 135, 3 *vürsten* mit H. aus x einzusetzen geht kaum an; es fehlt in f, und so war wol auch im archetypus ein wort ausgefallen: es ist nach 131, 2 *münech* zu ergänzen. — 158, 3 *die wîle wir wellen büezen* H nach x, *So büzzen vwer sünde* f, l. *die væle wir wellen büezen.* — 162, 3. 4 aus f einzusetzen scheint mir nicht erlaubt, da diese zeilen nur zum ersatz der folgenden dort fehlenden strophe gedichtet sind; auch weifs ich nicht, wieso sie H. in der anmerkung für den sinn notwendig nennen kann, da ja auch sonst im gedichte das inquit fehlt, zb. 45, 1. überdies ist 162, 4ᵇ unverständlich. — 166, 4 hat b nach Philipp,

Digitized by Google

was H. nicht anmerkt, *Die rechten strassen*, und es ist immerhin zu erwägen, ob nicht trotz der übereinstimmung von f und m hier dem zu folgen und davor komma statt punct zu setzen sei. — 172, 1 l. mit b *Er umbvienc in mit den armen*; denn was H. im anschluss an f setzt: *Er enpfienc in ze den armen*, kann nur heifsen: er nahm ihn in die arme, wie man ein kind nimmt. — — 172, 3 und 168, 3: statt lücken anzunehmen hätte H. lieber den schluss ziehen sollen, dass schon A^2 keine richtige strophen-einteilung hatte. — dass 177 so ganz unentbehrlich sei, wie H. in der anmerkung meint, kann ich nicht finden: derartige dinge kann ein dichter doch wol mit stillschweigen übergehn. — 185, 1 l. *Ich hœre von* (x, *sit* f) *diner kündecheit* (*kuntheit* m, *künheit* b, *kintheit* f) *vil singen unde sagen*; *kündecheit* = geschicklichkeit im kampfe Wigal. 172, 27. die statt 2 folgenden verse aus x scheinen mir notwendig, um den inhalt für das *des vröuwet sich mîn gemüete* herzugeben; dass die königin sich über seine tapferkeit freut, ist wol ein zu weit hergeholter gedanke. natürlich ist dann auch mit x *Ir müget under* zu lesen. in dem epitheton schwanken die hss.: *tiurste* f, *küenste* x; vielleicht hatte der archetypus *beste* im gegensatz zu dem folgenden *bœste*. — 192, 3. 4. warum ändert H. das *du* in *ir*, da doch auch sonst (185) Kriemhild den Dietrich duzt? — 193, 3 ob man *solhen* ergänzen muss, das bestimmt sich danach, ob man das enjambement von einer halb-zeile in die andere für erlaubt hält, die entscheidung dieser frage hängt aber wider von der auffassung der gesamten metrik des gedichtes ab, über die uns H. freilich in der einleitung keinerlei aufschluss gibt. — 193, 4 warum nicht *dürfe iht sorge hân* im nähern anschluss an die hs.? — 228, 1 H.s änderung ergibt ein unerträgliches enjambement; auch kann man einfach bei der über-lieferung bleiben, indem man nur *doch* streicht: *ich enweiz waz ir mir râten sît* ist metrisch nicht schlechter als andere halbverse auch, zb. 173, 1^b; in *so bin ich hie ellende* dient das *so* einfach zur fortführung wie so oft. — 242, 4. H. schreibt nach f *wolt*, was einen etwas schiefen sinn gibt, b hat *must*, m *begunde*; der archetypus mag *gunde* gehabt haben. — 250, 5 *geslân* (part.) und *verklân* (= *verklagen*), die H. in der anmerkung als gleich-wertig behandelt, sind es nicht, da jenes auch analogiebildung nach dem praesens sein kann. — 256, 3 *sluogen* scheint mir ein zusatz von f, um die gewöhnliche wendung *durch den helm slahen* anzubringen; ich würde es weglassen und den punct nach *man* tilgen. — 257, 3 *bî* cum acc. ist in einem denkmal, das H. selbst für österreichisch erklärt, doch höchst auffallend; es ist entweder mit x *an* oder allenfalls *vil nâhe bî an* zu lesen. — 260, 3 *gestritent* muss wol in *gestriten hânt* geändert werden. — 261, 4 l. *mich* mit m, da *benüegen* mit dem dativ nur mitteldeutsch zu sein scheint. — 262, 1 komma statt fragezeichen; das folgende *daz* ist conditional. — 297, 3 wird wol zu streichen

Digitized by Google

sein. — 335, 4 l. *beste* st. *bœste*. — 336, 4 l. *wann* st. *swenn* mit den hss. (s. Philipp s. 59). — 341, 1 l. *ein urteil geben* und kolon danach statt punct. — 345, 4 zu kühne änderung: es ist vielmehr anzunehmen, dass zeilen ausgefallen sind. — 366, 1 l. *wurde du* mit der hs.; der wechsel der ansprache ist volkstümlich. ebenso ist wol 375, 385 und 66 (mit f) zu wechseln. — 366, 4 wozu die ergänzung von *nu*? — 367 ist mir unverständlich: es ist vielmehr nach *erslagen* punct zu setzen, mit m (s. Philipp s. 64) *vor* st. *von* zu lesen und nach *sagen* statt punct komma zu machen.

Bei der herstellung von D ergeben sich ähnliche äufserliche übelstände wie die aus anlass von A besprochenen. D^3 ist gleich δ der varianten. nur D^3 wird vollständig hergestellt, von D^2 und D^1 nur die aus der überlieferung erschliefsbaren bruchstücke. diese werden nun aber nicht mit den strophenzahlen von D^3 versehen, sondern besonders numeriert, zb. D^3 XII, 357 = D^1 XII, 2, was recht unbequem ist, wenn man nachsehen will, ob eine strophe auch in älterer fassung erhalten ist und wie sie dort gelautet hat.

Im einzelnen bemerke ich: 4, 1 l. *pruoften* st. *beretten* (so s, *prieften* h). — 4, 3 l. *reizten* nach h (= 6, 3) st. *riefen* s. — 22, 4 l. *waz* st. *swaz*; ebenso 26, 4. 27, 4. 51, 2. 65, 4. 84, 4. — 35, 3 l. *mündelin* nach den hss., ebenso 40, 2, vgl. Weinhold Mhd. gr. § 454. — 45, 2 es ist nach der čechischen übersetzung (vgl. s. LXXIII) sicher mit h *Brünhilte* einzusetzen. man darf darum auch nicht annehmen, wie H. es in der anmerkung tut und wie ich selbst Anz. XVII 42 anzunehmen geneigt war, dass Brünhild erst von D^3 522. 535 eingeführt worden sei an stelle der herzogin von Irland, vielmehr stand diese ursprünglich nur 507 und ist dann von D^2 XVIII 53. 59 (= D^3 522. 536) eingesetzt worden, wol weil ihm die untergeordnete stellung, in der Brünhild hier neben Kriemhild steht, mit recht sagenwidrig schien. der reim *genant* (vocatus): *genant* (fortis) ist nicht zu beanstanden. bei *Walther von Kerlinc* ist allerdings die starke apokope für *Kerlinge* bemerkenswert, dieses selbst aber als analogiebildung zu anderen ländernamen wie *Francriche* zu betrachten. so wiesen Eraclius (ed. Mafsmann 1269) die hss. auf *ze Luteringe*: *ze Kerlinge*, ebenso haben Dietr. flucht 2401 die hss. RW *von Kerling geborn*, ib. 5156 finden wir *Helphrich von Lutringe*, Schades Ecke 57, 7 *von Lutring Helfferich*, jTit. 192 *die Kerlinge*: *die von Luteringe*, Demantin 9819. 10895 *von Lotringe Paciön*, Baechtold Deutsche hss. aus dem brit. museum 3, 12 *Lutring*. es ist also nicht in *Kerlingen* oder das *von* in *der* zu ändern. — 70, 4 scheint H. die von mir Anz. XVII 40 geforderte interpunction, 'durch welche 4^a in der construction zum vorhergehnden und 4^b zum folgenden gezogen wird', ganz unmöglich. zur antwort verweise ich auf 230, 4, wo H. selbst gerade so interpungiert. — 84, 3 versteh ich nicht.

Digitized by Google

— 101, 3 l. *wirret iu iht.* — 104, 2 *luoget mich* 'schaut mich an' nach b ist höchst unwahrscheinlich, indem eine solche construction nirgends sonst belegt ist. es ist wol zu lesen *luoget, min her Dietrich.* — 109, 3 l. *müezenz gelten*; über dieses mhd. *es,* mit dem so viel unfug getrieben wird, und das auch H. allzuhäufig setzt, wo es nicht hingehört, sollte doch einmal eine auf umfassende handschriftliche studien gegründete abhandlung geschrieben werden: es ist nämlich durchaus nicht richtig, dass es überall für *sin* eingesetzt werden darf. — 109, 4 hat sicher s h mit seiner characteristischen la. *ein ander ezz die gersten, ich wil ir dne sin* das ältere; der rührende reim *sin* (conjunctiv): *sin* (infinitiv) ist von der erlaubten art. der sinn scheint zu sein 'die andern mögen hier trinken, wie es in den klöstern brauch ist (s. Schultz Höf. leb. I[1] 295), ich will mich an den wein halten'. — 126 ff die vielen ausrufungszeichen in Ilsans rede sind höchst auffallend. statt des ersten wird komma zu setzen sein, man ergänze etwa 'das kommt daher, dass . . .' dem zweiten entgeht man, wenn man mit den hss. list *nu enwist ich daz ich von im solte liden daz gröze ungemach.* auch 127, 3 wird nach *behüeten* komma zu setzen sein, obwol die construction unklar ist. — 166, 4 und anderwärts ist mit den hss. *iuwer* zu lesen und nicht mit H. in *iuweriu* zu ändern. — 170, 1 ist im anschlusse an s h zu lesen *ich wil der bote sin* wegen der ähnlichkeit mit f 827. — 175, 1 *ein glich gesmide* gibt keinen sinn: Grimm vermutet *ein rich gesmide*; doch kann man der hs. näher bleiben, wenn man *engellich gesmide* list. dass die hss. hier im reime auseinandergehn (*durchwegen* : *pflegen* s, *durchgraben* : *haben* h), weist vielleicht auf ursprüngliche assonanz *durchwegen* : *heben.* — 178, 2 l. *Enhalp* mit h. — 178, 3 l. *Er ruoft wiltu* nach den hss. — 183, 3 l. *vor in* mit s, denn in dieser strophe soll noch nicht ausgedrückt werden, dass der ferge im nachteil ist. — 191, 4 l. *an mich gesinnet.* — 199, 4 Grimms änderung *gebrûwen* geht nur, weil er auch *reise* in *vreise* ändert; will man das nicht, so muss man auch *gebûwen* belassen, s. Mhd. wb. I 288[b]. — 200, 3 anm. 'Singers vorschlag *engeben* : *wider sweben* würde der strophe vier gleiche reime geben'. aber diese finden sich auch sonst: 45. 46. 47! — 201, 1 wenn man ändert, liegt *helt* : *gezelt* am nächsten. — 204, 2 l. *daz hân ich noch unvernomen,* s. Lexer II 1960. — 205, 2 sowol *künne* als *herwider* ist durch f bestätigt, und es darf daher nicht letzteres des metrums wegen gestrichen werden. — 212, 1 es ist nicht erlaubt, aus f *rich* in den reim zu setzen, da b s h gemeinsam auf *klâr* weisen: denn so bekäme man einen text, der weder D[3] noch D[2] wäre. ich bin aber sogar überzeugt, dass auch D[3] *klâr* hatte und nur f geändert hat, weil ihm die construction der reimenden zeile *so ritet ir für eines küneges boten zwâr* (s. Mhd. wb. III 376[b]) nicht ganz geläufig war und er sie darum durch die gewöhnlichere mit *gelich* ersetzen wollte. — 232, 2 l. *Kr. die*

Digitized by Google

schoenen. — 242, 2 es ist gar kein anlass, von der durch bs für D^3 gesicherten lesart *der muost sin vröudenrîch* abzuweichen. — 243, 3 ist *vürste* wol verderbnis für *künec*; denn dass R. ein fürst ist, weifs man ja. — 246, 4 ich will meine conjecturen nicht verteidigen: immerhin sind sie besser als die H.s, der sich um die buchstaben der überlieferung gar nicht kümmert. dass der acc. *Gotelint* falsch ist, wunderte mich, von dem herausgeber dieses gedichtes zu hören, der ihn ebenda 614, 2 durch den reim hätte belegt finden können. — 247, 3 l. *stœte* st. *stâte*. — 282, 2 für D^3 ist hier und 47, 4 durch die hss. die lesung *der vüert der zwelf swert einez ist Balmunc genant* sicher; an letzterer stelle hat p das danach von H. an beiden orten eingesetzte *ein daz* für *einez*, was aber leicht änderung von p sein kann. — 294, 3 setzt H. sicher mit unrecht das gewöhnliche *riten* aus h statt des praegnanteren *si rûschten ûf einander*, worauf b weist, ein; einen so geläufigen ausdruck hätte auch s gar keinen anlass gehabt in *stoch(en)* zu ändern. — 306, 3 l. *daz harnasch.* — 328, 4 (= D^1 IX 15, 4) l. mit den hss. *ez* statt des von H. eingesetzten *sie.* — 330, 3 kann man ganz gut bei der überlieferung bleiben *und woltest mich niht verstân.* — 363, 3 ist bei *ez* zu bleiben und an der entsprechenden stelle D^1 XII 5, 3 bei *daz*, da *banier* auch neutrum ist. — 371, 4 es ist wider die characteristischere lesart von s *mit minem guoten swerte wil ich strœlen dir* vorzuziehen; vgl. 583, 1 *Hagene von Tronege mir mines hâres pflac.* — 372, 1 den reim *Tenemarc : herten slac* würde ich in unserem gedichte für zulässig halten; denn ebenso reimt *Becheldrn*: 245 *undertân*, 275: *lân*, 386: *stân*; dass hier das verschlucken des *r* graphisch ausgedrückt ist, dort nicht, verschlägt nicht. — 389, 4 das *den* der hss. ist entschieden besser als H.s *dem.* — 441, 3 *biegen* (s) versteh ich nicht, h hat *regen*, zu lesen ist wol *bergen.* — 445, 3 ist gar kein grund von der hs. abzuweichen: l. *ûf strîtennes vart*; im folgenden verse ist *veigen* (h) dem *vrten* (s) vorzuziehen. — 448, 2^b versteh ich nicht; ist etwa *gebœren* gemeint und *ougen ἀπὸ κοινοῦ* zu construieren? — 460, 1 l. *ungewizzener.* — 492, 1 (= D^1 XVIII 26, 1) l. *vrebel* st. *übel.* — 530, 4 ist vielleicht doch mit JGrimm Myth. nachtr. 124, obwol das wort sonst nicht belegt ist, *olf* aus h statt *affe* einzusetzen. — 562, 3 l. *die ernsten schirmslege.* — 571, 2 l. *erziugen.* — 596, 2 versteh ich nicht: ich vermute *und wœren iu hinder den ôren diu hâr noch sô lanc* 'wenn auch eure tonsur bereits überwachsen ist'. — D^1 VII 20, 4 l. *daz tuot im nôt* s. Mhd. wb. II 411. — D^1 IX 10, 2 *er* zu ergänzen ist unnötig (s. Kraus aao.). — D^1 XVIII 36, 3 l. *muos.*

Den dritten text F hatte ich als aus A und D^3 contaminiert angesehen. H. wendet dagegen ein: 'die characteristischen eigentümlichkeiten aller zu D gehörigen texte, dass Gibich der herausforderer und Etzel an dem zuge nach Worms beteiligt ist, fehlen F gänzlich'. da nun aber F, wie ich annahm, gerade in jener

Digitized by Google

ersten partie A folgte, so war es natürlich, dass es sich auch in der zuteilung der rollen des protagonisten an Kriemhild resp. an Dietrich hier an A anschloss, und so fällt dieser einwand wol in sich zusammen. denn die botschaft des Sabin in A und der Seburg in F haben nicht allein das allgemeine motiv der botschaft mit einander gemein, vielmehr stimmen sie weit näher zu einander dadurch, dass die scenenfolge die gleiche ist: Kriemhild berät sich zuerst im allgemeinen über die sendung der boten, dann bespricht sie sich mit Sabin, dem geliebten der herzogin Bersabe, resp. mit Dancwart, dem geliebten der herzogin Seburg, dann geht sie in A mit Sabin, schickt in F Dancwart zu seiner geliebten, dann zieht der bote resp. die botin mit 500 rittern zu Dietrich, und bevor die botschaft ausgerichtet wird, erscheint noch eine dame als mittelsperson. das sind züge, die speciell genug sind, um eine verwantschaft zu begründen. dann kommen in F höchst ungeschickte strophen, in denen die botin den brief übergibt, mit Dietrich und seinen helden eine mahlzeit einnimmt und wider wegzieht. Dietrich ist offenbar gar nicht neugierig gewesen, den inhalt der briefe zu erfahren; erst nachdem sie fort ist, denkt er daran, sich den brief vorlesen zu lassen.

Das folgende schliefst sich ganz an D an so wie auch das nächste fragment: die verbindung mit dem vorhergehnden stellt eine strophe her, die an sich ganz unsinnig ist, die sich aber ungezwungen als product einer contamination von A 28. 29 und D 20 erklärt. die annahme, dass hier die bruchstelle sei, an der die beiden fassungen an einander geleimt wurden, macht alles ohne jede schwierigkeit verständlich; was H. in der einleitung s. xvii ff an ihre stelle setzt, sind gewundene erklärungen, die niemanden überzeugen werden. er hatte selbst in den anmm. zu den betreffenden stellen sich dieser annahme zugeneigt; leider hat er in der einleitung diese ansicht widerrufen.

Zum texte der bruchstücke wüste ich nichts wichtigeres beizubringen, obwol H. viel zu tun übrig gelassen hat: man müste die bruchstücke selbst in der hand haben. aber zwei principielle einwände will ich erheben: der erste, dass H., weil er F (auf sehr schwachen grundlagen fufsend) für thüringisch hält, die sprachformen der bruchstücke aus Danzig und Prag nach den braunschweigischen normalisieren zu wollen erklärt, 'deren schreiber dem verfasser örtlich und zeitlich ganz nahe stand' (einl. s. cxiv), obwol sich darin (v 7, 4) eine solche ausschliefslich niederdeutsche form wie *wen* für *unz* (s. WGrimm, Abh. d. k. akad. d. wissensch. zu Berlin 1860, s. 491) findet. der zweite, dass III 19, 1 statt des überlieferten *Yseher von Garte* kühnlich *Sigeher von Garte* in gewöhnlicher schrift in den text gesetzt wird, und der name *Iseher* nicht einmal im register erscheint. in den anmerkungen heifst es '*Yseher*, wie Mourek list, ist nichts': nun hat offenbar nicht nur Mourek *Yseher* gelesen, sondern auch

Digitized by Google

H., da seine lesart '*Sigeher*]*Yseher* (*Yse* undeutlich)', doch nichts anderes besagt. jedesfalls war es nicht möglich, daraus auf irgend eine weise *Sige* herauszulesen; denn diese möglichkeit hätte uns H. sicher nicht verschwiegen. und dann: was soll das heifsen '*Yseher* ist nichts'? *Îs(e)her* ist allerdings etwas, nämlich ein männlicher personenname, der bei Förstemann öfters belegt und noch jetzt in ortsnamen wie Isserstedt erhalten ist. er mag nur zufällig in den uns überkommenen denkmälern der heldensage nicht genannt, er mag auch selbständig vom verfasser in erinnerung an namen wie *Sigeher* einerseits, *Isolt*, *Îsung* anderseits hier eingeführt sein — immerhin hat jemand, der sich mit heldensage beschäftigt, ein interesse daran, dass er ihm nicht vorenthalten werde, und das wird er, wenn er in einer lesart verborgen blüht. überhaupt wäre man dankbar gewesen, wenn die varianten ausgiebiger für das register herangezogen worden wären. so ist gewis nicht uninteressant, dass die hs. m des Roseng. A für *Îsenburc* an einer stelle (104, 5) *Hochenburg* list, während für *Hamburg* Oesterley (Hist. geogr. wb. d. deutschen ma. s. 252[a]) die beiden namen *Ysenborg* und *Hochburg* belegt.

Ich habe so viel raum auf die besprechung der texte, die mir wichtiger schien, verwendet, dass ich mich mit der einleitung kaum mehr beschäftigen kann. sie fördert die einschlägigen fragen vielfach in dankenswerter weise, verdriefst aber da und dort durch ungenügend fundierte hypothesen. das wichtigste ist die behandlung der bearbeitungen C und P, die aber leider auf einleitung und anmerkungen verteilt ist. die der bearbeitungen α und β ist etwas flüchtig geraten: auch hätten sie bei constituierung des textes A mehr zu rate gezogen werden sollen.

Bern, 21 februar 1894. S. Singer.

Zum Wartburgkriege von Emil Oldenburg. Rostocker diss. Schwerin, EHerberger, 1892. 58 ss. gr. 8°. —

Diese arbeit ist ein musterstück von guter durchschnittsdissertation; sie hält sich überall genau auf der höhe einer solchen, ohne diese höhe aber auch je um eines fadens breite zu übersteigen. O. hat die litteratur mit aufmerksamkeit gelesen, hat sich zu allen ihn nicht überzeugenden sätzen anmerkungen gemacht und bringt diese nun in ein paar schlecht disponierten abteilungen vor. da er gescheit und, was noch wichtiger ist, unbefangen urteilt, so fördert er die fragen unzweifelhaft; dennoch hinterlässt die immer nur auf stücke und stückchen gerichtete untersuchung, die ohne einen neuen gedanken lediglich schon gesagtes durchführt, und die trockene, lieblose darstellung, die nur durch ein paar nette citate am aufatmenden schluss erfrischt wird, einen unbehaglichen eindruck.

Digitized by Google

Den inhalt fasst O. selbst in folgende worte zusammen: 'das 'Fürstenlob' soll gegen den verdacht der überarbeitung, 'Aurons pfennig' gegen falsche beurteilung seiner überlieferung, die 'Totenfeier' gegen umstellungsversuche in schutz genommen werden. zum schlusse will ich die frage nach zwei im Wartburgkriege benutzten litterarischen quellen in angriff nehmen.'

Das 'Fürstenlob' sieht O. in übereinstimmung mit Wilmanns als eine gelegenheitsdichtung an, durch die auf die 'milte' eines thüringischen herschers gewürkt werden sollte. wenn er aber einschränkend hinzusetzt, damit sei die eigentümliche form des wettgesangs noch nicht erklärt und man werde annehmen müssen, dass eine überlieferung schon bestand (s. 9), so trifft er damit m. e. völlig ins schwarze und hätte nur wenige schritte weiter zu gehn brauchen, um über Wilmanns hinauszukommen. denn über die litterarischen zustände, denen diese geforderte überlieferung entstammen muss, sind wir doch keineswegs so schlecht unterrichtet. wir wissen, dass die grofsen fremden sänger auf der Wartburg eine entschiedene opposition zu bekämpfen hatten, und wir haben ziemlich deutliche fingerzeige auch für die art dieses gegensanges. gegen das ingesinde Hermanns von Thüringen wendet sich Wolfram Parz. 297, 16 und beruft sich dabei auf verlorene verse Walthers. wie aber kommt er dazu, bei gelegenheit Keies von Hermann und Walther zu reden? mit den hasensprüngen auf der wortheide braucht man nicht zu antworten, wo der anlass zu tage liegt: das streitgedicht zwischen Keie und Gawan, das der tugendhafte Schreiber in Thüringen verfasste (MSH II 152), brachte ihn darauf. diesen Antonio reizten die kränze, die Tasso-Wolfram im spazierengehn verdiente; er knüpfte direct an den Parzival an, um auf die zu sticheln, die sich bei hof einzuschmeicheln wissen. um 1204 ist Wolfram dort eingetroffen; um 1208 ist der Schreiber zuerst zu belegen.

Wir blicken hier in ähnliche verhältnisse hinein, wie sie über ein halbes jahrtausend später auf der derselben stätte sich widerholten, als der geborene Weimaraner Kotzebue gegen die eingewanderten gröfsen seine intriguen spann. die fremden bleiben die antwort nicht schuldig. Wolfram antwortet mit jenen versen; dass umgekehrt der Schreiber sich erst auf sie beziehe, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil er nur der traditionellen auffassung Keies worte leiht, während Wolfram in seiner rettung aus diesem einen 'tugendhaften mann bei hofe' macht. Walther hat sich vielleicht mit 102, 29 verteidigt, gewis aber mit 103, 13 den angriff erwidert. er war an solche kämpfe längst gewöhnt und fürchtete auch nicht, sie hervorzurufen: wie er 80, 27 dem Bogener seine hauscapelle zu verleiden sucht, so hat er gewis auch auf der Wartburg die angesessenen dichter zu verdrängen sich bemüht.

Also zwei parteien: die fremden und die altangesessenen.

Digitized by Google

denn gewis stand der Schreiber, dem Bartsch LD² XLIII uaa. jenes gedicht der strophenform wegen gewis mit unrecht absprechen, nicht allein: hr Wicman, der die meistersprüche parodiert hat (18, 1), gehört in dieselbe gegend, hr Volcnant, den C statt seiner nennt, mag ein dritter parteigänger sein. ein weiterer aber war jedesfalls — Heinrich von Ofterdingen. wie sollte sonst der unbekannte name in diesen zusammenhang geraten sein? am einfachsten wäre es, anzunehmen, Henricus Scriptor selbst sei niemand anders. dann würde sich das mehrfach hervorgehobene rätsel auflösen, weshalb wir in des Schreibers gedichten keine thüringischen formen finden; denn Ofterdingen stammt von der Wied her und hatte sich bei den Thüringern erst ansässig gemacht (Strack Wartburgkrieg s. 53). dies hätte ihn natürlich nicht zu hindern brauchen, sein 'Thüringen den Thüringern!' lauter als alle altheimischen auszurufen.

Wie es nun kommt, dass in der tradition gerade dieser hypothetische führer der heimischen dichtung zum lobredner eines fremden fürsten wird, lässt sich vielleicht erraten. in jenem streitgedicht zwischen Keie und Gawan erklingt ja scharf genug tadel gegen den hof, der alte treue diener über neue schmeichler vergisst. man denke nur daran, wie entschieden die 'patriotische' feindschaft gegen die Neu-Münchener Heyse, Geibel, Dingelstedt usw. sich gegen König Max selbst richtete oder die gegen die aufnahme Richard Wagners bei könig Ludwig gegen diesen. so mag denn Ofterdingen gegen Hermann wol einen Österreicher ausgespielt haben: die begünstigen ihre landeskinder, tanzen mit ihnen nach altheimischen sitten, lassen sich nicht durch herbeigelaufene schmarotzer betören. beziehungen Ofterdingens zum österreichischen hof sind ja sehr möglich (Strack s. 54).

Nun siegt in Thüringen tatsächlich die opposition. Kristan von Hamle, Hetzbold von Weifsensee, Kristan von Lupin schlagen töne an, die von dem höfischen minnesang zum volkslied überklingen und lehnen sich dabei sichtlich an die alten localberühmtheiten an; so findet des Schreibers spiel mit *nôt* : *nœtet* : *tœtet* : *tôt* (MSH II 149ᵃ) ein echo bei Lupin (ebd. 20ᵇ). dann wird statt Parzival und Eneas, statt Troja und Ovid die einheimische sage gepflegt: der legendenkreis der heiligen Elisabeth, die sagen vom grafen von Gleichen und vor allem vom Wartburgkrieg selbst. da wird Ofterdingen zum vorkämpfer. sehr treffend vergleicht Bartsch (Wolfram I, X) den Wartburgkrieg in dieser hinsicht mit dem Rosengarten; man darf auch an den antiken wettkampf Homers mit Hesiod erinnern oder an jene anekdoten vom besuch Dürers bei Rafael uä. auf der gegenseite standen nun zunächst alle berühmten günstlinge des landgrafen: Wolfram, Walther — aber auch der Schreiber; gerade sein gedicht von Keie konnte ihn für nachlebende zum anhänger des Parzivaldichters machen. so würde denn, wenn der schreiber Ofterdingen wäre, eine 'hypostase' gegen die

Digitized by Google

andere kämpfen, etwa wie man vermutet hat, dass Saul und Samuel ursprünglich éine figur seien.

Wie das nun auch sei — es ist jedesfalls sehr begreiflich, wie nun das Fürstenlob zu stande kam. die einheimischen sänger schufen einen historischen roman, in dem Ofterdingen genau dieselbe stelle einnahm, die auch JVScheffel ihm für seine Wartburgdichtung bestimmt hatte. ruhm für Thüringen war auf beiden seiten. hier stand der thüringische dichter gegen mehrere andere, dort der thüringische fürst. und gewis sind sie nicht so viel anders verfahren, als Scheffel verfahren sein würde: sie benutzten und deuteten echte alte verse. auf solche spielmannsphilologie habe ich schon bei der Neidhartlegende hinweisen müssen. da wird Walth. 18, 15 auf Ludwig den Frankenkönig bezogen (Wilmanns Zs. 28, 213), und die stolzen helden um Hermann, *der iegeslicher wol ein kenpfe wœre* (20, 11), werden zu würklichen kämpfern, ohne deshalb weniger dichter zu sein. jene strophe Walth. 20, 4 hatte ja so stark gewürkt, dass Wolfram auf sie ausdrücklich anspielt (Parz. 297, 22—23 *gedranc — dringen*, vgl. Walth. 20, 7; zur sache RHildebrand Vorträge und aufsätze s. 61). und die andere strophe 35, 7, in der Walther den angesessenen stolz erwidert, auch er rechne sich zum ingesinde des landgrafen, die Wolfram ebenfalls im ohr lag (Parz. 297, 17. 18 *ingesinde — ûzgesinde*), sie wurde ebensowenig vergessen: von hier, scheint es, stammt der gedanke, Hermann an der milte anderer fürsten zu messen: *die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch sô stœteclichen niht.* der gegensatz zwischen den fürsten von Thüringen und Österreich stammt vielleicht auch blofs aus solcher actenkunde: 35, 17 wird schon in alten liederbüchern auf 35, 7 gefolgt sein. benutzt sind aus Walther ferner zb. 18, 1, von wo der *leitehunt* Wartb. 6, 13 stammt; auch 18, 15 hat für Wartb. 10, 11 *zuo zim sô fliuzet êren fluot* ein vorbild geliefert usw. die anleihen bei Walther sind so häufig und gut geordnet, dass man sie möglicher weise zur reconstruction alter ausgaben seiner gedichte benutzen kann.

Wie steht es aber mit Reinmar und Biterolf?

Ich muss mich O. anschliefsen, wenn er den beweis für eine spätere einarbeitung Reinmars durch Strack und Roethe nicht geführt glaubt. die str. 24 *'Vier meister wolden sînen tôt'* schien mir immer einen alten sagenzug zu bergen: wie in der sage der angeklagte durch eine weifse kugel gerettet wird, so bleibt auch Ofterdingen verschont, weil von den fünf meistern nur vier seinen tod wollen; denn jedes rechtskräftige urteil fordert einstimmigkeit der dingleute (vAmira in Pauls Grundriss II 2, 185). freilich kommt eigentlich nur den kiesern die entscheidung zu; da aber Ofterdingens überwindung durch Walther bereits feststeht, brauchen diese garnicht erst zu sprechen, und man schreitet sofort zur straferkenntnis. ferner aber scheint mir die ganze anlage des

Digitized by Google

gedichts fünf gegner zu verlangen. Ofterdingen will drei fürsten gegen den seinen gewogen haben; fordert da nicht fast die poetische logik, dass drei dichter diese aufbringen? und so nennt denn Walther den von Frankreich, der Schreiber als thüringischer hofpoet den landgrafen, Biterolf aber den Henneberger. die beiden kieser greifen dann ein und legen ihre hand in die wagschale des landgrafen, wodurch die ursprüngliche anlage denn zerstört und ein abwägen nur zweier fürsten herbeigeführt wird. mir scheinen also alle fünf gegensänger ursprünglich. und dass Reinmar von Zweter in die gesellschaft kam, ist verständlich. für den verfasser des Wartburgkrieges muste dieser berühmte sänger fast mehr als Wolfram das haupt der deutschen dichter sein, Reinmar, der wie die Thüringer das volkslied benutzt (zb. 54, 1 Roethe), der fast ganz wie der autor der Totenfeier (Simr. str. 149) weibliche tugendallegorien versammelt (Roethe str. 71), wie das Rätselspiel die würfel allegorisiert (str. 109) und etwa mit der lügenmär vom singenden ochsen (str. 160) die noch unbelegte legende von dem buch auf der zunge des ochsen (Simrock 105. 106) veranlasst haben könnte. der durfte nicht fehlen, wenn Ofterdingen allen berühmten sängern die stirn bot. ihm gehörte vielleicht ursprünglich die kurfürstenstrophe (Simr. 6, vgl. Reinmar str. 240), die dann mit str. 8 tauschen müste. kenntnis von den sinnbildern der evangelisten beweist im Wartburgkrieg (str. 106.107), dass man kein laie ist, wie sie bei dem von Zweter *ungelêrten liuten gar ze wilde* ist (str. 8. 9); hier wie dort wird über den gral gegrübelt (Reinm. str. 42) — kurz Reinmar von Zweter war so völlig ein mann vom geistigen zuschnitt des oder der Wartburgdichter, dass er kaum ausbleiben konnte. dass Walther dem andern Reinmar einmal seine *geselleschaft* angeboten, das mag mitgewürkt haben; denn *'edle kunst'* (W. 83, 6) hiefs jetzt schon lange nur gelehrtes oder gelehrttuendes wissen in der art des jüngeren Reinmar.

Für diese auffassung von der ursprünglichkeit der fünf gegner bringt O. beachtenswerte gründe bei; seinen bedenken gegen die folge der strophen 12 und 13 (s. 8 und 10) kann ich dagegen kein gewicht beilegen: die 'parade' ist gerade so geschickt wie die meisten andern im sängerkampf, auf ein wort gebaut wie etwa Walthers trutzstrophe 17, 25 es auch gewesen sein wird. anderseits bezweifelt O. (s. 9) gewis mit recht gegen Simrock, dass der name 'Biterolf' noch im wortspiel etymologisiert werde.

Die strophen 23 f haben Strack und Roethe sicherlich mit recht als zugedichtete verbindungsstrophen angesehen; O. bestreitet dies (s. 12), ohne es zu widerlegen. bessere argumente bringt er gegen Wilmanns auffassung der dichtung als eines bei hof aufgeführten dramas bei. wir haben keine analogie für diese auffassung. richtig ist es ja, dass, wer den grofsvater lobt, pantomimisch zu verstehn gibt, er wolle was vom enkel, wie Carlos

Digitized by Google

im Clavigo sich ausdrücken würde; aber unsere spielleute pflegten deutlicher zu sein. man zieht Spervogels milte-strophen heran: wie viel deutlicher sind gerade die! und ein ganzes drama zu dichten, um eine bitte vorzubringen, die éine strophe viel energischer ausdrückt! dazu eine ganze truppe in bewegung setzen, zu einer zeit, wo aufführungen in deutscher sprache noch allerseltenste dinge waren! ferner wie wäre dies werbespiel zur aufzeichnung und verbreitung gelangt? mir scheint, es ist eben einfach ein 'buchdrama', eine gegenüberstellung, wie sie aus den alten 'wechseln' und unter mithilfe der halbdramatischen tagelieder sich früh in der lyrik entwickelte, eine dichtung völlig von der art jenes dialogs zwischen Keie und Gawan. wurden die sommerlieder Neidharts aufgeführt? oder der wettstreit zwischen Frauenlob und Regenbogen? — gegen die ansicht, Walther werde hier zum kieser ernannt, erklärt O. (s. 14 f) sich mit guten gründen.

Über 'Aurons Pfennig' spricht O. in ruhig methodischer weise, überschätzt wol aber doch die hs. Kb. was den zusammenhang des gedichtes mit den andern angeht, so könnte ja wol hier ein echtes werk Ofterdingens vorliegen: die zeit sowol als die wahrscheinliche heimat sprechen dafür. ob übrigens auch zwischen 'Sprechen ohne meinen' (Simr. 174—175) und dem Schreiber eine ähnliche beziehung besteht (MSH II 153, 3: *sô zwivalt herze habe ich niht daz ich daz spreche daz ich niht enmeine*; Simr. 175, 10 *sprechen âne meinen, daz ist gar der sêle ein slac*), das wage ich nicht zu entscheiden.

Die 'Totenfeier' hat Wilmanns als epilog zu dem drama des Sängerkriegs gefasst; dies bekämpft O. (s. 33). mir scheint ein zusammenhang zwischen beiden schon der abweichenden strophenform wegen (trotz Wilmanns s. 221) zweifelhaft. dass das gedicht jedoch aus derselben kunstschule hervorgegangen sei, bemerkt Wilmanns (aao. 225) sicher mit recht. nach dem, was er (220 f) über Biterolf und Stilla beibringt, mag wol Biterolf die Totenklage gedichtet haben, und dann kann sie älter sein als der Sängerkrieg (ebd. 225). sie gab dann den anlass, im Sängerkrieg Biterolf zum herold des ruhms für Thüringen und Henneberg zu machen (Simr. str. 15). und ihre gute überlieferung scheint O. (s. 33 f) mir gegen Simrock und Wilmanns mit glück zu verfechten.

Zum schluss handelt O. über das buch des königs Tirol und stellt über eine wahrscheinliche litterarische quelle zur Totenklage interessante vermutungen auf, um mit einigen hypothesen über die Brandanlegende zu schliefsen. diese teile bringen am ehesten neues, was aber hier nicht nachgeprüft werden kann, wenn wir den schon lang gespannten raum nicht übermäfsig zerren wollen.

Nur ganz kurz streift O. (s. 42 f) das 'Rätselgedicht'. hier stecken die verwirrtesten rätsel des rätselvollen mischgedichts.

Digitized by Google

während der 'Sängerkrieg' zum ruhm Ofterdingens gesungen ist, läuft dies auf Wolframs preis hinaus; der meister, den Gottfried in den 'swarzen buochen' lesen liefs, wird hier als vertreter der laienweisheit gegenüber dem meisterpfaffen Klinschor gefeiert. mir scheint das Rätselspiel durch str. 79 und namentlich 91 gewaltsam an das Fürstenlob angenagelt. ursprünglich war es wol ein gedicht der gegenpartei, in dem die fremden sänger und vor allem Wolfram herausgestrichen wurden vor den Ofterdingen, die ohne zauberkünste nichts vermögen. aber ich denke mir, es lag gleichzeitig eine heimliche opposition gegen die frömmelei in der zeit des pfaffenkönigs Heinrich Raspe (an dessen hofe Biterolf selbst gelebt haben kann, Simr. s. 263) und der inquisitoren darin. Klinschor aus Ungarn, dem heimatland der heiligen Elisabeth, wird von dem laien übertrumpft, den er beschuldigt, einen teufel in dienst zu halten — das verbrechen, dessen er ihn geziehen, er begieng es selbst! man beachte die seltsame strophe 80. in diesem zusammenhange empfienge denn auch 'Aurons Pfennig' neues licht: wäre es würklich von Ofterdingen verfasst, so könnten die parteigänger der anticlericalen dichtung, die sich an die anhänger Wolframs anschliefsen, ihm zurufen, was Konrad von Würzburg denen zuruft, die den gelehrten (*künste richen*) meistern die kunst stehlen (MSH II 332, 13). auch die fast ketzerisch-evangelische betonung der göttlichen, allerdings hier in der jungfrau Maria verkörperten gnade (Simr. 147) ist nicht zu übersehen. so gehören auch nach sinn wie strophenform Biterolfs Totenklage und der Rätselkampf zusammen, während das Fürstenlob auf der andern seite steht. chronologisch hätten wir etwa diese folge: Keie und Gawan um 1208, Aurons Pfennig nach 1233, Totenklage und Rätselkampf wenig später, Fürstenlob nach 1263. wo aber gar noch Zabulons buch hingehört, was all die geschichten von bergentrückungen (Artus und der Berner) und gleitenden bergen (str. 112—172) sollen, wer will das ahnen? es werden noch viele hände, sorgsam wie Oldenburgs und von noch schärferen augen geleitet, in diesem grünen garten *guoter hande wurzen* von dornen und unkraut sondern müssen (Walth. 103, 13), eh wir an die hauptfragen gehend sagen dürfen: *swer mir nu læset disen haft, der hât in sines herzen kunst guot meisterschaft!* [1]

Berlin, 23 october 1893. RICHARD M. MEYER.

[1] [es empfahl sich mir bei der heillosen verworrenheit der Wartburgkriegprobleme, den bericht über Oldenburgs dissertation einem gelehrten anzuvertrauen, dessen auge noch nicht durch eine ausgesprochene eigne ansicht voreingenommen war; und ich meine, das verfahren hat sich bewährt. mit der freundlichen erlaubnis des hrn referenten gebe ich aber doch zwei bedenken gegen seine anregenden und scharfsinnigen darlegungen schon hier ausdruck, positivere ausführungen über den dichtungskreis späterer gelegenheit vorbehaltend. mir scheint erstens, dass Meyer sich zu leicht über die zweifel hinwegsetzt, die bei Keies und Gawans dialog von jeher gegen des Schreibers autorschaft geltend gemacht worden sind. es ist doch nicht die

Digitized by Google

Deutsche schriften des Albrecht von Eyb hg. und eingeleitet von Max Herrmann. bd. 1: Das ehebüchlein. bd. 2: Die dramenübertragungen. Bacchides Menaechmi Philogenia. [Schriften zur germanischen philologie hg. von dr Max Roediger. 4 und 5 heft.] Berlin, Weidmann, 1890. LII und 104, XLIII und 156 ss. 8°. — 6 m. 7 m.

Albrecht von Eyb und die frühzeit des deutschen humanismus von Max Herrmann, privatdocent an der universität Berlin. Berlin, Weidmann, 1893. VII und 437 ss. 8°. — 10 m.

Seiner monographie über Albrecht von Eyb hat Herrmann bereits 1890 die beiden oben näher bezeichneten neudrucke vorausgehn lassen, die schon an sich willkommen sein musten, da die in ihnen wider zum abdruck gebrachten denkmäler uns als die wichtigsten vertreter deutscher prosa vor Luther gelten dürfen. in den einleitungen beschränkt sich H. auf umständliche bibliographisch-textkritische erörterungen, die litterarhistorische

strophenform allein, die kritische zweifel veranlasst hat; es sprach der platz des dialogs in C, das gegenzeugnis von J, vor allem die abweichung des didaktischen inhalts von den allein sichern minneliedern des Schreibers mit, und in einer zeit, die spruch und lied selten vom selben poeten gepflegt sieht, wiegen diese bedenken schwer genug, um einen gegenbeweis nötig zu machen. in der von M. aufgestellten deutung des spruches finde ich den gegenbeweis jedesfalls nicht, da nur weder die beziehung zu Wolfram noch der gegensatz zwischen alten treuen dienern (Gawan) und neuen fremden günstlingen (Keie!?) einleuchtet. — mein andrer scrupel gilt M.s geistreicher deutung der '*vier meister*' (Simr. 24, 1). wenn die vierzahl hier würklich mangelnde einstimmigkeit des urteils in M.s sinne beweisen sollte, dürften die verurteilenden meister dann nach dem henker rufen (24, 2)? brauchte die landgräfin dann für Ofterdingen persönlich einzutreten (24, 3—8), da er ja doch rechtlich losgesprochen wäre? auch muste wol angedeutet werden, welcher meister (Biterolf?) und warum er den besiegten frei sprach. und M.s construction der gegnerischen fünfzahl aus der oekonomie des dramas scheint mir nicht stichhaltig. in '*drîer fürsten milte*' 1, 12 ist die dreizahl natürlich rein formelhaft. die formel konnte ja wörtlich genommen werden (vgl. HMS III 65ᵃ, 3); ernst wird damit aber höchstens in der zu der Henneberger episode gehörigen, also nicht zweifellosen str. 16 gemacht, wo dem Thüringer als helfer der Brandenburger und der Henneberger zugesprochen werden. aufserhalb dieser episode geht man auf den beleidigenden übermut, der in der vorausgegebenen dreiheit läge, gar nicht ein; da werden gegen den Ostreicher nur der könig von Frankreich und der landgraf von Thüringen aufgeboten, und nur von ihnen nimmt Walther 21, 1 zusammenfassend notiz. nach einer berechnung in M.s weise wären also 4 ohne oder 6 mit der Henneberger episode, aber gewis nicht 5 gegner nötig. mich dünkt solche berechnung indessen schon darum unfruchtbar, weil gerade Walther, der den könig von Frankreich (vgl. Scherer bei Strack s. 12) in die discussion wirft, nachher für den Thüringer siegt. — ich halte, trotz Oldenburgs scharfer kritik, an meinen, RvZweter s. 79—83 vorgebrachten vermutungen fest, so lange sie nicht durch bessere ersetzt sind. Oldenburg deckt in meiner beweisführung ein unzweifelhaftes versehen (Old. 11, z. 11 v. u.), in der von mir hergestellten str. 12/17 eine stilistische unregelmäfsigkeit (Old. 11, z. 3 ff v. o.) auf: aber das versehen ist sachlich ohne bedeutung und die unregelmäfsigkeit ebenso leicht zu beseitigen wie zu erklären. die angriffe aber, die O. gegen den kern meiner ansicht richtet, scheinen mir nicht zu treffen. heute nur soviel, damit mein schweigen nicht misdeutet werde.

Göttingen, 31 august 1894. R.J

Digitized by Google

würdigung der werke blieb für die monographie aufgespart. für das Ehebüchlein hat H. 12 drucke und 5 hss., die durch die jahre 1472—1540 umgrenzt werden, mit grofsem spüreifer ermittelt und genau beschrieben [1]; von ihnen kommen für die textgestaltung aber nur drei drucke und eine hs. in frage: FCreufsner, Nürnb. 1472 (C); [AKoberger, Nürnb. 1472] (K); [GZeiner, Augsb. 1472] (Z) und ms. Berol. germ. fol. 779 (b); die andern drucke haben nur secundären wert. die vier texte zerfallen in zwei gruppen C und KbZ, deren gemeinsame vorlage die abschrift des verlorenen originals war. da sich eine kritische herstellung des urtextes als unmöglich erweist, so müssen wir uns mit dem abdruck eines der ältesten drucke begnügen. hier aber konnte es sich nur um den druck K handeln: dieser hat den urtext am treusten bewahrt und scheint, beiläufig bemerkt, auch der einzige gewesen zu sein, den Eyb in seiner bibliothek besafs (jetzt in der Augsburger kreis- und stadtbibliothek). von den drei andern texten hat H. im apparat diejenigen abweichenden laa. angeführt, die im urtext gestanden haben dürften. andere lesarten sind, nach bestimmten gesichtspuncten geordnet, in der einleitung behandelt. auch Eybs lat. vorlagen musten herangezogen werden. zur sprache des autors steuert H. ein von ihm aufgefundenes, von Eyb selbst verfasstes und geschriebenes deutsches rechtsgutachten bei, während für das Ehebüchlein nach lage der dinge nur die sprache der drucke in frage kommen kann. H. hat die schreibweise von K unverändert (s. übrigens John Meier im Litteraturbl. 14, 124 ff) beibehalten, abgesehen von druckfehlern, abbreviaturen und interpunction. er betont gewis mit recht, wir müsten bei ältern drucken auf die individualität der setzer gerade so unser augenmerk richten, wie wir dies bei hss. den schreibern gegenüber tun. zweifellos geben uns lautsystem und orthographie eines druckes aufschluss über zahl und heimat der setzer, und besondern gewinn darf man sich in dem fall versprechen, wo wir, wie bei Steinhöwels Spiegel des menschlichen lebens, in der lage sind, autograph und druck mit einander zu vergleichen. wenn H. aber in einer tabelle abkürzungs- und interpunctionszeichen in K seite für seite verzeichnet, ohne daraus schlüsse zu ziehen, so sehe ich den zweck einer solchen liste nicht ein. überhaupt wäre in diesem zusammenhang die erörterung des ganzen problems besser unterblieben. mit den von H. aufgestellten gesichtspuncten lässt sich dasselbe nicht erschöpfen, was ja auch gar nicht in H.s absicht lag. und doch begegnet auch im 2 bande die gleiche tabellarische zusammenstellung typographischer erscheinungen. die schwer controlierbare tätigkeit des correctors verlangt nicht minder

[1] den Blaubeurer druck von 1475 (M) verzeichnet auch cat. Klemm 1889 nr 613, vermutlich das jetzige Berliner exemplar; N [Deventer, RPaffraet, 1493] wurde 1893 angeboten von Mart. Nijhoff à la Haye cat. 240 nr 427; zum Londoner exemplar von Z vgl. Germ. 25, 91.

Digitized by Google

berücksichtigung als der umstand, dass abbreviaturen nicht lediglich auf setzerbrauch beruhen müssen, sondern ebenso oft durch die raumverhältnisse der zeile bedingt sind. wir werden dem dankbar sein, der uns seine auf grund systematischer durchforschung älterer drucke gewonnenen resultate vorlegt: die unfruchtbare mitteilung derartiger details, wie H. sie gibt auf grund eines einzelnen druckes, ist platzverschwendung. gerade wo die kritik sonst rückhaltlos H.s in die tiefe dringende Eybstudien anzuerkennen hat, ist vor einem zuviel am falschen orte zu warnen, schon deshalb, damit nicht etwa unsere studenten in versuchung kommen, an einem thema über abbreviaturen, interpunction und abteilungsverfahren in diesem oder jenem drucke ihre kraft zu erproben!

Im zweiten bande bringt H. eine neuausgabe der drei dramenübertragungen nach dem lange nach Eybs tode redigierten drucke von 1511, in dem dieselben dem Spiegel der sitten angefügt sind. die zum grösten teil von Eyb selbst geschriebene hs., nach der er, vermutlich 1472/3, die bearbeitung der Bacchides, Menaechmi und der Philogenia des Ugolinus Parmensis herstellte, hat H. im cod. 126 der Augsburger kreis- und stadtbibliothek wider aufgefunden. sie ist, was die Plautinischen comödien betrifft, abschrift eines ms. des Paveser professors Balthasar Rasinus. in den anmm. hat H. alle von der 2 aufl. der grofsen Ritschlschen Plautusausgabe abweichenden lesarten des Rasinus-Eybschen textes, desgleichen die zahlreichen auf Rasinus zurückgehnden lat. scenenargumente, glossen und scholien berücksichtigt, soweit sie auf die gestalt der Eybschen übertragung von einfluss gewesen sind. Eyb hatte nur die beiden stücke Menaechmi und Philogenia als anhang dem Spiegel der sitten beigeben wollen. erst der herausgeber Huff fügte höchst ungeschickt die druckfertige Bacchidesübersetzung, die Eyb als gar zu wenig zum programm des Spiegels passend einstweilen unterdrückt haben mochte, hinten an, höchst ungeschickt deshalb, weil nun die beiden Plautinischen stücke durch die dazwischen stehnde Philogenia von einander getrennt sind. H. hat im neudruck die Bacchides als älteste der drei übertragungen vorangestellt. auch die nachwürkung der Eybschen behandlungen wird berührt und lehrreich über HSachsens wenig geschickte Menaechmencomödie (1548) und Martin Glasers nach Eybs Philogenia verfasstes fünfactiges fastnachtspiel (1552) geurteilt. über die vorlage für HSachs (s. xxix) vgl. den nachtrag in H.s monographie s. 379 anm. 6; über Maternus Steyndorffer (ADB 36, 160) s. ebenda s. 380 anm. 1.

Ich komme nun zu H.s Eyb-monographie. unsere litteratur ist dadurch um ein ebenso inhaltreiches wie anziehendes lebensbild bereichert worden, von dem bisher nur die äufseren umrisse, und auch sie oft nur unvollständig sichtbar waren.

Digitized by Google

Eybs gedruckte schriften geben über die persönlichkeit des verfassers nur wenig aufschluss. H. ist mit echtem forschersinn jeder spur nachgegangen, die eine ausbeute für seinen helden erhoffen liefs, und der lohn ist nicht ausgeblieben: eine planvolle durchsuchung unserer bibliotheken und zahlreicher archive hat für Eyb ein grofses material zu tage gefördert, und es ist kaum anzunehmen, dass irgendwelche belangreiche funde in zukunft noch zu erwarten sind. höher aber ist anzuschlagen, dass H. dieser umfangreichen materialien in einer trotz zahlreichen längeren excursen gut disponierten darstellung herr geworden ist. auf breiter grundlage schildert er den entwickelungsgang des bedeutendsten vertreters der frührenaissance und erweitert, indem er die humanistischen bestrebungen seiner deutschen zeitgenossen mitberücksichtigt, sein thema zu einer schilderung der frühzeit des deutschen humanismus.

Ich will im folgenden versuchen, die hauptergebnisse des H.schen buches in möglichster kürze zusammenzufassen. zu ergänzungen ist kaum anlass, da auch der mit dem gegenstand vertraute leser fast auf jeder seite neues erfährt auf grund bisher unbekannter quellen, die H. vorurteilsfrei und besonnen prüft und verwertet. in dem bestreben, keiner frage, die sich ihm während der untersuchung aufdrängte, aus dem wege zu gehn, ist der verf. gelegentlich vielleicht zu weit gegangen; unbeschadet der gründlichkeit hätte er hier und da nicht abzulenken brauchen, sich bei einzelnen persönlichkeiten, die nur vorübergehend und ohne nachhaltigeren einfluss den lebensweg Eybs kreuzten, kürzer fassen können: allein ein solcher tadel schliefst zugleich ein lob in sich.

AvEyb wurde am 24 august 1420 auf schloss Sommersdorf bei Ansbach geboren. nächst seiner mutter Margarete von Wolmershausen († 1432), der der sohn in seiner Margarita poetica liebevoll gedenkt, ist noch sein hochgebildeter vetter Joh. vEyb, propst der stifte Onolzbach und Spalt, domherr zu Bamberg, Würzburg und Eichstätt († 1468), für seine erziehung von bedeutung gewesen. wie die meisten seines geschlechtes bezog Eyb 1436 die universität Erfurt, fand sich aber dort wenig gefördert und wurde schon 1438 durch den tod des vaters in die heimat zurückgerufen. noch vom vater für den ihm von anfang an wenig zusagenden geistlichen beruf bestimmt, war er fortan seinem älteren bruder, dem durch seine denkwürdigkeiten bekannten Ludwig vEyb unterstellt, 'dem ersten deutschen beamten im heutigen sinne'. an der bevormundung des in geldangelegenheiten engherzigen bruders hat AvE. auch noch in späteren jahren schwer zu tragen gehabt. 1439—1443 besuchte E. die städtische schule zu Rothenburg ob der Tauber, ging 1444, damals schon Eichstätter domherr, zum zweiten mal nach Erfurt, im herbste desselben jahres aber nach Italien, um dort das römische recht zu

Digitized by Google

studieren. dem eigentlichen juristischen studium musten gründliche artistische studien vorausgehn. längere zeit als die meisten seiner landsleute, die jahre 1444—1459 hat E. in Italien zugebracht. wir finden ihn zuerst in Pavia (1444/5—1447), wo wahrscheinlich schon jetzt der humanist Balthasar Rasinus, dessen bedeutung für E. bereits Günther hervorgehoben hat (s. nun H. s. 56 ff), sein lehrer war; auch den Terenz hat E. vielleicht damals schon gelesen. von Bologna, wohin sich E. im herbst 1447 begeben und wo er dem humanisten Joh. Lamola und wol auch dem später im Ehebüchlein citierten juristen Baptista de SPetro näher trat, vertrieb ihn 1448 die pest. ob E. sich nach Padua wandte, bleibt unsicher, jedesfalls aber studierte er zwischen 1449/51 wider in Bologna. 1449 war er *rector parrochialis eccl. in Swanns Pataviensis diocesis* (Schwanenstadt in Oberösterreich) geworden. die universitätskreise, in denen E. sich bewegte, hat H., so weit material zur verfügung stand, dem leser vertraut zu machen versucht, s. 84 ff im zusammenhange E.s studien in artibus während seines ersten italienischen aufenthaltes auf grund seiner bücherschätze besprochen. diese reconstruction der E.schen bibliothek darf als besonders gelungen bezeichnet werden. 'von vorn herein tritt uns bei E. das bestreben entgegen, das seine schriftstellerische tätigkeit überhaupt characterisiert: das bestreben, den geschmeiden anderer autoren die kostbarsten steine auszubrechen und sie mit geschickter hand, mit feinem kunstsinn zu einem neuen schönen schmuck zusammenzusetzen'. das wichtigste dieser von H. nachgewiesenen bücher E.s ist wol der Liber multorum poetarum (auf der kgl. bibliothek zu Eichstätt), ein von E. 1451 selbst angelegtes citatbuch, ein repertorium antiker stil- und lebenskunst, wichtig namentlich durch zahlreiche darein aufgenommene Plautusexcerpte, nicht nur aus den acht alten comödien, sondern auch aus den sog. zwölf neuen, 1429 widergefundenen.

Da Ludwig vEyb nicht gewillt war, den jüngeren bruder weiter zu unterstützen, so sah sich Albrecht im hochsommer 1451 genötigt, nach Deutschland zurückzukehren, wo ihm als Bamberger domherrn pfründeneinkünfte winkten unter der bedingung, dass er sich ein ganzes jahr in Bamberg aufhielt. er muste sich also die mittel zu weiteren studien in Bamberg ersitzen. der hof, den E. dort bewohnte, trägt noch heute das Eybsche wappen. hier schrieb E. im mai 1452 seine erste humanistische arbeit, in der uns das frühste beispiel humanistischer schriftstellerei eines Deutschen auf deutschem boden vorliegt: es ist der in lyrischer prosa abgefasste Tractatus de speciositate Barbarae puellae (abgedruckt s. 100—102), der vielleicht selbsterlebtes widerspiegelt, aber auch mit des Aeneas Sylvius novelle Euryalus und Lucretia (1444) berührung zeigt. picant-frivol ist ein zweites ganz im geschmack der italienischen renaissance geschriebenes opusculum desselben jahres, die Appellacio mulierum Bambergensium (s. 104—107),

Digitized by Google

eine satire auf Bambergs frauen in juristischer form, für die E. als hauptquelle des LBruni Oratio Heliogabali benutzte. während für diese beiden schriftchen die Bamberger domherren als zuhörer zu denken sind, wenden sich zwei andere, ohne verfassernamen überliefert, aber wol auch aus E.s feder stammend[1], an weitere kreise. sie finden sich als nr 1 und 16 im anhang der Margarita poetica mitgeteilt: eine im stil einer humanistischen universitätsrede gehaltene abendmahlspredigt und ein demokratischen ansichten huldigender lobspruch auf Bamberg, der in seiner einleitung an des Rasinus lobspruch auf Pavia erinnert.

Sobald E. seine einkünfte sicher gestellt hatte, wanderte er sogleich wider dem ziel seiner sehnsucht, Italien, zu. bereits 1453 wurde er in Bologna zum procurator der germanischen nation gewählt. am 6 jan. 1454 legte er dies amt nieder und begab sich noch in demselben jahre (nicht erst 1455/6, vgl. nachtr. s. 423) zum zweiten male nach Pavia. hier trieb er bei Rasinus Plautusstudien, vernachlässigte aber auch die juristischen nicht; am 7 febr. 1459 ward er zum doctor beider rechte promoviert. vielleicht ist uns im anhang zur Margarita poetica seine doctorrede erhalten. nov. 1459 war E. wider in Eichstätt. auf wessen verwendung ihm bereits 1458 vom papste die cubiculariuswürde verliehen war, ist schwer zu sagen; von einem früheren verhältnis zwischen Aeneas Sylvius und AvE. verlautet nichts.

Auf die bereicherung seiner bibliothek war E. seit seinem zweiten italienischen aufenthalt um so eifriger bedacht gewesen, je mehr ihm bei seiner engen pecuniären lage die hoffnung schwand, sich den weltlichen studien dauernd in Italien ergeben zu können. so galt es bücherschätze zu sammeln, wenn er daheim seine studien ersprieſslich fortsetzen wollte. es muss hier bei einem hinweis auf H.s reichhaltiges capitel (s. 142 ff), welches die von E. gesammelten juristischen und humanistischen hss. zusammenstellt, sein bewenden haben. hervorgehoben seien nur zwei Plautushss., darunter jener schon erwähnte, z. t. von E. selbst geschriebene, reichhaltige codex, den E. später seinen dramenübertragungen sowie seiner Marina zu grunde legte. aufser auf 20 bände der Eybschen bibliothek hat H. noch auf mehrere von dem bekannten Nürnberger arzte Hartmann Schedel angefertigte abschriften von büchern, die E. besessen, aufmerksam gemacht. wir erfahren auf diese weise, um nur einiges für E.s schriftstellerische tätigkeit bedeutsame zu nennen, von einer Laus mulieris in lat. hexametern, einer Controversia de nobilitate, Guiscardus et Sigismunda, namentlich aber von zahlreicher ehelitteratur.

Als E. 1459 nach Deutschland zurückkehrte, war die Margarita poetica (poetica d. h. 'humanistisch') bereits abgeschlossen. gedruckt wurde sie erst 1472 als eines der ersten zeitgenössischen

[1] der im nachtrag s. 422 f erwähnte mysteriöse Martin vEyb will im auge behalten sein.

Digitized by Google

werke, das unter die presse wanderte, und bis 1503 noch 14 mal aufgelegt. aber bereits 1462 hat Niclas von Wyle die Margarita in seiner ersten translation benutzt (s. 201). E.s werk, dessen originalmanuscript H. in Eichstätt widergefunden hat, ist das erste umfassende lehrbuch der humanistischen rhetorik in Deutschland. was von ähnlichen werken der Margarita vorausliegt — es kommt nur weniges in betracht — hat H. s. 174 ff behandelt, gleichzeitig eine geschichte der rhetorik im ma. verheifsend; vgl. jetzt auch Zs. 37, 24 ff, bes. s. 87 n. 4. s. 183 ff führt H. auf grund einer Berliner hs. den hübschen nachweis, dass die dem Aeneas Sylvius zugeschriebenen Artis rhetorice precepta, die im eingang der Margarita poetica fast wörtlich aufnahme fanden, E. selbst zum autor haben und von diesem zwischen 1457 und 1459 verfasst sind. die composition der Margarita, für die sowol das alte citatbuch von 1451 als auch E.s inzwischen stark angewachsene bibliothek gute dienste tat, legt H. übersichtlich dar[1].

Der heimgekehrte domherr sollte für ein ganzes jahrzehnt nicht die mufse zu stiller schriftstellerischer beschäftigung finden. E. geht zunächst ganz in juristischer und politischer tätigkeit auf: wir sehen ihn würksam als politischen agenten des markgrafen Albrecht Achilles. seine ansprüche auf eine Würzburger pfründe führen ihn zweimal nach Rom, freilich ohne rechten erfolg: die darstellung der damit zusammenhängenden vorgänge entbehrt nicht eines fesselnden reizes. E.s juristische tätigkeit in den 60er jahren wird s. 258 ff kurz beleuchtet: die jurisprudenz war es, die unseren autor schliefslich zur abfassung des deutschen Ehebüchleins angeregt hat. sein specielleres interesse für ehesachen und frauenfrage reicht übrigens bis in seine italienische zeit zurück. als vorläufer des Ehebüchleins kommen drei kleine lat. geschriebene abhandlungen in betracht, deren erste, die Clarissimarum feminarum laudacio, in 2 fassungen vorliegt: die ältere, bereits in Italien entstanden, ist in der Margarita poetica als 17 oratio gedruckt und, wie H. nachweist, in Wyles 16 translation benutzt; die jüngere hsliche (dat. Eichstätt 24 nov. 1459) verwertet in den neu hinzugekommenen stellen ihrerseits die Margarita poetica, wie dies auch bei den zwei anderen hergehörigen schriftchen, bei der Invectiva in lenam (Eichstätt 27 nov. 1459), einem gegenstück zur Laudacio, und bei dem tractate An viro sapienti uxor sit ducenda (Eichstätt 8 jan. 1460) der fall ist. E. gab damit selbst eine probe, wie er seine Margarita poetica benutzt wissen wollte.

[1] 'brauchte der benutzer für irgend ein verhältnis des menschlichen lebens ein classisches beispiel, so hatte er nur das betreffende stichwort im register der Margarita poetica und dann die dort bezeichnete stelle nachzuschlagen'. vor allem aber ist die culturhistorische bedeutung des werkes zu betonen: 'es ersetzte den vorläufig in Deutschland noch bestehenden mangel an vollständigen, classischen texten durch eine auswahl des besten, was sie boten'.

Digitized by Google

Bei besprechung des Ehebüchleins (1472) untersucht H. zunächst die eingelegten novellen Guiscardus und Sigismunda nach dem lat. des Aretinus[1], Marina und Albanus, sowie den dialog De nobilitate auf ihre quellen. in der verkürzung der vorlagen sieht H. das wichtigste characteristicum Eybscher übertragungskunst. E. beschneidet seine quellen, damit die erzählungen nicht den rahmen des ganzen sprengen. wichtiger aber ist das künstlerische princip, das ihn bei diesen streichungen leitet: er lässt den lehrzweck über dem ganzen walten und tilgt alles, was gegen die einheitlichkeit des grundgedankens zu verstofsen scheint. s. 301 ff kommt H. dann auf die von mir früher E. zugeschriebene Grisardis zu sprechen. ich gebe ohne weiteres zu, dass mich die gründe, die H. gegen meine hypothese — sie ist inzwischen durch einen hslichen fund meinerseits (Zs. 36, 241 ff) ohnehin gegenstandslos geworden — anführt, überzeugt haben und dass H.s erörterungen auch jetzt noch einen über den einzelfall hinausgehnden methodischen wert behalten. die beurteilung der Grisardis selbst freilich ist nun ebenfalls in ein neues stadium getreten, und es bedarf weiterer forschung über Erhart Gross, um seinem opusculum, das nur ein ausschnitt aus einer reicheren, kaum bedeutenden, aber doch im einzelnen noch zu würdigenden tätigkeit ist, endgiltig gerecht zu werden. an stelle der von H. vermuteten italienischen vorlage werden wir nun die hoffnung nicht aufzugeben brauchen, die von Gross erwähnte lat. Grisardis auch noch aufzufinden. beiläufig sei bemerkt, dass die s. 311 citierten laa. *Socrotes* und *Ercules* auf das conto des schreibers von x, nicht aber des autors der Grisardis kommen. E.s Ehebüchlein gibt H. zu einem kurzen überblick über die ehelitteratur älterer zeit anlass. selbständigen schriften über die ehe begegnen wir verhältnismäfsig spät. das bahnbrechende werk des italienischen humanismus ist das erst 1415 von Franciscus Barbarus verfasste buch De re uxoria. dann folgt, fast zwanzig jahre nach Barbaro, Poggios An seni sit uxor ducenda. in deutscher sprache behandelte im geschmacke der renaissance zuerst E. das thema: wie er es in seinem Ehebüchlein nach den verschiedensten seiten hin reizvoll und volkstümlich zu gestalten suchte, zeigt H. in einer äufserst sorgfältigen analyse, schliefslich in einer tabelle, die das kunstreiche mosaik der Eybschen quellenverwertung übersichtlich darstellt. es ergibt sich nun auch, um ein einzelnes zu berühren, dass in den von mir Zs. 36, 248 angeführten, von der Grisardis abweichenden stellen nicht Hieronymus, sondern E.s lat. abhandlung An viro sapienti uxor sit ducenda die quelle war. nur für Eheb. 6, 10—18 dürfte H.s quellencitat (s. 345) nicht ausreichen: Gris. 386, 2 f *geschickt kinder zu machen* und Eheb. 6, 13 *fruchpar* haben nichts entsprechendes bei Hieronymus-Burlaeus; auch

[1] zu s. 287 anm. vgl. noch Littbl. f. germ. u. rom. phil. 13, 13 f. 412 ff; Zs. f. vgl. litteraturgesch. n. f. 3, 148 f.

Digitized by Google

die weiteren incongruenzen in demselben passus zwischen Eyb -Hieronymus und Grisardis-Burlaeus (Zs. 36, 248 f) wollen beachtet sein gegenüber H.s ausführungen s. 307.

Das vorletzte cap. bespricht den Spiegel der sitten (beendet mai 1474, gedruckt erst 1511), der in seinem didaktischen teile einen rückschritt bezeichnet, insofern E., sonst ein anhänger der neuen anschauungen, hier die lehren der mittelalterlichen ethik vorträgt, die er mit humanistischen lehrsätzen verziert. diese auffallende tatsache ist auf äufsere motive zurückzuführen. E. hat sein werk, dem die lehre von den sieben todsünden zu grunde liegt, den geistlichen würdenträgern seiner engeren heimat gewidmet. seine bisherige schriftstellerische tätigkeit hatte die kirche und ihre vertreter vernachlässigt: diese versäumnis wollte E. mit dem Spiegel der sitten ausgleichen. innerlich war er dabei wenig beteiligt: H. hat wahrscheinlich gemacht, dass er lediglich ein bereits vorhandenes, wenn auch bisher noch nicht wider aufgefundenes lat. original (Speculum morum) mehr oder minder frei bearbeitet und vermehrt hat. so sind die von lyrischem schwunge getragenen eingangsworte seiner jugendarbeit über die reize der kleinen Barbara entnommen, das cap. *Von kupplern und kupplerin* ist eine übersetzung aus der Invectiva in lenam und vermutlich auch der abschnitt *Von geschäfft vnd testament der sterbenden vnd jren getreu/shendern* von ihm selbständig eingefügt. hatte E. im Spiegel der sitten seine innerste natur verleugnet, so tritt sie uns wider voll und ganz in seinen dramenübertragungen entgegen (s. 380 ff).

Schliefslich handelt H. noch über eine Münchner hs. mit 26 federzeichnungen und 24 gedichten, die von AvE. herrühren sollen. der codex ist in E.s auftrag geschrieben worden. das zum ersten bilde gehörige gedicht schliefst mit den worten *Also hat au/s schriften gemacht Doctor Albrecht von Eyb vnd betracht vnd mit gemelde geczirt sein sal*, die wol nur so gedeutet werden können, dass E. ähnlich wie Hans Vintler auf schloss Runkelstein in Tirol in seinem *sal* (zu Bamberg?) eine reihe von wandgemälden mit erklärenden selbstverfassten reimen anbringen liefs. jedes dieser gedichte umfasst gerade dreifsig verse. die mehrzahl der im cgm. 5185 widergegebenen zeichnungen trägt astrologischen character, aber auch allegorischen darstellungen begegnen wir, wie der tugend, dem glücksrad, den parzen (s. die abbildung s. 414), dem tod: alles nachahmungen bewährter muster. die planetenbilder weisen speciell auf deutsches kunstgebiet, doch fehlt es hierfür noch an systematischer untersuchung seitens unserer kunsthistoriker. was H. als ersatz bietet, ist höchst willkommen. gerade der ref. war in der lage, einen ähnlichen mangel beklagen zu müssen (Anz. xvm 366 f). was die emblemgedichte betrifft, so hat sich E.s tätigkeit für die astrologischen dinge auf übertragung vorhandener ausführungen aus hss. an die wände seines sales beschränkt, für fünf gedichte aber darf die oben angeführte wendung *'au/s schriften*

Digitized by Google

gemacht' direct auf E.s eigene schriften, auf Ehebüchlein und Sittenspiegel, bezogen werden, woraus sich zugleich ergibt, dass die bilderverse erst in E.s letzter lebenszeit — er starb am 24 juli 1475 — verfasst sein können.

Halle a/S., 19 märz 1894. PHILIPP STRAUCH.

Lateinische litteraturdenkmäler des xv und xvi jahrhunderts. herausg. von MAX HERRMANN und SIEGFRIED SZAMATÓLSKI. heft 5—7. Berlin, Speyer und Peters, 1893.

Heft 5: Euricius Cordus Epigrammata (1520). herausg. von KARL KRAUSE. III und 111 ss. — 2,80 m.

Heft 6: Jacobus Wimphelingius Stylpho. in der ursprünglichen fassung aus dem cod. Upsal. 687 herausg. von HUGO HOLSTEIN. XVIII und 16 ss. — 0,60 m.

Heft 7: Deutsche lyriker des sechzehnten jahrhunderts. ausgewählt und herausgegeben von GEORG ELLINGER. XL und 122 ss. — 2,80 m.

Die vorliegenden hefte der LLD zeigen, dass die redaction das bestreben hat, die verschiedensten gebiete der lateinischen litteratur des 15 und 16 jhs. durch ihre neudrucke zu pflegen. eine einheitliche leitung des unternehmens ist bemerkbar, so verschieden auch die einzelnen herausgeber sich mit ihrer aufgabe abgefunden haben.

Krause bringt in seiner einleitung zur ausgabe der Epigramme des Euricius Cordus manche neue einzelheit für die biographie des dichters bei. er hat die streitschrift, die der Göttinger Tilmann (Thilonius Philymnus) unter dem titel 'Choleamynterium' gegen Femel und Cordus schleuderte, als neue quelle erschlossen. da Cordus nach Thilonius zeugnis schon vor 1513 ein rencontre mit diesem gehabt hat, so gelangt K. zu der plausibeln annahme, dass Cordus schon früher sich in Erfurt aufgehalten habe, gleichzeitig mit Thilonin, der — wie sich nachweisen lässt — zwischen 1505 und 1507 dort anwesend war. für weitere forschung waren Cordus vorname Heinrich (?) und der geburtsort Simtshausen die data. K. hat in der Erfurter matrikel der jahre 1505—07 zwar keinen als Simtshäuser bezeichneten träger des namens Heinrich angetroffen, wol aber einen 'Heinricus Solde de Franckenberg', der herbst 1505 immatriculiert und 1507 wider als baccalaureus aufgeführt wird. ihn mit Euricius Cordus zu identificieren ist K. sehr schnell bereit[1], da Frankenberg der nächstgelegene gröfsere nachbarort von Simtshausen sei. dass Euricius würklich 1505—1507 in Erfurt war, sucht K. dann weiter zu stützen durch folgende combination: Mutian erwähnt in seinem briefwechsel 1507 die eben erschienenen gedichte des Richard Sbrulius und '*alterius quoque nescio cuius poetae versus*', die ihm Henning Goede gezeigt habe. Sbrulius wie der ungenannte seien unbedeutender als Eoban. Mutian

[[1] jener 'Hinrich Solde arcium magister' wird 1517 von Wigand Gerstenberg, dem chronisten, als altarist für die pfarrkirche zu Frankenberg empfohlen, Zs. d. ver. f. hess. gesch. n. f. 17, 54f. E. SCH.]

Digitized by Google

fährt dann fort: '*Me rogavit, ut et ipse darem titulum novis aedibus suis*'. daraus folgert K., die verse des unbekannten poeten müsten ebenfalls ein epigramm auf Goedes neues haus gewesen sein. dieser schluss scheint mir allerdings übereilt. bei den gedankensprüngen, in denen sich Mutians briefstil vorwärts bewegt, ist es mindestens zweifelhaft, ob wir das 'ich ebenfalls' (*et ipse*) Mutians durch ein 'wie jener unbekannte' zu supplieren haben. jedesfalls wird Mutian von dem unbekannten mehr gesehen haben als ein kurzes epigramm. er stellt ihn in eine reihe mit Sbrulius und hinter Eoban, vergleicht ihn also mit dichtern, die er aus einer gröfseren anzahl ihrer erzeugnisse kennt; dass er auf grund eines oder selbst zweier hausepigramme ein so allgemeines werturteil gefällt haben solle, leuchtet mir nicht ein. ich vermag also nicht einmal die praemisse, dass es sich um ein hausepigramm des unbekannten gehandelt habe, als sicher genug anzuerkennen, um nun auf grund der tatsache, dass Cordus ein epigramm 'Ad fores Henningi Goedi' gedichtet hat (II 71), zu schliefsen: ergo sind Cordus und der unbekannte identisch. das freilich ist auch mir das wahrscheinlichste — und insofern würde K.s hinweis auf die Mutianstelle ihren wert behalten —, dass Epigr. II 71, in dem C. rühmt, Goede habe sein haus von grund auf aus eigenen kosten gebaut, entweder bei einweihung des hauses oder doch bald danach entstanden sei; ebenso wol I 10 'Ad Henningum Goedum' : '*Conspicuas multis posuisti sumptibus aedes*' usw., obgleich zu beachten ist, dass die meisten epigramme des 1 und 2 buchs weit später sind, und obgleich gewis nicht ausgeschlossen ist, dass C. diese epigramme dichtete, als Goede nach längerer abwesenheit von Erfurt sich seines hausbesitzes wider recht freuen konnte.

K. nimmt weiter an, dass Cordus bei seinem ersten aufenthalt Erfurt nach 1 ½ jahren wider verlassen habe, um erst als verheirateter mann zurückzukehren. dass er spätestens 1508 heiratete, nicht wie K. früher annahm 1513 (Eur. Cordus, Hanau 1863, s. 27), wird jetzt aus dem epigramm 'Ad Fortunam' (I 80) gefolgert: '*iamque mihi decimus conjugii annus adest*', wobei von dem erscheinen der ersten ausgabe des buches, 1517, ausgegangen wird. erwägt man, dass nach der widmung an Goede (bei Krause p. xxxv, 15 ff), datiert '1517 *ad paschale iustitium*' die hauptmasse der epigramme im vorhergehnden winter (*praeterita hieme*) entstanden ist[1],

[1] mit einiger wahrscheinlichkeit sind in einer früheren zeit entstanden, aufser den hausepigrammen (I 10) die epigramme I 84—99, die sich auf den Jetzer-handel der Dominicaner in Bern 1509 beziehen, übrigens erst in der 2 ausg. stehn. auf dasselbe ereignis deute ich I 64, wo dem Dominicanerspecht (*Pica*) vorgeworfen wird, er halte sich für einen phönix, seit er beinahe verbrannt wäre. I 71, das Epitaphium Stingelameri, wird nicht allzulange nach Stingelhamers tod verfasst sein, den die Hogelsche chronik auf den 11 juli 1509 legt. I 72 dürfte die aufgabe der lehrstelle in Kassel zur unmittelbaren voraussetzung haben.

Digitized by Google

so kommt man eher noch auf 1507. im alter von 20 jahren habe ihm Cupido einen streich gespielt und ihn für seine nachmalige frau erglühen lassen, sagt er in dem 'krankheitsgedicht' v. j. 1516 (s. xv). danach hat er, 1486 geboren, die geliebte 1506 in Erfurt kennen gelernt. durch Thilonin erfahren wir, dass er nicht 1516, wie K. früher annahm, sondern schon 1513 verheiratet (γυναικοκρατούμενος) nach Erfurt kam. Mutian erwähnt seine anwesenheit bereits im frühjahr dieses jahres (s. iv ff). dann ist der Leipziger aufenthalt, den Camerarius bezeugt und K. in seiner Cordus-biographie ins jahr 1514 setzte (s. 36 f), jedesfalls nur ganz kurz gewesen (vgl. jetzt s. xxxvi). und K. ist fernerhin genötigt, den Kasseler aufenthalt, den er früher nicht vor 1515 ansetzte, jetzt in den anderweitig nicht ausgefüllten zeitraum von 1509—1513 zu verlegen.

K. gibt die drei bücher Epigramme der (zweiten) ausg. von 1520. er verzeichnet zu den beiden ersten büchern sorgfältig die abweichungen der ersten ausg. von 1518, die ziemlich bedeutend sind, und bringt auch die widmungen an Henning Goede und Johann Emmerich. im anhang sind die epigramme der 'Defensio contra Thiloninum' abgedruckt nach dem 'einzigen bekannten exemplar' der einzelausgabe von 1515. auch die Göttinger universitäts-bibliothek besitzt ein solches, leider ohne titelblatt und dem in der gleichen presse gedruckten sühngedicht an die hessischen quellnymphen angehängt, aber mit selbständiger bogenzählung (Poetae 556. 4°). die hsliche verbesserung in Def. 39, 3 f, die K. für eigenhändig hält (einl. p. li), findet sich auch in dem Göttinger exemplar. hier ist ferner von den einl. s. xxxiii verzeichneten druckfehlern eine anzahl hslich verbessert: 1, 8 das überschüssige *si* getilgt, 26, 14 ein *q* nach *vbi*: eingeschoben, 53, 1 *nans* in *nanos*, 54, 2 *sctas* in *scias* corrigiert.

Ich hätte wol gewünscht, dass der kundige hsg. seine anmerkungen etwas reichhaltiger gestaltet hätte. die epigramme sind gar nicht immer leicht zu verstehn. dass jeder leser Krauses monographie stets zur hand habe, um sich über die erwähnten persönlichkeiten zu informieren, ist nicht anzunehmen. auch bei häufiger erwähnten personen mit fingiertem namen wie *Figulina* (i 17. 37. 73. ii 7), *Ollus* (i 24. 45), *Niger* (i 17. 42. 46), *Avitus* (i 70. ii 14), *Naevolus* (i 47. 51) ua. hätten verweise dazu gedient, den leser zu erinnern, dass hier feste figuren von bestimmten charactereigenschaften begegnen, die mindestens zum teil reale existenz hatten. sicher gilt das von der so derb verhöhnten unkeuschen nachbarsfrau Figulina (einer töpfersfrau oder einer frau Töpfer?). der fresser Ollus erscheint i 24, 3 als gast von Placenta (Platz): an einen realen anlass ist gewis zu denken. Niger, bei dem man natürlich nicht an den Erfurter poeten des namens denken darf, wird stets seiner auf schmähliche weise verlornen ohren wegen verspottet. andere zielscheiben für den witz unseres

Digitized by Google

dichters mögen die Erfurter freunde unter leichter lateinischer verkleidung widererkannt haben. vielfach scheinen die lateinischen namen, die in den epigrammen begegnen, bequeme übersetzungen deutscher eigennamen zu sein. der I 27 erwähnte *Uvidus* wird etwa *Feucht* geheifsen haben; *Luscus* I 69 mag ein *Schilher* widergeben und *Memor* I 63 könnte etwa die kühne latinisierung eines deutschen *Denck* sein. das erraten deutscher namen wäre freilich ein müfsiger sport, wenn nicht zu hoffen stände, dass sich die epigramme noch erheblich mehr zur ausgestaltung von Cordus lebensgeschichte heranziehen liefsen. vielleicht behält ein kenner der Erfurter localgeschichte, der einmal alte namenlisten in die hände bekommt, diesen punct im auge.

Litterarhistorisch scheint mir wichtig, dass Cordus epigramme einen weit persönlicheren character tragen, als die grofsen massen der späteren renaissanceepigramme, wo man doch meist den eindruck hat, dass die poeten zuerst auf den witzigen einfall oder eine reminiscenz aus Martial, Owenus usw. gerieten und dann erst ihren Bav oder Mäv dazu erfanden. die frische fühlung mit dem leben ist auch beim epigramm nicht zu entbehren, wenn es nicht eine herbariumpflanze sein soll. viele Cordische epigramme scheinen würklich kinder des moments. man kann C. mit mehr recht den vorwurf machen, dass viele seiner epigramme gar zu persönlich und ephemer seien, ihnen die allgemeingiltigkeit abgehe und das allgemeine interesse fehle. —

Ob es gerade zweckmäfsig war, in den LLD einen neudruck von Wimpfelings 'Stylpho' zu veranstalten, mag zweifelhaft erscheinen. Martins abdruck in den Strafsburger studien 3, 472 ff ist leicht zugänglich. freilich gibt jetzt Holstein die von ihm in Upsala aufgefundene erste fassung. Wimpfeling hat, wie uns der neue fund lehrt, den 'Stylpho' zuerst 1480 in einer rede zu Heidelberg vorgetragen. Holsteins einleitung berichtet kurz über die veranlassung und bemerkt, dass Wimpfelings 'comödie' damit an die spitze des humanistendramas trete. sie erscheint jetzt vielmehr als ein sehr merkwürdiges und für die geschichte des dramas wichtiges übergangsproduct. wir sehen an einem neuen beispiele den 'zug zum drama', der gegen ende des 15 jhs. immer stärker wurde. wie weit überhaupt akademische declamationsübungen im scherz und ernst einen einfluss auf die entwicklung der dramatischen formen gehabt haben, ist noch viel zu wenig untersucht. auch in Creizenachs Geschichte des neuern dramas (bd. I 1893) findet sich kaum eine andeutung darüber. derartige declamationsleistungen eines einzelnen müssen aber häufiger gewesen sein. das fortwürken antiker rhetorentradition durch das mittelalter ist ja neuerdings vielfach betont, zb. für die elegiencomödien des mittelalters. die verschütteten canäle sind für uns noch aufzugraben. der humanismus knüpfte gewis auch an mittelalterliche institutionen an und brachte in alte formen frisches leben. ob

Digitized by Google

nicht noch manche andere dichtung, die man unter die dramen zu zählen pflegt (zb. Celtes Ludus Dianae), zunächst als declamatorische einzelleistungen zu fassen ist?

Mir ist aufgefallen, dass die seiner zeit viel gelesene, neuerdings wenig beachtete 'Epistola Mithologica' des Bartholomeus Coloniensis 1496 (verschiedene ausgaben in Göttingen Fab. Rom. 179[a]) trotz der briefform offenbar auf declamatorischen vortrag berechnet war. nach kurzer einleitung erzählt der rector von Deventer, wie ihn der ihm vor 3 jahren zugesante Sido durch seine schlafsucht geärgert und er einst nach allerhand vergeblichen weckungsversuchen seinen stock ergriffen habe, um wie mit einem Mercurstabe den toten zum leben zu bringen. sofort entspinnt sich ein dramatisch zugespitzter kleiner dialog zwischen Sido und Bartholomeus, wobei der beginn der reden zunächst durch '*Tum ego*', '*Tum ille*', dann einfach durch personenbezeichnung angedeutet wird. der dialog schliefst zunächst mit dem anerbieten des Bartholomeus für seine versicherung, dass er den Sido durch sein rasches verfahren von schwerer krankheit curiert habe, zeugen herbeizuschaffen. dann folgt nach einer in epischer weise gegebenen komischen characterisierung der zeugen eine art zweiter scene zwischen den beiden bekannten personen und den zeugen Davo, Dromo, Parmenio, Megadypsus. mit ähnlicher leichter umgestaltung, wie sie der 'Stylpho' 1494 erfuhr, hätte sich auch aus der 'Epistola Mithologica' eine kleine comödie machen lassen.

Sehr verschiedene factoren haben — das werden wir uns gegenwärtig halten müssen — bei der ausbildung des humanistischen dramas mitgewürkt, wie überhaupt bei der ausbildung des modernen dramas. volkstümliche und gelehrte einflüsse haben sich gekreuzt. man macht sich viel zu wenig klar, dass ein so kunstvolles einheitliches werk, wie es auch die einfachste dramatische aufführung ist, nicht durch das ineinandergreifen zufälliger elemente entstehn kann. nur bewuste individuelle schöpfung kann hier den entscheidenden fortschritt herbeigeführt haben, wie überhaupt individuen die geschichte machen und immer gemacht haben. wie aber kam ein individuum dazu, die leistungen mehrerer zu einem einheitlichen dichterischen kunstwerk zu vereinigen? mit der einfachen mimesis wars nicht abgetan, da doch zunächst nur einzelhandlungen vorliegen; gerade auf den zusammenhang, die einheit und zweckmäfsige verbindung dieser einzelhandlungen, kommt alles an. mir scheint der 'Stylpho' ein typisches beispiel für die entwicklung. um ganz kurz zu sein: es empfiehlt sich, vier hauptgattungen dramatischer formen im princip scharf auseinander zu halten und zugleich als verwant und ineinander übergehend zu verbinden: 1 primäre dramatische ansätze. würklicher dialog. mitwürken zweier oder mehrerer personen zu einer gesamtleistung, die sozusagen zufällig einen einheitlichen und dramatischen character bekommt. dergleichen primäre dramatische

Digitized by Google

scenen können stereotyp werden zb. bei disputationsacten; sie können sich auch in poetischen formen bewegen, zunächst improvisatorisch, dann ständig zb. beim rätselraten, wettsingen, 'gstanzeln' usw. — II scheindialog als virtuose einzelleistung von mehr oder minder dramatischem character, nachbildung primärdramatischer scenen im vortrag éines bewustschaffenden künstlers. epische elemente können eingemischt sein: es entsteht eine epische oder lyrische leistung mit dramatischen elementen. die realistik des vortrags kann dabei alle stufen durchlaufen. man denke an die redekämpfe in der volksepik (Hildebrandslied, Edda usw.), an die Lokasenna, die kein eigentliches drama ist, aber, ein virtuosenstück, offenbar einen sehr realistischen vortrag erforderte, anderseits an die frag- und antwortspiele in spruchpoesie und lyrik (Traugemundslied, lied von üppigen dingen ua.), an die disputatze und processualallegorien, ferner auch an die lateinischen elegiencomödien des mittelalters und endlich auch an Wimpfelings Stylpho. — III würklicher dialog in secundärer weise auf einzelne personen verteilt, als entwicklung aus II (höchste steigerung des realismus). so bildet sich das eigentliche drama auf einem umwege, dem allein es die einheitlichkeit verdankt. die entstehung des kirchlichen dramas widerspricht nur scheinbar. was hat stattgefunden? die verteilung éines chors auf verschiedene halbchöre, die verteilung des (mit epischen elementen untermischten) biblischen vortragsdialogs auf verschiedene personen. man denke aber weiter etwa an die entstehung des spiels von den farben (Kellers Fastnachtsp. nr 102; Sterzinger spiele hrsg. v. OZingerle XIV) als einer dramatisierung des spruchgedichts von den farben (Bartsch Germ. 8, 38), des Folzischen spiels von dem freiheit (Fastn. nr 63) als dramatisierung des Traugemundliedes, des Folzischen spiels von Salomo und Markolf (Fastn. nr 60) als dramatisierung des volksbuches. überall widerholt sich derselbe process: es weckt ein auf éinen vortragenden berechnetes ganze, in dem dialogische und primärdramatische elemente (zum teil von stereotyper art) enthalten sind, bei realistischem vortrag die neigung, die ideellen sprecher verschiedener rollen realiter handelnd vor sich zu sehn. — IV lesedialog (meist ohne epische elemente): zb. reformationsdialoge als 'büchlein', von vornherein nicht auf das vortragen, sondern auf stille lectüre berechnet, zunächst aus II, dann auch aus III entwickelt, wie sich das blofs aufs lesen berechnete litteraturproduct stets aus den lebendig vorgetragenen entwickeln wird.

Übrigens hat Wimpfeling für seinen 'Stylpho' trotz des vorwiegend gelehrten characters doch vielleicht auch volkstümliche anregungen gehabt. das motiv vom verlornen sohn klingt mehrfach an; vgl. 14, 13 ff. zu der aus Luc. 16, 3, der geschichte vom ungerechten haushalter, entnommenen stelle hat Holstein schon auf Gnapheus Acolastus 988 verwiesen; ebenso klingt 15, 1 an Acol. 1032 f an. ein andrer beliebter dramenstoff, die geschichte

Digitized by Google

von den 14 jungfrauen, wird 13, 17 mit dem citat Luc. 12, 35 gestreift. das ist immerhin beachtenswert. das Prodigus-thema hat gewis früh eine ähnliche gestaltung gefunden wie das Hecastus-thema in dem sehr interessanten Spiegelbuch (Kellers Fastnachtsp. nachtr. 265 ff; Rieger Germ. 16, 185 ff), dessen bruchstücke sich noch besser ordnen und ergänzen lassen.

Holstein hat, indem er den text der ersten fassung (A) abdruckte, die abweichungen der zweiten (B) in der einleitung notiert. manchmal ist mir nicht oder nur mit hülfe der Martinschen ausgabe klar geworden, ob eine lesung aus A oder B stammt. eine reihe von citaten sind nachgewiesen; bei andern fehlt noch der nachweis. ich bin im suchen hier nicht glücklicher gewesen als Holstein. zu 10, 16 ff der fabel vom fuchs und den eselstestikeln bemerkt Goedeke Arch. 7, 160, sie stamme aus Poggio; doch vermag ich sie dort nicht zu finden. —

Mit sehr gemischten empfindungen habe ich das 7 heft der LLD begrüfst, das Ellinger herausgegeben hat. der titel 'Deutsche lyriker des 16 jhs.', der übrigens misverständnissen tür und tor öffnet, ist ein bisschen gar stolz für ein heftchen von 122 seiten. mir scheint die veranstaltung derartiger anthologien von vornherein mislich; Braune in seinen 'Neudrucken' und Seuffert-Sauer in ihren 'Litteraturdenkmalen' haben sie aus guten gründen vermieden, und ich möchte wünschen, dass die redaction der LLD es bei diesem versuch bewenden liefse. zum mindesten müste eine solche sammlung umfänglicher angelegt werden. wer kann sich zb. von Paulus Melissus ein bild machen nach zwei gedichtchen? es ist nur ein allererster einblick in die lyrik des 16 jhs., der hier geboten wird. anderseits hoffe und wünsche ich, dass es Ellingers anthologie gelingen möchte, die blicke recht vieler auf dies wichtige und meiner meinung nach doch nicht gar so sterile gebiet hinzulenken. hoffentlich greift jeder, der von der litteratur des 16. jhs. sich ein bild machen will, nun doch häufiger zu den 'Deliciae' als bisher. auch die deutsche renaissance-lyrik des 17 jhs. ist nicht zu verstehn ohne eine kenntnis der vorausgehnden und gleichzeitigen lateinischen.

E.s einleitung ist recht gut und leistet alles, was man bei einem ersten anhieb erwarten kann. die bemerkungen über den einfluss der antiken poesie s. xxviii und die paar parallelen s. xxxvi ff sind allerdings nichts weniger als erschöpfend. ebenso hätte ich die volkstümlichen einflüsse gern ausführlicher erwogen gesehen (doch vgl. s. xxvi). an SScheffcrus lassen sie sich am leichtesten dartun. wir finden einerseits gelehrte spielereien, wie die verwertung des echos (Poemata s. 89^{b}. 105^{b}. 121^{b}), anderseits ganz volkstümliche scherze wie das von E. aufgenommene gedicht 'De novem pellibus mulieris', das sich volkstümliche satirenschreiber vom schlage des Joh. Sommer nicht entgehn liefsen (vgl. Kawerau VJL 5, 188), ferner liebesgrüfse (Poem. s. 86), rätselpoesie (s. 192),

Digitized by Google

verwendung von sprüchwörtern (zb. s. 90b: *Cum neret coniunx et humum laniaret Adamus Vomere, nomen vbi nobilitatis erat*?), scherzhafte deutungen natürlicher tatsachen, wie die von E. gebrachte geistreiche erklärung, weshalb die jungen mädchen nach den jungen männern blicken, in metrischer beziehung die verwertung gereimter verse, wie sie die Carmina Burana bieten.

Auch ist es schade, dass der hsg. uns nicht noch ein wenig mehr darüber aufgeklärt hat, wie die gattungen und die motive der deutschen renaissancepoesie in der lateinischen vorgebildet sind. auffallend ist zb. gleich die wahl der titel. neben der allgemeinen überschrift 'Carmina' oder der bezeichnung der gattung 'Epigrammata', 'Heroides' begegnet häufig die bezeichnung 'Silvae' nach Statius. Bartholomeus Coloniensis ist, denke ich, der erste, der sie wählt, noch nicht in der üblichen form ('Silva Carminum' 1505). Opitz überträgt den titel ins deutsche 'Wälder', Fleming und andre folgen ihm nach. andre scheiden besondere gattungen der wälder zb. 'Rosenwälder' (Roseta). Schirmer macht 'Poetische rosengepüsche' daraus und fügt ihnen 'Poetische rautengepüsche' an die seite. aus den gepüschen werden wider bei andern blumen und knospen, zb. bei Schwieger 'Liebes- und frühlingsknospen'. Ovids 'Amores' haben anlass zu specielleren bezeichnungen von liebesgedichten gegeben, wie 'Basia' (Johannes Secundus), 'Suspiria' (Tob. Scultetus) usw.

Manche motive kehren immer wider. woher stammt zb. die galante sage, dass Venus bei zu eiligem laufen sich den fufs verletzt und durch ihr niederträufelndes blut die roten rosen erzeugt habe? die üblichste antike version findet man bei Bion Epitaph. Adonidis 71 ff:

αἰαῖ τὰν Κυθέρειαν· ἀπώλετο καλὸς Ἄδωνις.
δάκρυον ἁ Παφία τόσσον χέει ὅσσον Ἄδωνις
αἷμα χέει. τὰ δὲ πακτὰ ποτὶ χθονὶ γίγνεται ἄνθη.
αἷμα ῥόδον τίκτει, τὰ δὲ δάκρυα τὰν ἀνεμώναν.

ähnlich Ovid Met. x 731 ff. Joachim Camerarius hat wol die rosenlegende in die renaissancepoesie eingeführt; vgl. Dornavius Amphitheatrum sapientiae iocoseriae (1619) p. 193, wo p. 187—194 eine reihe 'Rosae' von Anakreon und Ausonius bis auf Opitz abgedruckt sind. Ellinger hat die 'Rosae' des Gulielmus s. 43 ff abgedruckt. er hätte das verhältnis zu den 'Rosae' des Valens Acidalius (Del. I 10 ff, Amphitheatr. p. 189 ff) erwägen sollen, der mir hier seinen landsmann ganz ungeniert auszuschreiben scheint. das thema ist dann in der deutschen renaissancelyrik oft behandelt, zb. von Fleming v 11 etwas plump:

Wer weifs nicht, wie sich Venus stache,
Dass ihr das Antlitz rann voll Blut,
Als sie Adonis Rosen brache?

Digitized by Google

Dem Strauche wuchs daher der Muht:
Die Farbe hat er angenommen;
Davon die Purpur-Rosen kommen.

etwas abweichend, noch gesuchter, bei Schirmer 4 Rosengepüsch nr 28 (s. 237):

Die göldne Venus gieng im Garten Rosen prechen,
Adonis ihrem Schatz zu winden einen Krantz.
Als aber ietzt ein Dorn die Hand begunt zu stechen
Biss auf das zarte Blut, verblasst sie gar und gantz.
Der kühne Strauch erschrack, vermeynt sie würde sterben.
Die Rosen aber, weil sie nicht gewilligt drein
Begunten allgemach vor Scham sich zu entfärben,
Dass sie noch heute stolz, als Blut zu sehen sein.

eine schwache reminiscenz scheint selbst bei Klopstock noch vorhanden (Die künftige geliebte 57 f: *'Eile nicht so, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Rose Blute, wenn du so eilst, dein zu flüchtiger Fuſs'*). sonst wird man im 18 jh. eher die Anakreontische version der rosenlegende erwarten, die ganz abweicht (Anacr. ed. Rose 55, 29 ff: *Φέρε δὴ τὴν φυὴν τῶν ῥόδων λέγωμεν* etc.). bei JHVoss 'Die beiden schwestern und die rose' (1772) v. 25 ff begegnet eine dritte gestalt, für die ich ebenso vergeblich nach einem antiken vorbild gesucht habe wie für die in der renaissancelyrik übliche.

Es ist leicht genug, allerhand desiderata zusammenzuraffen, und ich bin weit entfernt, E. einen vorwurf daraus zu machen, dass ich nicht auf all die fragen, die mir beim lesen auf den lippen lagen, eine antwort bekommen habe. nur éine mahnung kann ich nicht umgehn: die texte hätten noch sorgfältiger ediert werden können. ich habe nur hier und da die benutzten originalausgaben eingesehen, soweit sie mir hier in Göttingen bequem zugänglich waren; aber ich habe auch ohne solch nachvergleichen eine reihe recht sinnstörender fehler entdeckt. in Mathias Bergius 'Navis Christi' stehn deren zwei; v. 6 lis: *Felix quae vehis ⟨hos⟩ quos Deus ad bona* usw.; v. 41 lis: *At tu freta poli quem vehis arbitro* (statt *arbitrio*). gegen die interpunction ist häufig gesündigt. das interessante tagelied des Valens Acidalius ('Ad Venerillam' s. 29) ist greulich entstellt. der anfang ist mit folgender interpunction zu lesen:

'Lux mea, quo tam mane? mane! nondum orta refulsit
diva polo in rutilis Leucothoë rotulis',
sic ego. sic mea lux: 'Abeo. iam praescia lucis
clarisono cantum gutture dat volucris.
haec monet Auroram Thitoni abscedere lecto,
nos aurora torum deseruisse monet.

E. hat gleich das für die manier des Acidalius, den man nach dieser einen probe leicht überschätzen wird, sehr characte-

Digitized by Google

ristische wortspiel *mānĕ* 'früh' und *mānē* 'bleib' nicht verstanden, in dem zweiten *mane* nur eine widerholung des ersten gesehen und es dem mädchen in den mund gelegt, unbekümmert darum, dass der sinn dabei völlig in die brüche gieng. dass einem germanisten, der gelegentlich einmal einen lateinischen text ediert, menschlichkeiten passieren, ist verzeihlich; aber so grobe misverständnisse sollte sich kein philolog zu schulden kommen lassen.

Ich will übrigens zu dem schluss des liedes (v. 9 ff):

. . . . . Sis aurora aliis, sis aurea lucis
mater, mi noctis flebilis es genitrix.
lucem aliis aurora feras, Aurora, tenebras
fers mihi, dum lucem cogis abire meam

bemerken, dass die verwantschaft mit dem concettösen schluss[1] der berühmten tageliedscene in 'Romeo and Juliet', über die wir auch nach Fränkels citatenreicher schrift nicht mehr wissen als vorher, nur scheinbar ist.

Es ist keineswegs die geistreichigkeit, wie sie die leidenschaftliche erregtheit erzeugt, aus der bei Acidalius das antithesenspiel entspringt. seine schönsten würkungen macht er sich durch unleidliche spielereien zu nichte. das tagelied, so anmutig es auf den ersten blick scheint, spielt mit dem doppelsinn von *mane, lux, aurora*[2], *tenebrae*, mit dem gleichklang von *rutilis* : *rotulis*, von *aurora* und *aureas*.

Auch die bemerkung will ich, da ich mich einmal bei dem tagelied verweilt habe, gleich anfügen, dass keineswegs blofs an die deutsche tageliedtradition anzuknüpfen, sondern auch hier der blick auf antike vorbilder zu richten ist. Ovid Amores 1, XIII (*Iam super oceanum venit a seniore marito* usw. vgl. 'Ad Venerillam' v. 5 ff) klingt direct an, auch in einzelheiten, vgl. v. 3 *Cur properas, Aurora? mane!* mit 'Ad Venerillam' v. 1; v. 8 *Et liquidum tenui gutture cantat avis* mit 'Ad Ven.' v. 4. vielleicht hat gerade das Ovidische gedicht zur anknüpfung an die volkstümliche tradition aufgefordert. doch mögen einem beleseneren leicht auch andere antike parallelen einfallen.

Göttingen, 11 august 1894. VICTOR MICHELS.

Geschichte des knittelverses vom 17 jahrhundert bis zur jugend Goethes von dr OTTO FLOHR. [Berliner beiträge zur germanischen und romanischen philologie veröffentlicht von dr EMIL EBERING. germanische abteilung nr 1.] Berlin, Vogt, 1893. 112 ss. 8°. — 2,40 m.

Selten bin ich bei der beurteilung eines buches in so peinliche verlegenheit geraten, wie diesmal. die monographie von F.

[1] vgl. III 5, 35 f: *Juliet. O now be gone, more light and light it grows.*
Romeo. More light and light, more dark and dark our woes.

[2] *Lux* wird man in v. 1. 3. 12 geradezu als eigennamen zu fassen haben, gerade wie *aurora* bald nomen proprium bald appellativum ist.

Digitized by Google

legt ein weit verstreutes, schwer zugängliches material so abgerundet, so sauber vor und knüpft an das vorhandene so viele richtige betrachtungen und feine einzelbemerkungen an, sie ist überdies so anspruchslos und lichtvoll geschrieben, dass man ohne vorbehalt loben möchte. und doch, der unbehagliche eindruck, dass etwas an der gesamtauffassung nicht richtig sei, den schon die erste lectüre erweckt hatte, verstärkte sich bei eingehnder prüfung zur vollen gewisheit. und so muss ich mit bedauern feststellen, dass das ganze schöne material hier nur chronologisch vorgeführt, nicht mit historischem blick gesichtet wird.

Woran das liegt, das scheint mir klar zu sein. ich sage, es scheint; denn ich kann nur nach ein paar stellen dieser einen abhandlung urteilen, und da ist ein irrtum nicht ausgeschlossen. es will mich bedünken, als habe F., um die geschichte einer metrischen form zu schreiben, nicht die genügenden vorkenntnisse, weder nach der methodischen, noch nach der historischen seite. ich kann dafür nur ein paar beweise aus der vorliegenden schrift anführen, aber sie sind belastend.

Wie F. die verse des Hans Sachs beurteilt, wird nicht recht klar; doch wenn man s. 9 und s. 89 f mit einander vergleicht, so kommt man über widersprüche nicht hinaus. nach s. 89 unten gehört es doch zu den characteristischen merkmalen der verse des Nürnbergers, dass sie 'silbenzählend mit vernachlässigung der betonung' sind; nach einer doctorthese F.s, die mit s. 9 in einklang steht, beruhen sie 'nicht auf dem principe der silbenzählung'. — die gelegentliche verwechslung von tonhöhe und tonstärke übergeh ich. aber die metrischen bemerkungen auf s. 51 ff. sind doch ganz bedenklich. wenn F. nicht tiefer in das wesen des rhythmus eingedrungen ist, wenn er die dort behandelte bänkelsängerstrophe ganz roh als aneinander gereihte vier- und dreifüfsige iamben auffasst, dann steht er noch ganz auf dem standpunct Schottels, des grofsen dictators im 17 jh. und leider bestätigt sich das durch andre stellen der arbeit. wie kann man nur die strophe, in der Löwens romanzen ua. abgefasst sind, eine 'spielart der Chevy-Chase-strophe' (s. 51) nennen? wenn man die schemata mit haken und strichen aufs papier zeichnet, ähneln sich freilich die strophen ungefähr; aber doch nicht, wenn sie aufs ohr würken: die eine eins der straffsten monopodischen mafse, die wir besitzen, die andre locker und frivol klingend durch ihren dipodischen character.

Wenn man aus solchen stellen erkennt, dass F. über wichtige fundamentalfragen der verskunst sich nicht ganz klar ist, so begreift man — ohne es zu billigen —, dass er in seiner abhandlung von metrischen dingen nur wenig redet. ausgezeichnetes weifs er über litterarhistorische zusammenhänge zu sagen, über den inhalt der dichtungen, die er behandelt, über stilistische merkmale; ja, auch einzelnes zur metrik wird berichtet, von reim-

Digitized by Google

stellung und dem äufserlichsten der strophischen fügung wird gesprochen. aber gerade das, was in einer abhandlung zur geschichte der metrik und der metrischen formen die hauptsache sein sollte, eine untersuchung über die structur des knittelverses fehlt. die definition brauchte nicht an den anfang als vorweggenommenes resultat gestellt zu werden; mochte der begriff sich erst während der arbeit abrunden, wenn er nur am schluss des ganzen feste grenzen hatte. aber das ist nicht der fall. die wenigen zeilen auf s. 111 und 112 können unmöglich die letzte definition sein.

Weil es nun F. an einer festen begrenzung des begriffes fehlte, so war es ihm auch nicht möglich, den historischen zusammenhang überall klar zu zeigen und vor allem dort, wo ein solcher fehlt, scheidewände aufzurichten. so wie er es darstellt, hat der knittelvers in der deutschen litteratur eine ununterbrochene einheitliche entwicklung. Hans Sachs pflegt ihn. dann gerät er im 17 jh. etwas in misachtung und aufser übung. aber Canitz nimmt sich seiner wider an; Wernicke ua. folgen. 'der verlorene sohn wird wider in gnaden aufgenommen'. und nun mehren sich die gedichte in dieser bequemen form; fast vergessene namen gelangen durch F.s untersuchung zu ehren. endlich redet auch Gottsched dem knittelvers das wort, und nun ist die perspective auf Goethe frei. so der zusammenhang nach F.

Der verlorene sohn! ich will das gleichnis gern gelten lassen. aber wer leistet uns denn gewähr, dass der, der dort an Canitzens hand ins vaterland der deutschen litteratur zurückkehrt, würklich der echte sohn ist, dass nicht vielleicht ein praetendent, ein betrüger sich einnistet und nach jahren erst der wahre sohn aus der verschollenheit auftaucht und seine rechte geltend macht? F. hat uns ja nie ein signalement des verlorenen gegeben. nur von seinem stilistischen aufputz und dgl. hat er gesprochen, aber nie von den mafsen seines leibes. freilich, der eindringling nennt sich 'knittelvers', und er beruft sich auf Hans Sachs. aber was will das sagen! wir haben in der deutschen litteratur beispiele genug, dass ein dichter diesem oder jenem muster im ernst oder scherz nachfolgen will und aus unkenntnis den weg völlig verfehlt. der alte Gleim zb. hat ein paar kümmerliche gedichte 'nach den minnesingern' gemacht; genau so weit wie diese sich von der höfischen poesie des mittelalters entfernen, steht Canitz und sein gefolge von Hans Sachs ab. auch der name 'knittelvers' an sich beweist nichts für würklichen historischen zusammenhang. post hoc ist noch nicht propter hoc; und wenn zwei dinge denselben namen führen, so sind sie darum noch nicht dem wesen nach gleich. die parallelen, die F. zwischen Wernicke und Hans Sachs anführt, beweisen nur, dass jener den Nürnberger meistersinger in einigen sprachlichen einzelheiten, aber nicht, dass er ihn in metrischen dingen nachgeahmt hat. 'knittelverse', so hat man auch die reim-

Digitized by Google

zeilen der Jobsiade genannt und vieles andre, was nicht hierher gehört und sich doch auf Hans Sachs beruft. wem es auf die sache und nicht auf eine zufällige bezeichnung ankommt, muss erkennen, dass wir mit Canitz uns von der Hans Sachsischen tradition entfernen. das bild vom verlornen sohn aber wollen wir uns aufsparen; ein jahrhundert nach den ersten versuchen von Canitz ist es am platz.

Überblicke ich das reiche material, das F. vereinigt hat, so erscheint mir die geschichte des knittelverses nicht als eine einheitliche entwicklung; sondern sie zerlegt sich in drei selbständige phasen. dabei darf man freilich nicht mit dem 17 jh. eine periode beginnen, sondern, wenn man das opitzianische zeitalter nicht ausschliefsen will, muss man mit Hans Sachs einsetzen. der steht in einer zeit der verwahrlosung als ein deutscher poet von gottes gnaden da. silbenzähler war er; darüber ist keine täuschung möglich. etwas besseres als die armseligen regeln von der festen zahl der silben hatte ihn kein meistersinger lehren können; etwas besseres konnte auch er nicht auf seinen schüler Puschmann vererben. aber durch dies dürre gestein bricht nun der quell seiner rhythmen hindurch, von deren reichtum er selber wol keine ahnung hatte. hören muss mans nur können, dass dieser meister singt, wie der vogel singt: kunstlos, wie es scheint; und doch steht jeder ton an seiner stelle. es wird jetzt viel über Hans Sachs geschrieben; hoffentlich schildert uns einmal ein forscher, wo dieser alte dichter, wenn tote regeln seine poesie gefährdeten, sein gesundes gefühl immer wider controliert hat.

Von Hans Sachs, der schon deshalb ein unerreichter meister des knittelverses ist, weil er diese kunstform mit seltener ausschliefslichkeit pflegte, geht es abwärts mit den volkstümlichen reimparen. sie verfielen dem spott, der satirischen übertreibung; hier hat uns F. vortreffliche belege mitgeteilt. und bald nach der mitte des 17 jhs. war es vorbei mit dieser ganzen tradition. soweit die erste phase.

Nun folgt eine episode, die weder mit Hans Sachs noch mit der späteren Goetheschen production in ursächlichem zusammenhang steht. auf ganz andrem boden fufsend als die dichter des 16 jhs., ein Opitzianer strenger observanz, durchaus von Frankreich beeinflusst, verfasst Canitz ein paar begrüfsungsgedichte in iambischen kurzzeilen. sie gefallen, kommen in die mode und werden nun fleifsig in den nächsten jahrzehnten nachgeahmt. dass Canitz und seine nachfolger bisweilen den Hans Sachs im munde führen, geschah lediglich, um die spafshaften carmina noch spafshafter zu machen. es hatte sich ja leider ein nimbus von lächerlichkeit um den alten meistersinger gelagert. wesensverwant sind ihm die hofpoeten und ihresgleichen gar nicht. und eine würklich tiefgehnde metrische untersuchung hätte das klar gezeigt. ein ausschlaggebender beweis liegt darin, dass sich die 'knittelverse'

Digitized by Google

all dieser poeten mit leichtigkeit zu strophischen systemen zusammenfügten, was nie und nimmer mit echten Hans Sachs-versen möglich gewesen wäre, ebenso wenig wie mit Homerischen hexametern. die strophische gliederung, die für Hans Sachsische verse eine ungeheuerliche stilwidrigkeit gewesen wäre, passte herlich zu den französierenden iamben um die wende des 17 jhs. mit recht hat F. eins dieser gebilde die Canitzstrophe getauft. die mode, in ihr und verwanten mafsen zu dichten, mündet aus in die litteratur der komischen romanzen usw. alles das ist innerhalb der geschichte des deutschen knittelverses im Hans Sachsischen sinne nur eine episode. man mag diese litteratur hier einreihen, aber man muss sie als eine gruppe für sich, als eine gruppe mit eigner vorgeschichte, isolieren.

Zeitlich geht nun eine dritte entwicklung neben der vorigen einher. während nämlich Canitz und die seinen Hans Sachs nur nennen und von seiner art blofs unklare vorstellungen verraten, haben andre dichter ohne zweifel die werke des alten aufgeschlagen und sich bemüht, ihn nachzuahmen. anfangs sind sie noch ganz von der anschauung der zeit befangen. sie nehmen ihn nicht ernst, auch sie glauben, man könne im '*Hans Sachsen Genus*' nur burleske gedichte machen. anfangs beginnen sie, ihn in den geringfügigsten äufserlichkeiten zu copieren, in der orthographie, in einzelnen wortformen, in der behaglichen breite des vortrags und manchem sonst noch, was ausgezeichnet bei F. vermerkt ist. aber bei der treue in äufseren dingen stellt sich allmählich auch eine innerliche annäherung ein. ein grofser wortführer, Gottsched, leiht diesen bemühungen seine stimme; durch ihn ist gewis die anregung weit hinaus getragen. und so liegt hier sicherlich ein stück vorgeschichte für Goethes knittelverse seit der Strafsburger zeit vor. es war nur eine frage der zeit, wann zu der widergewonnenen form auch der würdige inhalt sich finden würde. Goethe hat, belehrt durch Herder, die vereinigung zu stande gebracht. und da war allerdings der verlorene sohn zurückgekehrt. denn ihm, der so lange in lumpen- und narrenkleidern unter den menschen herumgeirrt war, hatte nun ein guter pfleger ein neues gewand und ein grofses festmahl bereitet. so stellt sich mir in grofsen zügen die geschichte des knittelverses dar. ich habe den einblick in den historischen zusammenhang aus demselben material gewonnen, das F. so vortrefflich gesammelt hat. das will ich noch einmal dankbar eingestehn.

F. verspricht uns, als fortsetzung dieser untersuchung eine geschichte des Goetheschen knittelverses. möchte diese besprechung noch zeitig genug ihn darauf hinweisen, dass auch bei Goethe zwei dem wesen nach verschiedene traditionen, die etwa mit der zweiten und dritten von mir skizzierten entwicklungsphase sich decken, würksam geworden sind.

Marburg i/H. februar 1894. ALBERT KÖSTER.

Digitized by Google

Gottsched und Flottwell, die begründer der deutschen gesellschaft in Königsberg. festschrift zur erinnerung an das 150 jährige bestehn der königlichen deutschen gesellschaft zu Königsberg in Preufsen. von dr Gottlieb Krause. Leipzig, Duncker & Humblot, 1893. IX und 292 ss. gr. 8°. — 6 m.

Der verfasser, welcher sich schon durch eine reihe anderer schätzenswerter arbeiten auf dem gebiete der deutschen litteraturgeschichte bekannt gemacht hat, verfolgt in dieser schrift die beziehungen Flottwells zu Gottsched und das verhältnis beider zu der von ihnen begründeten Deutschen gesellschaft in Königsberg. von ungedruckten quellen wurde aufser der auf der Leipziger universitätsbibliothek befindlichen grofsen sammlung von briefen an Gottsched, auf deren reichhaltigkeit für die Königsberger verhältnisse schon Danzel hingewiesen hatte, namentlich ein fascikel des archivs der Königsberger gesellschaft 'Acta die vermischte correspondenz der gesellschaft von 1744—1788 enthaltend' vol. I benutzt, in dem sich 17 bisher nur spärlich berücksichtigte schreiben Gottscheds an Flottwell befinden; sie sind hier (s. 131—252) zum ersten male samt mehreren den zusammenhang beleuchtenden stellen aus Flottwells briefen (Leipz. samml.) und einleitenden noten abgedruckt. 14 gehören d. jj. 1744/5 an; einer ist aus d. j. 1743 und zwei von 1752. der letzte (19 juli), die krönung Schönaichs betreffend, war bereits Zs. f. d. phil. 24, 202 ff veröffentlicht, wie denn Krause auch schon früher die copie eines briefes Gottscheds an Flottwell über die unterredung mit Friedrich dem Grofsen zum abdruck gebracht hatte (Friedrich der Gr. und die deutsche poesie s. 87 ff). für die geschichte der gesellschaft standen K. aufserdem das archiv, die bibliothek, die protokollbücher der gesellschaft, die universitäts- und staatsacten, die kirchenbücher in Königsberg usw. zur verfügung.

Das eigentliche thema ist in 9 capp. mit einer gründlichkeit abgehandelt, die kaum etwas wesentliches vermissen lässt. nur wer etwa den beziehungen Gottscheds zu den einzelnen mitgliedern der Königsberger gesellschaft nachgehn wollte, würde hier namen vermissen wie Samuel Gotthilf Hennings, preufsischer kriegsrat in Königsberg, welcher am ersten bande der übersetzten reden Flechiers (1749) sowie an den gesellschaftsschriften (1754) anteil hatte, ferner Friedrich Gedicke, prediger zu Boberow in der Mark (vgl. die ode auf das 200jährige gedächtnis des Augsburger religionsfriedens im Neuesten VII 64 ff), den redner Moritz vSacken genannt Osten, einen Kurländer (vgl. Die unter dem preufsischen zepter glücklichen musen. Königsberg 1748) ua. ein allgemeineres interesse werden indes weder sie noch auch Flottwell, der hauptheld, erwecken können, der doch nur, wie schon seine sprachliche ausbildung beweist, ein höchst mittelmäfsiger nachahmer und nachtreter seines meisters war. die Wolfsche philosophie und die feindschaft gegen das pietistische muckertum in

Digitized by Google

Königsberg boten die inneren anknüpfungspuncte für die freundschaft der beiden männer; am 23 april 1734 wante sich Flottwell zum ersten male mit einem sehr ergebenen briefe an seinen landsmann, aus dessen 'weisen schriften' er für die beigesante dissertation 'De anima in aequilibrio libera' sehr viel nutzen 'ersehen und erlesen' hatte. 1736 besuchte er ihn in begleitung Quandts in Leipzig und 1740 sammelte er in Königsberg, nachdem er sich als docent der deutschen beredsamkeit habilitiert hatte, ein dutzend junger leute um sich, die am 15 nov. des nächsten jahres nach den anweisungen Gottscheds und dem muster seiner rednergesellschaften die Deutsche gesellschaft begründeten. dass er bis zu seinem 1759 erfolgten tode an der universität nur eine untergeordnete stellung als professor supranumerarius errungen hat, dass die Kneiphöfische schule unter seinem rectorate von 162 auf 79 schüler sank, lag nicht nur an den äufseren verhältnissen, sondern sicher auch an seiner geistigen unbedeutendheit. seine litterarischen arbeiten sind völlig belanglos, seine verdienste um die deutsche gesellschaft unterliegen zwar keinem zweifel, allein K. scheint die bedeutung dieser gesellschaft selbst zu einseitig nach den von ihm benutzten quellen beurteilt und ihre stellung in der entwickelung der litteraturgeschichte überschätzt zu haben. aufser der Leipziger waren die Göttingische und Greifswaldische für die litteratur jedesfalls wichtiger. die letztere gab eine zeitschrift, die Versuche heraus, welche in den vierziger jahren durch ihre objective haltung zwischen den streitenden parteien, durch ihre verdienste um die würdigung und verbreitung der ästhetischen grundsätze Alexander Baumgartens usw. einen bedeutenden einfluss ausübte. wie wenig dagegen die Königsberger mit der litteratur der vierziger jahre im contact standen, geht schon daraus hervor, dass sie an keiner der gröfseren unternehmungen Gottscheds beteiligt waren, weder an der 'Schaubühne' noch an den 'Belustigungen'. der briefwechsel zeigt ferner, dass Gottsched seinen freund nicht einmal über die brennenden tagesfragen der litteratur auf dem laufenden erhielt. ihre correspondenz hat im wesentlichen doch nur einen localen character. Flottwell selbst ist in litterarische fragen so wenig eingeweiht, dass er als den verf. des 1743 in Königsberg erschienenen Deutschen Aesop noch in einem briefe vom 17 nov. 1744 fälschlich Heinrich Ohlius nennt; er fragt 1745 (13 juli), welches die arbeiten Densos, Krauses und Gleims seien usw. als die Königsberger ges. mit der übersetzung der reden Flechiers (1749) in die öffentlichkeit trat, galt Gottscheds ansehen bereits als vernichtet, und als sie einige jahre später (1754) ihre gesammelten schriften herausgab, waren gesellschaften wie die Königsberger bereits ein litterarhistorischer anachronismus geworden.

Indes muss lobend anerkannt werden, dass sich K., was die tätigkeit Flottwells und seiner gesellschaft anlangt, im texte we-

Digitized by Google

nigstens eine weise beschränkung auferlegt hat. nur in den anmm. wird die forschung manchmal gar zu subtil[1]. wiewol indes die studie zunächst nur ein locales interesse beansprucht, fallen doch auch auf Gottsched manche neue streiflichter, die allerdings erst dann richtig abgeschätzt werden können, wenn man seine ganze persönlichkeit und sein würken ins auge fasst. mit recht hat K. hervorgehoben, wie Gottscheds liebe zu seiner heimat, die fürsorge für seine landsleute und namentlich für seine alte mutter züge sind, die man in der sonst gefühlsarmen seele schwerlich suchen wird. weniger rein dürfte schon das verhältnis zu Flottwell selbst sein, bei dem gewis ein gut teil persönlichen interesses mit in frage kommt. mit recht tritt endlich K. dem einseitigen urteile Danzels (s. 279) entgegen, der behauptet hatte, Gottsched wie seine zeit wären für politische fragen abgestorben gewesen; K. bringt beispiele dafür, dass die armen privatleute denn doch auch hierüber ihre eigenen gedanken hatten (vgl. s. 66 ff), allein eben nur gedanken; von einer überzeugungstreuen gesinnung kann für Gottsched nur bei seiner feindseligen haltung gegenüber Frankreich die rede sein; sonst war sein grundsatz: 'wes brot ich esse, des lied ich singe'. zur selben zeit, als er zum 50jährigen andenken der erhebung Preufsens die ode Das erhöhte Preufsen oder Friedrich der Weise (Leipz. 1750, Ged. II 345 ff) schrieb, hat er nicht nur Maria Theresia und Franz I, sondern auch den damals fast ausschliefslich preufsenfeindlichen österreichischen hochadel in einer weise besungen, die seinen preufsischen patriotismus in recht verdächtige beleuchtung rückt. er hatte es eben seit 1749 auf eine stellung in Wien abgesehen.

Aufser den etwas überreichen nachrichten über untergeordnete persönlichkeiten, die in den anmm. zusammengetragen sind, finden wir auch einzelne neue notizen von allgemeinerem interesse, so über Gottscheds reise in die heimat 1744, über seine beziehungen zu den hier lebenden verwanten usw.; berichtigt werden ferner Hagens bemerkungen über Schönemanns aufenthalt in Königsberg und die auch von Gödeke in der neuen ausgabe noch festgehaltene angabe, dass Joh. Georg Bock der herausgeber des deutschen Aesop sei. der irrtum scheint übrigens nicht nur auf

[1] so hatte zb. Flottwell an Gottsched berichtet, er habe ihn bei der taufe seines töchterleins als dritten paten eintragen lassen. der name steht aber, wie K. erhoben hat, nicht im kirchenbuche. und nun stellt er die hypothese auf: die schwere entbindung seiner frau hat Flottwell in sorge und angst versetzt: 'könnte nicht vielleicht eine durch die gemütsaufregung erzeugte kopflosigkeit die ursache des widerspruches seiner brieflichen mitteilung mit der einzeichnung in dem taufregister gewesen sein?' (s. 42 a. 3). wenn es nun aber würklich lohnte, einer derartigen frage nachzugehn: wäre denn eine absichtliche unwahrheit Flottwells würklich so 'ganz zwecklos und unbegreiflich'? haben ja doch, wie der briefwechsel in Leipzig urkundlich dartut, noch andre, wie zb. der dichter Sam. Ephr. Fromm, Gottsched als paten ihrer kinder eintragen lassen, eine auszeichnung, die noch heute als solche gilt. die alten herren aus dem Gottschedischen kreise logen in der tat noch viel unverfrorener als es in diesem falle geschehen sein mag.

Digitized by Google

eine verwechslung Bodmers zurückzugehn, da Bock öfter auch von andrer seite geradezu als der 'deutsche Aesop' bezeichnet wird. es ist ferner sehr auffallend, dass, wenn die über 324 fabeln enthaltenden wochenblätter würklich von dem späteren theologen Friedrich Sam. Bock herausgegeben wurden, sein bruder, der professor der poesie, keinen anteil daran gehabt haben sollte. Bodmers pamphlet mag es erklären, warum Heinr. Ohlius im vorworte zur sammlung der Bockschen gedichte (1756) den hieb abzuwehren versuchte, der nun einmal auf dem herrn professor der poesie safs. abhängig von diesem sendschreiben ist dann Pisanski in seiner biographie, der übrigens in der Preufsischen litteraturgeschichte ebenso wie Meusel nur von einem anteile spricht, den der jüngere Bock an der fabelsammlung hatte. jedesfalls ist die sache noch nicht sicher gestellt.

Zu s. 248 a. 3 wäre zu bemerken, dass G. in dem briefe vom 3 mai 1752 unter der 'Jubelode' wol die auf das fünfzigjährige jubiläum der erhebung Preufsens zum königreiche gedichtete meint. was die berufung Gottscheds nach Königsberg i. j. 1740 anlangt, so ist die annahme irrig, als ob ihm die einnahmen der professur zu gering gewesen wären (s. 18); hatte er sich doch selbst auf eine falsche nachricht von dem tode Quandts an Manteuffel mit der frage gewant (20 febr. 1740), ob es nicht möglich wäre, die erledigte stelle zu erhalten (vgl. Danzel s. 22). die briefstellen Flottwells (8 juli, 22 nov.) und Quandts (19 aug., 21 nov.) gehn auf diese angelegenheit zurück. bei den verschiedenen abfälligen urteilen Bielfelds über Gottsched und seine litterarische richtung wäre zum besseren verständnis des zusammenhanges auf den streit hinzuweisen gewesen, den die Progrès des Allemands hervorgerufen haben. zu beachten war ferner Gottscheds veränderte haltung beim erscheinen der gesellschaftsschriften von 1754. während er den reden Fléchiers eine ausführliche lobende anzeige im Neuen büchersaal (viii 543—567) gewidmet hatte, verhielt er sich der neuen publication gegenüber im Neuesten (iv 582 ff) auffallend kühl. hier hob er zunächst seine eigenen beiträge hervor: die widmung an den könig und das erste buch seines heldengedichtes Ottokar oder das ersiegte Preufsen, welches natürlich *die heutige Verderbnis der epischen Gedichte noch nicht angesteckt hat, und auf der Bahn der Virgilischen Schreibart einhergeht.* dagegen nörgelt er an den fremden stücken herum; gegen das gedicht 'Gott in der natur' gebraucht er dieselbe waffe wie gegen Klopstock, indem er aussetzt, dergleichen entzückung Hiobs von der erde in den himmel sei aus der bibel nicht bekannt. nachdem er von nr 5—55 einfach nur die titel aufgezählt und endlich erwähnt hat, es wären zu st. 42 noch allerhand anmerkungen zu machen, schliefst er: *vielleicht nehmen wir uns nächstens die Mühe, solches zu thun.* diese seine hochmütige haltung gegenüber den Königsbergern, die auch von seinen feinden bemerkt und ausgebeutet wurde (vgl.

Digitized by Google

'Ragout à la Mode oder des Neologischen Wörter-Buchs erste Zugabe von Mir selbst'. 1755 s. 24), hat gewis nicht wenig dazu beigetragen, seinen und damit auch den einfluss Flottwells bei der Königsberger gesellschaft zu untergraben. freilich dauern die persönlichen beziehungen zwischen den beiden freunden fort, zu welchen sich als dritter im bunde noch der frühere gegner Joh. Georg Bock gesellte. das verhältnis dieses mannes zu Gottsched ist nicht überall zutreffend gekennzeichnet. richtig ist, dass die beiden früher in freundschaftlichem brieflichen verkehr gestanden, ja sie waren, wie aus den ersten jahren des briefwechsels hervorgeht, schon in Königsberg freunde gewesen. die entfremdung war aber nicht durch die hinneigung Gottscheds zu Flottwell, dem antipoden Bocks, hervorgerufen worden (s. 170 ff), wie auch die besprechung der Bockschen Pietschausgabe v. j. 1740 in den Beiträgen (vii 131 ff) nicht der erste angriff gegen den Königsberger rivalen war. vielmehr lag die gegnerschaft viel früher und viel tiefer; schon 1733 hatte Bock in seinen akademischen schriften: De pulchritudine carminum (Königsberg 1733) eine reihe von sätzen verfochten, welche der Critischen dichtkunst gerade entgegengesetzt waren und Gottsched den anlass gaben, gegen sein 'liebes brüderchen', das sonach einer der ersten rebellen gegen die geschmacksdictatur geworden war, in den Beiträgen iii 316 ff (vgl. auch Critische dichtkunst² s. 85) stellung zu nehmen. hierbei fehlte es seinem früheren freunde gegenüber, der angeblich die alten unter den poetischen unrat werfen wollte, nicht an bissigen und sogar beleidigenden bemerkungen. hierauf folgten erst die ausfälle des professors Danovius (Beitr. vi 668 ff und vii 119) und die angriffe Bocks in der vorrede zu seiner Pietschausgabe v. j. 1740, auf welche Gottsched in den Beitr. vii 131 ff antwortete. diese verhältnisse erklären es, warum sich Gottsched so zäh an Flottwell und seine freunde hielt.

Einen interessanten aufschluss bringt der brief Gottscheds vom 20 juli 1745 über die berüchtigte satire Das Tintenfässl. zunächst wird hier bestätigt, was ich schon in meinem Pyra s. 129 ausgesprochen habe, dass Denso aus Stargard der verf. der plattdeutschen leichenrede auf Pyra war. seine beziehungen zu Gottsched reichen in jene frühere zeit zurück, in welcher er als mitglied der Deutschen gesellschaft in Leipzig auch beiträge für die gesellschaftsschriften geliefert hat. als dann Gottsched 1744 von Danzig seine rückreise über Stargard nahm und dort am 27 juli mit Denso persönlich verkehrte, mag, da Pyra bereits am 14 gestorben war, diese leichenrede besprochen worden sein, die dann vom verf. mit dem schreiben vom 27 nov. (Pyra aao.) eingesant wurde. völlig neu ist nun aber die ausdrückliche angabe Gottscheds, dass das letzte, in hochdeutscher sprache abgefasste stück des pamphlets: 'Des Volleingeschanckten Tintenfässls Kieraufs' (s. 81—100) von frau Gottsched verfertigt und dann

Digitized by Google

von Georg Leonhard Nordhof in der nachmittägigen rednergesellschaft vorgetragen wurde. allerdings ist diese rede von jenen gemeinheiten frei, die das pamphlet sonst aufzuweisen hat, aber die nachricht beweist doch, dass es die geschickte freundin nicht verschmähte, bei so schmutzigem werke die hand mit im spiele zu haben. anders steht die frage nach dem hauptverfasser des Tintenfässls und dem ebenfalls in bairischer mundart abgefassten teile des Critischen almanachs. hierüber berichtet der oben angezogene brief G.s v. 28 juli: *der das Tintenfäfsl gemacht hat, hat in seiner wahrhaften Muttersprache geschrieben, denn er ist ein Regensburger.* leider wird der name nicht genannt. in meiner biographie Schwabes (Allg. deutsche biogr. 33, 168) habe ich bereits die ältere angabe, nach welcher Schwabe die beiden pasquille geschrieben haben soll, mit dem hinweise auf die süddeutsche mundart, die einem Magdeburger unmöglich so geläufig sein konnte, bekämpft und auf die richtigere vermutung Bodmers hingewiesen, der den Virgilübersetzer Christoph Schwarz aus Regensburg für den verf. hielt. dieser ansicht schliefst sich nun Krause, gestützt auf obige briefstelle, vollständig an (vgl. s. 158. 242. 273 ff). mittlerweile bin ich jedoch nach einer nochmaligen durchforschung des Gottschedischen briefwechsels zu einer andern überzeugung gelangt. für Schwarz würde allerdings sein streitbarer character sowie der umstand sprechen, dass er selbst wegen seiner Virgilübersetzung unmittelbar in den litteraturstreit gezogen worden war. anderseits aber liegen gegen seine verfasserschaft eine reihe von bedenken vor. zunächst befand er sich damals nicht mehr in Leipzig, und die menge von einzelheiten und anspielungen, welche sowol in dem am beginne des jahres erschienenen Critischen almanach wie im Tintenfässl vorkommen, konnte doch nur jemand vorbringen, der sich am orte befand und das ganze litterarische intriguen- und versteckspiel mit erlebte; auch versichert Mylius später, nachdem er mit Gottsched zerfallen war, er habe die verfasser aus dem munde desjenigen, welcher das meiste davon verfertigt hat, erfahren (Bemühungen II 721); ferner wurden Schwarzens selbständige streitschriften von Zunkel in Regensburg verlegt, während das Tintenfässl, auf dessen titelblatt Kuffstein als verlagsort angegeben ist, bei Hemmerde in Halle erschien. vor allem aber ist zu beachten, dass sich Schwarz i. j. 1744 bereits geschlagen aus dem kampfe gezogen hatte und im Gottschedischen kreise eine persona ingrata war. ganz unangefochten sang Ebert in seiner 'Ode an die liebe', welche Schwabe in die Belustigungen v 470 aufnahm: *Und wenn ich kalt und schläfrig dichte, (Gesetzt, mein Lied vergnügte dich), So zieht die Schweiz mich vors Gerichte Und Schwarzens Schicksal trifft auch mich.*

In den Bemühungen sagt Mylius geradezu: *Herr Schwarz, welcher als ein poetischer Übersetzer eine lächerliche und unge-*

Digitized by Google

räumte Creatur ist, ob er gleich mit derselben den Herrn Professor Gottsched auf eine unverantwortliche Art hintergangen und den Streit gröfser gemacht hat, kömmt mit dem Herrn Conrector in keine Vergleichung' (II 34). das war in eben dem jahre 1744, in welchem Mylius noch eifrig und hingebungsvoll der partei diente. spätere urteile (Bemühungen II 358) lassen den schluss zu, dass Mylius, als ihn Lange in seiner streitschrift Beantwortung der critik über Thirsis und Damons freundschaftliche lieder (1745) der urheberschaft des Tintenfässls beschuldigte (s.17), keinen augenblick würde gezaudert haben, den verrufenen Schwarz als verf. zu nennen.

Dagegen befand sich i. j. 1744 ein andrer Regensburger in Leipzig in intimem verkehr mit dem Gottschedischen hause: Friedrich Melchior G r i m m, dessen trauerspiel Banise im 4 band der Schaubühne erschienen war. durch dieses stück war auch er schon in das getriebe des litteraturstreites gezogen worden. so hatten die Dresdnischen nachrichten von staats- und gelehrten sachen (Dresden 1743) die sämtlichen stücke des 4 bandes, auf den Gottsched so grofse hoffnungen setzte, weil er lauter originale brachte, mit ausnahme derer von El. Schlegel geringschätzig beurteilt (st. 44). ob man nun damals bereits Liscow als den recensenten (vgl. Eschenburg bei Hagedorn v 292) kannte oder nicht, immerhin lag darin ein persönlicher antrieb für Grimm, in die reihen der streiter einzutreten und sich unter anderem gegen die Dresdener phalanx, Ulrich König, Liscow, Rost zu wenden. würklich enthält der Critische almanach aufser sticheleien gegen die beiden letzteren einen ungemein rohen triumph über den am 14 märz 1744 erfolgten tod Königs, und das Tintenfässl brachte ein epos: 'Der rasende Ulrich', in welchem König verspottet und geschmäht wurde. da dieser in den letzten jahren nicht hervorgetreten war, so wäre seine mafsregelung nicht begreiflich, wenn man ihn in Leipzig für die untaten der Dresdnischen nachrichten nicht mit verantwortlich gemacht hätte. dass nun Grimm würklich der verf. jener in bairischer mundart geschriebenen teile der pasquille war, geht aber auch aus zweien seiner briefe hervor. als sich Gottsched auf seiner reise nach Königsberg befand, berichtet ihm Grimm ausführlich über die würkung des Critischen almanachs und erzählt mit grofser genugtuung, wie er in allen familien gelesen werde, und dass man in Leipzig den hofrat Platz, der das erste exemplar hatte, für den verf. halte (26 juli 1744). im beginne des j. 1745 erschien nun das Tintenfässl, dessen langatmiger titel schliefst: *von R. D. Vito Blauroeckelio Theol. Mor. S. S. Can. Candidat. Sacerdot. Kuffsteiniensi.* gedruckt wurde das buch, wie schon bemerkt, bei Hemmerde in Halle, zu dem die Gottschedianer damals in vertraulichen beziehungen standen. die typen und selbst das papier sind dieselben wie in den Bemühungen, welche Mylius unter Gottscheds protectorat auch hier erscheinen liefs.

Digitized by Google

1745 gab nun Rost Königs gedichte heraus und verteidigte im vorworte ironisch und beleidigend die frau Gottsched gegen den vorwurf, dass sie die verfasserin des Almanachs sei. erzürnt wante sich der gemahl hierauf an Grimm, der damals eben nach Frankfurt a. M. gereist war, mit dem auftrage, den gegner zu züchtigen. Grimm antwortete am 19 aug. 1745: *Euer Magnificenz haben mir durch dero gütige Zuschrift aufs Neue eine sichere Probe von dero fortfließenden Gewogenheit gegeben, aber mich zu gleicher Zeit durch ein Geschenke beschämt, welches ich beinahe zurückschicken würde, wenn ich nicht befürchtete, dero Leutseligkeit zu beleidigen.* er habe, fährt er fort, die vorrede zu Königs gedichten nur obenhin gelesen, daraus aber soviel gesehen, dass der critische kalender *die Herrn Schmierber erschröcklich* gebissen habe, weil sie so sehr auf ihn schimpfen und sich mit nichts als mit kritischen stock-schillingen rächen können. *Die Beleidigungen, welche der Frau Gemahlin widerfahren, verdienet allerdings eine Ahndung.* es geht weiter aus dem briefe hervor, dass eine recension über das buch in die Regensburger zeitung eingerückt werden sollte; in den Frankfurter politischen zeitungen wäre kein gelehrter artikel, und die gelehrten verlege weder Varrentrapp noch sei herr Keil mehr verfasser davon. dann heifst es weiter: *Es könnte der Dresdner auch vom ehrwürdigen Blauröckel abgewiesen werden, wenn EMgn. die Gütigkeit haben wollten, mit Hemmerden zu sprechen, welcher nicht als ein rechtschaffener Mann gehandelt hat. Wollte derselbe seine Schuld abtragen und die etlichen Bogen drucken lassen, so bäte ich mir deswegen Nachricht aus. Ich glaube so, dass man die Michaelmesse abwarten müsse, ob sich von den Herrn jemand reget, da man sie dann miteinander abfertigen kann.*

Geht man auf das einzelne in diesem briefe ein und erwägt 'die fortfliefsende gewogenheit' Gottscheds, das geschenk, ein mittel, mit dem dieser auch andere genossen zum streite ermunterte, die genugtuung des schreibers darüber, wie der Almanach die gegner 'erschröcklich' gebissen hat, den umstand, dass gerade er zur züchtigung des Dresdener gegners ausersehen war, und endlich die fassung der letzten sätze, aus denen hervorgeht, dass er sich selbst den 'ehrwürdigen Blauröckel' nennt, der gegebenen falles wider in bairischer mundart antworten will, so kann kein zweifel mehr darüber bestehn, dass der hauptverfasser der letzten partien des Almanachs und des Tintenfässls der Regensburger Melchior Grimm war.

Trotz der vorstehnden einwände ist das gründlich vorbereitete und gut geschriebene buch, dessen verf. überall eine eingehnde kenntnis der einschlägigen litteratur an den tag legt, ein willkommener und verdienstvoller beitrag zur geschichte der Gottschedischen litteraturperiode.

Bielitz, März 1894. GUSTAV WANIEK.

Digitized by Google

Briefe Friedrich Leopolds grafen zu Stolberg und der seinigen an Johann Heinrich Voss. nach den originalen der Münchener hof- und staatsbibliothek mit einleitung, beilagen und anmerkungen hsg. von Otto Hellinghaus. Münster i. W., Aschendorff, 1891. LV und 524 ss. 8°. — 8 m.

Friedrich Leopold Stolbergs jugendpoesie. von dr Wilhelm Keiper. Berlin, Mayer & Müller, 1893. 4 bl., 103 ss. 8°. — 1,60 m.

Die leidenschaftlichen kämpfe, die um Fritz Stolbergs conversion geführt worden sind, ein jeweiliges zeichen der streitbarkeit beider kirchen, haben eine parteilose betrachtung des ganzen menschen wie die litterarhistorische beurteilung des dichters in den hintergrund gedrängt. die massenhaften briefpublicationen der Menge, Hennes und Janssen trugen mehr zur verschleierung als zur lösung beider fragen bei; der zur katholischen kirche 'zurückkehrende' Stolberg, über den trotz Herbsts kalter abwägung kaum eine einigung zu erhoffen steht, war ihr endziel, nicht der werdende, jugendliche dichter und mensch, als welcher er in der geschichte unserer litteratur lebt. erst die jüngste zeit hat den anfang gemacht, dieser seiner entwicklung nachzugehn.

Auch die briefe Stolbergs an Voss dienen, obwol sich gerade an diese namen die ältere beurteilung knüpft, in erster linie der erkenntnis des dichters. der aufschluss, den sie für die spätere entzweiung und befehdung der beiden jugendgenossen gewähren, war bereits bekannt; denn diese briefe haben schon eine geschichte. während die Vossischen antworten bisher nicht ans licht gekommen sind, hat Voss die briefe des früheren freundes in seinen streitschriften, im 'Sophronizon' und noch mehr in der 'Bestätigung der Stolbergischen umtriebe' benutzt, und zwar, wie sich jetzt erst in vollem umfange herausstellt, in entstellender, oft nahezu fälschender weise (vgl. H. s. 338. 346. 383. 386. 388. 429 uö.). dann hat Herbst für den zweiten band seines Voss die Münchener originale verwertet, die aber keineswegs mehr 'in lückenloser vollständigkeit' (Herbst II 1, 257) vorliegen, sondern mindestens um ein dutzend verkürzt sind (vgl. H. zu nr 74. 76. 91. 95. 97. 108. 113. 115. 120, meist ganze briefe oder nachschriften von Agnes Stolberg, dazu fehlt ein brief Stolbergs zwischen nr 156 und 157 und der brief vom juni 1796 über die Kassandra-ode). ferner hat WArndt in den Grenzboten 1881 briefe von der Schweizerreise und über die erste entzweiung gebracht, Sauer für den ersten band seines 'Göttinger dichterbundes' daraus geschöpft, und endlich H. selbst für das zweite seiner programme über Stolberg und Voss (Münster 1883) dieselben benutzt. dass er nunmehr einen diplomatisch getreuen abdruck des ganzen erhaltenen schatzes mit umfangreicher erläuterung gibt und dadurch weiterer zersplitterung vorbeugt, kann — wenn auch der rahm bereits abgeschöpft war — nur mit freuden begrüfst werden.

Digitized by Google

Hellinghaus bringt im ganzen 163, oder vielmehr, da nr 10 erst in den noten als nachschrift zu 9 erkannt ist, 162 nummern, darunter die im original fehlenden nach dem ersten druck in der 'Bestätigung', ferner als beilagen fünf briefe an Voss, 2 von Christian und 1 von Katharina Stolberg, je 1 von Boie und Miller. der abdruck macht den eindruck grofser treue, nur in dem ersten briefe hat H. mit Herbst *Horaz* für *Harz* verlesen. auch Keiper in der unten angezeigten schrift s. 69 bestätigt die zuverlässigkeit nach den originalen, aus denen er nur zwei lesefehler verbessert (52, 14 *bévuen* statt des ergänzten *etwas*; 54, 2 v. u. *Wochen Visiten*) und eine kurze nachschrift Christians zu s. 36 nachträgt. geschmacklos dagegen ist es, dass H. die Stolbergsche abkürzung *u*: nicht wie andere auflöst, der druck erhält dadurch ein überaus pedantisches aussehen.

Die einleitung gibt über entstehung, entwicklung und character des verhältnisses zwischen Stolberg und Voss rechenschaft. die zeit nach der trennung ist 'aus raummangel' unberücksichtigt geblieben, aber auch in dem gebotenen finden sich lücken. hier wäre der geeignete platz gewesen, nicht nur die persönlichen praemissen ihres verhältnisses zu beleuchten, sondern die einzelnen sachlichen momente, die nach aufsen sichtbaren episoden ihrer entfremdung und entzweiung, die bei Herbst in der biographischen schilderung des einen zerstreut sind, an der hand der briefe zusammenzufassen. in den anmerkungen versteckt und oft einseitigen quellen nacherzählt, treten sie bei H. nicht klar hervor; und doch ist, wenn nicht ein glücklicher fund der Vossischen antworten einmal den briefdialog herstellt, kaum wider eine passendere gelegenheit geboten. auch auf den ganzen character der Stolbergischen correspondenz mit Voss würde dadurch helleres licht fallen. ohne zweifel bildet auch hier, wie in seinem übrigen leben und dichten, der tod seiner Agnes den tiefen einschnitt, den ESchmidt (ADB 36, 355) mit recht betont, den auch Voss bestätigte. nicht nur äufserlich tritt das hervor, da in die ersten fünfzehn jahre bis 1788 129 briefe, in die zwölf folgenden nur 34 fallen — auch unter berücksichtigung des zusammenlebens in Eutin die unverhältnismäfsig geringere zahl —, sondern auch der ton der briefe wechselt, sobald die nachschriften von Agnes fehlen. wie ihr liebliches plaudern verstummt, ihr *'Vossi'*, ihr plattdeutsches *'Eischer Voss'*, *'Leewe Vofs, he müt flietiger schriewen'*, ihr oft widerholtes *'bitte, bitte'*, und *'Eya'*, ihr nachahmen kindlichen stammelns (*'samant'* statt *'charmant'* 137. 168. 420), da spricht auch Fritz nicht mehr von *'lütgen Fossen'*, *'eisch'*, *'Wipsen'*, vom *'Adebar'*, der die wöchnerin beifst, und von *'Kalmeusern'*. seine briefe werden gemessener und zurückhaltender, von der italienischen reise klingt kein laut der mächtigen einwürkung des katholicismus. auch das spätere schweigen bei räumlicher entfernung würden wir besser überblicken, wenn wir die phasen

Digitized by Google

ihres verhältnisses im zusammenhange vor uns sähen. zu zwei episoden ihrer entfremdung, dem ersten tiefen zwiespalt des jahres 1786/7 über Lavater, die Ilias und Stolbergs gedichte, dann über ein sichtbares zeichen ihrer politischen und religiösen differenzen, die Kassandra-ode des jahres 1796, kann ich unbekanntes material aus briefen Stolbergs an JAEbert und Gleim beibringen. die ersteren, 34 nrr. von 1772—95, sind bisher nur in der Zs. f. d. phil. 18, 477 erwähnt, die letzteren, 18 aus den jahren 1779—1802, hat Herbst (II 1, 324), wie es scheint, nicht selbst eingesehen, jedesfalls nicht ausgenutzt. im Gleimarchiv befinden sich ferner noch zwei briefe von Voss an Gleim, die nach Körtes aussage erst nach der ominösen auslieferung der Vossischen briefe aufgefunden und von Herbst nicht verwertet wurden [inzwischen von Pawel in Seufferts VJL 6, 133 veröffentlicht], sowie der briefwechsel zwischen Gleim und Heinrich Voss über Stolbergs conversion. über Stolbergs verhältnis zu Voss findet sich wenig neues: an Ebert (Eutin, 6/VI 82): *Vofs komt her als Rector. Sie können denken wie das mich freut! Wenn ich ihn weniger liebte würde ich seine Odyssee mit Neid ansehen*; Voss an Gleim (Eutin, 28/IV 85): *Die beiden Gr. Stolberg haben sich auch diesen Winter ins dramatische Fach — hinein geworfen. Im eigentlichsten Verstande hinein gestürzt. Es ist unglaublich, wie schnell die 3 Schauspiele von Friz, die ich [bisher allein* gestr.] *erst gelesen habe, entstanden sind. Aber ich fürchte, dafs man von der Verwunderung über die Kraft des Geistes, der so etwas kann, zu kühleren Fragen übergehen werde. Ich habe ihm mein Urtheil unverhohlen gesagt, und* Festina lente *ausgerufen.* ähnliche parallelen und ergänzungen zu schon gedruckten briefen finden sich vielfach; nur ungern verzichte ich des raumes wegen auf Stolbergs briefe über seine verlobung (Eutin, 6/VI 82) und über den tod von Agnes (Neuenburg, 25/XI 88) an Ebert, beides schöne proben seiner briefkunst, die noch nicht genug gewürdigt ist. über Lavater und Nicolai, seine erste reise nach Petersburg und Berlin berichtet St. in einem ausführlichen schreiben an Ebert (Neuenburg, 20/X 1786 — an demselben tage an Voss bei H. s. 163 —) folgendermafsen:

'— — — Von meiner Reise nach Rufsland erzehle ich Ihnen nicht viel weil wenig von Rufsland zu sagen ist, nemlich wenig gutes, und nur im Augenblick Juvenalischer Laune mit historischer Warheit von Rufsland erzählt werden kann.

Nicolay in Petersburg ist ein sehr angenehmer, gutherziger, freundlicher Mann. Klinger ist gefesselt an seinen Cadettenlehrer Dienst, lebt fast mit niemandem und erhält doch aus eignen Ressourcen Freudigkeit und Kraft gnug ein Drama nach dem andern zu machen, unter welchen würklich schöne sind. Von seinen Lästerschriften gegen die Religion nahm ich keine Notiz, und nach unsrer ersten Unterredung sah ich mich gezwungen es zur Bedingung meines Umgangs zu machen dafs keiner von uns die Religion nur nennen müfste. Denn:

Digitized by Google

Der wilden Lästerung Stimme
Brüllt unaufhörlich aus ihm —

wenn man ihn anhört.

Für seine poetische Grösse habe ich Hochachtung. Ich will Ihnen eine Probe davon geben. Er fand mich beym Euripides. Ich erzählte ihm aus der Mädea.

Indem ich sprach faste ein electrischer Funke in ihm und siehe da Entschlufs und Plan einer neuen Mädea deren Hauptgedanke so neu als grofs ist. Jason wird untreu, nicht aus Unbestand, sondern weil er dem Umgang mit der hohen Zauberin erliegend sich nach reiner Menschheit eines Weibes sehnt. Er hat nach dieser Idee seine Medea vollendet, ich habe sie nicht gesehen. Er hält sie für sein Meisterstück.

In Berlin habe ich mich, hin und herreisend an Vaters Spalding Stärke, Geist und Herz gelabet und erwärmet. Es ist ein herrlicher Greifs. Seine Frau ein edles, liebes Weib. Ich hoffe dafs er noch lange leben und wärmen und stärken wird, denn ein Jünglings-Geist wohnet in seiner zwar mehr den 70jährigen, aber noch Wind und Wetter trotzenden Hülle. Gelegentlich habe ich Biester und Nicolai gesehen, und bin einer Einladung des leztern, wiewohl die gute aber fatiguante Recken mich gern bey den Haaren hingeschleppt hätte, entgangen. *Exivi, evasi, erupi.* Mendelson habe ich auch bey der Recken, deren Zimmer ein aus und ein schwärmender Bienenstock von Schriftstellern war, gleichfalls auf der Hinreise gesehen. Ich wollte ihn auf der Rückreise besuchen als ich seinen Tod erfuhr. Den König sah ich in Potsdam. Das einnehmende Wesen, die wahre Freundlichkeit des alten Löwen, dessen schön und sanft organisirte Stimme mir Mut gab ihm recht in seinen Adlerblick hineinzuschaun, ergözten mich.

Jezt eckelt mich die laute Stimme der trunknen Adulation anzuhören welche den oft harten König, welche den Erzkönig zum sanften Menschenfreund, den Lästerer Gottes zu *Διος μεγαλου ὀαριστην* zu erheben sucht, indefs eben so kleine Menschen als selber diese Schmeichler sind, das wahre Zahl und Gewicht übersteigende Grösse des Helden und Regenten zu verkleinern suchen. Beide mit gleich wenigem Erfolg. Die Todten richtende Nachwelt wird ihn richtiger schätzen. Durch diese Stimme ist indessen die Kanonisirung Mendelsons etwas zurückgehalten worden. Ich möchte wohl mit Ihnen weitläuftiger über seinen und Jacobis Streit reden. Mir schien und scheint Jacobis Recht sonnenklar. Auffallend frappiren mich die Wiedersprüche Mendelsons mit sich selber; und ich freue mich im stillen dafs bey dieser Gelegenheit die Rechnungsbücher der monopolisch Warheitpachtenden Wolfischen Philosofie so wohl durch den wackren Jacobi als durch den nicht minder wackern Verfasser der Resultate sind beleuchtet, auch dem Engel und Compagnie die Flügelein sind versengt worden. Engel sah ich bey Spalding. Neben Spalding machte er den Effect eines kleinen Posaunenengelleins das etwa an Spaldings Kanzel geschnitzelt wäre. Knieend flehe ich von Ihnen mich für diesen Mutwillen nicht durch aufgelegte Verbindlichkeit seine Mimick zu lesen, büssen zu lassen!

Digitized by Google

In Königsberg habe ich Haman gesehen und von Herzen lieb gewonnen. Der Kriegsrath Hippel wird genannt als Verfasser der Lebensläufe. Ich habe ihn gesehen und sehr lieb gewonnen. Er ist es gewifs. Gleicher Geist wetterleuchtet aus seiner Rede, gleich milde Sonnenwärme breitet sein Umgang aus. Haman hatte mir verboten die Lebensläufe vor Hippeln nur zu nennen, aber die Art wie ich mich als Freund und Verehrer ihm in die Arme warf, sagte laut genug was mein Mund verschweigen mufste. — — —

Erzählen Sie uns ein Wörtchen von Lavater. Dafs und warum ich ihn nicht gesehen, sagt Ihnen meine Epistel an ihn. Wie Nicolai mich allegirt hat, wie ich protestire, sagt Ihnen die Zeitung. Nur die Noth konnte mich dazu bringen mich mit einem Manne einzulassen der zugleich plump und hähmisch ist. Seit Sebaldus Nothankers Erscheinung hat mein erstes Gefühl über diesen schreibseeligen Menschen mich nicht betrogen.

Ich habe noch 2 *dramata* gemacht, *Servius Tullius* und Apollons Hain. Ehe sie gedruckt werden will ich sie Ihnen mittheilen, und um Ihre, in jeder Absicht unschätzbare Kritiken bitten.

Gegen die Geschosse unsrer öffentlichen Aristarche sollen sie hoffe ich unverwundbar wie der gehörnte Siegfried seyn. Ich rechne nun mit grössrer Sicherheit auf Anfeindung der Berliner. — Diesen Augenblick erhalte ich Nicolais Erklärung. Sie ist sehr glimpflich und würde mich strafen wie Lykurgus Grofsmuth der Knaben strafte, wenn ich ein Knabe und er Lykurgus wäre — Ich würde Ihnen meine Dramata gleich senden, wenn ich einen Abschreiber hätte. Von unserm Klopstock noch ein Wörtchen. Wer ihn so ehrt und liebt wie wir der kann nicht ohne die innigste Freude sehen wie hell und rein der Orellanastrom seiner ewigen Jugend sich dem grossen Ocean nähert.

Wir können mit Wahrscheinlichkeit hoffen dass er so alt wie Bodmer wird. Ich denke noch einst den Frost meiner Jahre an seiner ewigen Jugendglut zu wärmen. — — —'

Über die angelegenheit mit Lavater findet sich eine weitere bedeutsame äufserung in einem briefe Stolbergs an Ebert vom 3/VI 87, in welchem er ihm frühere argwöhnische bedenken über sein schweigen abbittet:

'Ich mufs in einer höchst abgeschmackten und albernen Laune an Sie geschrieben haben. Ich hatte in der Zeit würklich Hippochondrische [!] Anwallungen, und glaubte manchesmal dafs ich in irgend eine böse Nachrede müfste gekommen seyn, weil verschiedne Freunde, deren Briefe mich, minder willkommen als die Ihrigen, öfter zu besuchen pflegen, gegen mich verstumten. Vielleicht, dachte ich, haben die Nicolaiten mir eine Tonsur aufgelogen weil ich Lavaters Freund bin. Das war freilich, wie gesagt albern.'

Auf die Kassandra-episode des j. 1796, über die Voss und Ernestine einseitig berichten, fällt mehr licht durch briefe an Gleim. schon am 8/III 95 hatte St., eine andeutung Gleims misverstehend, geschrieben: *Welches Volk meinen Sie, das Sie mehr*

Digitized by Google

als die merkurialischen Franzosen fürchten? Nicht war die Illuminaten! Ja wohl, liebster Gleim, diese im finstern schleichende Pest bereitet uns unsern Untergang, und wenn nicht Gott unmittelbar ins Mittel trit, unsern unvermeidlichen Untergang. während Voss und Ernestine im juni 1796 in Halberstadt weilten, erhielten sie den — verlorenen — brief Stolbergs mit der ode; auch der brief, den Gleim den Vossen mitgab, ist nicht erhalten, dagegen abschriftlich ein zweiter vom 25/VI 96, zwei tage nach V.s abreise, in welchem der Hüttner klagt, dass Kassandras weissagung den frieden und die ruhe des 'Hüttchens' gestört habe. während Voss den 'Illuminatenspuk' grob, aber ehrlich abtut, will Gleim, wie immer, zum lieben frieden reden; man dürfe kein öl ins feuer giefsen, um nicht an der gegenwürkung eines teuflischen menschen schuld zu sein. darauf antwortet St. in folgendem characteristischen briefe:

Eutin den 13ten July 1796.

Mit herzlicher Dankbarkeit lafs ich den lieben Brief welchen die Vosse mir von Ihnen brachten. Bester Vater Gleim! Ich war nicht gesonnen den Frieden des Hütchens, oder vielmehr dessen ehrwürdige Ruhe zu stören. Das wolte, das will Kassandra auch nicht. Aber rügen will sie, so lange man noch rügen darf; Die Mordbrenner will sie in Furcht jagen, und aufmerksam auf sie machen, eh das Haus über unsern Köpfen in Flammen steht. Die Absichten der Illuminaten sind ja aus den Originalschriften dieses Ordens, aus den lezten Arbeiten des Spartacus und Philo bekannt. Sie gehen dahin, dafs sie alles stürzen und über den Trümmern sitzend herrschen wollen. Zween Biedermänner, der Herr von Grollmann und der Herr von Riedesel, welche mit Abscheu aus dem Orden getreten, erklären öffentlich dafs die Gräuel welche in den Arbeiten des Spartacus und Philo angezeigt werden, würklich Werk und Absicht des Ordens seyn; und aus Grollmans Erklärung sieht man, dafs der Orden keineswegs aufgehoben ward, sondern dafs die unsichtbaren Häupter den Vorstehern befahlen: bis auf weiter die Arbeiten einzustellen. Vergleichen Sie damit die Reden der französischen Herostraten, welche sich öffentlich der Verbindung mit den Illuminaten rühmen; die *mémoires posthumes* von *Custine*; das was in Mainz und überall wo Heil von Seiten der Franzosen erwartet ward, geschah; die allgemeine Stimmung unsrer Universitätslehrer; den Ton, welchen alle unsre gelehrten Journale und Zeitungen angeben *etcet. cet. cet.* und bedenken Sie zugleich was die Jacobiner, welche Illuminaten sind (: wie auch neulich in der Schrift über Genf gezeigt worden :) seit 20 Jahren bereitet, und seit sieben gethan haben; o bester Gleim! so werden Sie mich für keinen Timon halten, wenn ich warne und rüge.

Das neue Jurnal [!]: Die Eudämonia ist voll von actenmässigen Belägen zu dieser Rüge. Darum weigert sich auch die saubre Literaturzeitung seinen Inhalt anzuzeigen.

Fest überzeugt von der Existenz, Macht und Abscheulichkeit dieses

Digitized by Google

höllischen Bundes, glaube ich rügen zu dürfen und rügen zu müssen, so lange wir noch nicht das schreckliche und schändliche Schicksal von Frankreich theilen; ein Schicksal über dessen Wünschenswürdigkeit oder Verwünschungswürdigkeit sich fast alle unsre Koryphäen zweifelhaft ausdrücken, einige sich aber so äussern, dafs einem Manne der weder auf Christenthum, noch Moral, noch Gefühl des Erbarmens, noch Freiheit, noch bürgerliche Existenz zu Gunsten der Illuminaten Verzicht thun will, wohl die Haare zu Berge stehen mögen.

Glauben Sie übrigens nicht, liebster, bester Gleim! dafs ich mich diesen Sorgen überlasse. Zwar trüben sie, meiner Kinder und des Vaterlandes wegen, mir manche Stunde, aber dann richte ich das Haupt auch wieder empor, überlasse Gott Seine Weltregierung mit kindlichem Vertrauen, und denke wie jener Israelit:

Celvi qui met un frein à la fureur des flots,
Scait ausſi des mêchans arrèter les complots;
Soumis avec respect à sa volonté sainte,
Je crains Dieu, chèr Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Ich geniesse das Glück meiner häuslichen Lage, finde bey lästigen, mir ganz heterogenen Amtsgeschäften noch Kraft und Mut zu literarischen Arbeiten, denen Vater Gleim das Zeugnifs geben wird, dafs sie mit Freudigkeit geschrieben wurden.

Diese Apologie war ich mir und meiner herzlichen, ehrerbietigen Liebe zu Vater Gleim schuldig, dessen Freundschaft mir viel zu theuer ist, als dafs ich ihm als ein Stürmer von Windmühlen, oder als ein Timon erscheinen möchte.

Der Schäfer am Bache singt sein Lied, sieht er aber eine Schlange von der er weifs dafs sie giftig sey, so schlägt er sie todt und singt weiter. Wär' es nun billig wenn man ihn den Schlangenjäger nennte?

Die Vosse sind voll von Ihnen, liebster Gleim, und haben Kraft und Freudigkeit am Quell Ihrer ewigen und edlen Geistesjugend schöpfen können.

Bald werden Sie den 2ten Theil meiner platonischen Arbeit erhalten; der dritte und lezte ist auch fertig. Nun les' ich den Homer, um meine heissen Rosse im Xanthos abzukühlen. Liebster Gleim! wer alle Jahre den Homer liefst, ist [noch *gestr.*] gewifs kein Timon geworden!

Sophia grüfst herzlich den lieben Hütner, den ich mit treuer und eherbietiger Liebe von ganzem Herzen umarme. Tausend Grüfse den lieben edlen Nichten! FLStolberg.

Die anmerkungen von Hellinghaus, nicht ganz so correct gedruckt wie der text (vgl. 342, 23. 353, 1 v. u. 465, 9. 16), sind für die wissenschaftlichen zwecke, welche das buch doch nach seinem ganzen habitus verfolgt, viel zu umfangreich. sie bringen aber, dank vor allem Redlichs hilfe, manche sehr wichtige aufklärung; so besonders über Stolbergs liebe zu Selinde-Sophie Hanbury (s. 342). interessant ist ferner Redlichs vermutung (s. 403), dass die gegen Goeze gerichteten verse (126—145) der

Digitized by Google

9 jambe, die im ersten druck fehlen, von Voss herrühren. auch nachträge zu Redlichs Chiffrenlexikon ergeben sich (s. 348); der ungedruckte briefwechsel zwischen Voss und Miller ist, mehr wie bei Herbst, herangezogen. manches freilich bleibt unerklärt, so Vossens gedicht 'Der ducatenmann' (157. 167). 'Die schöne Beckerin' (70, 10) ist eine komische erzählung in versen: Die schöne Bäkkerin, eine legende nebst einer apologie an den ehrwürdigen pater S. in M. Dessau 1781 [vorher im Deutschen museum 1781, febr. s. 154—75 unter der chiffre B**r], die ich aus einem Baerschen kataloge kenne, der sie JABraun zuschreibt.

Manche ergebnisse aus dem briefwechsel verwertet die Erich Schmidt gewidmete schrift von Keiper, über die ich mich kurz fassen kann, da sie ihren gegenstand innerhalb der selbstgezogenen grenzen erschöpft. K. will nur die jugendpoesie Stolbergs behandeln, setzt als grenze die Boiesche ausgabe der gedichte von 1779 fest und unterscheidet drei entwicklungsstufen des dichters: den schüler Klopstocks in Göttingen, der von freiheit und vaterland singt, den stürmer und dränger, der auf der Schweizerreise von Goethe beeinflusst, von der liebe zu Sophie Hanbury mäfsig begeistert wird, und endlich die periode reifen, geklärten schaffens in Dänemark, der naturlyrik, der anakreontik und vor allem der balladenpoesie zugeneigt. die balladen führen über 1779 hinaus, auch die spätere lyrik wird zum schluss gestreift: warum schweigt K. ganz von den Jamben, die allerdings erst 1783—84 erschienen, aber ihrer ganzen tendenz nach der jugendpoesie angehören? auch für K. würde der tod von Agnes einen passenderen abschluss geboten haben; wir hätten bei etwas weiterer fassung der aufgabe ein vollständiges bild von dem dichter Stolberg erhalten, während wir so einer fortführung von K.s untersuchungen entgegen zu sehen haben.

Auch K. benutzt neues material, zwei briefe der brüder an Gerstenberg aus der reichen sammlung von RBrockhaus, und Klufsmanns bundesbücher, die zwei ungedruckte gedichte Stolbergs auch jetzt noch verstecken; hoffentlich wird diese wichtigste quelle für den Göttinger dichterbund einmal allgemein zugänglich werden. — in der sorgfältigen quellenuntersuchung der balladen wird (s. 64) Bodmers 'Hedwig, gräfin von Gleichen' zum erstenmal analysiert; aufser auf Weilens aufsatz war auf Ersch und Gruber 69, 312 zu verweisen. über 'Inkle und Yariko' (s. 62) würde sich eine selbständige untersuchung lohnen. — die gedichte an Selinde-Sophie Hanbury werden s. 22—26, die an eine unbekannte Lyda aus d. j. 1779—81 s. 50—52 besonders behandelt. neu ist auch der hinweis auf St. als bahnbrecher in der verherlichung des meeres, als vorgänger von Zoega und Heine. in den beiden letzten abschnitten behandelt K. den text — Boie 1779 conservativer als Voss! —, die metrik und sprache der gedichte, wo sich schöne beobachtungen über Stolbergs abhängigkeit von

Digitized by Google

Klopstock und Ossian finden, fasst Stolbergs stellung zu seinen zeitgenossen und zur kritik zusammen und gibt zum schluss einen raschen überblick über die spätere lyrik. — der druck des — leider ungehefteten — buches lässt zu wünschen übrig; kleinere versehen 44, 11. 47, 10. 83, 17. 84, 11. — wann werden wir auf grund solcher vorarbeiten eine biographie Stolbergs erhalten, die Werner in diesem Anzeiger IV 385 bereits ersehnte?

Rofsla, im dec. 1893. CARL SCHÜDDEKOPF.

Goethes politische lehrjahre. ein in der VIII generalversammlung der Goethegesellschaft gehaltener und erweiterter vortrag mit anmerkungen, zusätzen und einem anhang: Goethe als historiker. von OTTOKAR LORENZ. Berlin, WHertz, 1893. V und 180 ss. gr. 8°. — 3 m.

Der verf. hat es verstanden, sein schon vielbehandeltes thema in origineller und neuer art zu bearbeiten, ohne doch in den fehler des absichtlichen suchens und haschens nach neuem zu verfallen. seine arbeit zeigt den im politischen urteil geübten historiker, der sich zum vorteil der sache auf die oft mit subjectiver willkür aufgeworfenen und beantworteten fragen einlässt. er geht, um Goethes politische anschauungen zu characterisieren, von der frage aus: welche praktischen anlässe boten sich Goethe, um politische einsicht zu gewinnen?, und indem er über die 'lehrjahre' des dichters auch hinausgreift, hält er doch stets daran fest, Goethes tatsächliche lebensstellung und berufsaufgabe zum mafsstab zu machen, nicht eine aus phantastischen träumen gewobene, gleichsam zeit- und raumlose idealsphäre, in die krittelnde wie schwärmerische beurteiler nur allzu oft den dichter hineingezaubert haben. wieviel unnützes gerede über Goethes stellung i. j. 1813 wäre vermieden worden, wenn man stets im sinn behalten hätte, dass er der minister eines Rheinbundstaates war, der vom preufsischen gebiet durch das königreich Sachsen getrennt wurde und nicht daran denken konnte sich zu erheben, solange Sachsen im französischen bündnis blieb, dessen minister aber in freventlichem leichtsinn gehandelt hätte, wenn er unter solchen umständen durch 'patriotische' reden oder gedichte seinen fürsten und sein land compromittierte. richtiger im ganzen hat man die periode beurteilt, da Goethe in den weimarischen staatsdienst eintrat und die ersten politischen schritte seines fürsten als vertrauter und bald als der wichtigste vollstrecker seiner befehle begleitete. die vorwürfe des servilismus, des kleinlichen ehrgeizes, die Goethe bei seinem einwurzeln im staats- und hofdienst bestimmt hätten, sind im allgemeinen verstummt. besonders seit Schölls trefflicher darlegung ist die erkenntnis der schwerwiegenden vorteile, welche Goethes geschäftsleben sowol seiner inneren entwickelung als dem weimarischen lande gebracht hat, gemeingut geworden.

Digitized by Google

Daher hielt es Lorenz mit recht für nötig, in dem einleitenden capitel besonders Goethes stellung zur auswärtigen politik zu beleuchten. sehr nüchtern und überzeugend weist er nach, dass Goethe, seitdem er die leitung der staatsgeschäfte in Weimar übernommen hatte und von seinem fürsten in das engste vertrauen gezogen war, in der politik sich als mann vom metier fühlte und benahm und dadurch in einen natürlichen gegensatz zu der ohne sachkenntnis, wenn auch in bester absicht politisierenden menge geriet. er hebt mit recht hervor, dass vor hundert jahren die absonderung der diplomatischen welt und der ganzen regierungssphäre eine viel schärfere war als heute, und dass man sich deshalb nicht darüber wundern darf, wenn in den freundschafts- und liebesbriefen des kammerpräsidenten und staatsministers von politischen dingen fast gar nicht die rede ist. aus dieser absonderung entsprang zugleich eine in gewissem sinne gouvernementale sinnesart, die aber mit aristokratentum oder reaction nichts zu tun hatte, sondern nur daran festhielt, dass die politik eine technische sache sei und blofs von denen gemacht werden könne, die sie verstünden.

In dem 2 cap. 'Lehrjahre und lehrmeister' behandelt L. den verkehr zwischen Goethe und Karl August während der zehn ersten weimarischen jahre. gegenüber der feststehnden vorstellung von dem erziehenden einfluss, den Goethe auf den jungen herscher geübt, betont L. energisch, was widerum Karl August vor Goethe voraus hatte, die kenntnis des fürstlichen berufs, der äufseren beziehungen und inneren bedingungen des kleinen staats. und gewis ist es richtig, dass in fragen der auswärtigen politik Karl August sich Goethe überlegen zeigt; dass Goethe den herzog unterschätzte, wenn er seine preufsische soldatenspielerei belächelte oder verwünschte, und dass Karl August sowol durch die dienste, welche er dem deutschen vaterland geleistet, als durch die vorteile, die er für den eigenen staat dabei schliefslich erkämpft hat, seine hinausstrebenden politischen tendenzen erfolgreich gerechtfertigt hat. anderseits übersieht aber L., dass Goethe von den aufgaben der inneren verwaltung tatsächlich einen tieferen und ernsteren begriff hatte, als die zeitgenössischen fürsten und mit ihnen Karl August, und dass er in dieser hinsicht eine enttäuschuung erlitt, welche die verstimmung, mit der er 1786 die geschäfte niederlegte und nach Italien gieng, sehr wol erklärt und rechtfertigt.

In denselben zeitraum führt uns der 3 abschnitt 'In staatsmännischer action', welcher die vorgeschichte des fürstenbundes und Goethes teilnahme an demselben in neuer beleuchtung darstellt. dass es sich bei dem fürstenbunde anfänglich nicht um eine abwehr Österreichs, sondern um einen versuch der kleinen staaten handelte, ihre selbständigkeit, die deutsche 'libertät' gegen beide grofsstaaten zu verteidigen, und dass Preufsen erst später

Digitized by Google

die furcht vor Josephs II plänen ausgebeutet hat, um den bund in seine hände zu bringen und zu einem mittel seiner politik zu machen, das war schon früher behauptet worden. L. weist nun den anteil Goethes an diesen verhandlungen auf, und unternimmt es sogar, die ursprüngliche idee des bundes Goethe zuzuschreiben, der im jahre 1778 während des bairischen erbfolgekrieges dem herzog eine neutralitätsvereinigung der kleineren staaten in einem amtlichen gutachten vorschlug [1].

Im 4 cap. behandelt L. die beiden feldzugsjahre Goethes 1792 und 1793. auch hier ist er im stande, aus der in den Weimarer archiven befindlichen correspondenz nachzuweisen, dass der herzog nicht etwa blofs als preufsischer general sich am kriege beteiligte, sondern dass er auch vollkommen über alles unterrichtet war, was die grofsen mächte bewegte. und mit ihm natürlich Goethe, der ihm als vertrautester freund ins feld folgte. an den einzelnen bemerkungen und reflexionen, welche die 'Campagne' aufbewahrt hat, legt er dar, wie sie eine klare politische übersicht der gesamtlage voraussetzen. uns aber sei hier gestattet, die wunderbare vielseitigkeit Goethes hervorzuheben, der sich 1785 und dann widerum 1790 (in Schlesien) ganz und gar im politischen getriebe befindet, und dazwischen in Italien zwei jahre lang ausschliefslich als künstler und zwar im strengsten technischen sinn des wortes gearbeitet hat; es ist eine virtuosität in der beherschung des höchsten eigenen reichtums und der mannigfachsten umgebenden verhältnisse, wie sie kaum irgend einer anderen persönlichkeit zu eigen gewesen ist. indes zog sich nach dem unglücklichen kriege von 1792 Goethe von der teilnahme an den äufseren politischen angelegenheiten fast ganz zurück; sein glaube an Preufsen und den wert seines schutzes war ins wanken gekommen, während Karl August, wie L. sehr richtig hervorhebt, unverwant auch in den schlimmsten zeiten nicht ablässt, seine hoffnung auf Preufsen zu setzen.

Dem verhältnis zwischen dem dichter und dem fürsten ist endlich der letzte abschnitt gewidmet, der sowol die enge zusammengehörigkeit als auch die hohe achtung, die Goethe vor dem herzog empfand, mit eindrucksvollen zügen zeichnet. dem character des ganzen buchs gemäfs tritt auch hier die selbständigkeit des dichters, die art, wie er sich gegenüber dem starken willen des 'herrn' seine unangreifbare position zu geben wuste, in den hintergrund. der abschnitt ist betitelt 'Im vollgefühl der monarchischen idee'; jedoch — so lebhaft sich Goethe gewis als monarchist fühlte, so muss doch vor dem misverständnis gewarnt werden, es habe irgend eine andere 'idee' als das bewustsein seiner persönlichen lebensaufgabe sein leben geleitet. —

Sehr ausführliche anmerkungen, die sich zum teil zu kleinen darstellenden abschnitten erweitern, folgen dem text des buchs.

[1] [vgl. zu diesem abschnitt jetzt Bailleu, Hist. zs. 73, 14ff.]

Digitized by Google

aus der reichhaltigen litteratur über sein thema hebt L. besonders Schölls arbeiten, sowie den einschlägigen abschnitt meines buchs 'Goethe in der epoche seiner vollendung' beifällig hervor; er nennt daneben mit anerkennung zwei kleinere, in vergessenheit geratene schriften, die auch mir leider bisher nicht zugänglich gewesen sind: Kosegarten Goethes politische anschauung und richtung (Berlin, Heinicke, 1863) und Lüttge Goethes verhältnis zu geschichte und politik (jahresbericht des Augusta-gymnasiums in Charlottenburg 1887). von einzelheiten möchte ich hervorheben, dass unter dem schlafenden und erwachenden Epimenides Goethe doch wol sich selber hat darstellen wollen; das bild ist natürlich nicht im detail zu prüfen; aber die tatsache, dass Goethe die bestrebungen der preufsischen patrioten unterschätzt und bemistraut hatte, steht aufser zweifel, und der schliefsliche glänzende erfolg muste dem dichter das gefühl erwecken, etwas versäumt zu haben, — nicht in seinem handeln, wol aber in seinem politischen und psychologischen interesse. was den 'Okenschen handel' betrifft, so wird Goethes benehmen durch L.s frische persönliche auffassung um vieles verständlicher und einleuchtender. bei Goethes wechselnden aussprüchen über die Wartburgfeier legt L. gewis mit recht das hauptgewicht auf die verurteilenden, die auch durch schriftliche zeugnisse bestätigt werden; die andern scheinen auf misverständnissen der hörer zu beruhen und könnten auch im besten fall nur als ausdruck einer ganz momentanen stimmung gelten. mehrmals spricht L. von Goethes durch die tatsachen oft trefflich bestätigter gabe politischer weissagung; merkwürdigerweise setzt er aber an einer stelle (s. 117) diese 'specifische' gabe in gegensatz zu 'combinationen historisch-politischer art'; ich glaube, dass heutzutage selbst theologen die weissagungen des Jesajas oder Ezekiel über Babylonier, Assyrer und Meder nicht anders erklären als durch 'combinationen', und auch die litteraturgeschichte wird wol gut daran tun, bei der natürlichen erklärung der phänomene stehen zu bleiben.

In einem besondern anhang betrachtet L. endlich 'Goethe als historiker'. er betont gegenüber mannigfachen versuchen einer andern auffassung sehr entschieden, dass Goethe das interesse für die kritische geschichtsforschung abgieng, dass er an der historischen überlieferung nur ein persönliches, poetisch-psychologisches interesse nahm. in der pragmatischen geschichtsdarstellung meinte er stets 'der herren eignen geist' zu finden. indes muss ich von Lorenz abweichen, wenn er hierin eine besonders gesunde eigenschaft des Goethischen geistes erkennen will. mir scheint vielmehr hier eine schranke Goethes nicht abzuleugnen, und zwar eine solche, welche ihn einer eigenen, sonst oft verkündeten grundlehre untreu werden lässt. ist es doch eine der eindringlichsten und widerholtesten mahnungen Goethes, nicht nach der vollkommenen, absoluten erkenntnis zu verlangen, sondern

Digitized by Google

sich mit der stetig fortschreitenden relativen erkenntnis zu begnügen! 'Willst du ins unendliche schreiten, geh' nur im endlichen nach allen seiten!' nur bei der geschichte urteilt er anders; weil natürlicher weise keine 'methode' der forschung die eigenschaft der unfehlbarkeit besitzt und daher die mathematische exactheit niemals erreicht werden kann, so will er überhaupt auf jede forschende erkenntnis der historischen wahrheit verzichten und die geschichte nicht kritisch, sondern mit 'enthusiasmus' aufnehmen. das grofse gespräch mit Luden ist zwar durch seine ironische behandlung des historikers, der es herlich weit gebracht zu haben meint, sehr fesselnd; aber in seinem resignierenden grundton doch nicht von voller lebenskraft.

So bietet das buch von Lorenz zu manchem widerspruch anlass; trotzdem ist es nicht etwa blofs anregend, sondern in der hauptsache treffend und wahr.

Rom, März 1894. O. HARNACK.

Über Goethes Hermann und Dorothea. von VICTOR HEHN. aus dessen nachlass herausgegeben von ALBERT LEITZMANN und THEODOR SCHIEMANN. Stuttgart, JGCotta nachf., 1893. 164 ss. 8°. — 3 m.

Diese untersuchung ist in doppelter hinsicht wertvoll, für die kenntnis ihres verfassers und sachlich. sachlich, insofern sie ihren gegenstand in wahrhaft mustergiltiger weise behandelt, persönlich, insofern sie, so wie sie uns geboten wird, schon vor mehr als vierzig jahren im wesentlichen abgeschlossen war und dadurch für die entwickelung der eben so gediegenen wie interessanten persönlichkeit Hehns lehrreiche aufschlüsse gewährt. eine reihe seiner in den 'Gedanken über Goethe' vorgetragenen ansichten liegen hier bereits im keime vor. der unterschied, den er dort zwischen dem südwesten und nordosten Deutschlands constatierte, klingt hier an (s. 61). von der fülle der in dem aufsatz 'Goethe und das publicum' niedergelegten beobachtungen und gedanken ist hier vieles angedeutet. auch der grundgedanke der abhandlungen 'Naturformen' und 'Stände' erscheint hier schon. doch ist alles noch nicht zu der schroffen, verbitterten, in harter einseitigkeit sich gefallenden auffassung gediehen, der wir dort auf schritt und tritt begegnen, und der historische mafsstab wird von H.s händen hier noch fester gehalten als später. der aufklärung und ihren tendenzen steht er beispielsweise noch keineswegs so ablehnend gegenüber, und wenn auch seine im Schillerschen sinne sentimentalische anschauung, die sehnsuchtsvoll nach der antike blickt, schon durchscheint, so ist er doch nüchtern genug, die menschliche entwickelung nicht schonungslos zu verurteilen (s. 103).

Bewundernswert ist für eine an einsicht in poetische kunstwerke so arme zeit, wie es die mitte unseres jahrhunderts in

Digitized by Google

Deutschland war, die höhe der ästhetischen anschauung, zu der sich H. bereits erhoben hat. sie kommt gleich auf der ersten seite der einleitung mit sicherheit zum ausdruck. sie ruht auf jenem wahren kunstgefühl, das wir bei den berufsmäfsigen interpreten unserer classiker, besonders bei denen, die für die schule arbeiten, noch immer so schmerzlich vermissen, und sie ist schon damals von einem weiten blicke unterstützt, der ganze völker in ihrer geistigen und culturentwickelung umfasst.

Die behandlung gliedert sich in die abschnitte: Einleitung (worin das allgemeine wesen des epos in einem vielfach von den anschauungen der romantik erfüllten sinne erörtert wird), Wahl des stoffes, Stoffquelle, Entstehung und aufnahme, Ort und zeit, Gang der fabel, Charactere, Sitten und lebenssphäre, Diction, Vers, Andre deutsche epen (Luise von Voss, Messias von Klopstock) zur vergleichung.

Der abschnitt 'Gang der fabel' bietet eine analyse, von der wir nur wünschen möchten, dass sie schule machte. sie ist nicht von der trocken berichtenden, abschreckenden art, die sich auf den stoff beschränkt, sondern sie beschreibt in einem stoff und behandlungsweise. sie verbindet mit der inhaltsangabe eine darstellung der dichterischen intentionen und entfaltet mit eindringendem scharfsinn die einzelnen motive und ihre bedeutung. sie legt so das künstlerische verfahren, das ganze wollen und können des dichters bis ins kleinste blofs und sucht den angewanten kunstmitteln auf die spur zu kommen. zugleich erschliefst sie mit feinster nachempfindung den ganzen reichtum der in dem gedicht niedergelegten gefühlswelt und macht die zartesten töne der stimmung vernehmlich. gerade bei einem kunstwerk wie Hermann und Dorothea, das bei der schlichtheit der behandlung und der elementarischen natur seines stoffes die fülle von motiven mehr verbirgt als offenbart, ist diese leistung um so rühmenswerter. — nicht weniger vortrefflich ist der abschnitt 'Charactere', der eine erschöpfende characteristik der gestalten gibt, eine characteristik, die widerum nicht blofs die im gedicht zu tage tretenden eigenschaften der personen im auge hat, sondern zugleich die künstlerischen absichten des dichters enthüllt, deren träger sie sind, die aber Goethe in seiner zarten behandlungsweise möglichst zu verbergen bemüht war. — in dem folgenden abschnitt werden sitten und lebenssphäre, wie sie sich im gedicht äufsern, in ihre elemente zerlegt, und weiterhin sprache und metrik characterisiert, wobei es an einer reihe feiner stilistischer beobachtungen natürlich nicht fehlt. so erschöpft die studie nach menschenmöglichkeit den künstlerischen und seelischen gehalt der dichtung.

Die gesichtspuncte, nach denen H. Goethes werk betrachtet, entlehnt er vielfach der vortrefflichen kritik AWSchlegels, die die Jenaer litteratur-zeitung noch im jahre des erscheinens der dichtung brachte. man wird sich darüber nicht wundern, wenn

Digitized by Google

man ihn in der abhandlung 'Goethe und das publicum' sagen hört, dass 'Schlegels characteristik eine in wenig worten erschöpfende vorausnahme alles dessen war, was jemals über dies epos einsichtiges gesagt worden ist'.

In einzelheiten wird man hin und wider andrer meinung sein als H. manchmal wünschte man, er wäre in der aufdeckung der kunstmittel weiter vorgedrungen als es geschehen ist. ich hätte mich beispielsweise gefreut, wenn er handgreiflicher auseinandergesetzt hätte, wodurch Goethe das typische der characteristik herausbringt, durch welche positiven züge, also zusätze, und durch welche negativen, also verzichtleistungen in der individualisierung, dh. welches minus an individueller characteristik sich daraus ergibt, dass der dichter in der gestaltung der personen neben dem individuum zugleich die gattung im auge hat. s. 97 f nimmt H. einen ansatz zur untersuchung des typischen, ohne allzuweit zu kommen, und er macht sich dabei, wie es scheint, eines irrtums schuldig. er findet das typische darin ausgedrückt, dass Hermann in der unterredung mit der mutter, nachdem sie erkannt hat, dass er von der neigung zu dem vertriebenen mädchen erfasst ist, ausruft: '*Denn es löset die Liebe, das fühl ich, jegliche Bande, Wenn sie die ihrigen knüpft*' usw. (IV 219 f). und doch scheint mir dieser ausspruch nichts den typus (streng genommen auch nichts die person, das individuum) characterisierendes zu bieten, sondern nach meinem gefühl liegt hier lediglich eine der erfahrungsfülle des dichters entsprungene sentenz vor, die für den typus des jünglings nichts weniger als bezeichnend ist. verfährt der dichter aber so, lässt er mit bewustsein eine gestalt aussprüche tun, die über ihre sphäre hinausliegen und lediglich sei es seinem persönlichen niveau entsprechen sei es dem, auf das die dichtung von ihm gestellt wird, so erblicke ich darin höchstens den ausgleichenden stil der idealistischen, insbesondere der classischen kunst, nicht aber die methode der typisierenden. H. führt an dieser stelle noch andere beispiele an. so den ausruf der mutter: '*So sind die Männer*'! oder die worte des vaters, als die mutter dem das zimmer leise verlassenden Hermann gefolgt ist: '*Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber sowie die Kinder! Jedes lebet so gern*' usw. (III 61 ff) und bevor er seine einwilligung zu Hermanns brautfahrt gibt: '*Muss ich doch heut erfahren, was jedem Vater gedroht ist, Dass den Willen des Sohnes, den heftigen, gerne die Mutter Allzu gelind begünstigt*' usw. (V 111 ff). diese äuserungen scheinen mir eher typischer art zu sein. denn so characteristisch sie für beide personen, besonders für den zur superklugheit und zur behaglichen ironie neigenden wirt sind, so sind sie doch nicht nur individuell dh. für sie allein bezeichnend, sondern sie beruhen zugleich auf der durchschnittsgewohnheit der mittleren stände, rasch zu verallgemeinerungen in der art der sprichwörter zu greifen.

Digitized by Google

Dass der litterarhistoriker eine unparteiische ästhetik — soweit sie überhaupt möglich ist — zu üben habe, wird einem manne wie H. kaum je verborgen geblieben sein. wenn wir sie ihn trotzdem auch in diesem jugendwerk nicht anwenden sehen, so scheiterte sie wol an seiner kräftigen, temperamentvollen natur. Klopstock und Voss, Goethes vorgänger auf seiner epischen bahn, beurteilt er zu hart, Goethe selbst hingegen in einem puncte, wie uns scheinen will, zu günstig.

Dass der dichter zu seinen eigenen hexametern und pentametern kein rechtes vertrauen hatte trotz der äufserung Schillers an AWSchlegel im brief vom 9 jan. 1796, wissen wir seit dem erscheinen des 1 bandes der Weimarer ausgabe genau, seit wir ermessen können, welchen anteil er im bewustsein seiner eigenen schwäche der überlegenheit AWSchlegels bereitwillig und folgsam einräumte. und wer hätte nicht schon die härte Goethischer hexameter empfunden? so den zwiespalt zwischen wort- und versbetonung (vgl. VI 240 *Weil wir reich sind, aber sie arm und vertrieben*; VII 146 *Freunde, dieses ist wohl das letzte Mal, dass ich den Krug euch*). wer nicht anstofs genommen an der so häufig begegnenden art, den daktylus auf drei worte zu verteilen wie etwa II 56 im vorletzten fufs: *Dorf zu in welchem*; in dem gleich darauf folgenden vers: *Nacht durch sich aufhält*; VI 155 *Ich versichr' Euch es*; VI 167 *bekannt ist, und die uns von* usw.; VII 192 *bei der Hand an und sagte* usw.? schön ist es auch nicht, wenn Goethe im spondeus oder in dem, was den antiken spondeus im deutschen ersetzt, mag man ihn nun spondeus oder trochaeus nennen, wenn Goethe hier die vorsilbe *be-* und *ge-* verwendet in der weise wie VII 189 *Mit bedeutenden Blicken und besondern Gedanken*, wo, was für den character des deutschen hexameters bezeichnend ist, der erste fall erträglich, der zweite hingegen sehr hart erscheint. in andern fällen, die zunächst störend würken, wie I 172 *Doch unbewoglich hielt* usw., VIII 84 *Die unbehauen gelegt* usw. hilft eine art schwebender betonung über die schwierigkeit hinweg. jedesfalls zeigt sich Goethe hier in der frage der scansion ein wenig 'der sünde blofs', H. aber findet seine verse technisch tadellos und kerngesund, die Vossens dagegen fehlerhaft und voll sprachwidriger accentuierungen.

So erscheint ihm auch die unbefangenheit, mit der Goethe compositionen zweier ursprünglich mit gleichem ton ausgestatteter wörter, die sich zu haupt- und nebenton binden (*Weinberg, Schauspiel, Leichtsinn, hilfreich*), als trochaeen verwendet (zb. *Weinberg und Garten*; vgl. Schiller an WvHumboldt den 25 nov. 1795) nur lobenswert, während ihm Vossens versuch, die beiden mit haupt- und nebenton versehenen silben als spondeus zu gebrauchen, aller deutschen wortbetonung hohn zu sprechen scheint. ob er aber hierin gerecht urteilt? in wahrheit sind beide methoden der deutschen betonung zuwider, und hier liegt vielleicht

Digitized by Google

ein fall vor, der da zeigt, dass metrisch betrachtet die gewinnung des elegischen versmafses für die deutsche poesie nicht mehr als ein experiment bedeutet. doch ist der ausweg, den Voss versuchte, unserem sprachgefühl gemäfser. dafür spricht auch, dass ein feiner metriker wie Platen seiner theorie folgte, wie sich an einer menge von beispielen zeigen liefse. übrigens gibt H. s. 135 f im übereifer eine falsche, vom parteigeist getrübte darstellung der auffassung Vossens. als zeugen gegen ihn können wir auch AWSchlegel anführen, der in der kritik, der er wie erwähnt Goethes elegische verse unterwarf, an der verwendung der mit nebenton versehenen silben in der thesis des trochaeus oder daktylus immer wider anstofs nahm. ja wir können Goethe selbst anführen, insofern er Schlegels änderungsvorschlägen in den meisten fällen zustimmte. auf einige beispiele sei verwiesen: Alexis und Dora v. 133; Metamorphose der pflanze v. 79; Episteln v. 69. 97. 117—120. 133. 136. 137; Weissagungen des Bakis v. 103, wozu immer der variantenapparat der Weimarer ausgabe zu vergleichen ist. gelegentlich begegnet bei Goethe auch die methode Vossens (vgl. IV 136 *Auf hălbwährĕn Worten ertappt* usw.), wie er sich denn überhaupt bei der vermittlung von wort- und versbetonung mehr von seinem gefühl leiten liefs als dass er festen principien folgte. daher stofsen wir auch auf schwankungen wie VI 267 *Freiĕrsmänn* und VI 257 *Frēiersmänn*.

Ich führte vorhin stellen an, in denen bei Goethe die thesis des daktylus von zwei selbständigen worten gebildet wird. dazu sei bemerkt, dass Schlegel auch diese erscheinung beanstandete und selbst den leichtern fall, wenn nur ein selbständiges wort in die thesis geraten war, misbilligt. man vgl. seine bemerkungen zu den Venet. epigr. v. 43. 125, zu den Vier jahreszeiten v. 33. 68 ua.

Der von den herausgebern besorgten redaction ist, soviel ich bemerkt habe, nur eine unbedeutende widerholung (s. 95 und 105) entgangen. die in den anhang verwiesenen anmerkungen erhöhen den benutzungswert des buches. wir wünschen, dass die veröffentlichung der in aussicht gestellten ähnlichen schriften H.s recht bald erfolge.

Berlin, nov. 1893. OTTO PNIOWER.

Grillparzer-studien. von dr ADOLF LICHTENHELD. Wien, CGraeser, 1891. VII und 106 ss. 8° — 2 m.

Lichtenheld entfaltet seit einer reihe von jahren als herausgeber und erklärer der dramen Grillparzers eine sehr verdienstliche tätigkeit, welche nicht blofs dem nächsten zwecke, der schule, sondern der erkenntnis des dichters überhaupt dient. von seiner liebevollen versenkung in Grillparzers individualität, von seinem

Digitized by Google

bestreben, den dichter aus sich selbst heraus zu erklären und die einzelnen werke als ausfluss einer einheitlichen persönlichkeit aufzufassen, geben auch die in dem vorliegenden band vereinigten studien rühmliches zeugnis. die ersten 4 aufsätze 'Einheit der zeit', 'Das entsagungsmotiv', 'Cultur und barbarentum', 'Noch ein Bankban' erschienen zuerst 1886 im jahresbericht des k. k. staatsgymnasiums im IX bezirk in Wien; der sechste: 'Über die schaffensweise Grillparzers', ebenda 1891; der fünfte: 'Die klugen frauen' in den Grenzboten 1890.

In dem ersten aufsatz geht L. von einer stelle in der selbstbiographie XV[4] 117 aus, wo Grillparzer bei gelegenheit der entstehungsgeschichte des Ottokar die einheit der zeit als für das drama höchst wichtig von der ganz nebensächlichen einheit des ortes sondert und sie nicht blofs als die äufsere form der handlung auffasst, sondern sie auch unter die motive der handlung rechnet: *Empfindungen und Leidenschaften werden stärker und schwächer durch die Zeit.* er stellt dort den Ottokar in gegensatz zu seinen früheren arbeiten (Ahnfrau, Sappho, Vliefs), in denen er die ereignisse immer so nahe wie möglich aneinander gedrängt hatte. L. verfolgt nun im einzelnen, wie in diesen drei stücken das nahe zusammendrängen der handlung in der tat ein wesentliches motiv der handlung selbst bildet und zur motivierung der katastrophe höchst kunstvoll verwendet wird, und er macht dann dieselben beobachtungen an der Hero, wo ebenfalls mit atemloser hast in der kürzesten zeit ein ganzes menschenleben vor unsern augen sich abspielt. es liegt in der natur solcher beobachtungen und untersuchungen, dass das kunstwerk nur von einer einzigen seite angesehen wird und dass alles, was die zu beweisende tatsache zu bestätigen scheint, scharf betont, alles, was diesem zwecke nicht dient oder ihm gar widersprechen könnte, fallen gelassen wird; womit die berechtigung, ja die notwendigkeit solcher einseitigen untersuchungen nicht geleugnet werden soll. Grillparzer sagt, die zeit gehöre auch unter die motive der handlung. L. stellt die zeit als das eigentlich treibende, als das wichtigste motiv der handlung hin, dem zu liebe die charactere erfunden sind, ohne welches das ende nicht zu begreifen wäre u. dgl. mehr. es ist aber umgekehrt nicht ausgeführt, dass es eben dem dichter gelungen ist, in allen diesen stücken den fruchtbaren moment aufzufinden und herauszuarbeiten, in dem der tragische conflict sich mit solcher raschheit und unabwendbarkeit abspielen kann. in der 'Ahnfrau' der zeitpunct, in dem Jaromirs existenz und leben durch die häscher bedroht ist, die geheim gehaltene liebe Berthas sich enthüllt, das dunkle verhängnis des hauses durch die liebe der beiden geschwister von neuem heraufbeschworen wird. in der 'Sappho' der moment der rückkehr in die heimat, des höchsten triumphes, der erfüllten jugendträume und freilich auch der augenblick der letzten jugendblüte, wo der

Digitized by Google

abschied von der jugend für Sappho nicht mehr fern ist (wobei sie doch immer noch in strahlender schönheit gedacht werden kann). in der 'Hero' der augenblick des abschieds von leben und liebe, der eintritt in den neuen beruf, des widersehens mit den eltern usw. man wird also vielmehr sagen dürfen: auch ohne den atemlosen rasenden gang der handlung müste alles zu diesem ende führen; durch das zusammendrängen wurde alles nur gesteigert und erhöht. ich glaube auch nicht, dass Grillparzer in der 'Hero' vorwiegend deshalb von der überlieferung, die den verkehr der liebenden längere zeit dauern lässt, abgewichen, um für den geänderten ausgang, statt des todes Heros im meere, die begründung zu finden; sondern, welche todesart immer der dichter seine Hero hätte wählen lassen, die gesetze des dramas dem epos gegenüber erforderten die concentration, die mit der forderung nach einheit der zeit nicht ganz zusammenfällt. selbst wenn sich Hero ins meer gestürzt hätte, was der dichter auch wegen der ähnlichkeit mit der todesart der Sappho vermeiden wollte, so hätte nur die eine liebesnacht dem pare, wie Romeo und Julien, gewährt werden dürfen. nach L. verhält sich Hero bei ihrem ende ganz passiv. er erklärt ihren zustand im 4 acte bereits als halben wahnsinn und meint, am ende sei vollständiger wahnsinn oder tod für sie unausweichlich; die gnädigen götter senden ihr den tod. Hero im wahnsinn enden zu lassen lag in der tat eine zeit lang in der absicht des dichters. aber in der abgeschlossenen fassung, an die allein ich mich hier halte, deutet nichts auf solchen wahnsinn hin. dagegen ist darin aufs schärfste betont, dass mit Leanders tode das leben auch für Hero zu ende ist (*als wir's liefsen sterben, Da starben wir mit ihm . . . Komm, lass uns gehn mit unsrer eignen Leiche*), dass sie sterben will. kann sie nicht leben mit ihm, kann sie dem toten nicht folgen in seine heimat, kann sie ihm am fufse ihres turmes kein grab bereiten, so bleibt ihr kein anderer weg zu dauernder vereinigung mit dem einzigen als sich ihm nachzustürzen ins mitleidslose all. was erwartet sie von den göttern, seitdem diese ihren Leander verliefsen, ihn nicht hörten oder schliefen, die götter, die sie schilt, die sie leugnet? *Sag: er war alles! was noch übrig blieb, Es sind nur Schatten; es zerfällt, ein Nichts. Sein Atem war die Luft, sein Aug die Sonne, Sein Leib die Kraft der sprossenden Natur; Sein Leben war das Leben: deines, meins, Des Weltalls Leben.* feierlich klagt sie sich selbst der mitschuld an dem tode Leanders an: *Und fragst du, wer's gethan? Sieh! Dieser hier, Und ich, die Priesterin, die Jungfrau — So? — Menanders Hero, ich, wir beiden thaten's.* und nur mit dem tode kann sie diese schuld büfsen: *O, ich will weinen, weinen, mir die Adern öffnen, Bis Thränen mich und Blut, ein Meer, umgeben, So tief wie seins, so grauenhaft, wie seins, So tödlich wie das Meer, das ihn verschlungen!* sie will sterben, sie ist stark genug, dem geliebten nachzusterben:

Digitized by Google

Der Mord ist stark, und ich hab' ihn getötet. eine zweite Penthesilea stöfst sie sich den selbstgeschmiedeten dolch ihres schmerzes in den busen und folgt dem geliebten jüngling nach *an den einsam dunklen Ort.* ja gerade diesen freiwilligen tod Heros hätte L. für die richtigkeit seiner beobachtungen verwerten können: in der kurzen zeit dieser tragödie ist die jungfrau nicht blofs zum weibe erwachsen, auch zur heldin hat sie geschmiedet 'die allmächtige zeit'.

In ähnlicher weise allzu isoliert betrachtet der zweite aufsatz das entsagungsmotiv, das in der Sappho und Hero zweifellos vorhanden ist, übrigens in der Libussa widerkehrt und auch in der Medea anklingt, die gleichfalls ihren angestammten beruf als naturkundige und zauberin aufgibt.

Der dritte aufsatz weist den gegensatz zwischen cultur und barbarentum im 'Goldenen vliefs' (speciell in den 'Argonauten') und in 'Weh dem, der lügt' mit glück nach und betrachtet diese beiden werke gewissermafsen als die tragische und die komische behandlung desselben stoffes, als tragödie und satyrspiel, wobei L. wider zu einseitig vorgeht und alle verschiedenheiten aufser acht lässt. die beobachtung selbst ist zweifellos richtig und hätte auf die Drahomira ebenso wie auf die Libussa ausgedehnt werden müssen, wo verwante probleme auftauchen. vielleicht wäre der vergleich mit und die anknüpfung an Zacharias Werners dramen der richtige historische ausgangspunct gewesen. ganz richtig findet L. auch in der Hero diesen gegensatz angedeutet. es war in der tat ursprünglich beabsichtigt, den priester viel mehr, als es gegenwärtig der fall ist, als vertreter einer den Griechen eigentlich fremden, ihnen nur aufgezwungenen religionsübung hinzustellen. das motiv wurde fallen gelassen und nur die von L. citierte stelle ist als rest dieses planes übrig geblieben, so dass sich auch hier wider der grundsatz bewährt, dass die historische betrachtungsweise der ästhetischen vorauszugehn oder wenigstens hand in hand mit ihr zu würken habe.

Der aufsatz 'Noch ein Bancban' weist auf die behandlung dieses stoffes durch Hans Sachs hin. über das drama des Hans Sachs und dessen stellung in der entwicklung des Bancbanstoffes hab ich ausführlich in meinem vortrage 'Der treue diener seines herrn' (Jahrbuch der Grillparzer-gesellschaft 3, 1 ff) gehandelt und in den anmm. dazu auch die wichtigste litteratur über die geschichte dieses stoffes angegeben. ich habe dort nicht erwähnt, dass mir GHeinrichs ungarisches buch über den Bancban in der deutschen litteratur (Budapest 1879) schon seit längerer zeit durch den auszug bekannt war, den FLaban i. j. 1879 in der Beilage zur Wiener abendpost nr 159 gegeben hatte. damals war mir auch eine, von Heinrich vergebens gesuchte, dichterische behandlung des stoffes unzugänglich, über welche ich jetzt berichten kann. Katona erwähnt in der vorrede zu seiner tragödie, dass der unga-

Digitized by Google

rische roman 'Otto' von Csery die übersetzung eines deutschen romans von einem gewissen Müller sei. Heinrich vermutete diesen roman in dem ihm nur aus bibliographien bekannten werke 'Leithold. ein fragment, aus der geschichte fürstlicher leidenschafften. Wien 1782', das zuerst bei Lübeck in Bayreuth erschienen sein soll. der Wiener druck, der sich schon durch seine liederlichkeit als nachdruck verrät, ist ein dünnes octavheftchen von XIV u. 92 seiten. in einer kurzen vorrede sagt der gleichfalls ungenannte (fingierte?) herausgeber, dass ihm diese geschichte von ohngefähr unter den handschriften seines freundes in die hände gefallen sei und, da er gefunden, dass ihm die geschichte fürstlicher leidenschaften ebenso am herzen gelegen, wie dem verf., so habe er beschlossen, mit dessen bewilligung Leitholds geschichte dem publicum mitzuteilen, 'unverändert, in eben der sprache, in der sie empfunden worden'. sei das büchlein gleich nicht nach der neuesten mode gekleidet, so würden doch die, die mehr sache als verzierung, mehr moral als ihr gewand lieben, darin 'suchen und finden'. der moralisierende character des schriftchens zeigt sich in dem motto aus Claudius: *gut seyn — gut seyn, ist viel gethan, Erobern ist nur wenig! Der König sey der beſs're Mann, Sonst sey der beſs're König*, sowie in dem einleitungsgedicht 'An die könige und fürsten dieser welt', das mit pomphaften worten, aber mit schlechten versen in Joseph II den fürsten unsterblich preist, *der von seinem Throne fürstlich strahl't, im Licht' der Menschlichkeit*, der mit diesem öle gesalbt ist. der weisheit strahl geht von gottes throne aus und erwärmt sein herz mit sanfter und reiner liebe, *daſs vom majestätischen friedlichen Beginnen Despotismus, wie ein Feiger flieh't — Und vom Herrscherauge milde Thränen rinnen, Wenn ein Leidender vor seinem Throne knie't. Richter ist er selbst, und sein Gesez ist Milde, — Nicht geschrieb'nes Recht das Ausenthat nur lohn't — Und so gleicht sein Herz dem lieblichsten Gefielde, Das ein Geist aus beſs'rer Welt bewohn't.* die grofsen werden ermahnt, die schmeichler von ihrem throne zu scheuchen, die ihre leidenschaft zu falschem endzwecke neigen wollen, sich alle die lieblinge, die wie chamäleon ihre farben ändern, wär's auch unter schmerzen, von dem gesalbten herzen loszureifsen, lieber sich selbst wunden zu schlagen als dem heiligen throne! *Jeder König sey nur seines Herzens Unbeschränkter mächtiger Tyran, Daſs sein weiser Geist die Wünsche seines Herzens Gott und seinem Volk' zum Opfer bringen kan.*

Die erzählung selbst stellt Leithold, den bruder der königin Eleonore, von anfang an in den mittelpunct. er schmachtet seit 3 jahren *zwanzig Meilen weit von der Hofstaat* in der tiefe eines finsteren gefängnisses, weil er sich aus jugendlicher unbesonnenheit in eine verschwörung gegen den könig Andreas hatte verwickeln lassen, die ihn selbst auf den ungarischen thron hätte

Digitized by Google

bringen sollen. Andreas zieht in den kreuzzug. die reichsversammlung, in welcher er seinen weisen und rechtschaffenen minister Zancebanus zu seinem stellvertreter einsetzt, wird vorgeführt. *'Ja, Fürst!* — sagt er zu ihm mit einem wortspiele — *ich übergebe meine ganze Gewalt Ihren Händen, und setze derselben keine Schranken. Ein andrer würde dieselbe nur mit Einschränkung bekommen; aber ich habe es mit Einschränkung zu thun, und dieſsmal ist alle Behutsamkeit unnöthig. Er wird an der schweren Gränze stehen zu bleiben wissen, wo die Gewalt eines Monarchen aufhört und der Despotismus anfängt!'* Zancebanus bittet um gnade für Leithold, die königin schliefst sich dessen bitten an; der könig gewährt ihm die freiheit. der minister selbst teilt dem verzweifelnden, der eben im begriffe ist, sich das leben zu nehmen, die freudenbotschaft mit und führt ihn an den hof zurück. dort entzückt ihn Melinde, Zancebanus jugendliche gattin und der königin unzertrennliche gefährtin, durch ihre schönheit und besonders durch ihre zauberische harmonienreiche stimme. er fasst zu ihr eine leidenschaftliche liebe, die er auch durch den gedanken daran, dass sie die frau seines woltäters ist, nicht bändigen kann. durch zufall trifft er sie am frühen morgen bei ihrer ländlichen beschäftigung an, die sie an dem hofe eingebürgert hatte, und erklärt ihr seine liebe. mit sittsamem stolz, etwa wie die heldinnen in Wielandischen erzählungen, weist sie ihn in längerer rede ab. er verfolgt sie mit seinen anträgen, so dass sie heimlich vom hofe flieht. vergebens versucht die zärtliche schwester den liebestollen zu besänftigen, das wolwollende benehmen des Zancebanus gegen ihn steigert seine wut. endlich gesteht er Eleonoren seine liebe und verlangt von ihr, sie möchte ihm zu einer unterredung mit Melinden verhelfen, damit er deren verzeihung erfleben könne. die königin gibt nach längerem sträuben seinem ungestüm nach, beruft Melinden an den hof und lässt sie in ihren gemächern mit Leithold allein, der nun *als ein neuer Tarquin an Melinden das Unglück einer Lucretia* erneuert und dann die flucht ergreift. Melinde hält die königin für eine mitverschworene des prinzen und gesteht ihrem gatten das geschehene. Zancebanus will sich an dem prinzen rächen, eilt, als er diesen nicht trifft, wutschnaubend zur königin und ersticht sie unter heftigen schmähungen. über und über von blut triefend zeigt er sich dem versammelten hofstaat, klagt mit erhobenem dolch die königin des verbrechens an und verkündigt stolz und entschlossen seine absicht, dem könig nach Konstantinopel entgegenzureisen. der flüchtige Leithold wird unvermutet zeuge der bestattung seiner schwester; seine raserei löst sich in schmerz auf; er eilt dem Zancebanus über Venedig nach Konstantinopel nach, um von seiner hand zu sterben, lässt ihn zum zweikampf herausfordern und fällt darin, indem er seinem gegner förmlich in den degen rennt. mit seiner gattin tritt der minister vor den könig und unterwirft sich dessen ur-

Digitized by Google

teilsspruch. der sterbende Leithold lässt sich gleichfalls vor den könig tragen, gesteht zerknirscht seine untat und reinigt die königin von ihrer mitschuld. der könig überwindet sich selbst und verzeiht, genau nach den worten des einleitungsgedichtes: *Eleonore war mir theuer; aber das Beste meines Volks ist meine erste Liebe.* er schickt Zancebanus nach Ungarn zurück und heifst ihn weiter der gerechtigkeit walten. aber er zerstört den guten eindruck in etwas, wenn er schliefst: *Ich lerne nunmehr, aber leider zu spät, dafs die Abwesenheit eines Königs allemal schädlich für sein Volk ist.* das verhältnis dieses schwächlichen machwerkes zur geschichte braucht uns nicht näher zu beschäftigen. der name Leithold scheint erfunden zu sein, der name Zancebanus dürfte auf einem misverständnis beruhen. der überlieferte bericht ist abenteuerlich ausgesponnen. nach art des damaligen historischen romans verbreiten sich die personen über alles in ausgedehnten, viele seiten langen reden, legen ihr inneres in monologen dar, ohne dass sich diese partien dem drama irgendwie näherten. wol aber ist es beachtenswert, dass Leithold durchaus die hauptperson ist; sein character, seine seelenzustände erregten das interesse des unbekannten dichters am meisten: *Bei dieser glühenden, ungestümen Seele geht alles aufs äufserste* — so schildert ihn Zancebanus s. 10 — *sie ist nie weder halb strafbar, noch halb tugendhaft gewesen, und wird es auch nie sein.* der dichter führt uns in den kerker und zeigt uns seinen helden im begriffe sich zu vergiften s. 18: *Mit einem Auge, das von finsterm Feuer blitzte, mit bleichem Gesichte, und mit Haaren, die sich vor Entsetzen gegen die Stirne sträubten, bleibt er eine Zeitlang ohne Bewegung und stillschweigend sitzen; denn erhebt er sich hitzig wie von einem plötzlichen Anfall der Wuth.* ausführlich wird seine erregung nach der ersten begegnung mit Melinde geschildert: *Er will dem Schlafe Raum geben; und der Schlaf weigert sich, ihm die Augenlieder zu schliefsen. Voller Unruh und Ungeduld wälzt er sich auf seinem Lager herum, und das Feuer, das ihn verzehrt, fasst durch seinen Widerstand nur noch stärkere Flammen* s. 30. es schaudert ihm die haut. Melindens abweisung macht seine wunde noch tiefer und gefährlicher. *Schon ist es nicht mehr die Liebe, die ihn martert; es ist ein zerstörendes Gift, das sich mit seinem Blute vermischt, und binnen kurzem an seinem Leben nagen wird* s. 40. über die nachricht von Melindens flucht verliert er sogleich den gebrauch seiner sinne. *Durch geschwinden Beystand wird er jedoch bald wieder zum Leben gebracht; und nunmehr tritt der heftigste Ausbruch seiner Hitze an die Stelle der bisherigen Ohnmacht. Er zitterte vor Wuth, brach in heftige Verwünschungen aus, bezeigte sich ganz verzweifelt, und wollte sich sogar das Leben nehmen ..... Das Übermafs seiner Verzweiflung hatte gar bald seine Kräfte erschöpft. Als ein Schlachtopfer tödtlicher Schwermuth war er nah am Ende seines Lebens, und ein jeder zitterte für*

Digitized by Google

ihn. wie Grillparzers Otto liegt er zu bette. die königin weicht nicht von seiner seite. *Er hasst das Leben, er hasst sich selbst. "Wenn werde ich doch von so vielen Leiden befreyet werden?" ruft er zuweilen aus! "O Tod, dich flehe ich um Beystand an; komm, und mache meinen langwierigen Kränkungen ein Ende". Zu andern Zeiten vergräbt er sich in ein finstres Stillschweigen; er rollt die Augen wild im Kopfe herum; kaum kann er Eleonorens Gegenwart ertragen.* wie Otto von Meran schlägt er allen beistand der kunst aus. *Wenn ihn seine erhabne und zärtliche Schwester aus diesem hartnäckigen Stillschweigen heraus reifsen will, so antwortete er ihr voller Ungeduld: "Ey! gnädige Frau, lassen Sie einen solchen Unglücklichen nur in Ruhe sterben! Für mich giebt es keine Ruhe weiter, als im Grabe — —" Einige Augenblicke drauf schämt er sich über seine auffahrische Heftigkeit* s. 42—44. *Die Hoffnung Melinden wieder zu sehen, war stärker, als die Flamme, die er itzt noch zuweilen bestreitet; und sie hatte ihn gar bald aus einem Stande der Mattigkeit, worinn er versenket lag, wieder heraus gerissen. Einige Tage waren hinreichend für ihn, seine vorigen Kräfte wieder zu erlangen* s. 53. als er die unterredung zwischen seiner schwester und Melinden hört, öffnet er sein ohr den ratschlägen der strafbarsten verwegenheit. *Die Liebe fand sich in seinem Herzen viel gewaltsamer, als jemals, wieder ein; sie verzehrte ihn mit allen ihren Flammen, und berauschte ihn mit ihrem Gifte. Seine Einbildungskraft vergröfsert in seinen Augen Melindens Reizungen* s. 59. nach der tat malt sich die ganze abscheulichkeit seines frevels seinem gemüt in flammenzügen vor, er wird sich selber verhasst, scheut sich vor jedes menschen anblick und entflieht s. 61. mehrere tage irrt er im walde herum. wider fleht er den hilfreichen tod an s. 75. neue raserei an der leiche seiner schwester s. 79 f. man sieht, dass vieles in der characteristik dieses ungestümen Leithold an den ungestümen Otto von Meran bei Grillparzer erinnert. es wäre auch nicht unmöglich, dass dieser roman, der mit dem Treuen diener auch in der tendenz zusammentrifft, zu jenen zahlreichen werken gehörte, die der junge Grillparzer in seiner lesewut verschlang, zumal da er uns in einem Wiener nachdruck erhalten ist. aber auch wenn wir dieses nicht annehmen, ist es für uns von wert zu sehen, wie schon vor Grillparzer gerade die gestalt des verführers einen dichter zur bearbeitung dieses stoffes hinzog. das schriftchen für die geschichte der ungarischen litteratur zu verwerten, muss ich meinen collegen jenseits der Leitha überlassen.

Der fünfte aufsatz 'Die klugen frauen' leidet darunter, dass beziehungen der dramatischen figuren zum leben des dichters aufgedeckt werden sollen ohne die nötige biographische grundlage, die allerdings schwer zu gewinnen ist. hatte Scherer Melitta als das frauenideal des dichters gefeiert, so ist L. geneigt, den typus der klugen frau, den die Sappho, die Medea, die Libussa und

Digitized by Google

auch die Hero repraesentieren, als dieses sein ideal aufzufassen. bei der fülle weiblicher charactere, die Grillparzer geschaffen hat, sind aber der mischungen und übergänge gar viele vorhanden, die sich um die in der mitte stehende Hero zu gruppieren scheinen. und diese dürfte mehr eine vereinigung beider typen sein, als dass sie mit dem einen sich völlig deckte. ohne dies hier weiter auszuführen, will ich nur einige einzelheiten hervorheben. es nimmt mich wunder, dass L. den character der Esther in diesem zusammenhang nicht berücksichtigt hat, die um so weniger hätte fehlen dürfen, als die ihr vielfach verwante Rahel erwähnung gefunden hat. die characteristik der Rahel hat schon AvBerger in den 'Dramaturgischen vorträgen' mit dem gedicht 'Trennung' und mit dem character der Marie Daffinger in verbindung gebracht. fälschlich ist s. 58 (und später s. 86) die im tagebuch erwähnte Charlotte auf die tochter der Karoline Pichler gedeutet; es ist Charlotte von Paumgarten geb. Jetzer, die frau seines freundes und vetters Ferdinand v. Paumgarten, gemeint, die von Rizy characterisierte dämonische muse seiner Medea.

Auf den letzten aufsatz legt L. selbst nach der vorrede den meisten wert. er verfolgt die schaffensweise Grillparzers in seinen dramen. er sammelt sorgfältig alle äufserungen, die wir von dem dichter selbst in so reicher anzahl darüber besitzen, schildert die art seiner dichterischen begabung, die richtung seiner phantasietätigkeit, und weist schlagend nach, wie er immer und überall von der anschauung ausgeht und nach anschauung strebt. fruchtbarer hätten diese sehr dankenswerten ausführungen für uns noch gemacht werden können, wenn L. mit der neueren psychologie (Wundt, Brentano) und mit der neueren poetik (Dilthey) mehr fühlung hätte und wenn er die dramatischen fragmente Grillparzers, in denen wir seine arbeitsweise noch genauer verfolgen können als in den fertigen stücken, mit herangezogen hätte. vielleicht setzt L. hier mit neuer kraft und besserer schulung später noch einmal ein.

Prag, 17 october 1894. AUGUST SAUER.

LITTERATURNOTIZEN.

Die anfänge der kunst von ERNST GROSSE, Freiburg i. B. u. Leipzig, CJBMohr, 1894. 301 ss. mit 32 abbildungen und 2 tafeln. gr. 8°. 6 m. — dieses vortreffliche buch verdient eine kurze besprechung an dieser stelle schon als methodisches muster. wer etwa über die anfänge der germanischen poesie handeln will, wird nichts besseres tun können, als sich einfach an die methode Grosses zu halten. zunächst stellt G. sorgfältig fest, welche völker denn eigentlich als 'primitive' anzusehen sind, und macht dem willkürlichen durcheinanderwerfen der sogenannten naturvölker ein ende. bei uns ist noch kaum je mit gleicher schärfe das

Digitized by Google

wahrhaft ursprüngliche von dem schon beeinflussten gesondert worden. sodann hebt G. mit erneuter kritik die besten berichterstatter und die klarsten berichte heraus, analysiert knapp und scharf das ihnen gemeinschaftliche, wesentliche, und sucht schliefslich durch vergleichung der von ihnen geschilderten productionen mit denen anderer völker den culturellen und ästhetischen wert der primitiven leistungen zu bestimmen. es versteht sich, dass auf diesem wege allenthalben gesicherte resultate erreicht und unbegründete behauptungen abgetan werden, sodass für die von dem autor geforderte kunstwissenschaft hier endlich die anfänge festen bodens sichtbar werden.

Aber auch inhaltlich ist für den germanisten aus dem buche nicht wenig zu lernen. schon die höchst interessanten ausführungen über die ornamentik und bildnerei der urvölker sind natürlich auch für die germanische archaeologie von höchster bedeutung. so werden, um nur eins herauszugreifen, Sophus Müllers auseinandersetzungen über die anfänge dieser künste im norden (Tierornamentik s. 176 f) berichtigt: nicht die reine 'linear-ornamentik' ist als das ursprünglichste anzusehen, sondern sie selbst ist bereits stilisierte fortsetzung noch primitiverer tierbilder. oder was G. über die musik der naturvölker sagt, muss zur beurteilung unserer ältesten metrik herangezogen werden, wobei der satz, dass der rhythmus viel eher und viel stärker mitspricht als die verhältnisse der tonhöhen, wol geeignet ist, gegen die überschätzung der melodie bei Möller und Heusler bedenklich zu stimmen.

Am directesten werden wir freilich aus dem abschnitt über die poesie belehrung schöpfen können. in einem wichtigen puncte wird es allerdings hier trotz G.s widerspruch bei dem bisher gelehrten sein bewenden haben. in dem durchaus berechtigten mistrauen gegen alles speculieren und construieren, welches sein buch beherscht, geht G. entschieden zu weit, wenn er die annahme einer undifferenzierten urpoesie eigentlich nur deshalb verwirft, weil sie von Spencer ausgesprochen worden ist (s. 224. 292). aus seiner eigenen darstellung, ja gelegentlich aus seinen eigenen worten empfängt man durchaus den eindruck, dass Müllenhoffs characteristik der chorischen poesie auf alle diese naturvölker zutrifft. dass auch heut noch lyrik, epik und dramatik niemals in völlig reiner form auftreten (s. 225), beweist nichts dagegen; deshalb bleibt immer ein gewaltiger unterschied zwischen einem neueren epos, drama, stimmungslied und dem, was in den ältesten zeiten allen dreien zugleich entspricht. — für die berühmte streitfrage nach den anfängen der deutschen lyrik können Wilmanns und seine anhänger sich auf G. (s. 233) berufen. meine auffassung des sogenannten 'sinnlosen refrains' als eines rudiments aus jener urzeit (Zs. f. vgl. lg. 1, 34 f) findet durch grönländische proben (s. 231 f) bestätigung.

Digitized by Google

Die darstellung ist überall klar und einfach; doch erhebt der autor, der mit so verständnisvoller liebe sich in die gefühle der wilden zu versetzen weifs, bei der erwähnung der höchsten gipfel künstlerischen vermögens sich zu schwungvoller beredtsamkeit (s. 260). in seiner polemik ist er durchweg mafsvoll. vorzugsweise richtet sie sich gegen zwei der einflussreichsten theoretiker unserer zeit, Spencer und Taine. gegen letzteren kommt G. zu der treffenden formel, dass das klima nicht direct auf den geist der völker und den character der kunst einfluss übe, sondern indirect durch die von ihm beherschte form des volkslebens und der production (s. 297). — lebhaft zu bedauern ist es, dass G. einmal (s. 211) mit geradezu grotesker verzerrung der verschiedensten sätze Scherers behauptet, dieser habe in einem australischen tanze die 'urzelle der poesie' entdeckt. der verfasser der Poetik stimmt mit unserm autor völlig überein in der scharfen verwerfung leerer constructionen; genau wie er hat Scherer es für eine hauptsünde der ästhetiker erklärt, dass sie es nicht versuchten, dem ursprung der poesie auf empirischem wege beizukommen. wir sind überzeugt, wenige würden mehr als er sich über dies schöne buch gefreut haben, das wol verdiente den titel zu führen: 'Die anfänge der exacten kunstwissenschaft'.

Berlin, märz 1894. RICHARD M. MEYER.

Beiträge zur stammkunde der deutschen sprache nebst einer einleitung über die keltgermanischen sprachen und ihr verhältnis zu allen anderen sprachen. erklärung der perusinischen (tuskischen) inschriften und erläuterung der eugubinischen (umbrischen) tafeln von MARTIN MAY. Leipzig, vBiedermann, 1893. CXXX und 299 ss. grofs 8°. 8 m., geb. 10 m. — der verf. hat durch die 'Zeitschrift des deutschen sprachvereins' Kluges Etymologisches wörterbuch kennen gelernt; das conversationslexicon, die 'Nation', 'Unsere zeit', die 'Frankfurter zeitung' sind seine autoritäten; *vixit annos* soll, wie er meint, 'besiegte die jahre' bedeuten; in seinem got. steht ua. *gumis* 'mensch', *hunsla staps* eigentlich 'tempeltisch', *sniumunes* 'eilig', *mauwjon* 'bereiten', *mitan* 'wandeln', *ufstiupan* 'einschlüpfen' [verwant mit *stief*], in seinem an. *kitla* 'wanken', *efni* 'hoffnungsvoll', *snodime* 'schlechtweg', *taut* 'unfähig sein, jemand zu beherschen'. man ahnt, wie er dazu kam, sein buch begeistert dem ehrenden gedächtnis von Cleasby und Vigfusson zu widmen: aus ihrem reichhaltigen wörterbuch herauszulesen, was er wollte, war er noch weniger als sonst durch sachkenntnis gehindert.

Auf solches wissen gestützt hat M. es zunächst unternommen, gegen Kluge und die übrigen professoren zu erweisen, dass fast alles, was man bisher für fremdwörter erklärt hat, echt deutsches sprachgut ist, darunter *abenteuer, achat, almanach, almosen, baldachin, besan* (welchen namen das segel führt, 'weil es als das hinterste hauptsegel den besten wind, die s a h n e oder den r a h m

Digitized by Google

des windes, vorweg erhält), *predigen*, *tornister*, *sofa* [an. *sofa* 'schlafen'], *soldat* ('das grdw. ist germ. *sold*, die endung *-at*, *-aat* bedeutet 'helfen', s. *ambaht*, *bahten*, wovon frnz. *aider* entlehnt ist). mit derselben etymologischen kunst, die alles übertreffen dürfte, was je dagewesen ist, behandelt er aber auch alle anderen stammwörter, bei denen er etwas gegen die bisherigen falschen priester der heiligen sache auf seiner seele hat; und das sind die allermeisten. und nicht nur das: frisch und frei löst er die schwierigsten probleme und weist nach, dass mit dem indogermanischen — dessen vorzüglichster spross natürlich das germanische oder richtiger das keltgermanische, denn Kelten und Germanen sind ja identisch, ist — auch die semitischen sprachen, ferner die baskische, 'ebenso wie die finnisch-mongolisch-chinesischen sprachen urverwant sind und das gleiche von den übrigen afrikanischen, amerikanischen und australischen sprachen anzunehmen ist'. fürs afrikanische beweist dies der name des Kongo, dessen schluss *-o* = germ. *au*, *a* ['wasser'] ist, und bei irgend einer gelegenheit hat eine afrikanische bande *watu wanna* gerufen, was 'vier männ' bedeutet und mit lat. *quatuor* und got. *manna* eine auffallende ähnlichkeit hat. allerdings weifs M. nicht sicher, ob nicht etwa *watu* 'mann' und *wanna* 'vier' bedeutet. am allerglänzendsten gelingt der beweis für Australien und die inseln des stillen meres. ein einziger name genügt dazu: 'in letzter zeit wurde ein häuptling der Fead-Eiländer genannt, der *Soa* heifse, mit der ausdrücklichen bemerkung, dass dies 'der grofse' bedeute. das ist unzweifelhaft das eskimoische *soak* 'der grofse' und beweist trotz der riesigen entfernung der gebiete den zusammenhang der beiden sprachen. merkwürdig ist, dass dieses *soa* 'grofs' in (afrikanisch) Kipokomo als *Mse* (*m* zuwort) 'hauptmann' und *sana* 'grofs' erscheint. beachte auch finn. *suure*, skr. *puru*, altpers. *paru*, hindost. *burra*, chines. *pu* 'grofs' und germ. *sehr*'.

M. schreibt natürlich 'reines deutsch', und dem '*s*-unfug' gegenüber kehrt er zu paradiesischer unschuld zurück (*hochachtungvoll, erfahrungmä/sig, volkbildung, ortname, gottdienst*); aber trotz alledem ist sein deutsch in grammatischer und stilistischer hinsicht recht traurig.

Der deutsche sprachverein ist der unschuldige veranlasser dieses machwerkes. er frage sich aber einmal, ob er so ganz unschuldig ist. daneben erkennen wir hier auf wissenschaftlichem gebiet eine andere erscheinung unserer zeit wider: den anmafslichen proletarier, der sich den berufenen vordrängt.

Mit befremden fragt man sich, wie ein derartiges buch in dem angesehenen verlag erscheinen konnte; es gehört wahrhaftig keine fachkenntnis dazu, um zu spüren, wes geistes kind es ist.

Bonn. J. Franck.

Die nordische herkunft der Trojasage bezeugt durch den krug von Tragliatella, eine dritthalbtausendjährige urkunde von Ernst Krause

Digitized by Google

(Carus Sterne). nachtrag zu den Trojaburgen Nordeuropas. mit zwölf abbildungen im text. Glogau, Flemming, 1893. 48 ss. gr. 8°. 1 m. — die mythologie ist nichts anderes als ein niederschlag der naturdeutungsversuche der kindheitsvölker, verquickt mit vorstellungen des manencultus. folglich kann die mythologie nur von naturkundigen und völkerpsychologen bearbeitet werden, nicht aber von philologen. K. hat dagegen recht, wenn er die fundamentale bedeutung der praehistorischen archaeologie (zb. des bestattungswesens) betont und auf diesem gebiet zeugnisse findet, die an religionsgeschichtlichem wert von keinem schriftdenkmal überragt werden. so tummeln sich in buntem reigen einsicht und irrtum durch die antiquarischen werke von Carus Sterne. auf seinem besonderen wege hat er die nordische heimat der 'Arier' entdeckt. vor der völkertrennung haben sie bereits die anfänge eines volksepos besessen, in dem die göttersage dichterischen niederschlag gefunden hat. urform dieser göttersage ist die von der befreiung der Hesione vor den toren Trojas durch Herakles und von der sich anschliefsenden zerstörung Trojas. diese älteste griechische Trojasage ist eine verzerrung der nordischen natursage, nach welcher die Asen einem riesenbaumeister für den bau einer götterburg sonne, mond und Freyja versprechen, Thor aber, der junge sommergott, den baumeister erschlägt und Freyja nebst sonne und mond befreit. eine andere variante ist die sage, wie Theseus die Ariadne aus dem labyrinth von Kreta entführt. nun hat K. auch noch das labyrinth bei den nordischen völkern aufgefunden. es sind die sog. wurmlagen Deutschlands, für die er in Skandinavien die benennungen Tröborg, Trojeborg, Trelleborg aufgestöbert hat. die Trojaburgen Nordeuropas (Glogau 1893) haben ja darüber ausführlich berichtet. was bekannte ortsnamen wie Trelleborg, Tröborg mit Troja zu schaffen haben, wird auch K. nicht sagen können, und für Troja = Trojeborg ist mir keinerlei zeugnis bekannt[1]. ich zweifle nicht, dass bei diesem namen eine mystification vorliegt. dass es aber auch mit der labyrinthischen anlage nichts ist, hätte K. aus der fachmännischen untersuchung der burgen auf Gotland ersehen können, wie sie im Månadsblad niedergelegt ist. jetzt hat K. noch in erfahrung gebracht, dass 1877 ein altetruskischer tohnkrug gefunden worden ist, auf dem das wort *truia* eingeritzt sei. dieses wort wird mit dem im alten Salierlied vorkommenden verbum *troare, antroare* zusammengebracht (s. 27). auch damit ist K. mystificiert worden, denn bei Festus steht, wie

[1] nach s. 46. 48 wird die betreffende stelle s. 14 so zu verstehn sein, dass auch K. den namen Troja nicht für Skandinavien, sondern für Nordengland in anspruch genommen wissen will, und was das von ihm angezogene 'wälisch Caer Droia' ist, vermag ich nicht zu sagen. die erfindung des labyrinthornaments wird von K. mit deutlichen worten s. 48 nach England verlegt; nach K. scheint also Nordengland der ursitz des 'arischen' urvolkes gewesen zu sein. in Nordengland haben in der urzeit jedoch stämme gewohnt, die nicht zu den 'Ariern' gerechnet werden können.

Digitized by Google

jetzt bequem aus der abhandlung Maurenbrechers zu ersehen: *redantruare . . . cum praesul amptruavit quod est motus edidit* . . . wir philologen sind noch immer nicht überzeugt, dass die mehrzahl der 'arischen' götter auf eine von der schiefen stellung der erdachse hervorgebrachte stark wechselnde erscheinungsweise der sonnengottheit hindeute und dass die Trojaburgen, dh. die labyrinthe, specieller ausdruck des cultus einer weltachsengottheit seien.

Jena. FR. KAUFFMANN.

Das kleine Walserthal und seine bewohner. eine Burgunderniederlassung. von H. H. G. F. SCHLIEP, königl. niederl.-indischer regierungsbeamter a. d. mit einem eingangswort von ENGELBERT KESSLER. mit einer übersichtskarte der alten Burgunderreiche in Deutschland. Wien, verlag des vereines der Tiroler und Vorarlberger in Wien (Innsbruck, Wagner in comm.), 1891. XI und 27 ss. 8°. — s. 1 'der name Walser ist herzuleiten aus dem stamme *al* = gleich . . . . aus diesem stamme sind gebildet *al-lee*, di. gleiche reihe (bäume)'. s. 8 'die hauptstadt Worms bedeutet gesetz . . . es ist ein zusammengezogenes wort aus *wor* und *ems*. in unserer sprache haben wir nur noch das wort *wurm-moos*, welches von *worms* = gleich hergeleitet ist'. auf grund dieser und sehr vieler geistesverwanter auslegungen gelangt Sch. zu dem endergebnis, dass die Burgunden von der Elbe bis zum Hinterrhein hausten; dass sie von hier an Rhein und Rhone auswanderten; dass aber in der Walsergegend ein teil zurückgeblieben sei, mit dem sich später die rückgewanderten Walliser vereinigten. übrigens macht sich Sch. darauf gefasst (s. 5), dass es vielleicht doch noch 'nichtsnutzige leute' gebe, die ihm nicht glauben werden.

Berlin, märz 1894. A. HEUSLER.

Niederdeutsche sprichwörter und volkstümliche redensarten. gesammelt und herausgegeben von RUDOLF ECKART. Braunschweig, Appelhans & Pfenningstorff, 1893. IX und 293 ss. gr. 8°. 8 m. — schon das kurze vorwort und die jeder ordnung und vollständigkeit entbehrende litteraturübersicht geben unzweideutig zu erkennen, wie mangelhaft die sprachlichen kenntnisse des verfassers sind; rechnet er doch Schlesien wie das Fränkisch-Hennebergische zu Niederdeutschland. in der tat ist er nicht einmal im stande, stets richtig zu beurteilen, ob ein spruch hoch- oder niederdeutsch ist, so dass er nicht selten mitteldeutsches aufgenommen hat, zb. auf den zwei ersten seiten *Ab Sephe!* aus Gera und *Sich obmohlen lossen of Leschpapier, is mer zwämol ze sähn* aus dem hochdeutschen Harze. immerhin könnte man geneigt sein, angesichts der 15000 sprichwörter, welche das buch bietet, dem verf. das verdienst grofsen sammelfleifses zuzuerkennen; spricht er doch davon, dass er 'aus dem volksmund und den ihm reichlich zu gebote stehnden specialforschungen gesammelt' habe, und, 'genauester nachforschungen' sich rühmend, von einem

Digitized by Google

'quellenwerke', das er 'schaffen will'. aber diese wendungen führen irre, die sammlung ist eher ein plagiat als ein quellenwerk zu nennen. das recept dazu war: nimm Wanders Sprichwörterlexikon, streiche alles hochdeutsche wie friesische, und nimm von dem übrig bleibenden eine flüchtige abschrift!

Tunnicius ist unter Eckarts quellen genannt, trotzdem ergaben 20 stichproben (Tunn. nr 300—310 ua.) nicht einen beleg seiner benutzung. vergleicht man dagegen Eckarts sprichwörter mit dem stichwort *'fonne'* (sp. 488) mit Wander, so findet man sämtliche nummern bei diesem wider, vgl. Wander s. v. *'fonne'* nr 9—15. 123. 161. 174. 175. 184. 190. 191. 194—198. 302. mit dem stichwort *'gott'* findet man bei E. 117 nummern; eine vergleichung Wanders erweist, dass diesem 115 entnommen sind. während aber Wander bei den einzelnen sprichwörtern quelle und heimat genau angibt, kürzt E. diese angaben durch einen provincialvermerk ab, er setzt ein R (dh. Rheinprovinz), gleichgiltig ob Meurs oder Trier (letzteres hält E. auch für niederdeutsch) gemeint ist. dabei begegnet ihm, dass er Wanders (*gott* n. 550) citat 'Schwerin 73' (scil. Der Altmärker, von Fritz Schwerin. Neuhaldensleben 1859, s. 73) örtlich deutend einen altmärkischen spruch als me(cklenburgischen) vermerkt. oft genug hat er sich übrigens gar nicht die mühe genommen, den sammelbezirk einzelner forscher bei Wander nachzuschlagen, er lässt dann einfach den provincialvermerk weg. abgesehen von vielen fehlern und auch davon, dass er manche nd. sprichwörter bei Wander (zb. *gott* nr 674. 1439. 2388. 2396. 2456 usw.) übersehen hat, sind für die unglaublich flüchtige und bequeme art seines arbeitens selbst seine spärlichen zusätze beweisend. die 115 aus Wanders lexikon entnommenen sprichwörter hat er um zwei vermehrt, und beide nebeneinander nicht einmal an richtiger stelle eingereiht. der erste derselben (auf sp. 167), der fluch *'Gott's Schock Schnifke'*, findet sich in Frischbiers Preufs. sprichw. 2 sammlung (Berlin 1876) als nr 996. aus derselben quelle hätte E. noch andere 6 nummern (1004—1009) schöpfen können, er hat sich jedoch nicht die mühe gemacht festzustellen, ob diese sprüche bei Wander und ihm fehlen, und sie, jeden an seinem orte, nachzutragen. unverständlich ist auch die widersinnige weise seiner zur leichteren auffindung einzelner sprüche bestimmten seitenüberschriften. die sprichwörter hat er in derselben reihenfolge, in welcher sie Wander bietet, aus diesem entlehnt. ihre alphabetische ordnung ist also wie bei Wander von der hochdeutschen form der stichworte abhängig. trotzdem hat E. für die überschriften die niederdeutschen wortformen verwendet. es musten sich durch dieses verfahren allenthalben verkehrtheiten ergeben, wie zb. sp. 13 *'ging an — sühd an'* statt *'angehen — ansehen'*, sp. 103 *'etten — ûl'* statt *'essen — eule'*.

Digitized by Google

Die warnung, die Steinmeyer in bezug auf Eckarts 'Niedersächsische sprachdenkmäler' Anz. XIX 288 ausgesprochen hat, kann auch auf die sprichwörter desselben verfassers ausgedehnt werden.

Berlin, 6 mai 1894. W. SEELMANN.

Parzival, a knightly epic by Wolfram von Eschenbach, for the first time translated into english verse from the original german by JESSIE L. WESTON. I. London, DNutt, 1894. XV und 329 ss. — ein erfreuliches zeugnis für das wachsende interesse an dem bedeutendsten unserer rittergedichte. die widmung, welche sich an das andenken Richard Wagners wendet, zeigt den wichtigsten anstofs für diese bewegung. der vorliegende band enthält die neun ersten bücher. die übersetzerin bedient sich eines etwas freien metrums: durch den reim geparte langverse der form $\overline{\smile}-\overline{\smile}-\overline{\smile}-\smile \mid \overline{\smile}-\overline{\smile}-\smile-$, wobei $\smile$ die minderbetonten silben bezeichnet. wie mir mein college Brandl freundlichst nachweist, ist es dasselbe versmafs, in welchem Williams Morris (Tauchnitz edit. nr 2378) 'The story of Sigurd the Völsung' verfasst hat. etwa 18 dieser verse geben die 30 der Wolframschen abschnitte wider. die übersetzung ist flüssig, im alten balladenstil, sinngetreu, wenn auch hier und da die einfachheit des vorbildes verziert wird: 464, 6 *daz möht ir gerne hân verdagt* = 'such riddle were better left'; 14 *noch hân ich iu niht gesagt* = 'and here I will read the riddle' (es handelt sich um Kain, der seiner grofsmutter erde das magdtum nahm). Parz. 453, 17 *ân den list von nigrômanzî* wird irrig übersetzt: 'nor black art might there avail'. einleitung und anmerkungen beruhen wesentlich auf deutschen arbeiten; zu den noten hat Alfred Nutt beziehungen auf irische märchen beigefügt. MARTIN.

Mittelniederdeutsche beispiele im stadtarchive zu Braunschweig gesammelt von LUDWIG HÄNSELMANN. [Überlieferungen zur litteratur, geschichte und kunst hsg. von GMILCHSACK und PZIMMERMANN, heft 4.] Wolfenbüttel, JZwissler, 1892. XII u. 111 ss. 8°. 3 m. — ich möchte die fachgenossen recht nachdrücklich auf dieses büchlein hinweisen, das als festgabe den mitgliedern des hansischen geschichtsvereins und des vereins für niederdeutsche sprachforschung zu Pfingsten 1892 in Braunschweig dargeboten worden ist, aber bei weitem nicht die gebührende verbreitung gefunden zu haben scheint. aus den stadtbüchern des alten Braunschweig hat ihr vielbewährter hüter eine auswahl von 120 'exempeln' getroffen: aufzeichnungen über alle möglichen angelegenheiten und vorfälle des bürgerlichen lebens aus der zeit von 1325 bis 1564, und diesen hat er 6 originalbriefe (einen des 15, fünf des 16 jhs.) aus dem stadtarchiv und einen geradezu grotesken schändebrief v. j. 1542 aus dem Wolfenbüttler landeshauptarchive eingereiht. alles in niederdeutscher sprache, deren wandelungen an einem der centren ihrer herschaft sich hier bis zum reichlichen eindringen hochdeutscher laute und wörter verfolgen lassen. die rechten

Digitized by Google

leckerbissen sind natürlich die briefe: ein rührendes schreiben zweier nonnen, die von einem besuch im hause des bruder bürgermeisters in ihr kloster zurückgekehrt sind und nun von sich und der frau äbtissin allerlei bestellungen, geschenke und grüfse an bruder, schwägerin, schwester und tante, an neffen und nichten ausrichten (um 1450, nr 37); der warmherzige brief einer strohwittwe an ihren mann, der auf dem reichstage weilt und von dem sich in einer köstlichen nachschrift ein hausgenosse allerlei nachrichten ausbittet: *up dath ick up der logenbanck ock jo wat to seggende hebbe, wente se fragen my dar ganz ser* (ca 1530, nr 116); ganz am schlusse noch (1587, nr 127) die kräftige herzenserleichterung des büchsenmeisters Hans Salder, an deren rand die besonders schwer geärgerte schwägerin geschrieben zu haben scheint *Hanfs Salder sine logen mit vorlof.* — aus den aufzeichnungen der stadtbücher hier abermals eine auswahl des anziehendsten zu geben ist unmöglich. alle erdenklichen fragen des familien-, rechts- und wirtschaftslebens kommen zur sprache: ehehader und gildenhader, leibgedinge und pachtvertrag, genossenschaft und grenzstreit, drohung und schelte, totschlag und sühne, bannerrecht und feldflucht, lehrvertrag und lohnklage, letzter wille und unbeerbter nachlass. der misratene sohn und die entführte frau, der buchführer und der oculist, pfaffenmägde und pfaffenkinder, zigeuner und landfahrer, gaunerinnen und dirnen, getaufte und ungetaufte juden treten auf, wir blicken hinein in die finanziellen nöte des landmanns, in den erbschaftsstreit der bettelmönche, in den wirtschaftlichen verfall eines nonnenklosters, wir lernen das inventar einer brauerei und das einer wochenstube des 15 jhs. kennen. kurz, es gibt wenige quellenpublicationen, aus denen man gleich mühelos ein so lebendiges, gestalten- und farbenreiches bild mittelalterlichen lebens gewinnt.

Die ausstattung des werkchens ist vornehm und anheimelnd zugleich. die lesung und correctur der texte als zuverlässig zu loben, ist bei H. überflüssig. ich habe das heft, von inhalt und sprache gleichmäfsig angezogen, widerholt gelesen und nur sehr wenige anstöfse gefunden. die nr 12 gehört ins jahr 1402 (nicht 1400) und steht also am falschen platze; s. 101 z. 13 v. u. lis *Datan und Abiron* (nicht *Satan*); die einschaltungen von *he* s. 99 z. 14 v. o. und von *hebbe* (3 mal), *heft* und *was* s. 104 und 105 sind sprachlich unnötig, wol auch von H. nur zur verdeutlichung eingefügt, was freilich zu seiner sonstigen zurückhaltung nicht recht stimmt. E. Sch.

Die historien von dem ritter Beringer. Strafsburg 1495. mit einleitendem text von Karl Schorbach. [Seltene drucke in nachbildungen. 1.] Leipzig, MSpirgatis, 1893. 16 ss. u. 6 bll. unp. kl. 8°. 3 m. — aus dieser zierlichen ausgabe lernen wir zum ersten mal ein gedicht kennen, das einen miles gloriosus und seine besiegung durch seine eigene, als ritter verkleidete frau

Digitized by Google

erzählt. erhalten sind 417 nicht abgesetzte verse; wenigstens vier sind ausgefallen, was wir den fehlenden reimen entnehmen können (v. 211. 219. 260. 277). an manchen stellen (zb. v. 134 188. 279), besonders aber im anfange muss das original zerstört sein. der ritter Beringer wird als geizhals eingeführt, überdies als feige und prahlerisch; da nun im weiteren verlaufe der darstellung, zumal im schlusse, von seinem geize nicht mehr die rede ist, so gehört entweder die einleitung (v. 1—34) nicht zu unserem schwanke und weist auf etwas weiteres fehlendes hin, oder aber der schluss ist unvollständig, und es sollte dargestellt werden, dass der ritter nach seiner besiegung auch von seinem geize durch die drohung mit dem kühnen sieger geheilt wird. wir können ähnliche motive, wie in der einleitung, aus der erzählung Das warme almosen (Gesamtabent. nr 36) anführen, besonders das eierzählen und das brotverschliefsen wird zur characteristik des geizigen erwähnt.

Die darstellung in unserem gedicht ist kurz, geht auf die sache los, bedient sich gerne der wechselrede, die pointe ist drastisch, ja der name, den sich die frau als ritter beilegt, wie die bufse, die sie vom ritter verlangt, sind derb und unflätig, ganz im stile der späteren fastnachtspiele, vgl. Keller 1 183, 10, auch das abenteuer 331, 1 ff. Sch. (s. 15) glaubt, die dichtung sei auf alemannischem boden, kaum später als gegen ende des 14 jhs. erwachsen. verweisen die wenigen dialectischen reime aber nicht eher in mitteldeutsche gegend?

Im inhalte berührt sich das gedicht allerdings mit jenen erzählungen, die auf die classische mhd. zeit folgten. wie in der historien von dem ritter Beringer parodistisch der kampf einer dame mit einem feigling dargestellt wird, so kommt die jungfrau auch in ernster verwendung als heldin des turniers vor. es sei der hübschen erzählung Der frauen turnei (Gesamtabent. nr 17) gedacht, auch der Marienritter (nr 84) sei erwähnt. wie sich im ritter Beringer die frau einen (freilich obscönen) ritternamen beilegt und ihrem gatten im turnier obsiegt, so legt sich im Gürtel (nr 20) die frau des herzogs Konrad nach der verkleidung den namen Heinrich von Schwaben bei, glänzt als siegerin im turnier und weifs ihren mann zu bestrafen. das motiv der verkleidet kämpfenden frau begegnet auch sonst in der litteratur: so hat in Firdusis 'Rustem und Suhrab' dieser mit der als ritter auftretenden und fechtenden Gurdaferid einen strauſs zu bestehn (vgl. Zs. f. vgl. lg. u. ren. litt. n. f. 4, 340 ff); im schwedischen volkslied (Geijer - Afzelius s. 186 ff) 'Klein Christel befreit ihren bruder' haut Christel des königs mannen nieder, trocknet ihr schwert, so dass der könig ihr die hand seiner tochter anbietet. überaus häufig verwertet der heroische roman das motiv: so wird in Lohensteins Arminius 1 1 ein römischer ritter von einem deutschen besiegt, es stellt sich heraus, dass die armenische königin Erato der tochter Segests

Digitized by Google

Thusnelda unterlegen ist. in Hohenbergs Hapsburgischem Ottobert kämpft dieser mit Ruremund, die als jüngling grofse siege erringt; umgekehrt ficht in Buchholtzens Hercules und Valisca zu Ecbatana der als weib verkleidete Hercules mit seinem freunde Ladisla. Clemens Brentano hat in Godwi II 320, LAchim von Arnim in den Kronenwächtern I 1 (Spemann s. 29) und I 3 (s. 42), Hebbel in seinem jugendgedichte Ritter Fortunat (Krumms ausg. VIII 115) ein ähnliches motiv, aber ernst gewendet.

Eine stelle der Zimmerischen chronik, in der Beringer auftritt, hat Sch. s. 15 erwähnt; ein weiteres vorkommen konnte er nicht nachweisen, so dass unser gedicht, von dem sich bisher auch keine hs. fand, in der Strafsburger incunabel ein unicum bildet. Sch. hat mit einleuchtenden gründen den Strafsburger Mathias Brant als drucker wahrscheinlich gemacht; von diesem rührt auch die in Erlangen erhaltene ausgabe des Hildebrand her, für die Sch. s. 9 Steinmeyers bearbeitung MSD^3 II 21 zu verzeichnen unterliefs. den Beringer hat das germanische museum in Nürnberg als ein unicum zu teuerem preise angekauft; dass die verwaltung Sch. mit der publication betraute, verdient allen dank. die photographische widergabe ist gelungen, nur einzelne stellen sind verwischt. der druck rührt von Drugulin her, was jede weitere bemerkung über das äufsere überflüssig macht.

Lemberg, 24 märz 94. R. M. Werner.

Thomas Naogeorgus Pammachius. herausgegeben von Johannes Bolte und Erich Schmidt. [Lateinische litteraturdenkmäler des 15 und 16 jhs., hsg. von MHerrmann und SSzamatólski 3]. Berlin, Speyer und Peters, 1891. XXVI und 151 ss. 8°. 2,80 m. — voran geht eine dankenswerte einleitung. die anteile der beiden hsg. daran sind leicht zu scheiden. unter den litteraturangaben p. III anm. hätten Holsteins ausführungen über den Pammachius und die übersetzungen (Reformation im spiegelbilde der dram. litt., Halle 1886, p. 198—209) doch wenigstens eine erwähnung verdient. auf eine knappe würdigung des dramatikers folgt eine musterung der vorhandenen übersetzungen, wobei Goedekes angaben vielfach corrigiert werden. auch GBömiches Theomachus (Goedeke Grundr. I^1 393) wird in seinem zusammenhange mit Naogeorgs drama gewürdigt.

Über die behandlung des textes wäre manches zu sagen. freilich ist es schwer zu bestimmen, wie weit in derlei neudrucken sich der herausgeber mit besserungsvorschlägen hervorwagen darf. ich habe mir bei einer widerholten lectüre eine reihe von stellen angemerkt, die mir dunkel geblieben sind, darunter einige, wo die besserung sehr leicht zu bewerkstelligen wäre. ich erwähne nur folgendes: p. 15 v. 189 ist *aquilae* nicht, wie p. XXVI zu v. 189 angegeben ist, corrigiert worden. die besserung in *aquillae* liegt auf der hand. — p. 23 v. 405 f: *Cui haec committam tuto, quam*

Digitized by Google

velim dari! Res magna est. die stelle ist in dieser interpunction gar nicht zu verstehn, da *quam* keine beziehung hat. ich lese: *Cui haec committam tuto! Quam velim dari, Res magna est.* — p. 136 v. 3050 f: *Quod tu, Caesar, Quae Caesaris sunt iussisti omnes reddere.* die worte der Veritas sind an Christus gerichtet; das *Caesar* hat gar keinen sinn. übrigens erfordern nicht nur der zusammenhang der stelle, sondern auch metrische erwägungen die besserung in *Caesari* und eine entsprechende umänderung der interpunction.

Wien, jan. 1894. F. SPENGLER.

Das deutsche kirchenlied der böhmischen brüder im 16 jh. von R. WOLKAN. Prag, AHaase, 1891. v und 178 ss. 3 m. — die vorliegende sehr verdienstliche untersuchung war bestimmt, in W.s gröfseres werk: Böhmens anteil an der deutschen litteratur des 16 jhs. (Prag, AHaase, 1890 i t.; 1891 ii t., der dritte teil ist noch zu erwarten) aufgenommen zu werden; 'der umstand, dass die untersuchung über das ihr zugedachte mafs hinausgewachsen ist, war der hauptsächlichste grund, sie selbständig zu veröffentlichen'.

Während die tschechischen gemeinden der böhmischen brüder bereits i. j. 1501 über eine sammlung ihrer kirchenlieder verfügen, erschien das erste gesangbuch der böhmischen brüder deutscher zunge erst i. j. 1531. der herausgeber ist Michael Weifse, pfarrer der deutschen gemeinden böhmischer brüder zu Landskron. die geschicke dieser liedersammlung zu verfolgen, ist die aufgabe der vorliegenden untersuchung. dabei gelingt es W., zahlreiche irrige angaben, die aus Wackernagels bibliographischem werke den weg in alle darstellungen gefunden haben, zu beseitigen. das hauptverdienst W.s jedoch ist es, durch eine gewissenhafte vergleichung des deutschen liedermaterials mit dem tschechischen die irrige meinung, als sei Weifse in seinen liedern blofs übersetzer, endgiltig abgetan zu haben. er kommt zu dem resultate, 'dass die überwiegende mehrzahl der lieder Weisses auch dessen eigenstes eigentum seien. dadurch erhält der ausspruch Luthers, Weisse sei ein trefflicher deutscher poet gewesen, erhöhte geltung, und Weisse hat die berechtigung, mit in erster reihe unter den kirchenliederdichtern des 16 jhs. genannt zu werden'.

Die freude, an dem herausgeber dieser gesänge eine art rettung vollzogen zu haben, verführte dagegen, wie mir scheint, den verf., in einer zweiten frage über das ziel hinauszuschiefsen. Weifses sammlung wurde oft neu aufgelegt. zahlreiche änderungen des textes, die ihren grund in der veränderten auffassung der abendmahlslehre haben, und eine erweiterung durch 32 neu aufgenommene lieder weist die 1544 von Joh. Horn, bischof der böhmischen brüder, herausgegebene sammlung auf. die gründe, welche W. bestimmen, Weifse auch für den verfasser der 1544 neu erschienenen lieder zu halten, scheinen mir keinerlei beweiskraft zu

Digitized by Google

haben. dass sich die lieder in inhalt und form ganz an die Weifses anschliefsen, dass einzelne zeilen der älteren lieder in den neueren widerkehren, berechtigt keineswegs zu dieser annahme. zeigt doch W. selbst an der ersten sammlung Weifses, dass dieser ungescheut worte und wendungen, ja ganze reimpare aus Luthers liedern entlehnt, ein vorgang, der im 16 jh., das den begriff litterarischen eigentums kaum kennt, gar nicht zu verwundern ist. W. sieht sich infolge dieser bedenken, die auch ihm aufstiegen, zu einer keineswegs gerechtfertigten annahme gezwungen, wenn er sagt: 'der einwand, dass solche entlehnungen fremder gedanken und worte bei dichtern des 16 jhs. häufig vorkommen, hat doch wol erst allgemeine geltung für die 2 hälfte des jahrhunderts'. dass auch sachliche bedenken gegen ihn sprechen, ist W. selbst nicht entgangen. s. 101 ff folgt ein alphabetisch geordnetes verzeichnis der lieder mit nachweisen über ihre verbreitung in protestantischen gesangbüchern. die stellenweise unnötige breite der darstellung, die namentlich dort auffällt, wo es sich um die characteristik der Weifseschen dichtweise handelt, stilistische schwächen, inhaltsleere sätze (zb. 'die übrigen mitarbeiter an den 'kindergesängen' haben wenig bedeutung, teils weil ihrer lieder zu wenige sind, um ein sicheres urteil zu ermöglichen, teils weil selbst das, was uns von ihnen überliefert ist, nach inhalt und form wenig bedeutend ist') können den wert der gewissenhaften und ergebnisreichen untersuchung nicht schmälern. wir sehen nach W.s bisher gelieferten arbeiten dem III bande seines werkes mit interesse entgegen.

Wien, jan. 1894. F. Spengler.

Universitätsvorlesungen in deutscher sprache um die wende des 17 jahrhunderts. eine sprachgeschichtliche abhandlung von dr Richard Hodermann. o. o. u. j. 8°. 39 ss. 0,60 m. — das schriftchen, eine Jenaer dissertation v. j. 1891 und von dem kränklichen verf. mit vielem fleifse und sichtlicher liebe ausgearbeitet, verzeichnet zunächst eine reihe von älteren versuchen, das deutsche als vortragssprache auf dem akademischen katheder zur geltung zu bringen, und verweilt dann ausführlicher bei dem epochemachenden vorgehn des Thomasius und bei den 1692 und 1695 erschienenen, von Thomasius unabhängigen programmschriften des Herborner professors Christian Gottlieb Grau, den zuerst Guhrauer, Kieler allgem. monatsschrift 1854 s. 43 ff, ans licht gezogen hat. (er war übrigens in Allendorf a. d. Werra geboren — gegen s. 23!) über den langsamen fortgang dieser sprachbewegung an ihrem neuen ausgangspunct Leipzig unterrichtet uns H. (s. 30—34) durch mitteilung eines schriftwechsels der universität mit der Dresdener regierung (v. j. 1711), die der neuerung nichts weniger als günstig gegenüber stand. auch sonst bringt er aus vielseitiger lectüre allerlei notizen, die man mit dank entgegennehmen wird. eine urkundliche geschichte des zurückweichens der lateinischen vortrags-

Digitized by Google

sprache an den universitäten hat er sich nicht zum ziele gesetzt. auch im rahmen des gebotenen ist freilich nicht alles richtig eingeordnet und vorsichtig characterisiert — 'der treffliche Christlob Mylius' s. 37 —, und vor allem fehlt es an einer gründlichen beleuchtung der ganzen geistigen atmosphäre, in der neben Schuppius, Schottel und Leibnitz auch männer wie der von Herborn nach Duisburg berufene Cartesianer Joh. Clauberg zur geltung kommen müsten; vgl. KVarrentrapps Strafsburger festrede Der grofse kurfürst und die universitäten (1894) s. 16.

E. Sch.

Die dramatische kunst in Danzig von 1615—1893 von Otto Rub. Danzig, ThBertling, 1894. 150 ss. 8°. — der verf. hat Hagens Geschichte des theaters in Preufsen, die 'nur in den Preufsischen provincialblättern von 1854 erschienen und sonst nicht gedruckt worden ist' (!), für die ältere zeit 'vorzugsweise benutzt', dh. er hat, was ihm für seine zwecke passte, wörtlich aus Hagen abgeschrieben und von sonstigen quellen nur verwertet, was ihm durch zufall in die hände kam. die Chronologie des deutschen theaters kennt er nicht. er schreibt gegen Hagen Ekhof mit einem *ck* und nennt die Nachricht von der Schuchischen schauspielergesellschaft, die 1758 erschien, 'die erste bekannte kritische schrift dieser art'. weder die reichen forschungsergebnisse der letzten jahre über die englischen comödianten noch Boltes studie über den 'starken mann' noch meine biographie Schröders, von allgemeinen litterarhistorischen werken ganz abgesehen, sind benutzt. dass gerade für die ältere theatergeschichte die Danziger archive reichhaltiges und wertvolles material bergen, das Hagen nicht verwertet hat, ist dem verf. offenbar unbekannt. glücklicherweise, denn er hätte nach dieser probe zu schliefsen, doch nichts vernünftiges damit anzufangen gewust.

Das werk ist mit einem wort eine dilettantenarbeit, wie sie Gott sei dank auch auf dem gebiet der theatergeschichte von jahr zu jahr seltener werden; und es würde sich auch nicht lohnen, an dieser stelle weiter ein wort über dies ragout aus anderer schmaus zu verlieren, wenn ich nicht die beobachtung gemacht hätte, dass selbst in blättern, die auf selbständiges urteil anspruch machen, die R.sche arbeit als ein wertvoller beitrag zur culturgeschichte gepriesen worden ist. dem gegenüber muss aufs nachdrücklichste betont werden, dass allerdings die theatergeschichtliche forschung, und gerade auch die localforschung, für die allgemeine litteratur- und culturgeschichte noch sehr viel leisten kann. aber es soll nicht jeder, der ein oder mehrere gute bücher gelesen und excerpiert und vielleicht ein paar hundert alte theaterzettel und zeitungskritiken durchstöbert hat, nun auch meinen, er erweise irgend jemandem einen dienst, wenn er mit kleister und schere aus diesem 'grofsen material' ein buch macht. ohne eine gründliche litterarhistorische bildung, ohne peinlich ge-

Digitized by Google

wissenhafte benutzung des gesamten gedruckten und ungedruckten quellenmaterials und ohne selbständiges urteil über die dramatischen erscheinungen der betreffenden epochen ist selbst eine 'geschichte der dramatischen kunst' im bescheidenen rahmen einer provincialbühne nicht zu schreiben. wer darüber nicht verfügt, soll die hände von der arbeit lassen.

Bonn, august 1894. BERTHOLD LITZMANN.

Die Faustsage und der Goethesche Faust. von m. philol. CARL KÜCHLER. Leipzig, GFock, 1893. 55 ss. 8°. 1,20 m. — im vorwort sagt der verfasser, er habe für die anfertigung dieser dissertation nur 'ein paar wochen' zeit gehabt und vordem niemals studien über die Faustsage und Goethes Faust gemacht. nach solchem geständnis fragt sich natürlich jeder, weshalb K. denn gerade ein so grofses und schwieriges doppelthema gewählt habe. entweder muss der grund ein ungeheures selbstvertrauen oder aber eine völlige unkenntnis der schwierigkeit der aufgabe sein. ich glaube, das letztere ist der fall; nur ein völlig ahnungsloser autor kann seinem dürftigen büchlein ein so 'mutiges glück auf' mitgeben, wie es K. tut. trotzdem ist es pflicht des ref., zu constatieren, dass aus dieser flüchtigen abhandlung nichts zu lernen ist, garnichts; die bescheidenste kleine specialuntersuchung würde viel wertvoller sein, als dieses phrasenreiche gerede.

Wie weit die studien K.s gehn, kann man nicht erkennen; wenn einer nichts besäfse, als Schröers commentierte ausgabe, so müste er eine bessere arbeit machen. die nacherzählung von Goethes Faust, eine blofse nacherzählung, die 16 ganze seiten umfasst, würde eine höhere tochter genau so gemacht haben; 'vor der kerkerthür fasst ihn ein längst entwohnter schauer, packt ihn das grässliche bewustsein seiner ganzen, schweren schuld, sodass er zaudert, zu Gretchen zu gehen, sich fürchtet, sie wider zu sehen usw.' inmitten des K.schen textes finden sich viele citate unter doppelten anführungszeichen. das sind die stellen, die K. nach ehrlichem eingeständnis aus andern werken entlehnt hat. leider aber ist er auch bei diesem einfachen verfahren sehr nachlässig. so heifst es zb. s. 13, der compilator des ältesten Faustbuches habe auch die kosmographie von 'Leb Munter' (kein druckfehler!, siehe das verzeichnis) benutzt; das soll Sebastian Münster sein. und so ist eine ganze anzahl von K.s tatsächlichen angaben falsch oder mindestens unverbürgt. denn nach art schlecht unterrichteter schriftsteller gibt er die hypothesen andrer forscher gleich als sichere tatsachen wider.

Nach dem zeitraum eines jahres — die frist ist jetzt abgelaufen — will K. ein gröfseres werk über Faust herausgeben. möchte er die zwischenzeit zu würklichen studien benutzt haben.

Marburg i. H., jan. 1894. ALBERT KÖSTER.

Clavigo. eine studie zur sprache des jungen Goethe nebst einigen beiträgen zur characteristik des hauptheldes und der Marie. von

Digitized by Google

GEORG SCHMIDT. Gotha, FAPerthes, 1893. 201 ss. gr. 8°. 2,40 m. — zu dieser arbeit steh ich in etwa demselben verhältnis wie ihr autor zu Goethes Clavigo: mir gefällt das frische aufgreifen und anfassen, während auffassung und sprache mir nicht behagen. nicht als ob ich jedes kräftige wort gegen Goethe mit frommem entsetzen verdammte! handelt es sich noch dazu um den jungen Goethe, so braucht man nicht all den respect zu verlangen, auf den der dichter des gesamt-Faust anrecht hat. aber das misfällt mir, dass gegen den genialen, auch wol einmal kräftig vorbeigreifenden anfänger so viel mit moralischer entrüstung operiert wird. dass man im Clavigo 'gleifsnerische, verwerfliche unsittlichkeit der treibenden ideen' findet (s. 140), dass man 'Stella' unsittlich nennt (s. 30, vgl. auch s. 38), das brauchte sich der junge verf. des Clavigo auch bei lebzeiten nicht gefallen lassen. und aufserdem wären auch ausdrücke wie 'abgeschmackt' (s. 121), 'widerwärtig' (s. 187) besser weggeblieben. aber der autor klagt mit so viel recht darüber, dass wir Goethes schöpfungen nicht unbefangen genug gegenüberstehn (s. 166), dass wir ihm ein übermafs von unbefangenheit schon zu gute halten müssen.

Nur durch diese energische selbständigkeit des urteils ist das buch beachtenswert, aus dem sonst nicht allzu viel zu lernen ist. die vorbereitung des verf. ist gering; die Weimarer Goetheausgabe und der junge Goethe, eine lateinische stilistik, endlich Freytags Technik des dramas und Bulthaupts Dramaturgie bilden fast sein ganzes handwerkszeug, dazu noch von besonderen Clavigoerläuterungen die Düntzers und Danzels sowie Schröers misglückter panegyricus. auch hier aber will ich seine unbefangenheit als günstiges moment gelten lassen. ein ernster leser, dem der 'Clavigo' mifällt, sucht sich klar zu machen, worauf das beruht. er findet die ursache — bezeichnend genug — in der dreifachen bedingtheit des dramas: die französische quelle habe Goethes anschauung und sogar auch seinen stil ungünstig beeinflusst, die empfindsamkeit und der sturm und drang decorationen für nicht frisch und voll gefühlte situationen und gedanken verleihen müssen. dann prüft er noch die hauptfiguren und kommt zur moralischen verurteilung Clavigos, während bei Marie das motiv der physischen krankheit ihn mit höchstem entsetzen erfüllt. diese puncte werden wir mit dem hinweis auf Richard III und Philoktet rasch abtun können; die gegenüberstellung von Goethe und Clavigo (s. 192f) bewegt sich übrigens in berechtigter polemik gegen die bequemen gleichsetzungen von held und autor.

Mehr als diese subjectiven urteile könnte die stilistische prüfung ergeben, wenn sie nicht ganz ebenso subjectiv wäre. bestimmte eigenheiten der sprache werden durchgenommen, insbesondere polysyndeton, asyndeton, anaphora, geminatio; ein kurzer statistischer vergleich mit andern jugendwerken wird dann jedes-

Digitized by Google

mal zur verurteilung des 'Clavigo' ausgemünzt. zu dem gleichen ergebnis führt es immer, wenn eine im Werther häufige figur im Clavigo selten oder überhäufig ist. die anapher, die altgermanische lieblingsfigur, soll nur 'gestelzten wortschwall, rhetorischen ballast' verraten (s. 127); stellen, die ich wenigstens warm und herzlich finde, sind voll von künstelei und prätentiöser tonart, nur weil sie im 'Clavigo' stehn (s. 89). bei solcher handhabung verliert die stilistische vergleichung allen wert. man sehe nur, wie der gleiche ausruf im 'Götz' und 'Clavigo' beurteilt wird (s. 135)! dazu kommen noch allerlei versehen. in der langbescholtenen stelle *'ich habe einen ruhm, ein zutrauen unter meinen mitbürgern'* (s. 69) gehört das asyndeton erst den jüngeren ausgaben an. und hält Sch. sich an diese, so hätte er für die schleppende periode am schluss des 3 actes (s. 104) bei Goethe eine einfachere verbesserung finden können, als er vorschlägt. auch ist der brief WA II 141 nicht an Boie gerichtet, wie s. 51 steht; s. 123 ist fragendes und relatives 'wo' zusammengeworfen usw. beachtung verdienen die ausführungen über variationen der geminatio (s. 155 f) und wortaufnahme (s. 158).

'Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait!' sagen die Franzosen. wenn einmal eine litterarhistorische schrift frisch und selbständig ist, warum muss sie immer auch gleich ungründlich und willkürlich sein?

Berlin, 30 märz 94. RICHARD M. MEYER.

Goethes Hermann und Dorothea. edited with an introduction and notes by WATERMANN T. HEWETT, ph. d., prof. of the german language and literature in Cornell university. [Heath's modern language series.] Boston Mass. U. S. A., DCHeath and co., 1891. L u. 243 ss. 8°. 1 sh. — es ist erfreulich zu sehen, wie das studium unserer classiker im ausland mehr und mehr gepflegt wird, und zu beobachten, wie sich mit der ausdehnung des interesses auch die anforderungen vertiefen, die die forscher an sich stellen. besonders Frankreich und Amerika zeigen uns dieses bild äufseren wie inneren fortschreitens. eine ausgabe wie die vorliegende, die von der gründlichen sachkenntis und dem weiten sinn ihres bearbeiters zeugnis ablegt, ist nur innerhalb eines intensiven wissenschaftlichen betriebes möglich. in einer 50 seiten umfassenden einleitung wird uns über die entstehung des epos berichtet, über die äufsere herkunft der fabel, dann welche innern anlässe den dichter zur wahl und gestaltung gerade dieses stoffes trieben, durch welche zeitereignisse und strömungen seine auffassung bestimmt wurde. wir werden ferner dank einer sorgfältigen zusammenstellung der in betracht kommenden daten ganz genau über die chronologische entstehung des werkes informiert, erfahren das hauptsächlichste über das verhältnis des gedichtes zu Vossens Luise, vernehmen stimmen urteilender zeitgenossen über den eindruck, den es bei seinem erscheinen hervorrief, und werden

Digitized by Google

zu guter letzt auch über textgeschichte und verstechnik unterrichtet. dass H. von historischem sinn erfüllt ist, beweist er besonders in diesem letzten abschnitt, wo er der geschichte des Goethischen hexameters diejenige des verses in Deutschland überhaupt voranschickt. dabei kommt auch der einfluss Vossens auf Goethes diction zur sprache. — die anmerkungen sind mit rücksicht auf das ausländische lesepublicum sehr reichhaltig. sie bieten eine fülle grammatischer bemerkungen, wie wir sie in unseren commentaren, wie notwendig sie auch sind, leider gar nicht anzutreffen pflegen. sorgfältig ist bei ihnen die historische grammatik berücksichtigt. an belegen und parallelen, sei es aus Goethe selbst, sei es aus den schriften anderer dichter, fehlt es nicht. auch erforderliche sacherklärungen wird man nirgends vermissen. kurz es liegt hier eine arbeit vor, deren sich kein deutscher Goetheforscher zu schämen brauchte. ja, ich bezweifle, ob wir eine so brauchbare, vielseitige und zugleich so handliche commentierte ausgabe eines modernen classischen werkes besitzen.

Berlin, 5 oct. 1893. OTTO PNIOWER.

Schiller in seinem verhältnis zur freundschaft und liebe sowie in seinem inneren verhältnis zu Goethe. von GUSTAV PORTIG. Hamburg und Leipzig, LVoss, 1894. IX und 775 ss. gr. 8°. 16 m. — s. 137 dieses buches lesen wir: 'Körner an Schiller den 1 december 1797: *Von dem was Dir Meyer von Goethe erzählt hat, hatte ich auch noch einiges durch die dritte Hand erfahren. Indessen scheint die Sache eine gute Wendung genommen zu haben. An die Heirath glaube ich nicht; aber soviel habe ich erfahren, dass er das Mädchen von Rom bis nach der Schweiz mitgenommen hat. Ich habe Spuren genug, um mir die Geschichte so zusammenzusetzen, dass er das Mädchen jetzt in der Schweiz gelassen hat, um ihr die nöthige Erziehung zu geben. Mag er doch immer den Plan haben, sie künftig zu sich zu nehmen; ich wette, dass dies nicht geschieht. Sinnlichkeit hat ihn gefesselt, durch Briefe wird sie ihn schwerlich festhalten; also ist durch die Entfernung schon viel gewonnen*'. überraschenderweise lesen wir s. 456 dasselbe citat, das dem verf. als ein besonders schwerwiegendes zeugnis zu gelten scheint, mit der hinzugefügten glosse: 'also der flotte Leipziger student, der begünstigte liebhaber der Friederike von Sesenheim, hat seine plastischen studien am lebenden modell noch lange fortgesetzt!' — ich lasse die frivolität der letzten bemerkung, die in einem sonst von sittlicher salbung triefenden buch doppelt seltsam erscheint, bei seite, ich übergehe die mehr als zweideutige anspielung auf Friederike Brion, und halte mich nur an das citat; es muss uns in erstaunen setzen. wir fragen uns: muste Schiller seine nachrichten über Goethe von Körner beziehen? war Goethe 1797 in Italien? hat er damals ein mädchen von dort mitgebracht? oder hat er es schon 1788 mitgebracht und neun jahre lang in der Schweiz erziehen lassen? war Goethe mit achtundvierzig jahren

Digitized by Google

ein so haltloser mensch, dass seine freunde sorgen musten, mädchen von ihm fern zu halten, die ihn ruinieren konnten? wir schlagen in Schillers und Körners briefwechsel nach, und finden, dass in der ersten auflage nicht Goethe, sondern *G.* gedruckt steht, und dass in der zweiten, von Goedeke herausgegebenen, *Gessler* steht.

Ich habe schon verschiedene recensionen des P.schen buches gelesen; in den meisten war ausgesprochen, dass der vf. eine gewisse neigung zeige, Goethe herabzusetzen; auf welche weise aber diese herabsetzung erzielt wird, darüber waren sich die kritiker, wie es scheint, nicht klar geworden. was den genannten fall betrifft, so mag P. die zweite auflage nicht gekannt haben; es bleibt dennoch unerklärlich und unentschuldbar, dass er das *G.* der ersten auflage in Goethe ergänzen konnte, noch dazu ohne irgend welche rechenschaft über sein verfahren zu geben. ein mann, der Goethes leben und die einschlägige litteratur so gut kennt wie er, muste wissen, dass der inhalt jener briefstelle auf Goethes lebensverhältnisse absolut nicht passt. dies wird noch deutlicher, wenn wir die weiteren briefstellen betrachten, in denen Schiller und Körner von der liebschaft des grafen Gessler reden. in demselben brief vom 1 december 1797 schreibt Körner: '*Ich habe, wie ich von der Sache hörte, ihm blos einen Brief nach Genua geschrieben, darin ich ihm unser Beisammensein und unsere gemeinschaftlichen Thätigkeiten und Genüsse mit soviel Wärme als möglich schilderte, ohne ein Wort von seinen Verhältnissen zu erwähnen*'. konnte P., der Goethes und Schillers briefwechsel aufs genauste kennt und darum auch über Goethes Schweizerreise von 1797 völlig orientiert sein muss, glauben, dass Körner diesem einen brief nach Genua geschrieben habe? nicht genug! am 20 november 1797 schreibt Schiller an Körner, Meyer habe ihm erzählt, G. habe ein engagement mit einem hübschen römischen mädchen, von gemeiner herkunft und nicht der besten conduite, und solle sie würklich geheiratet haben. konnte P. sich in der tat einbilden, Goethe, der seit neun jahren mit Christiane Vulpius zusammenlebte, sei nach seines hausgenossen Meyer überzeugung gleichzeitig mit einer Römerin verheiratet, von der er aber getrennt lebte? ich halte dies für unmöglich und glaube mich daher zu dem verdict berechtigt, dass P. absichtlich seine leser irre geführt hat, um eine nützliche (zweimal angewante!) stütze für seine abfällige beurteilung Goethes zu gewinnen, wobei er auf die gedankenlosigkeit der leser rechnete. wenn unter solchen umständen das buch selbstverständlich keiner wissenschaftlichen kritik mehr unterliegt, so kann ich doch nicht umhin, noch den widrigen eindruck zu constatieren, der durch das misverhältnis eines solchen verfahrens zu dem sittlichen pathos, welches das buch durchweht, hervorgebracht wird.

Rom, october 1894. O. HARNACK.

Digitized by Google

Aus den papieren eines rathauses. beiträge zur deutschen sittengeschichte von EEinert. Arnstadt, EFrotscher, 1892. IV und 196 ss. 8o. — die papiere sind aus dem rathause der stadt Arnstadt in Thüringen. aus ihnen wird mancherlei culturgeschichtliches und auch einiges litterarisches, zb. über die Zeunemännin, in frischer, hier und da etwas zu blühender sprache erzählt, für weitere kreise immerhin ganz interessant, manches auch vom culturhistoriker und archäologen zu verwerten.

Göttingen. M. Heyne.

Kleine mitteilungen.

Aus der Bremer stadtbibliothek. die Freidank-papierhandschrift D ist mit der bezeichnung b 42^b unter den manuscripten der Bremer stadtbibliothek wider vorhanden, ohne dass es sich infolge lückenhafter archivalischer aufzeichnungen angeben liefse, wann sie wider an dieselbe zurückgelangt ist. WGrimm sagt 1860 in der vorrede seiner zweiten Freidank-ausgabe von ihr: 'vordem in der stadtbibliothek zu Bremen befindlich, jetzt in dem besitz des herrn regierungsrates DMeyer in Minden.' Bezzenberger hat sie für seine ausgabe 1872 nicht benutzen können, er gibt sie als verloren an.

Ferner sei es gestattet, auf eine niederdeutsche 'Goldene schmiede' des Konrad von Würzburg hinzuweisen, welche — geschrieben i. j. 1342 zu Rostock von Hinricus Bese — gemeinsam mit dem Sachsenspiegel (Homeyer = Aw) den pergamentband a30^a ausfüllt. bisher ist sie nur von Homeyer in seinen 'Deutschen rechtsbüchern des mittelalters' 1856, s. 74 erwähnt, ohne dass sie von germanistischer seite beachtung gefunden hätte, trotzdem sie schon durch ihr hohes alter wichtig und der herausgabe wert ist.

Bremen, september 1894. Alwin Lonke.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs.

XI.

42. *wo* (satz 12).

Für den übergang des interrogativen *w-* in *b-* genüge hier verweis auf *was* Anz. XIX 98; beide paradigmen stimmen hierin am Rhein im wesentlichen überein, während die westfälischen und hessischen *b*-gegenden, die bei *was* getrennt zu sein, hier bei *wo* zusammenzuhängen scheinen, eine so verzwickte und zerrissene begrenzung zeigen, dass ich mir eingehndere beschreibung besser aufspare, bis alle interrogativa verarbeitet sind und eine combination ihrer einzelnen *b*-gebiete gestatten. in Schwaben lässt sich der anlaut *m-* etwa abgrenzen durch die ungefähre kreislinie (*m*-orte *cursiv*) Vaihingen, *Sachsenheim*, Bietigheim, *Marbach*, Beilstein, *Backnang*, *Murrhardt*, Gaildorf, *Welzheim*, *Gmünd*, Heubach, *Weifsenstein*, *Geislingen*, Ulm, *Ehingen*, *Munderkingen*, Biberach, Buchau, Scheer, *Sigmaringen*, *Ebingen*, *Balingen*, Schömberg, *Binsdorf*, Oberndorf, *Sulz*, Dornstetten, *Horb*, *Nagold*, Berneck, *Wildberg*, Calw, *Weil*, Heimsheim; aber sowol inner-

Digitized by Google

halb dieses gebietes finden sich noch zahlreiche *w-*, als auch aufserhalb ihm ringsum vorgelagert noch manche versprengte *m-*.

Der vocalismus gestaltet sich wegen der unbetontheit des wortes im satze aufserordentlich unsicher auf der karte und kann hier nur nach seinen hauptpuncten skizziert werden. zuerst lässt sich ein grofses mittel- und norddeutsches gebiet ungefähr abteilen, in welchem *ō* vorherscht: man verbinde etwa Saarburg i. Lothr. und Annweiler i. Pfalz, ziehe über das Haardtgebirge nach Oppenheim a. Rh., schneide rechtsrheinisch eine halbinsel mit Zwingenberg, Darmstadt und Frankfurt heraus, folge von hier dem Main abwärts und dann dem Rhein bis Coblenz und ziehe nordwärts weiter zwischen (nördliche *ō*-orte *cursiv*) Hachenburg, *Altenkirchen*, *Siegen*, Haiger, *Biedenkopf*, Marburg, *Rauschenberg*, Neustadt, Kirtorf, *Alsfeld*, *Schlitz*, Lauterbach, Herbstein, *Fulda*, Schlüchtern, Bischofsheim, Fladungen, *Tann*, *Lengsfeld*, Salzungen, *Eisenach*, Waltershausen, von hier ziemlich direct nördlich zum Oberharz, etwa von Goslar nordöstlich auf Calvörde, von Calvörde auf Magdeburg, von Magdeburg mit der Elbe stromauf bis Coswig, weiter östlich an die Spree bei Lübben, nordöstlich an die Oder oberhalb Frankfurt, folge dieser bis Cüstrin, von hier der Warthe aufwärts bis Obersitzko und schliefse die scheide wie bei *ik/ich*. innerhalb dieses grofsen *ō*-complexes seien folgende schreibungen und nüancen nur mechanisch in ihrer geographischen reihenfolge erwähnt: in Lothringen östlich der Nied wechsel mit *u*; dgl. an der unteren Nahe und am Hundsrück; westlich der Nied, die Saar und die Mosel bis Cochem abwärts und nördlich zur Eifel *u* und *ou*; jenseits der Eifel linksrheinisch bis Eupen-Köln wechsel mit *a*; um Siegen *oa*; niederfränkisch und westfälisch viele *å*, *oa*, *ao* ua.; in Ostfriesland *a*; dgl. in Ditmarschen; im hess. dreieck Wildungen-Münden-Eisenach *u*; zwischen Treffurt, Eschwege, Dingelstedt *ŏ*; an der Diemel bei Warburg, Liebenau links *a*, rechts *au*, *ou*; zwischen Weser, Harz und Oker, also vornehmlich im Leinegebiet von Northeim bis Hannover, *u*, *ue*, *ua*, *uo*; zwischen Braunschweig und Gifhorn einige *ŭ*; im Slavenwinkel an der Elbe *u*; in Mecklenburg und Vorpommern überwiegend *ua*; in Brandenburg zwischen Elbe und Oder etwa bis Rhin und Finow im n. und rechts der Oder noch bis etwa Schwedt-Landsberg wechsel mit *u*, *ue*, *ua*, *uo*; in Hinterpommern und Westpreufsen bis zum 37 grad häufig *oa*, *oä*, *oe*, *oi*; in Ostpreufsen nördlich und östlich der hd. enclave bis zum 39 grad viele *oa*. eine besonderheit findet sich oft in Ditmarschen, Holstein und zwischen der unteren Elbe und Weser, nämlich ein compositum *wonēm*, *wonēmp*, *wonēmt* uä. (= *wo denn eben*), von welchem dann häufig das unbetonte erste compositionsglied *wo* ganz verflüchtigt und nur *nēm* übrig geblieben ist.

Ein zweites grofses *ō*-gebiet ist obd. und liegt südlich der ungefähren curve Markirch-Strafsburg-Seltz-Pforzheim-Wimpfen-

Digitized by Google

Wassertrüdingen-Rain-Kelheim-Dingolfing-Regen; hier wechselt das *o* mit *u* nur westlich vom Schwarzwald; das schwäbische *m*-gebiet (s. o.) hat nasaliertes *o*, einigemal *å*; zwischen Geislingen, Heidenheim, Höchstädt, Augsburg, Schongau, Kempten, Memmingen, Ulm, also im wesentlichen zwischen Iller und Lech, *au*, freilich mit sehr zackiger grenzlinie und oft genug mit *o* wechselnd; etliche *ou* in Oberbaiern zwischen Isar und Inn und südlich vom 48 breitengrade; dgl. südwestlich von Passau; sonst consequentes *o*.

In dem noch übrigen mittleren gebiete schreibt der elsässische zipfel vorwiegend *ü* und *ie*; sodann ist ein rheinfränkischer *ou*-bezirk herauszuschneiden, der gegen so. von Odenwald und Spessart, gegen n. vom 50 breitengrade bis Dreieichenhain, gegen w. etwa von Dreieichenhain-Reinberg-Zwingenberg-Weilheim begrenzt wird (reines *ou*, nur vereinzelte *o*); dasselbe *ou* ist nordbairisch bis zu der analogen bei *gro/s* Anz. XIX 349 gegebenen grenze (auch mit denselben bunten schreibungen, aber auch noch vielen *o*); etliche *ou* noch am Frankenwald um Lehesten; in Schlesien *au* wie bei *gro/s* aao. 348. sonst herscht *u*, aber überall noch mit *o* durchsetzt (nur in Schlesien seltener) und aufserdem wechselnd mit *ua* an den oberläufen von Rezat, Altmühl, Tauber und nördlicher im Mittelmaingebiet zwischen Steigerwald und Spessart, mit vereinzelten *ou* im Hessischen, mit einigen *ue* im südlichen Voigtlande, mit *ou* an der Hainleite.

Das alte auslautende *-r* hat sich vielfach erhalten zwischen Mosel und Coblenz-Aachen, am Niederrhein von Geldern-Ruhrort-Gelsenkirchen abwärts, im Westfälischen nördlich vom 52 breitengrade und ganz besonders in Ostfriesland, vereinzelter in Schleswig, in Mecklenburg, im Slavenwinkel um Lüchow, im und am Weichseldelta und längs der westlicheren küste bis zur Stolpe.

Die Dänen schreiben *wo* und *woor*, wol nur in anlehnung an die dänische orthographie öfter mit dem anlaut *hv-*. die Friesen überliefern *hur* für Sylt und Amrum, *huar* für Föhr, *wer* für die Halligen, die küste und Wangeroog, *wir* fürs Saterland.

43. *auf*, adv. (satz 2).

Die starke betonung im satze (Anz. XVIII 305) gestaltet die vocalische entwicklung so verschieden von der der unbetonten präposition, dass diese auf besonderer karte dargestellt werden muste, vgl. u. nr 44. darauf beruhen auch zweisilbige formen, die allein beim betonten adv. sich finden: *oppe*, *uppe*, *offe*, *uffe* zu beiden seiten der verschiebungslinie etwa innerhalb des rahmens Hallenberg-Eversberg-Wünnenberg-Liebenau-Münden-Felsberg-Frankenberg.

Die vorauszunehmende lautverschiebungslinie *p/f* nimmt im w. ihren eignen verlauf, zwischen den sonderlinien von *was* (Anz. XIX 97) und *dorf* (Anz. XX 324) hindurch und linksrheinisch mit ersterer etwa parallel, aber zackiger und unsicherer (verschiebende orte *cursiv*): um ein kleines westlicher als die *Nied*, Merzig, direct nördlich und *Trier* in kleinem bogen herausschneidend,

Digitized by Google

nordöstlich und hart an Wittlich vorbei, längs den ostabhängen der Eifel zwischen Daun, Adenau und *Mayen*, *Andernach*, Sinzig, Linz, *Altenkirchen*, Blankenberg, Freudenberg, *Siegen*, Hilchenbach, Schmallenberg. damit hat also der Anz. XIX 98 erwähnte fächer von rheinischen verschiebungslinien wider einen neuen radius erhalten: den nördlichsten repräsentiert *ik|ich*, dann folgt der verlauf der meisten tenuisverschiebungen (vgl. u. *salz*, *wasser*, *grofs*, *sitzen*, *heifs*, *zwei*, *machen*, *aus*, *besser* und u. s. 166), die freilich keineswegs sich völlig deckten, dann *dorf*, *auf*, endlich *was*, wobei die ganz singuläre ausdehnung der verschiebung in *affe* nicht berücksichtigt ist. im weitern stimmt unser *p|f* zur *ik|ich*-linie, nur bringe man von den dort aufgezählten rechtselbischen orten die folgenden auf die entgegengesetzte seite: Roslau, Coswig, Zahna, Seyda, Schlieben, Luckau, Golssen, Beeskow, Müllrose, Zielenzig, Königswalde. verschiebende ausnahmen wider rechts der Elbe, aber auch in dem moselfränkischen teil.

Im folgenden gilt der monophthong überall als kurz, soweit nicht das gegenteil angegeben wird. im *p*-gebiet gilt der vocal *o* südlich und westlich der curve Isselburg-Dorsten a. L.-Sendenhorst-Lippstadt-Brilon-Hallenberg (also ungefähr soweit das gebiet des Rheins und seiner nebenflüsse reicht), nördlich der curve Bremerhafen-Vegesack-Zeven-Hamburg-Travemünde, zwischen der verschiebungslinie von Harz bis Saale, der Elbe von der Saalemündung bis Wolmirstedt und dem bogen Wolmirstedt-Calvörde-Gifhorn-Schöppenstedt-Andreasberg, endlich in Preufsen östlich der curve Leba-Berent-Neuenburg a. W.-Gnesen (auch die hd. enclave hat *of*; vgl. u. *luft* Anz. XIX 279). sonst herscht *up*. vereinzelte *o* im *u*-gebiet überall, ebenso umgekehrt *u* im *o*-gebiet; reines *o* nur links vom Rhein und in Ostpreufsen.

Im *f*-gebiet setzt sich im w. das jenseitige *o* noch diesseits der verschiebungslinie fort und zwar etwa bis zu der u. *luft* (Anz. XIX 279) angegebenen grenze von *Bolchen* bis Idstein (nur Braubach hat hier schon *o*), dann aber nur bis (*o*-orte *cursiv*) Homburg[1], *Usingen*, Nauheim, *Butzbach*, *Nidda*, Ortenberg, Wenings, *Schotten*, Herbstein, *Lauterbach*, Schlitz, Hünfeld, *Hersfeld*, Vacha, Berka, *Sontra*, Treffurt, *Waldkappel*, *Grofsalmerode*, Cassel; in der nähe dieser grenze sind noch vielfache jenseitige *o* vorgelagert, besonders bis zur untern Werra und in der nähe der verschiebungslinie von Cassel bis Hallenberg; ebenso im innern des gebietes häufige *u*.

Östlicher schliefst sich *u* an bis zu einer diphthongierungsgrenze, die ganz im s. von *Füssen* bis *Pfullendorf* zu *hause* (Anz. XX 215) stimmt, was die dafür hergezählten orte betrifft, sodann aber läuft über (*au*-orte *cursiv*) Messkirch, *Sigmaringen*, *Ebingen*, Hechingen, *Pfullingen*, *Grötzingen*, Esslingen, Schorndorf, *Welzheim*, Murrhardt, Gaildorf, Vellberg, *Crailsheim*, Ilshofen, Bartenstein, *Creglingen*, Weilersheim, Grünsfeld, *Würzburg*, *Karl-*

[1] Anz. XIX 279 z. 13 l. *Homburg*.

Digitized by Google

stadt, Lohr, *Gemünden*, Rieneck, Soden, *Steinau*, *Schlüchtern*, hiernach widerum mit *hause* übereinstimmt bis *Kranichfeld* (nur für Plaue wird als unmittelbaren grenzort *u* überliefert) und endigt über Berka, Jena, *Roda*, Langenberg, *Gera*, *Ronneburg*, Crimmitschau, *Werdau*, *Lichtenstein*, Hohenstein, Chemnitz, *Zschopau*, Sayda. in dem so begrenzten *u*-complex viele eingestreute *o* im mittleren und nördlichen Elsass (vgl. u. *luft* aao.) und in Lothringen, zwei *o*-enclaven am Rhein zwischen Germersheim und Landau und zwischen Oppenheim und Darmstadt, eine gröfsere in Thüringen mit Tennstedt, Sömmerda, Weifsensee, Cölleda, Rastenberg, Buttstedt, vereinzeltere *o* wider im obersächsischen und schlesischen, und hier in der nachbarschaft der Sudeten wider *o* herschend. ferner sind zwei kleine *ū*-bezirke zu erwähnen: im südlichsten Elsass um Pfirt und zwischen Altkirch und Hüningen, sowie an der Werra zwischen Vacha, Salzungen, Berka. gedehntes *ū* erscheint nicht selten in Schlesien und zahlreicher in Württemberg etwa inmitten Tübingen-Neuenbürg-Wimpfen-Gaildorf (vgl. zt. hier *lūft* aao., eine dehnung, die also jünger sein muss als die nhd. diphthongierung). versprengte *auf* erscheinen im *u*-gebiet überall, soweit auch sonst die nhd. diphthongierung reicht, besonders in der nähe der oben gegebenen diphthongierungsgrenze und in jenem schwäbischen *ū*-bezirk, dann aber besonders häufig innerhalb dés schlesischen gebietes, das sonst den nhd. diphthong schon wider monophthongiert (vgl. *ōs*<*aus* Anz. xx 211): in letzterem, doch mit etwas eingeschränkterer begrenzung, wechseln bunt *uf* und *auf*, während zu erwartendes *ōf* wenigstens im kern des gebietes fehlt! das rätsel löst sich durch vergleich von *grauſs* (Anz. xix 348), einer schlesischen diphthongierung aus *grūſs* (das ringsum im übrigen Schlesien herscht, vgl. o. *ūf*), die im wesentlichen demselben bezirk zu beiden seiten der Oder von Breslau bis Grünberg eigen ist, welcher anderseits das nhd. *au*<mhd. *ū* schon wider zu *ō* verengt hat, und die hier vorliegenden schles. *auf* beruhen also nicht auf der allgemeinen nhd. diphthongierung, sondern auf jener secundären, speciell schlesischen! daraus folgt, dass das für dieses *auf* vorauszusetzende *ūf* noch nicht vorhanden war, als die erste nhd. diphthongierung hier eintrat; daraus folgt ferner für jenes speciell schles. *au*<nhd. mhd. *ō*, dass es jünger ist als das allgemeine nhd. *au*<mhd. *ū*. wenn am rande des *grauſs*-bezirkes *grouſs* und *grōſs* erschienen (aao.), denen auch hier etliche *ouf* und *ōf* parallel gehn, so sind diese formen möglicherweise schon wider die anfänge jener schles. monophthongierung *ō*<nhd. *au*. jedesfalls haben wir hier ein wunderschönes beispiel dafür, wie der gleiche lautliche process (die diphthongierung, vielleicht auch die secundäre monophthongierung) zu verschiedenen zeiten in demselben dialect sich widerholt. bedenkt man endlich, dass diese schles. enclave intactes *brūder* aufwies (Anz. xx 106), so zeigt sich

Digitized by Google

damit endlich das jüngste schles. *ū*, das nicht vorhanden gewesen sein kann, als *grūſs* zu *grauſs* oder gar als *ūs* zu *aus* wurden; aber ganz vereinzelte *brauder* (die zu wenig zahlreich waren, um Anz. xx 107 genannt zu werden, ebenso vereinzelte *meide* = *müde* zu Anz. xix 353) scheinen anzudeuten, dass auch diesem jüngsten *ū* jener schles. enclave die diphthongierung *au* einmal bevorstehe und dass damit ein und derselbe lautwandel zum dritten mal dort vor sich gehn werde. also schematisch: 1) mhd. *ū, ō, uo*; 2) altschles. innerhalb jener enclave *au, ū, uo* (? jedesfalls noch nicht *ū*); 3) neuschles. ebendort *ō, au, ū*. dazu stimmen, wie hier gleich angefügt sei, die palatalen parallelen: 1) mhd. *ī, ē, ie*; 2) altschles. *ai, ī* (vgl. *schnī* rings um jene enclave Anz. xx 105), *īe* (?); 3) neuschles. *ē* (vgl. *ēs* Anz. xviii 411), *ai* (vgl. *schnai* aao.), *ī* (vgl. vorläufig *mīde* Anz. xix 353). für sich scheint hingegen die entwicklung von mhd. *ei* und *ou* zu stehn, worüber später.

Das noch übrige gebiet mit nhd. diphthong ist in der nähe der grenze (s. o.) noch mit verstreuten *uf* durchsetzt. *āf* und *af* ist darin wider dem bair. nordgau eigentümlich wie *ās* Anz. xx 212, ja erscheint auch südlich der Donau, bis Ingolstadt-Dingolfing-Passau häufiger, jenseits seltener.

Rechts vom Lech, etwa inmitten Rain-Landshut-Mühldorf-München-Augsburg haben zahlreiche orte *au* mit abfall des *f*.

Dän. *op*; fries. im nördlichsten küstenteil *ep*, sonst *ap*, im Saterland *op*.

44. *auf*, praep. (satz 27. 32. 36. 38).

Berücksichtigt sind auf der karte nur die selbständig erhaltenen formen der praeposition, während alle fälle, wo diese mit dem folgenden artikel verschmolzen ist (*om* < *op dem* uä.), für die betr. artikelkarte aufgespart wurden.

Die lautverschiebung stimmt bei adv. (o. s. 158 f) und praep. im wesentlichen überein, wenn auch abweichungen im einzelnen selbst hier nicht fehlen und zb. rechtselbisch Golssen und Buchholz dort als hd., hier als nd., umgekehrt Reppen dort als nd., hier als hd. bezeugt werden.

Der für das adverbium oben skizzierte vocalismus gilt im nichtverschiebenden *p*-lande auch für die unbetonte praeposition im allgemeinen; gröſser sind die unterschiede in den *f*-gegenden, die in der regel auf die betonungsabweichung zurückzuführen sind. hier stimmt die dort gegebene scheide zwischen *of* und *uf* im groſsen und ganzen (Holzappel liegt hier schon im *of*-, Nidda im *uf*-gebiet), bis auf ihren mittleren teil Herbstein-*Sontra*, der hier vielmehr ersetzt wird durch *Schlüchtern*, *Steinau*, Soden, Wächtersbach, *Orb*, Gelnhausen, Rieneck, *Brückenau*, Münnerstadt, Königshofen, *Römhild*, Hildburghausen, *Schleusingen*, Ludwigstadt, *Probstzella*, Saalfeld, *Blankenburg*, *Blankenhain*, Erfurt, *Gotha*, Creuzburg, *Sontra*; diese begrenzung nähert sich mehr als dort beim adverbium der *o*-grenze in *luft* (Anz. xix 279): es werden

Digitized by Google

also in diesen gegenden einmal unbetontes *uf* und betontes *ūf* nebeneinander bestanden haben, ersteres wurde dann zu *of* wie *luft* zu *loft*, während letzteres erst nach vollendung dieses lautwandels sich zu *uf* verkürzte und jetzt sein *u* rein erhielt. auch die noch eingestreuten *of* im *uf*-gebiet sind hier als praepositionen viel zahlreicher wie dort als adverbia, und in der grafschaft Glatz[1] sowie um Leobschütz und Katscher ist *of* fast das ausschliefsliche. im südlichsten Elsass finden sich *ūf* hier nur ganz vereinzelt, und ebenso ist die *ūf*-enclave an der Werra hier kleiner. dehnungen fehlen so gut wie ganz. dagegen ist auch hier ein *auf*-gebiet vorhanden, freilich eingeschränkter als beim adv. und meist sehr schwer begrenzbar (*au*-orte *cursiv*): Füssen, *Schongau*, Kaufbeuern, *Mindelheim*, Memmingen, *Weifsenhorn*, *Ulm*, ganz unsicher etwa in richtung auf *Wassertrüdingen*, von hier ebenso zum *Steigerwald*, *Marktbreit*, *Aub*, Creglingen, Weikersheim, dann zum adverb ungefähr stimmend bis Rieneck, endlich gen ono. über den Frankenwald, *Plauen*, *Schöneck*; auch diese abweichungen werden darauf zurückzuführen sein, dass das betonte adv. in weiterer verbreitung *ūf* gelautet hat als die unbetonte praep. versprengte *auf* aufserhalb dieses diphthonggebietes sind hier viel seltener, erscheinen nur in der nähe seiner grenze öfter und im schwäbischen. die beim adv. ausführlicher behandelte schlesische diphthongenclave zeigt für die praep. nur ganz vereinzelte *auf*. nordbairisch *af* (selten *āf*) geht gegen w. und n. noch etwas weiter als dort. südbairisch *au* (ohne *f*) ist hier seltener.

Dän. *å*; fries. auf Sylt und Föhr *üb*, Amrum *üb* und *üw*, Langeness *üw*, Gröde *uw*, Oland *uf*, auf den beiden südlichen Halligen und dem südlichen küstenteil *a* (vereinzelt *ar*), auf dem mittleren küstenteil *aw*, dem nördlichen *ew*, im Saterland *op*; vereinzelt mit dehnungsangabe.

45. *recht* (satz 35).

Da die übereinstimmung im vocal mit *sechs* (Anz. XVIII 413) und *felde* (XIX 285 ff) nur eine sehr bedingte ist, so wird der vocalismus von *recht* am besten für sich beschrieben.

Soweit die kürze und das *ch* bewahrt sind, schreibt Niederdeutschland östlich von Papenburg-Minden und der Weser so gut wie reines *e* (nur südlich von Danzig etliche *racht*, vgl. *sas* Anz. XVIII 413), während die westlichen nd. und die hd. gegenden alle mehr oder minder mit *ä* durchsetzt sind. letzteres wechselt östlich von unterer Werra und Thüringerwald mit *a*, erst seltener, dann häufiger, bis die *a* überwiegen; nimmt man alle jene ersten und noch vereinzelten *a* mit hinein, so entsteht auf der karte ein *a*-gebiet, das man durch folgende curven ganz ungefähr begrenzen kann: Heiligenstadt-Ilmenau-Fladungen-Rieneck a. S.-Dertingen-Creglingen a. T.-Sonneberg-Schleiz-Lengenfeld und süd-

[1] statt Glatzer 'kreis' ist Glatzer 'grafschaft' zu bessern Anz. XIX 107 z. 35, 287 z. 7, XX 98 z. 3.

Digitized by Google

lich aufs Erzgebirge, sowie die *ik / ich*-linie von Heiligenstadt bis Sandersleben und weiter etwa Leipzig-Torgau-Elsterwerda-Dresden und südlich auf die reichsgrenze; hier wird *a* am consequentesten geschrieben westlich von Ilmenau-Sonneberg, auch in dem vorlande des Erzgebirges bis zur höhe von Chemnitz, sonst wechselt es mit vielerlei schreibungen, die alle ein ganz helles *a* oder ganz offenes *ä* darstellen sollen. derselbe laut ist elsässisch. wird nun hinter solchem *a* vorderes *ch* articuliert, so entsteht *raicht*, und diese form, schon vereinzelt zwischen Hainich und Hainleite und im nordostzipfel jenes *a*-bezirkes, überwiegt an der Oder und unteren Neifse inmitten Frankfurt-Crossen-Pförten-Lieberose-Frankfurt, ferner etwa innerhalb des winkels Bautzen-Schwiebus-Hirschberg a. B., von wo es im s. des Wendenlandes noch westlicher längs der reichsgrenze bis gegen die Elbe hin und östlicher bis über die Oder hinaus vereinzelt auftritt, sodann wider innerhalb Ohlau-Schurgast-Falkenberg-Wansen-Ohlau, endlich an der obersten Glatzer Neifse von Habelschwerdt südlich. wird umgekehrt hinter *e* hinteres *ch* articuliert, so ist das resultat *reacht*, und das ist die schwäb. form (über *reat* s. u.; aufserdem mit etlichen *äa* und häufigeren nasalbezeichnungen), welche gen w. bis Thengen-Löffingen und zum Schwarzwald, gen nw. bis Wildbad-Bietigheim (und einzeln darüber hinaus), gen n. bis Bietigheim-Gaildorf, gen o. bis Gaildorf-Füssen und vereinzelt bis zum Lech, ja noch darüber hinaus gilt.

Vocaldehnung bei erhaltenem guttural, der dann oft als *g* geschrieben ist, wird häufig bezeugt für einen grofsen mittleren complex, ohne gebietmäfsig abgrenzbar zu sein; man mag ihn etwa umschreiben durch eine linie, die im w. von StVith nach Blankenheim, dann nördlich nach Bergheim a. E. läuft, dem 51 breitengrade bis zum Rothaargebirge und der *ik / ich*-linie bis Heiligenstadt folgt, über Hainich und Thüringerwald und ostwärts aufs Erzgebirge, weiter südwestlich über Fichtelgebirge und fränkischen Jura zur Lechmündung und von hier nordwestlich am schwäb. *ea*-gebiet vorbei an den Neckar zieht, diesem abwärts, weiter dem Rhein bis Bingen und der Nahe und Glan aufwärts nachgeht und endlich über Ottweiler-Trier schliefst. die *g*-schreibungen sind westlich von Spessart, Rhön, Thüringerwald sehr zahlreich, östlich davon seltener und fehlen ganz zwischen Neckar, Odenwald, Main, Tauber und Wörnitz. an der obern Lahn ist der vocal wider zu *ā* verbreitert, aber vorderes *ch* beibehalten, sodass hier *rāicht, rāecht, rājt* uä. auftreten. südlich jenes complexes treten vocaldehnungen überall noch versprengt auf, im nördlichen und mittleren Elsass sogar häufig.

Vocallänge oder gar diphthongierung gilt ferner für alle gegenden, die das *ch* ausfallen lassen: so besonders für einen grofsen teil des ripuarischen, wobei die grenze im n. der *ik / ich*-linie ungefähr entspricht bis zum Rothaargebirge, dann westwärts

Digitized by Google

zurückgeht bis Bergheim a. E., von hier ziemlich grade südlich nach Blankenheim läuft und nordwestlich an der Schnee-Eifel vorbei bei StVith endet (ausgenommen bleibt nur der weststreifen an der reichsgrenze von Gangelt bis Kaldenkirchen mit *-cht* und *-ch*, vgl. u. *luft* aao.); davon hat der nördliche teil etwa bis ausschliefslich Erkelenz, Leichlingen, Burg *reit* (um Solingen *rait*), der übrige *rät*, *räet* (vgl. *lout*, *lōt*, *lüt*, *luēt* Anz. XIX 278); dazu kommen *rät* am Hochwald östlich von Saarburg, *rïet* im w., *rēt* im o. von Diedenhofen in kleinen enclaven (vgl. *lüt* aao.), *rät* um Falkenberg und StAvold, *reat* südlich vom Fichtelgebirge bis Altdorf-Bärnau, aber kaum begrenzbar und mit massenhaften *-cht* durchsetzt, dasselbe *reat* nördlich vom Bodensee etwa bis Radolfzell - Rottweil - Buchau - Wangen und vereinzelt noch weiter, im innern ebenfalls mit erhaltenen *-cht*-formen wechselnd.

Abfall des *-t* ist häufig im nd. etwa nördlich von Travemünde-Lauenburg-Verden-Oldenburg-Wilhelmshaven (*rech*), seltener weiter westlich bis ins Emsgebiet (*rech*, *räch*), überwiegt in einem dem ripuar. *reit* nordwärts etwa bis Goch, Xanten, Wesel, Dinslaken, Gelsenkirchen, Blankenstein, Schwelm vorgelagerten gebiete (*rech*, *räch*) und herscht durchaus östlich vom ripuar. *rät*, *räet* bis Waldbröl-NdBreisig-Adenau (*räch*, *räg*); zu diesem *t*-schwund nach spirans vgl. u. *nichts* Anz. XIX 205 f und *luft* ib. 278.

Dän. *ret*; nordfries. *rocht* (auch mit *-gt*, *-ght*), an der küste für einige orte *racht*, für andere *rucht*; *rucht* wird auch für Wangeroog überliefert, und fürs Saterland *rjucht* mit den interessanten abweichungen *gjucht*, *jucht*.

46. *schlechte* (satz 13).

Nd. *sl-* (seltener *szl-*, *zl-*) hat im allgemeinen die gleiche ausdehnung wie nd. *sn-* in *schnee* Anz. XX 102 f.

Für den stamm kann auf *recht* o. s. 162 ff verwiesen werden; die folgenden abweichungen erklären sich zum teil aus der vorhandenen oder vormaligen flexionsendung unseres wortes. als besonderheit im nd. vocalismus ist mecklenburgisch-vorpommersches *i* zu erwähnen: innerhalb Rostock - Wittstock, der südlichen mecklenburgischen landesgrenze und Woldegk-Swinemünde herscht es durchaus, durchsetzt aber darüber hinaus das benachbarte *e*-gebiet noch bis etwa Lübeck-Rendsburg-Glückstadt, bis zur Elbe und untersten Havel. das *schlaicht-* in den schles. gegenden wechselt hier häufiger mit *schlecht-* und fehlt völlig in der Glatzer grafschaft; ebenso sind die concessionen des schwäb. *ea* an schriftsprachliches *e* hier zahlreicher (man beachte den weniger dialectgemäfsen als zeitungsdeutschen inhalt des satzes, Anz. XVIII 306). vocaldehnung bei erhaltenem, dann häufig als *g* geschriebenem guttural ist im so. von Odenwald, Spessart, Rhön sehr selten, nur im Elsass öfter angegeben. es fehlt dem *rät* entsprechendes *schlät-* bei Saarburg und dem *rïet* entsprechendes *schliet-* bei Diedenhofen. dem *reat* paralleles *schleatt-* südlich vom Fichtel-

Digitized by Google

gebirge ist bedeutend eingeschränkter und erscheint nur in schmalem streifen von Betzenstein bis gegen Wunsiedel hin. abfall des *t* ist häufiger nur in gegenden, wo die flexionsendung geschwunden ist, so namentlich im östlichen Holstein und nördlich der Eifel etwa von Blankenheim-Adenau bis Münstereifel-Remagen; bei bewahrter endung wird schwund des *-t* nur vereinzelt angegeben in der nachbarschaft von Oldenburg, von Bremen und nördlich der Elbemündung.

Bei erhaltener endung ist erweichung des *t* zu *d* auf nd. boden ebendort verbreitet wie in *winter* Anz. XIX 108, wenn auch weniger oft geschrieben, sie fehlt nur zwischen Teutoburgerwald und Wiehengebirge. im hd. hingegen ist sie bedeutend eingeschränkter und nur südlich einer ungefähren grenze vorhanden, die im w. etwa von der Nied, dem Hochwald, Idarwald, Hunsrück, dann von dem Rhein aufwärts bis Mainz, den Main aufwärts bis Dertingen und weiterhin von der für *tot* Anz. XIX 350 skizzierten *t*-linie gebildet wird; nördlich dieser grenze ist die erweichung dort, wo sie für *winter* allgemeiner war, für *schlechte* nur ganz vereinzelt zu constatieren. eingehndere behandlung dieser ganzen hd. dentalfrage behalte ich mir vor (vgl. unter *roten* Anz. XX 322).

Die flexionsendung *-e* ist abgefallen in zwei bezirken: einmal westlich der scheide (*e*-orte *cursiv*) Falkenberg, StAvold, *Forbach*, Saarlouis, *StWendel*, Wadern, *Birkenfeld*, Berncastel, Zell, *Cochem*, Daun, *Mayen*, Adenau, *Remagen*, *Rheinbach*, *Münstereifel*, Gemünd, *Montjoie*, und zweitens im no. zwischen der Odermündung, Fiddichow-*Schönflie/s*-*Soldin*-Berlinchen-*Friedeberg*-Woldenberg-*Driesen*-*Zirke* und dem östlichsten teil der *ik/ich*-linie einerseits (vgl. unter *braune* Anz. XX 213), der linie Stolp-Thorn anderseits. aufserdem wechseln bunt endungsformen mit endungslosen an der Nordseeküste zwischen Dollart und Jadebusen, sodann in der westlichen nachbarschaft jenes eben skizzierten gebietes ohne endung im no. etwa ebenso weit wie bei *braune* aao., ferner in seiner östlichen nachbarschaft bis zur hd. enclave jenseits der untern Weichsel, sowie in der östlichen hälfte dieser enclave, endlich im mittleren Schlesien und an den abhängen des Iser- und Riesengebirges (vgl. wider *braune*); auf hd. boden fehlt die endung öfter nur am obersten Neckar um Rottweil, im Allgäu, zwischen Lech und Ammersee und im bair. Nordgau.

Die im übrigen bewahrte endung erscheint fast consequent als *-a* in einem im wesentlichen hochfränkischen bezirk etwa innerhalb Bischofsheim-Lohr-Iphofen-Dinkelsbühl-Weifsenburg-Nürnberg-Adorf a. Erzgeb.-Bischofsheim (vgl. unter *braune* aao. und *roten* Anz. XX 324). sonst wechselt *-a* mit andern lautnüancen noch im östlichen Mecklenburg und anstofsenden Pommern (vgl. unter *roten* aao.), im vorlande des Erzgebirges (vgl. *braune* aao.), etwa inmitten Karlsruhe-Tübingen-Murrhardt-Mannheim-Karlsruhe (häufig *-a*), zwischen Iller und Lech (dgl., vgl. unter *roten*), im

Digitized by Google

südlichen Elsass (*braune*); vereinzelt ist es in den schlesischen gebirgsgegenden und in dem endungsgebiet westlich der Weichsel. *-i* überwiegt im w. jenes beschriebenen *-a*-gebietes bis Spessart, Odenwald und etwa Eberbach-Heilbronn-Dinkelsbühl (vgl. unter *roten*), ferner im südöstlichen vorlande jenes *-a*-gebietes und besonders im Elsass und in Baden südlich vom 49 breitengrade. im bair. Nordgau ist es seltener, während im südlichen Baiern im s. von Donau, Regen, Chamb *-ŏ* neben *-i* und *-e* die oberhand hat (vgl. unter *braune*, *roten*).

Im nw. treten zwei synonyma auf: *lēpe*, *leipe* (mit westfälischer diphthongierung) zwischen Ems und Hunte von Leer-Oldenburg bis Meppen - Fürstenau - Dümmersee und *lēge*, *leige* südlich davon zwischen Ems und Aue-Weser bis Warendorf-Bielefeld-Vlotho; letzteres vereinzelt auch im westlichen Mecklenburg.

Das dänische zeigt eine hier nicht zu berücksichtigende reihe von synonymen ohne characteristische verteilung. bei den Friesen gilt *ringe* für Sylt und die südliche hälfte des küstengebietes, *hin* für die nördliche; Amrum und Föhr haben *slacht* (*-gt*, *-ght*), die Halligen *sjoghte*, Wangeroog *schluchte*, das Saterland *schljuchte* (wo die *sch-* gewis nur graphisch sind).

47. *schlafen* (satz 24).

Das in der vorlage (Anz. xviii 306) stehnde *waren am schlafen* wechselt in den übersetzungen öfter mit *waren im schlafe*, *schliefen*, *haben geschlafen*, *waren eingeschlafen*. es hat sich nun ergeben, dass stammvocal und -auslaut in jenen formen (aufser *schliefen*) gut untereinander übereinstimmen, sodass wenigstens die stammsilbe *schlaf-* einheitlich verarbeitet werden konnte; für die darstellung des anlauts und der lautverschiebungslinie wurde auch *schliefen* benutzt.

Zum nd. *sl-* (*szl-*, *zl-*) s. o. s. 164.

Die lautverschiebungsgrenze *p*/*f* stimmt zu *k*/*ch* in *machen* (Anz. xx 207) bis Hückeswagen; mit dieser übereinstimmung ist diejenige grenze gefunden, welche (abgesehen von *ik*/*ich*, *wat*/*was* und den übrigen sonderlinien, vgl. o. s. 159) als die normallinie der tenuisverschiebung schlechthin gelten kann; sie läuft also zwischen (verschiebende orte *cursiv*) Eupen, *Aachen*, Geilenkirchen, Hünshoven, *Linnich*, Erkelenz, Odenkirchen, *Grevenbroich*, Neufs, Düsseldorf, Gerresheim, Merscheid, Höhscheid, *Leichlingen*, *Burscheid*, *Burg*, Dorp, Remscheid, Hückeswagen. weiterhin stimmt *p*/*f* in *schlafen* bis an die Elbe zu *ik*/*ich*, östlicher zu *p*/*f* in *auf* (o. s. 159, nur Teupitz, Reppen, Landsberg sind für ersteres schon verschiebende grenzorte). der nd. consonant ist erweicht und wird häufig als *b* geschrieben in ganz Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern, sowie linkselbisch etwa bis zur Aller und untern Weser und zwischen Teutoburgerwald und Wiehengebirge [1], seltener in der nähe der verschiebungslinie,

[1] wenn nach Jellinghaus Ravensberg. ma. § 123 dieses *b* auf dem folgenden *-en* beruht (über *pm*), so sei hier bemerkt, dass zwischen Bünde

Digitized by Google

häufiger hier nur von Jerichow-Teupitz südwärts (vgl. die *t*-erweichung unter *winter* Anz. XIX 108 und die *k*-erweichung unter *machen* Anz. XX 207f). der hd. consonant wird häufig als *w* geschrieben an den Moselufern von Zell abwärts und an den Rheinufern zwischen Lahnstein und Andernach. er erscheint als *ff* linksrheinisch um Cornelimünster, Stolberg, Aachen, Aldenhoven, südlicher zwischen Montjoie, Schleiden, StVith, ferner zwischen Adenau und Mayen und vereinzelter weiter südlich an der Mosel von Trarbach aufwärts und in Lothringen; rechtsrheinisch findet sich *ff* im Westerwald, dann aber östlicher in einem grofsen bezirke, dessen grenze im n. ganz ungefähr durch die linie Gemünden-Langensalza bezeichnet sein mag, im o. ebenso durch Langensalza-Zella-Gräfenthal-Hassfurt-Creglingen a. T., im sw. der Tauber abwärts folgt und über den Spessart nach Gelnhausen zieht, hierauf Kinzig und Main bis Frankfurt nachgeht und von hier nordwärts über Butzbach, Lauterbach, Homberg a. O., Gemünden endigt; schliefslich sind viele *ff* dem gesamten bair. dialectgebiet eigen (freilich nur vereinzelt in dem unten zu skizzierenden *au*-bezirk). wie weit diese *ff* verkürzung des stammvocals, wie weit sie eine besondere articulation des stammesauslauts bezeichnen sollen, das ist erst bei späteren paradigmen zu entscheiden.

Bei einfachem *f* ist die alte vocallänge zweifellos; ich gebe daher die folgende beschreibung des vocalismus ohne quantitätsbezeichnung: die vocale sind überall lang, kurz möglicherweise nur in obigen *ff*-bezirken. der nd. vocalismus östlich von Papenburg-Petershagen a. W. und der mittleren Weser stimmt im wesentlichen zu *wasser* Anz. XIX 282 (vgl. *machen* Anz. XX 208; die hd. enclave östlich der untern Weichsel hat im o. der Passarge *o*, im w. wechselnd *a*, *o*, *oa*, *ao*, *au*). von dem westlichen nd. teil hat die umgebung von Osnabrück etwa bis Diepholz-Petershagen gen no., bis Petershagen-Versmold gen so., bis Versmold-Rheine gen sw., bis Rheine-Diepholz gen nw. *au*, die gegend zwischen Versmold-Gesecke-Neheim-Olpe, der verschiebungslinie und der Weser *o* (nur im nordstreifen öfter mit *a* durchsetzt), der rest *å*. in den hd. mundarten ist reines *a* kaum noch vorhanden; es überwiegt in den schreibungen bei weitem nur in einem thüringisch-obersächsischen bezirk etwa innerhalb des rahmens Weimar-Cönnern-Bitterfeld-Döbeln-Naumburg-Weimar, wo *o*, *oa* uä. selten sind, desgl. in einem hochfränkischen bezirk etwa innerhalb des rahmens Schleusingen-Windsheim-Dertingen-Rieneck-Kissingen-Schleusingen. *a* und *o* wechseln bunt in Baiern südlich von Rain-Neustadt a. D.-Pleystein. diphthongisches *au* erscheint in zwei kleinen schwäbischen gruppen um Spaichingen, Tuttlingen und zwischen Blumenfeld und Radolfzell; am reinsten und Herford doch auch etliche *äbe* = *affe* in den atlasformularen erschienen (wenn auch zu wenig zahlreich, um Anz. XX 328 eine stätte zu finden); diese wären dann aus angleichung an den pl. *äben* zu erklären; bei allen weiteren *p*-paradigmen des atlas wird hierauf zu achten sein.

Digitized by Google

ist es zwischen Iller und Lech und nördlicher bis Ulm-Heubach-Donauwörth; es wechselt mit *ou* im nordbairischen südöstlich von (*au*-orte *cursiv*) Weifsenstadt, *Wunsiedel*, Goldcronach, *Kemnat*, *Neustadt*, Creufsen, *Pegnitz*, Pottenstein, *Betzenstein*, Gräfenberg, *Lauf*, *Nürnberg*, *Fürth*, Langenzenn, Heilsbronn, *Schwabach*, *Spalt*, Gunzenhausen, Wassertrüdingen, Öttingen, *Monheim*, Donauwörth; endlich taucht *ou* vereinzelt zwischen Hochwald, Idarwald und Schnee-Eifel auf, *ou* und *āu* am Frankenwald, *au* in dem so vielfach diphthongierenden schlesischen bezirk zu beiden seiten der Oder von Breslau bis Grünberg, öfter nur am süd- und westrande, während hier sonst *o* und *oa* überwiegen. im übrigen ist *o* die bei weitem vorherschende schreibung; es wechselt häufiger mit *oa* zwischen der verschiebungslinie und dem obersächsischen *a*-gebiet, zwischen Thüringerwald und Vogelsberg, im Siegerlande, im moselfränkischen, in den oberen flussgebieten von Kocher, Jagst, Tauber, Altmühl; es wechselt mit *u* ostwärts von Chemnitz und oft im Elsass nördlich des 48 breitengrades; in Schwaben wird es vielfach als nasaliert bezeichnet.

Das dänische hat *sov* mit etlichen nüancierenden schreibungen, seltener das subst. *sövn.* im nordfriesischen haben für infin. und subst. Sylt *sliip*, *slieb*, Amrum *slæpp*, Föhr *sliep*, *sliap*, die Halligen und das festland im n. und s. *slēp*, in der mitte *släip*. (fortsetzung folgt.)

Marburg i. H. FERD. WREDE.

Am 5 october starb zu Rostock 61 jahre alt der ordentliche professor dr REINHOLD BECHSTEIN, als herausgeber von mhd. dichtungen bekannt; am 28 october entschlief zu Leipzig im 71 lebensjahre RUDOLF HILDEBRAND, ausgezeichnet durch tiefdringende einblicke in die deutsche sprach- und wortgeschichte, durch fühlendes verständnis für deutschen volks- und dichtergeist, durch eine lebensvolle auffassung der wissenschaft, die fruchtbar und segenbringend in weite kreise fortgewürkt hat; am 14 december starb zu Berlin der gymnasialdirector prof. FRANZ KERN, verdient um die erklärung Goethes und um die darstellung der nhd. syntax.

Die aufserordentlichen professoren dr OSWALD ZINGERLE von SUMMERSBERG in Czernowitz, dr VEMOUREK an der tschechischen universität in Prag und dr WVIETOR in Marburg wurden zu ordinarien, der privatdocent dr RWEISSENFELS in Freiburg i. Br. zum extraordinarius befördert. privatdocent dr JOH. STOSCH in Marburg hat den titel 'professor' erhalten und ist nach Kiel übergesiedelt.

Freunde und schüler RUDOLF HILDEBRANDS beabsichtigen, die grabstätte des geschiedenen durch ein schlichtes denkmal zu schmücken, und richten an alle seine verehrer die bitte, diesen plan zu unterstützen. geldbeiträge werden an hrn Johannes Ziegler, in firma FVolckmar, Leipzig, Hospitalstr. 10 erbeten.

Digitized by Google

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXI, 3 Mai 1895

Neuhochdeutsche metrik. ein handbuch von dr JACOB MINOR, o. ö. professor an der universität Wien. Strafsburg, KJTrübner, 1893. XVI u. 490 ss. 8°. — 10 m.

Was sich beim lesen dieses buches als erster eindruck aufdrängt, das bildet zugleich seinen besten ruhmestitel: M. zahlt uns nicht mit münzen von abgegriffener prägung; keiner rhythmischen oder sprachlichen regel, keinem terminus technicus vergönnt er einlass, ohne sie scharf auf ihren gehalt geprüft zu haben. wer die litteratur über den neudeutschen vers kennt, weifs, wie hoch diese eigenschaften zu schätzen sind. die gefahr lag nahe, alle die begriffe mit den wolbekannten namen und dem unklaren inhalt noch einmal vorzuführen und einen bau von trügerischer sicherheit zu errichten. M. hat diese gefahr — man kann wol sagen: von anfang bis zu ende seines buches — siegreich bestanden. wir finden überall ein entschlossenes angreifen der probleme; kein scheuen vor schwierigkeiten; kein bequemes umgehn der hemmnisse. und dies alles auf einem boden, dessen unzureichenden anbau M.s einleitung mit gutem rechte beklagen kann. auch auf gebieten, die dem verf. selbst ferner zu liegen scheinen, hat er sich tatkräftig orientiert.

Der vortrag hat mehr den charakter der untersuchung als des lehrbuches. M. wirft fragen auf, bemüht sich um sie, kommt zu einem vorläufigen abschluss, kehrt aber wider und wider zu ihnen zurück. man hat das gefühl, noch bei der abfassung des vorwortes glaubte sich M. über gewisse fundamentale dinge nicht genugsam ausgesprochen zu haben. es ist ein widerholungsreiches buch. für den leser und besonders für den, der bericht erstatten soll, erwächst daraus der nachteil: es wird schwer, aus allen den stellen, die dem gleichen gegenstande gelten, die herauszuheben, an die man sich halten darf, worin das eigentliche votum des verfassers niedergelegt ist.

M. schliefst sich keiner der beiden 'schulen' an, weder der älteren, antikisierenden noch der neueren, nationalen (s. 3 f). er urteilt schroff über die letztere — dabei mag nicht nur theoretische erwägung im spiele sein, sondern auch eine antipathie gegen den volkstümlichen vers, die bei einem heutigen autor schwerer verständlich ist als bei Moriz oder Voss. obwol ich sein

Digitized by Google

urteil über die neuere 'schule' — man kann sie kaum so nennen — nicht teile, besonders wenn ich an Rudolf Hildebrand und Walther Reichel denke, so gebe ich doch zu, dass es bisher nicht gelungen ist, eine zusammenfassende deutsche verslehre auf der nicht-antikisierenden grundlage unsrer volksmäfsigen technik aufzubauen. die versuche dazu haben einerseits unter deutschen namen die ältere, undeutsche betrachtungsweise im wesentlichen beibehalten; anderseits, wo sie gründlicher mit dem fremden gerüste aufräumten, hat das schaffen nicht auf der höhe des zerstörens gestanden. ich halte Pauls darstellung in seinem Grundriss für die beste von den vorhandenen gesamtarbeiten und bedaure, dass sie in M.s buche nicht in weiterem umfange benutzt worden ist oder benutzt werden konnte.

M. wollte keine versgeschichte schreiben. das hauptgewicht fällt bei ihm auf die principiellen und methodologischen fragen; darum kehrt auch in den capp. über die einzelnen versarten vieles von ganz allgemeinem inhalte wider. M. wünscht, dass sein versuch orientiere und anrege (s. 4). ich zweifle nicht, dass ihm das in reichem mafse gelingen wird. aber ich glaube, dass die verslehre auf viele fragen eine andre antwort geben muss, und will diese meine ansicht im folgenden an einer reihe von wichtigern puncten begründen.

Da ich auf die sehr eingehnden sprachlichen abschnitte (s. 43—131. 156—182) nicht im zusammenhange zu sprechen komme, so sei hier ausdrücklich auf sie hingewiesen: sie enthalten neben weniger geglücktem und entbehrlichem manche selbständige und fördernde idee. sieh zb. das s. 50 u., 54 u. gegen Brücke bemerkte; die feinen beobachtungen am satztone s. 87 ff; treffendes über die sprechtacte (wortfüfse) s. 159 ff.

Inhalt der verslehre. Wenn M. s. XII sagt 'metrik ist die lehre von den principien der verskunst', so darf diese zu enge definition nicht urgiert werden; besser heifst es s. 4 nach Westphal, metrik sei 'die lehre von denjenigen rhythmischen formen, die in der dichtkunst zur erscheinung kommen'. ich würde, diese fassung wenig variierend, sagen: die verslehre handelt von den in der sprache ausgeprägten rhythmischen kunstformen. die äufsere und innere geschichte dieser kunstformen gehört zweifellos zur metrik; wenn M. s. XII diese aufgaben der 'litteraturgeschichte' zuweisen will, so ist zu erwidern, dass die verslehre als ganzes nur einen teil der litteraturgeschichte bildet. — nun tritt aber an mehreren stellen des buches eine grundsätzlich engere bestimmung der verstheoretischen aufgaben zu tage; am entschiedensten und ausführlichsten s. 22: 'die metrik hat es nirgends mit den absoluten musikalisch-rhythmischen anforderungen zu tun, sondern nur mit den fragen, die sich auf das verhältnis zwischen dem versrhythmus und dem wortrhythmus, zwischen der natürlichen und der künstlichen betonung, zwischen der

Digitized by Google

prosodischen beschaffenheit der silben und den anforderungen der tactdauer beziehen. die metrik lehrt nur, wie und in wie weit die musikalisch-rhythmischen würkungen mittelst der sprache überhaupt und einer gewissen sprache im besonderen zu erreichen sind'. diese worte beschreiben gerade nur die eine hälfte der verslehre; vielen hat diese hälfte als die wichtigere gegolten, aber kaum éiner, und auch M. nicht, hat sich würklich auf diese beschränkt. ich bin der ansicht, dass der stoff einer jeden verslehre in die zwei hauptteile zerfällt: 1) die lehre von den rhythmischen formen. welche rhythmen werden gebaut? welcherlei tacte und tactfüllungen gibt es, welcherlei vers- und strophenarten? dies ist der rhythmische teil der metrik im engern sinne; 2) die lehre von der sprachbehandlung. wie wird die sprache rhythmisiert, um die unter 1) beschriebenen rhythmischen figuren zu ergeben? welche ansprüche dynamischer und quantitativer art stellt die sprache an ihren ῥυθμοποιός? dies ist der sprachliche (genauer: der sprachrhythmische) teil der verslehre. auch die lehre vom reime lässt sich unter diese zwei kategorien aufteilen: in die erste fiele stellung, silbenzahl des reimes, in die zweite seine phonetische qualität.

Nur diese beiden teile zusammen, nicht der eine ohne den andern, machen eine vollständige verslehre aus. man kann leicht bei der betrachtung einzelner versarten die beiden aufzuwerfenden fragen gesondert halten; beispielsweise wäre beim hexameter unter 1) zu beschreiben die sechszahl der tacte und ihr geschlecht; das fehlen des auftactes; die form und verteilung der 2- und 3silbigen tacte; die relative stärke der icten; die stellen der cäsur; unter 2) wäre zu fragen, welcherlei silbengruppen für den zweisilbigen, welche für den dreisilbigen tact gebräuchlich oder erforderlich oder zulässig sind; zwischen welchen satzteilen die cäsur eintreten kann; in wie weit enjambement vorkommt. — wie man bei einer metrischen gesamtdarstellung die beiden teile, den rhythmischen und den sprachlichen, trennen oder verbinden solle, hängt von praktischen rücksichten ab. dass man sich aber der beiden innerlich verschiedenen, einander ergänzenden gesichtspuncte überall bewust bleibe, kann der klarheit und sicherheit der darstellung nur zu gute kommen. die untersuchung eines noch unbekannten versmafses wird selbstverständlich ihren schritten nicht eine bestimmte reihenfolge aufnötigen; aber auch für die metrik gilt, was Ries jüngst für die syntax betont hat, dass der weg des darstellenden ein andrer sein darf als der des untersuchenden. die metrische darstellung darf rhythmische dinge vorweg nehmen, zu denen die untersuchung erst nach lösung vieler sprachlicher fragen hingeführt hat.

Wenn ich so für die verslehre einen rhythmischen teil, der die eigenheiten des sprachlichen substrates zunächst nicht berücksichtigt, in anspruch nehme, so kann ich auch den folgenden

Digitized by Google

sätzen M.s nicht zustimmen (s. VI): 'wird aber ein text mit gröfserer oder geringerer schonung der natürlichen betonung in einem von vornherein bestimmten oder gar durch körperliche bewegung angegebenen rhythmus vorgetragen, dann kann von metrik nicht die rede sein; solche fälle gehören in das gebiet der rhythmik ..... metrik und rhythmik stehn sich also wie poesie und musik gegenüber'. die 'rhythmik' ist ein unentbehrlicher bestandteil der metrik, wie sie auch ein bestandteil der musiklehre ist. man könnte die proportion nur só aufstellen: poesie : musik = metrische rhythmik : musikalische rhythmik.

Jenen erstangeführten satz erläutert M. mit folgendem: 'in der neuern deutschen litteratur kommen umgekehrt[1] gerade solche verse massenhaft vor, in denen sich erst aus der natürlichen betonung der wahre und eigentliche rhythmus ergibt, der sich vom versschema emancipiert: wir werden uns wol hüten zu lesen: *warté nur bálde, ruhést du aúch*!' ich vermag in dem hier angeführten keinen widerstreit von 'metrik' und 'rhythmik' zu erkennen und würde vielmehr sagen: den vortrag *warté nur bálde, ruhést du aúch* vermeiden wir, nicht weil wir uns herausnehmen, uns vom versschema zu emancipieren, sondern weil wir überzeugt sind, dass Goethe dieses versschema nicht beabsichtigt hat. dass sich jedoch der wahre und eigentliche rhythmus nicht ohne weiteres aus der natürlichen betonung ergibt, zeigt gerade der vorliegende vers deutlich. denn wenn M. s. 390 nicht zweifelt, dass *wárte nur, bálde rúhest du aúch* (vier tacte) zu lesen sei, so bin ich gewis nicht der einzige, der durch den zusammenhang die form *wárte núr, bálde* (oder *bálde ´*) *rúhest dú áuch ´* (acht tacte) für geboten hält. aber wie sollte überhaupt dieser fall in die frage metrik : rhythmik eingreifen können? man wird zugeben: sobald uns bekannt wäre, welche metrische form der dichter diesem verse zugedacht hat, wären wir in der lage, den vers 'in einem von vornherein bestimmten rhythmus' vorzutragen — der dichter selbst hätte für uns den rhythmus bestimmt —, und dadurch würde der vers nicht aufhören, object der 'metrischen' betrachtung zu sein. es ist die durchaus normale voraussetzung, dass der vortragende die metrischen intentionen des dichters kenne dh. erschlossen habe; darum handelt es sich beim vortrage eines verses normaler weise um eine reproduction vorher bestimmter rhythmen, und wenn M. s. IX tadelt, dass man das versschema nicht aus dem verse heraus, sondern in den vers hinein lese, so trifft der tadel nur dann zu, wenn man ein falsches (dh. vom dichter nicht gewolltes) versschema hineinlist. ein würklich voraussetzungsloses herauslesen des versschemas ist nur dann zu erwarten, wenn wir ahnungslos sind, was für eine versart der

[1] dh. im gegensatze zu den ältern deutschen litteraturperioden; aber tatsächlich gilt das von M. bemerkte auch für den altdeutschen vers in sehr weitem umfange.

Digitized by Google

dichter eigentlich verwendet habe. so beruht auch der beliebte gedanke: der versrhythmus sei am anfang der zeile noch schwach und hilflos und komme erst gegen ende zu vollen kräften (vgl. M. s. 241. 307), auf einer unklaren, mythologisierenden vorstellung. die metrik kann nicht mit vortragenden rechnen, die während der versanfänge erst noch abwarten müsten, was sich wol in der folge für ein rhythmus herausstellen werde.

Ein merkwürdiger dualismus, ruhend auf dem gegensatz von 'metrisch': 'rhythmisch', zieht sich durch M.s buch: wider und wider tritt uns die auschauung entgegen, dass die metrische und die rhythmische vollkommenheit eines verses nicht hand in hand gehn, ja noch mehr als das: dass sie in umgekehrtem verhältnis stehn; vgl. s. IX. 6. 41. 136. es wird angedeutet, dass die vermählung von sinn und form, das ziel des dichters, nur auf kosten der rhythmischen schönheit erreicht werden könne. und so überrascht es kaum mehr, wenn wir auf s. 2 lesen: 'höhere künstlerische zwecke führen den dichter über die rhythmische regel hinaus. seine aufgabe ist es nicht, correcte verse zu bauen.' anders dann s. 320 f. 334: hier, bei den freien versen und beim knittelvers, heifst es, dass den 'rhythmischen' anforderungen genügt werde ohne abbruch an der 'metrischen' vollkommenheit; hier kann sich die 'vermählung von sinn und rhythmus' ohne zweifelhafte folgen vollziehen. — was M. auf einzelne versarten beschränkt, muss ganz allgemein gelten; jener dualismus hat keine berechtigung. jeder vollendete vers ist, um M.s ausdrücke zu gebrauchen, rhythmisch und metrisch schön, dh. er besitzt einen schönen kunstrhythmus und er wird den forderungen des sprachrhythmus gerecht. mag man sich auch an vielen versen erfreuen trotz mängeln der metrischen form, so bleibt es doch die aufgabe des dichters, 'correcte verse zu bauen'. wer würde den maler von der aufgabe correct zu zeichnen entbinden, weil er in einem gemälde auch eine verzeichnung einmal in kauf nähme?

Um M.s standpunct zu verstehn, muss man hinzunehmen, wie er das verhältnis des gesprochenen verses zum gesungenen auffasst. wir lesen s. 15 f: 'wenn der dichter im bunde mit der musik arbeitet, wenn er zb. unter zugrundelegung einer bestimmten melodie dichtet, dann .... componiert er eigentlich nur worte, er macht keine verse. er schaltet dann mit vollkommener freiheit über die worte und silben, die für ihn blofse laute sind. er kümmert sich nicht um die natürliche quantität, welche den wörtern in der prosa zukommt: er dehnt die silben und kürzt sie einzig nach den musikalisch-rhythmischen anforderungen des tactes. er beachtet ebensowenig den prosaischen accent: die stärkere betonung fällt einfach auf den guten tactteil und wird gleichfalls nur aus rhythmischen gründen bestimmt.' s. 21: 'der musiker kann über die wörter und silben wie über blofse töne frei verfügen; er kann sie nach belieben

Digitized by Google

und bedarf lang oder kurz, betont oder unbetont brauchen.' s. 112: 'dichter aber, die im bunde mit der musik arbeiten, gestatten sich jede abweichung von der natürlichen betonung, namentlich Arndt.' es ist lebhaft zu beklagen, dass ein solcher irrtum in einem lehrbuch der neudeutschen verskunst vertreten wird! gewis ist zuzugeben, dass es unter den tonsetzern schlechte sprachrhythmiker gegeben hat; dass sich gewisse stilarten zu wenig an die rechte der sprache kehrten; zuzugeben, dass auch grofse componisten, auch gute volkslieder mitunter der sprache gewalt antun, ohne dass man sich doch, da die melodie schön ist, darüber allzusehr aufregen möchte. es kann darum nicht schwer halten, durch einseitig herausgegriffene beispiele in beliebiger zahl jenen sätzen M.s eine scheinbare stütze zu schaffen. dass aber das grundsätzliche verhältnis der melodie zum metrum ein ganz anderes ist, weifs jeder musikalisch gebildete. und wer die lieder zb. von Peter Cornelius oder Hans Schmidt kennt, der weifs, dass für die dichtercomponisten gerade das gegenteil von dem zutrifft, was M. s. 51 f über sie aussagt.

Im vorwort s. vii f gibt M. eine nicht unbeträchtliche milderung jener aussprüche. aber dass es eine sehr ansehnliche masse von liedern gebe, deren musikalischer rhythmus mit dem metrischen im einklang steht, und dass diese lieder einen höchst wertvollen teil unsrer metrischen kunstformen ausmachen, — gegen diese annahme verwahrt sich noch das vorwort ausdrücklich. der von Paul so formulierte gedanke: 'soweit poesie und musik in untrennbarer verbindung stehn, indem die melodie zusammen mit dem texte geschaffen oder einer schon vorhandenen melodie ein neuer text untergelegt wird, ist der rhythmus der melodie auch als derjenige des textes zu betrachten. die metrische untersuchung hätte sich demnach zunächst an die melodie zu halten, deren rhythmischen charakter zu bestimmen und dann die verteilung der silben des textes auf die einzelnen noten festzustellen' (Grundriss II 1, 903 f) — diese anschauung wird von M. abgelehnt, weshalb es auch s. 16 heifst, Stoltes studien über das volkslied sollten nicht 'metrisch' sondern 'musikalisch-rhythmisch' heifsen!

Welche gründe bewegen M. zu dem folgenreichen schritte, das componierte lied en bloc von der metrischen betrachtung auszuschliefsen? wir hören s. viii 'die metrik kann sich aus dem einfachen grund nicht auf die composition stützen, weil sie nirgends die absolute gewisheit hat, dass der componist auch würklich dem natürlichen rhythmus [1] treu geblieben ist'. nun, diese gewisheit fehlt uns doch nur dann, wenn wir die vom dichter

[1] es sollte heifsen: dem metrischen (oder dichterischen) rhythmus; denn mit dem natürlichen, also dem prosaischen, rhythmus des betr. textes soll ja der rhythmus der composition gar nicht verglichen werden, nur mit dem vom dichter gegebenen, metrischen.

Digitized by Google

gewollte metrische form nicht zu ermitteln vermögen; sobald uns das aber gelingt, hindert nichts mehr den entscheid, ob der componist abgewichen sei oder nicht. — kurz vorher schreibt M.: 'schon daraus, dass ein und derselbe text in verschiedenen tactarten gesetzt werden kann, ergibt sich die freiheit der composition gegenüber dem natürlichen rhythmus [1]'. aus dieser tatsache wäre nur zu folgern: der metriker muss feststellen, welche von den verschiedenen compositionen der vom dichter geschaffenen form treu geblieben ist. der eigentlich ausschlaggebende grund für M. wird, wenn ich recht sehe, nirgends unmittelbar ausgesprochen, lässt sich aber aus den angeführten und andern stellen erschliefsen. es steht nämlich die ansicht im hintergrunde: jede musikalische composition eines gedichtes ist, der natur der sache nach, sprachwidrig und kann darum kein 'metrisches' material darbieten [2]. in der tatsache, dass die unendlich abgestuften silbenlängen der natürlichen sprache durch die musikalische composition in einfachere oder compliciertere, jedesfalls doch geregelte zeitwerte umgesetzt werden, darin erblickt M. eine sprachbehandlung, die nicht mehr als 'metrisch' gelten könne. deshalb kann nur der gesprochene vers als 'metrisches' product gefasst werden.

Dies rührt an das hauptproblem aller verstheoretischen betrachtung. nach meiner ansicht ist jene umsetzung der irrationalen prosaquantitäten in rationale zeitwerte das eigentliche geschäft des ῥυθμοποιός, des dichtenden sowol wie des componierenden. auch der sprechvers teilt seinen silben geregelte, vereinfachte zeitproportionen zu. etwas sprachwidriges liegt darin nicht; vielmehr ist es die notwendige bedingung, damit aus dem ungeordneten rhythmus der prosa der geordnete rhythmus der gebundenen rede hervorgehe. da der dichter und der componist hierbei dieselben wege gehn können, ist von vornherein die möglichkeit gegeben, dass ein lied, gesprochen oder gesungen, beidemal in genau derselben weise sprachgemäfs sei; dass es beidemal den gleichen, echt metrischen rhythmus habe.

M. geht in seiner entgegengesetzten ansicht bisweilen so weit, dass es den anschein gewinnt, als müsse der dichter die

[1] s. die vorige note.

[2] man vergleiche diese äufserungen über das kirchenlied s. 52: das 'nicht mehr unter den metrischen anforderungen stehn' 'ist zb. im alten kirchenlied der fall, wo sich die versfüfse ganz nach den tacten der choralmelodie zu fügen haben. längen und kürzen werden hier oft auf dieselben noten gesetzt: *gĕbĕt* und *gēbēt* stellen im zweizeitigen rhythmus zwei viertel dar, *ābĕndĕ* im dreizeitigen rhythmus drei viertel, jede silbe wird trotz der ungleichen prosodischen beschaffenheit gleich lang gehalten'. und gleich darauf heifst es vom volkslied: 'der natürlichen prosodie nach ganz verschiedenwertige silben füllen die gleichen tactabschnitte aus'. es spielt hier allerdings noch der irrtum herein, dass die schwachtonigen silben des deutschen eo ipso kürzer seien als die starktonigen; davon müssen wir hier absehen.

Digitized by Google

silbenquantitäten der prosa, so wie sie sind, in den vers herübertragen; als dürfe er der natürlichen prosodie der silben nichts geben und nichts nehmen. man erwäge s. 21: 'beiden anforderungen, denen des verses und denen der natürlichen rede, völlig genau zu entsprechen, wird dem dichter immer nur bis zu einem gewissen grade, niemals völlig gelingen'. dieser satz kann doch wol nur dén sinn haben: von rechts wegen dürfte an den quantitäten und accenten der natürlichen rede nichts geändert werden; aber dabei bliebe man im prosarhythmus stecken; sobald man nun dennoch ändert, um einen versmäfsigen rhythmus zu erzielen, kränkt man die anforderungen der sprache. Scylla und Charybdis! — ganz unzweideutig aber auf s. 289: '.... die natürliche quantität unsrer silben ist so wenig fest und constant, dass sie die tactdauer nicht zu sichern vermag'; und ebenso auf s. 55: 'die tactgleichheit vollkommen einzuhalten wäre .... nicht die aufgabe des dichters, der dieser anforderung in unsrer sprache niemals völlig entsprechen könnte. denn nur wenn die prosaischen werte der silben, die längen und kürzen, völlig bestimmt und unveränderlich wären, könnte davon die rede sein, jeden tact mit silben von gleicher dauer auszufüllen'. doch nicht! gerade weil die silben nicht als unveränderlicher, sondern als elastischer stoff in die hand des dichters gelegt werden, kann er die gleichlangen tacte mit verschiedenem silbeninhalt füllen; stünde die ἀγωγή des dichters nicht schaltend über der natürlichen prosodie und betonung, so könnten nicht aus einer und derselben silbengruppe verse von verschiedener tactzahl gebaut werden, eine möglichkeit, die ja auch M. zugibt. wenn s. 53 an einem kinderverse gerügt wird, er sei dem natürlichen rhythmus nach nur zweitactig, das versmafs aber gebe ihm vier icten, so ist das kein metrisch berechtigter vorwurf: auch kunstdichter haben sich dieser freiheit bedient (vgl. Goethes viertacter *Willst du Absolution, Ueber göttlichen Gesang; Juristerei und Medicin* ua.) und waren dabei in ihrem guten rechte.

Obwol an manchen stellen des buches die klarere einsicht hervortritt, finde ich doch nirgends diese fundamentalsätze der metrik als solche ausgesprochen: der vers wird nur dadurch zum verse, dass er die natürliche prosodie aufgibt; und: die sog. 'übereinstimmung' zwischen versictus und sprachton, zwischen rhythmischen zeitwerten und natürlichen quantitäten kann nur darin bestehn, dass die dynamischen und durativen proportionen zwischen den nachbarsilben nicht verkehrt werden. es handelt sich nicht um das positive gebot der übereinstimmung, sondern um das negative verbot bestimmter arten von abweichung.

S. 112 und 170 wundert sich M., dass man an Arndts liedern die deutschen betonungsgesetze habe studieren wollen. aber sowol Stolte wie Sievers und wer sich sonst noch mit diesen liedern beschäftigte, waren sich ja klar darüber, dass man nicht die

Digitized by Google

prosaische betonung in ihnen widerfinde, sondern dass metrische belehrung aus ihnen zu holen sei: auf welche specifisch dichterische art kann und darf unsre sprache behandelt werden? befremdlich ist, dass zwar das gesamte componierte lied als eine nicht unter metrischen gesetzen stehnde masse verworfen wird, dass dann aber dennoch der volksliedvers *ich will heut mórgens früh aufstéhn* widerholt in die schranken treten muss, um sehr viel schlimmere sprachverstöfse der antikisierenden sprechverse zu verteidigen; s. 36. 127. 268.

Es ist die volkstümliche verskunst in ihrem ganzen umfange, die M. aus seinem buche verbannt hat. er war consequent genug, auch in der strophenlehre den herrlichen schatz unsrer volks- und kirchenliedstrophen links liegen zu lassen. wie sehr die darstellung der 'einheimischen strophenformen' in unsrer kunstlyrik darunter leiden muste, kann man sich leicht denken: dieses cap. (s. 398—409) ist recht dürftig, unbelebt und unhistorisch ausgefallen verglichen mit den weit reichern abschnitten über die antiken, romanischen, orientalischen strophen (s. 412—472). aber auch die lehre vom einzelvers hat ua. die abwesenheit der Goethischen sprüche zu beklagen, deren richtige behandlung allerdings in bedenkliche nähe mit dem kindervers geführt hätte! man vermisst ungern dieses für den metriker so besonders interessante material, dessen wert Victor Hehn feinfühlig erkannt hatte (Goethe-jahrbuch vi).

Die verwertung der musikalischen notenschrift im dienste der verslehre hält M. für schädlich (s. ix f. 136). ich könnte auf seine verschiedenen bedenken nicht eingehn, ohne allzu umständlich zu werden, und bitte nur folgendes zu erwägen. mag man die aufgaben der verslehre enger oder weiter fassen, soviel ist klar: sie hat es mit rhythmischen gröfsen zu tun. um rhythmische gröfsen in nicht-mündlicher darstellung vorzuführen, dazu ist beschreibung in worten zu schwerfällig, ja unzureichend. unentbehrlich sind also rhythmische symbole. nun besitzen wir in unsrer notenschrift ein höchst vollendetes instrument zur symbolischen abbildung der rhythmen: alle erdenklichen feinheiten des rhythmus können durch die noten und ihre anhängsel zu papier gebracht werden. auf der andern seite stehn die bekannten striche und häkchen der antiken versschemata, ebenfalls im letzten grunde notenzeichen, aber, teils von hause aus, teils durch spätern verflachenden gebrauch, der rhythmischen ausdrucksfähigkeit dermafsen entbehrend, dass sie einen vergleich mit unsern modernen noten nicht mehr aushalten. der metriker, der die vollkommnere rhythmenschrift verschmäht und sich auf die unvollkommnere oder gar auf ictenversehene verszeilen beschränkt, geht bewust oder unbewust von der voraussetzung aus, dass sein leser das nötige formgefühl in sich habe, um die ungenügenden andeutungen zu ergänzen und sich die rhythmischen figuren, so

Digitized by Google

wie sie der autor meinte, nachzuschaffen. diese voraussetzung wird ja für die leser einer neudeutschen metrik bis zu einem gewissen grade zutreffen. aber eine würklich wissenschaftliche behandlung müste ohne diese voraussetzung zu werke gehn; müste metrische bilder entwerfen, die auch dem fernstehnden hörbar würden, also zb. den hexameterrhythmus (oder wenn man lieber will: die hexameterrhythmen) só zur darstellung bringen, dass auch ein Franzose, der nie einen deutschen hexameter gehört hat, ein ganz deutliches bild davon erhielte, was uns Deutschen beim hexameter im ohre klingt. dieses ziel aber ist ohne notentransscriptionen gar nicht erreichbar.

Eine ganze reihe von metrischen irrtümern, an denen theoretiker wie dichter seit dreihundert jahren getragen haben, hätte gar nicht entstehn können, wenn man statt der nebelhaften ⏑ und – eine unzweideutige rhythmenschrift gebraucht hätte, und auch M.s buch, das mehrere jener irrtümer glücklich abstreift, hätte an klarheit und zusammenhang unermesslich gewonnen, wenn es seine lehren durch die feuerprobe der notenschrift geführt hätte.

In etliche allgemeine abschnitte über den metrischen rhythmus (s. 7—16) nimmt M. ziemlich viel physiologische und anatomische notizen auf. wenn ich nicht irre, hätte er sich und dem leser den weg erleichtert, wenn er die s. 12. 21. 41 erwähnte tatsache, dass dem material des verses, der sprache, ihr eigener rhythmus zukommt, in den vordergrund gestellt hätte. das wesentliche ist doch dies: der mensch hat im sprechen, singen, schreiten drei functionen von ungeordnetem rhythmus besessen; er hat diese functionen geordneten rhythmen unterworfen — warum? nicht um sich das atmen zu erleichtern — dafür hatte mutter natur längst gesorgt —, auch nicht um seine leidenschaften einzudämmen, sondern weil die empfindung geordneter rhythmen, durch den muskelsinn oder das gehör vermittelt, lustgefühle in ihm weckte. der alte zusammenhang zwischen musik und tanz ist nicht sowol aus der würkung der gehöreindrücke auf die bewegungsnerven zu erklären, als daraus, dass sich an der körperbewegung, am tanze, zuerst der drang nach geordneten rhythmen betätigte und sich von da auf die worte und töne, die zu dem tanze produciert wurden, übertrug.

M. nennt einen schwächern versictus 'accent' oder 'arsis', ein stärkern 'ictus' (s. 8). aber ist der bisherige gebrauch nicht praktischer, wonach man 'accent' der sprache überlässt und für den metrischen nachdruck 'ictus' (haupt-, nebenictus) sagt, mit vermeidung der stets irreführenden 'arsen' und 'thesen'?

Der tact wird s. 7 f als eine verbindung aus zwei oder mehr gleichlangen, ungleich-starken zeitmomenten definiert. dann macht aber s. 12 f der mit éinem tone gefüllte tact schwierigkeit. besser bestimmt man den tact als den zeitabschnitt, der als der

Digitized by Google

gleichmäfsig widerkehrende in der rhythmischen kette empfunden wird.

S. 13 ff entwickelt M. den gedankengang, der auf die behandlung des ganzen stoffes bedeutsam einwürkt. er teilt die nhd. verse in 2 grofse gruppen : auf die eine seite stellen sich die versmafse mit gebundener gleichmäfsiger tactfüllung, dh. die ungemischt iambischen, trochäischen, anapästischen, daktylischen verse; auf die andre seite stellen sich die mafse mit freier oder mit regelmäfsig wechselnder füllung : knittelverse, freie rhythmen, hexameter; odenmafse ua. in der ersten gruppe 'kommt die tactdauer nicht weiter in betracht, da der rhythmus durch die regelmäfsig nach je einer oder nach je zwei silben widerkehrenden hebungen behauptet wird, und da gröfsere differenzen in der tactdauer durch die gleiche silbenzahl aller tacte ausgeschlossen sind'. in der zweiten gruppe 'kommt die tactdauer ebensosehr in betracht als der accent'. ähnliches wird widerholt s. 20. 57. 146. 219 uö. nun treffen wir aber s. 57. 297 auf die äufserung, dass in versen der zweiten gruppe die tactgleichheit 'wenigstens annähernd angestrebt' werde; s. 58. 291 lesen wir, dass 'völlige tactgleichheit im objectiven sinne' auch in der zweiten versclasse nicht zu erreichen sei; dass 'die gleichheit der tacte in der dichtung doch immer nur eine annähernde ist' (s. auch s. xi). umgekehrt sehen wir s. 164, dass M. auch einen 'tactfesten' trochäus annimmt, also einen vers der ersten gruppe; und im einklang damit steht der nachtrag s. 487: hier gibt M. den nützlichen rat, man solle, um die tactzahl im Ring des Polykrates zu erkennen, den tact dazu schlagen; dieses gedicht ist iambisch, gehört also zu der ersten gruppe.

Hält man diese und andre stellen nebeneinander, so kann man, denke ich, der folgerung nicht entgehn : einen principiellen gegensatz zwischen den beiden gruppen will M. im grunde nicht statuieren, nur einen graduellen unterschied; M. ist nicht der ansicht, dass — kurz ausgedrückt — die zweite versclasse auf dem princip der tactgleichheit ruhe, während der ersten classe dieses metrische princip fremd sei. besonders vielsagend scheint mir in dieser richtung ein ausspruch auf s. 57 : bei den versarten der ersten gruppe könne sich eine gröfsere differenz in der tactdauer ohnedies nicht ergeben, 'weil die gleiche silbenzahl jede auffallende verletzung fern hält' : es ist klar, so könnte M. nicht schreiben, wenn er seiner ersten versgruppe das princip der tactgleichheit abspräche; was nicht vorhanden ist, nicht vorhanden sein soll, dass kann man auch nicht verletzen.

Schade, dass M. nicht noch den letzten schritt getan hat — den schritt, zu dem seine eignen äufserungen unabweisbar hindrängen —, dass er es nicht klar ausgesprochen hat : der unterschied zwischen den beiden versgruppen ist nur ein gradueller unterschied der vortragsweise. auf dem princip der tactgleichheit

Digitized by Google

ruhen alle unsre kunstverse. aber wo die versfüllung einförmig ist, da würde auch das strenge markieren der tacte einförmig würken; wo die versfüllung mannigfacher ist, da bleibt auch bei strengerem tactieren noch der eindruck des mannigfachen; und widerum: bei der einförmigen versfüllung wird auch der freiere vortrag immer noch die gewollte metrische form heraushören lassen; bei der compliciertern versfüllung ist das nicht in demselben mafse der fall.

Aber der ganze unterschied ist, auch als unterschied des vortrages erkannt, auf keine weise absolut und von tausend zufällen durchkreuzt: ich wette, man wird von keinem declamator auch nur 4, 5 hexameter in strengem tacte zu hören bekommen; der erste Faustmonolog wird von keinem schauspieler der Burg so vorgetragen werden, dass M. den tact dazu schlagen könnte. umgekehrt scheint es das gewöhnliche zu sein, dass dichter ihre eigene lyrik in tactierendem singsang vortragen, auch wenn sie zu M.s erster classe gehört.

Bei der besprechung der reimreinheit (s. 359) bemerkt M.: 'nur darf man auch hier das subjective moment nicht mit dem objectiven verwechseln: in der metrik kommt nur das subjective moment in betracht, dh. ein reim gilt für rein, wenn die laute nicht als verschieden empfunden werden, mögen sie auch in der tat würklich verschieden sein'. hätte doch M. dieser vortrefflichen und fördernden erkenntnis auch in der rhythmuslehre raum gegeben! es hätte ihm nicht entgehn können, dass auch bei iamben und trochäen die gleichen tacte sehr wol empfunden werden, mögen sie auch in der tat, dh. im vortrage, verschieden sein!

Die anforderungen des geschmackvollen vortrags spielen in dem buch eine sehr grofse rolle. gegen das, was s. 16—21. 188 uö. postuliert wird, dürfte gewis wenig einzuwenden sein. aber bedauerlich ist, dass so oft, wo eine metrische frage zu behandeln wäre, der geschmackvolle vortrag eindringt und unklarheit um sich ausbreitet; so zb. s. 49. 56. 135 f. 151. gewis ist von nöten, dass man sich jeden vers als hörbares gebilde klar mache; aber ebenso notwendig ist, dass man die metrischen werte von den declamatorischen unterscheide. wenn M. sagt, in dem verse *dér Jahrhúnderté geséhen* solle man den 3 tact kürzer halten (nötig ist es ja keineswegs!), oder in dem verse *Sei mir gegrüsst du mein Berg* ... (s. 151) solle man die 1 und 4 silbe durch dehnung auszeichnen, so mag der vortragende diese ratschläge acceptieren; aber metrische tatsachen sind das nicht. wollte man diese dinge als metrisch auffassen, so käme man folgerichtig dazu, nicht mehr von 'versmafsen' oder 'versarten' im allgemeinen zu sprechen, sogar dem einzelnen verse kein bestimmtes metrum zuzuteilen, sondern zu registrieren, beispielsweise: der vers wurde von Lewinsky eines abends in dieser metrischen form vorgetragen. es ist ja M. doch bekannt (s. 55),

Digitized by Google

dass es auch in der musik, selbst der instrumentalen, kunstmittel des vortrags gibt, mit denen sich eine musikalische rhythmenlehre gar nicht zu befassen hätte. —

Der vorhin besprochene gegensatz zwischen den zwei grofsen versclassen soll sich nun aber noch in mehreren andern dingen äufsern. so wird s. 23 von der ersten versclasse gelehrt: 'der gleichmäfsig auf- und absteigende versrhythmus hat also das bestreben, auch weniger betonte silben zu heben und eine art ausgleichender würkung zu üben ....' beispiel: *heraus in eure Schatten, rege Wipfel*: das in prosa minder betonte *eure* ist unter einen ictus gestellt worden. 'umgekehrt muss gerade in solchen versen, wo kein regelmäfsiger wechsel von hebung und senkung herscht [dh. in der zweiten versclasse], die hebung schon in der natürlichen betonung stark und deutlich hervortreten'. beispiel: *habe nun, ach, Philosophie*: diese vier hebungssilben, sagt M., treten schon in der natürlichen betonung hervor. indessen, man braucht nur dort in der Iphigenie, hier im Faust gleich den nächstfolgenden vers zu nehmen, und man kann das gerade gegenteil demonstrieren: *des alten, heilgen, dichtbelaubten Haines*: alle diese 5 hebungssilben würden schon in der natürlichen betonung stark und deutlich hervortreten; *Juristerei und Medicin*: von den 4 hebungssilben, die dieser vers besitzen muss, treten nur zwei in der natürlichen betonung stark und deutlich hervor, die beiden übrigen so wenig, dass man über ihre lage im vers uneinig sein kann. — was folgt daraus? dass der gegensatz, den M. an zwei versexemplaren nachweist, nicht die gattungen charakterisiert. in beiden versclassen geniefst der dichter der freiheit, solche silben in die hebung zu stellen, die im prosasatze keinen sonderlichen nachdruck haben müsten.

Eine weitere verschiedenheit zwischen den beiden gattungen wäre noch bedeutungsvoller, wenn sie sich glaubhaft machen liefse. sie wird an zahlreichen stellen unsers buches erörtert, s. zb. s. 31. 59. 146. in der ersten classe nämlich bedürfe es nicht der rücksicht auf die natürliche quantität der silben. dagegen in der zweiten classe, 'in den gemischten versen hat der dichter auf die dauer der silben zu achten'. und zwar wird dieses beachten der silbendauer — da in der hebung 'mit dem accent die länge in den meisten fällen gegeben ist' — wesentlich der senkung gegenüber notwendig. demgemäfs läge die sache so: in der ersten versclasse ist die quantität der senkungssilben freigegeben, in der zweiten nicht[1].

Man muss vermuten, dass M. bei dem aufstellen dieser regel als einzige vertreter der ersten metrischen classe die iambischen und trochäischen verse im auge gehabt hat. denn ist es irgend

[1] zum verständnis ist hinzuzunehmen, dass M. in sehr vielen fällen einen unterschied der quantität anerkennt, wo andre metriker und grammatiker eher einen unterschied des accentes finden würden.

Digitized by Google

denkbar, dass M. auch in den ungemischt daktylischen und anapästischen versen die quantität der senkungssilben unwichtig fände? würde M. eine verspartie wie zb. *Nächtdunkel, tiefschwarz Gewölk sinkt herab,* wenn sie einem rein 'daktylischen' gedichte angehörte, gutheifsen und sie nur dann tadeln, wenn sie sich in einem gemischten gedichte, zb. in einem hexameter, fände? ich glaube nicht; jedesfalls könnte ich eine solche unterscheidung nicht für berechtigt halten. es scheint mir kein zweifel möglich : was M. als gegensatz seiner beiden versclassen aufstellt, das ist vielmehr ein gegensatz zwischen dem zweisilbigen tacte und dem drei- und mehrsilbigen tacte. im zweisilbigen tacte, gleichviel ob er in einem iambisch-trochäischen oder in einem gemischten gedichte steht, darf die senkungssilbe beliebige quantität haben; im drei- und mehrsilbigen tacte sind an die dauer der senkungssilben beschränkende forderungen zu stellen. der grund ist einfach genug : wenn sich mehr als zwei silben in den tact teilen müssen, fällt der einzelnen silbe ein kleinerer zeitwert zu; darauf hat die rhythmisierung der sprache rücksicht zu nehmen. übrigens ist beizufügen : wenn man, wie ich es für richtiger halte, den fall mehr unter dem gesichtspunct des accentes als dem der quantität betrachtet, stellt sich die sachlage etwas anders dar; aber auch dann wird sich eine scheidung zwischen den zweisilbigen tacten einerseits, den drei- und viersilbigen anderseits ergeben.

Nach alledem glaube ich, dass M.s sonderung der bewusten zwei versclassen nicht zur klarheit beiträgt.

Verhältnis des deutschen verses zum antiken. M. ist diesen fragen mit energie und verständnis nachgegangen; manche seiner darlegungen, die zum besten des ganzen buches gehören, erwerben sich ein grofses verdienst um die aufhellung unsrer metrischen disciplin, wenn sie, wie lebhaft zu hoffen ist, allseitige beherzigung finden. schlagworte wie 'quantitierend: accentuierend', 'gleichgewogener spondeus' ua. werden scharf beleuchtet und auf ihren wert geprüft; s. s. 15. 22. 26ff uö., besonders vortrefflich s. 33. wenn ich so die von M. eingeschlagene richtung als einen fortschritt begrüfse, glaube ich doch, dass er sie nicht bis zum ziele inne gehalten hat.

Auf den griechischen vers fällt ein falsches licht, wenn es s. 28 heifst, man beobachte bei den Griechen mitunter 'die instinctive neigung, durch übereinstimmung des natürlichen und des rhythmischen accentes zu würken', und darauf der satz folgt: 'das beweist eben nur, dass die praxis dem metrischen ideal oft unvergleichlich näher kommt als das princip und die theorie'. also wäre es würklich das metrische ideal der Griechen gewesen, die versicten mit den sprachlichen accenten zusammenfallen zu lassen?! — s. 29 o. lesen wir: 'deshalb, weil der Deutsche einen solchen wert auf das wichtige legt, dass er nur die stammsilbe

Digitized by Google

betont, kann er auch den wortaccent nicht zu gunsten des versaccentes verlegen'. dass dies irrig ist, beweisen ua. die Neugriechen, die nicht die stammsilbenbetonung haben und dennoch den accent mit dem ictus in einklang bringen müssen. lediglich die mechanische qualität des accentes kommt in betracht, nicht seine stellung und seine verschiebbarkeit im worte.

Nachdem M. sehr gut entwickelt hat, dass die antiken versschemata erst durch die ictenzeichen ihre rhythmische physiognomie erhalten, widerruft er das s. 139, indem er bemerkt: 'das zeichen für den versaccent ist im griechischen entbehrlich, weil der accent mit dem versschema gegeben ist'. eine contradictio in adjecto! denn das geben des versschemas setzt das geben des versaccentes voraus. die zeile

– – ∪ – – – ∪ ∪ –

wird erst durch die ictenzeichen zu einem versschema; ohne die icten ist sie mannigfacher deutung fähig (man vgl. das beispiel bei Westphal-Rossbach 1 70).

Die eigentliche hauptfrage ist diese: welcherlei silben hat man im deutschen verse den antiken ∪ und –, den kürzen und längen, gegenüberzustellen?

Zuvörderst ist mit M. nachdrücklich zu betonen: es macht einen grofsen unterschied, ob diese ∪ und – in der hebung oder in der senkung stehn. ⏑ – ist mit ganz andern deutschen silben widerzugeben, als – ⏑, ⏑ ∪ ∪ mit andern als ∪ ⏑ ∪ usw. die misachtung dieser notwendigkeit hat über unsere grăcisierenden dichter die wolbekannte, unheilvolle verwirrung gebracht.

M. seinerseits stellt nun für das nachbilden der antiken verse folgende grundsätze auf (s. 32 f; ein paar einschränkende modificationen können wir hier aufser spiel lassen):

1. der kürze in der senkung entspricht eine unbetonte kürze: *(gė)ben*;

2. der kürze in der hebung entspricht eine kürze mit nebenton: *(köstlich)èr(en)*;

3. der länge in der senkung entspricht eine lange silbe, nebentonig oder unbetont[1]: *(Stúrm|)flùt (er|fásst dich)*; *(Stúrm)flut | (fásst dich)*;

4. der länge in der hebung 'entspricht entweder ein hauptaccent (damit ist die länge meistens bereits gegeben) oder ein nebenaccent auf langer silbe, wenn die senkung ganz unbetont ist': *Stúrm(flut)*; *(Méer|)flùt (im Or|kán)*.

Mit diesen grundsätzen, deren einfluss auf alles folgende naturgemäfs ein bedeutender ist, hat M., wie ich glaube, den boden der rhythmischen klarheit verlassen und in folge davon der antikisierenden doctrin unberechtigte zugeständnisse gemacht.

[1] der wortlaut, dessen sinn mir dunkel bleibt, ist dieser: '.. und zwar eine nebentonige oder unbetonte, wenn in der arsis hauptaccent steht; eine unbetonte, wenn in der arsis nebenaccent steht', sodann die obenstehnden beispiele.

Digitized by Google

Wir müssen fragen: was bedeuten die symbole – und ⏑? offenbar bedeuten sie nicht kurzweg: 'hier steht eine lange silbe, hier eine kurze', sondern sie geben zeitwerte an. sie sind zunächst keine sprachlichen sondern kunstrhythmische symbole. die griechischen versfüfse sind rhythmische motive.

Gehn wir davon aus, so ergibt sich uns als erste unerlässliche forderung, wo es sich um die deutsche nachbildung eines antiken versschemas handelt: wir müssen uns dieses versschema nicht als einen silbencomplex sondern als das, was es ist, als eine rhythmische figur gegenständlich machen. dann erst ist die antwort möglich, ob wir diesen vers nachbilden können und mit welchen mitteln.

Ein beispiel. Klopstock war des glaubens, das schema

⏑ – ⏑ ⏑ | ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ –

habe er mit dieser deutschen verszeile nachgebildet:

Die sánfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nún.

er war überzeugt, dass er hier einen zweiten paeon, einen amphibrachys, einen dritten paeon, einen diiambus gebaut habe; und Moriz hat ihm das treulich geglaubt (Versuch einer dtsch. prosodie s. 91). sobald man die griech. zeichen nicht als sprachliche sondern als rhythmische symbole nimmt, erkennt man, dass wir für diese versform gar kein ohr hätten; wir vermöchten sie rhythmisch kaum zu erfassen; und der rhythmus, den Klopstock mit seinem deutschen verse herstellte, ist ein gänzlich verschiedenes ding: er würde mit den ⏑ und – etwa so darzustellen sein:

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑,

(wenn wir nach den wortfüfsen abteilen) d. h. also nichts von paeonen, amphibrachen und diiamben! auch für diese tatsächlich vorhandenen rhythmen könnte man ja auf verlangen die namen griechischer πόδες zusammensuchen, aber — der nutzen wäre gering; denn sehr viel klarer wird uns dieser rhythmus doch, wenn wir ganz einfach sagen: ein einsilbiger auftact, dann zwei viersilbige tacte, ein dreisilbiger, ein zweisilbiger, ein einsilbiger, das ganze auf zweiteiligen tact rhythmisiert.

Nach denselben gesichtspuncten ist die spondeenfrage zu beantworten. | ⏑ ⏑ | und | ⏑ – | waren den Griechen zwei verschiedne rhythmen. können wir diese verschiedenheit nachbilden? in gewissem sinne ja. in unsern 'iamben-' und 'trochäenversen', so wie sie gewöhnlich gesprochen werden, haben wir spondeenrhythmus; geben wir den hebungssilben doppelte dauer, so entsteht die trochäische bewegung. aber bei der spondeenfrage handelt es sich dárum: können wir auf sprachlichem wege, durch zweierlei art von silbenverbindungen, den rhythmischen gegensatz von trochäus und spondeus nachahmen? wer unser natürliches rhythmisches gefühl als einzige instanz gelten lässt, muss diese frage verneinen. kein unbefangner wird zwischen | *Stürm-*

Digitized by Google

flut| und |*Stúrme*| einen metrischen unterschied empfinden, der dem von griechischem |⏑ – | und |⏑ ⏑ | irgend vergleichbar wäre.

Jene vier forderungen M.s scheinen mir auf dem fehler zu ruhen: es wird vorausgesetzt, dass unsre 'kurzen' silben ohne weiteres den χρόνος πρῶτος ⏑, unsre 'langen' silben den χρόνος δίσημος – ergeben. statt dessen wäre in jedem einzelnen falle zu fragen: welchen metrischen wert sollen die silben in ihrem versmafse vertreten? und zwar in dem versmafse, nicht wie es auf dem papiere steht, sondern wie es in der deutschen nachbildung herauskommt. denn was hat es zb. für einen sinn, für den daktylus länge + kürze + kürze zu verlangen, wenn unser deutscher daktylus gar nicht den rhythmus ⏑ ⏑ ⏑ hat?

Ferner: wenn man unsre starktonsilben 'längen' nennen will, so darf man doch nicht übersehen, dass sie sehr wol ein ⏑ im antiken schema vertreten können: den rhythmus ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, zwei 'aufgelöste' trochäen, können wir mit *fröhliche Feste sind* uä. in aller wünschbaren genauigkeit widergeben. M. bestreitet das s. 30 mit unrecht.

M.s auffassung muste dazu führen, dass s. 138 ff die griechischen tactnamen wider in langer reihe ihren einzug halten! da hören wir, dass in *da rüttelten sie (sich)* ein erster päon, in *Abschiedsgesang* ein dritter epitrit vorliege! usw. usw. selbst der pyrrhichius, der kein griechischer versfufs war noch sein konnte, wird gefunden in *(köstlich)eren.*

Alle diese dinge sind geeignet, die metrischen verhältnisse, und zwar sowol die rein rhythmischen wie die sprachlichen, zu verdecken. hätte M. nicht die notenschrift verschmäht, so hätte sie ihn davor bewahren können, in der deutschen poesie rhythmen zu finden, die ihr allezeit fremd geblieben sind. es ist ein glück, dass M. seine capp. über die einzelnen versarten zum gröfsern teile nicht auf dieser basis aufgeführt hat. nur beim hexameter wird das urteil, wie ich glaube, durch jene abhängigkeit vom antiken schema wesentlich getrübt. es tritt nicht klar heraus, dass die frage 'trochäus oder spondeus?' gar nicht gestellt werden kann, da es sich nicht um die dauer der senkung sondern einzig um den nachdruck (und daher die dehnbarkeit) der hebungssilbe handelt (s. Paul Grundr. II 1, 959 f). M. erklärt s. 297: 'es ist also kein leerer wahn, wenn sich der dichter den grundsatz vor augen hält: bei zweisilbigen versfüfsen nach möglichst langen senkungen zu trachten', und so wäre denn Goethes hexametereingang *Pflüge fróhlich und säe* ... durch die spätere version *Fröhlich gepflügt und gesät* ... metrisch gebessert worden — wozu das unbefangene versgefühl des Deutschen nie ja sagen wird! — was die dreisilbigen hexametertacte anlangt, so stellt M. ein |*Wéltgericht*| mit einem |*Stúrmfluten*| so ziemlich auf éine linie (288 ff); und im schema sind ja auch die beiden senkungsteile ⏑ ⏑ ganz gleich geartet. nach meinem ge-

Digitized by Google

fühl ist | *Wéltgericht* | im hexameter ganz unanstöfsig, dagegen | *Stúrmfluten* | sehr hart; und wenn ich recht sehe, kommt auch dieser zweite fall bei den dichtern ungleich seltner vor. als grund betrachte ich dies: der rhythmus unsrer daktylen ist ; dabei kann die dritte silbe einen nebenictus empfangen, während eine unzweideutige sprachliche überordnung der zweiten silbe wie in | *Stúrmfluten* | störend würkt. Goethes | *Händgeld ist* | uä. scheinen mir nicht vollkommen wolklingend, aber entschieden besser als | *Stúrmfluten* |. M. lehnt die frage nach der rhythmischen gliederung des hexametertactes ab, da er den begriff des tactgeschlechtes für die verslehre überhaupt nicht anerkennt (s. o. s. 176). aber mit unrecht sagt er, die s. 151 citierten ansichten andrer gelehrter über diesen punct seien so widersprechend, dass sie uns von vornherein mistrauisch machen müsten; tatsächlich stimmen MHauptmann, Bellermann und Paul sehr nahe zu einander (nur die anonymen 'andere wider' stehn mit ihrem phantastischen ansatze allein) und sind sich über das dreiteilige tactgeschlecht ganz einig; das ist aber gerade der hauptpunct, auf den es ankommt! das andere ist nebensache. der antike hexameter hatte zweiteiligen tact. die sprachlichen anforderungen des deutschen hexameters werden erst aus der voraussetzung des dreiteiligen tactes verständlich.

Ich bin der überzeugung, dass die deutsche verslehre in der absage an das antike schema, an die antikisierende auffassung und einteilung des stoffes noch mehrere schritte über die linie hinaus tun muss, die M.s buch innehält.

Das ästhetische urteil über die antikisierenden verse unsrer grofsen dichter hängt damit nicht zusammen. M. bemerkt s. 429 treffend, 'dass uns unsre verse nicht natürlich, nicht ungezwungen genug sind', und weist s. 124 darauf hin, dass unsre classiker mit schwierigkeiten zu kämpfen hatten, die eine gewisse weitherzigkeit formalen härten gegenüber aufkommen liefsen. anderseits bekennt sich M. s. 4 zu der ansicht: 'es ist unmöglich, dass eine ganze litteratur und noch dazu in ihrer classischen periode das ihr gemäfse metrum verfehlt haben sollte'. hiegegen liefse sich doch einiges geltend machen. zu leugnen ist doch nicht, dass sich die dichter dieser classischen periode ihrem handwerkszeuge, dem vers, gegenüber in einer merkwürdigen unsicherheit befanden. der umstand, dass sich ein grofses dichtertalent lange zeit damit abquält, für seine epopöe eine geeignete metrische form zu erlangen, und schon im begriffe ist in prosa zu schreiben, weil sich die metrische form nicht finden will, wie das bei dem jungen Klopstock der fall war: dies dürfte wol einzig in der weltlitteratur dastehn; und denkwürdig ist nicht minder, dass sich ein formgenie wie Goethe von männern niedrigern kunstsinns in seine verse hereinsprechen liefs; viel-

Digitized by Google

sagend ist es, dass Schiller, dessen metrische technik sehr hoch steht, sich beschämt als 'rohesten empiriker im versbau' glaubt bekennen zu sollen; bezeichnend sind all die theoretischen scrupel, von denen sich kaum einer freizuhalten wagte: während in andern classischen zeitläufen die theorie den epigonen aufgespart bleibt, tritt hier schon der frühclassiker Klopstock apologetisch für seine versgrundsätze ein. dass diese periode keine metrische tradition vorfand, die ihr brauchbar erschien; dass ein bruch in der überlieferung, kein organisches weiterbilden geschah; dass darum unsre classiker nicht als die vollender eines längst gegründeten, seit generationen gepflegten baues tätig sein konnten, sondern sich um neue fundamente tastend bemühen musten, — das konnte der nachteiligen folgen nicht entbehren. ich finde, der blick auf unsre classische periode lässt es sehr begreiflich erscheinen, dass ihr eine durchaus gesunde verstechnik, eine in sich vollendete formengebung im grofsen und ganzen nicht gelingen konnte.

Eine deutsche verslehre kann nicht ganz darauf verzichten, sich auch mit dem romanischen versbau auseinanderzusetzen. und wenn man noch kürzlich [1] lesen konnte, dass Opitzens versprincip auf der 'grundlage der romanischen sprachen' ruhe, so sieht man, dass eine solche auseinandersetzung doppelt erwünscht ist. M. geht auch hier mehr in die tiefe, als man es von den lehrbüchern der deutschen verskunst gewohnt ist; vgl. s. 37 ff. 132. 240. 245. 264. 313. 429.

S. 38—42 wird eine metrische charakterisierung des französischen verses unternommen. da in diesen principienfragen die romanistischen gelehrten sehr geteilter ansicht sind, wäre es förderlich, wenn M. seine zustimmende oder ablehnende stellung zu den ausgesprochenen meinungen unmittelbar präcisierte; man vergleiche etwa JStorm Engl. philologie² 1 1, 180 ff oder Stengel Grundr. der roman. philol. II 1, 5 ff, woselbst die verschiedenen ansichten discutiert werden.

Auf s. 39 äufsert M. die meinung, dass es im französischen verse tacte 'in unserm sinne' nicht gebe; unmittelbar darauf citiert er zwei alexandriner, wovon 'nach unsern vorstellungen' der eine 5, der andre 4 'tacte' besitze. alsdann heifst es, die 'neigung, einen bestimmten rhythmus auszuprägen', sei doch auch, wenngleich nicht durchgreifend, vorhanden. und nun wird ein deutscher vers angeführt, der eine innere ähnlichkeit mit dem französischen princip haben soll:

Kénnst du mich nicht? ‖ sprách sie mit éinem Múnde.

ich würde diese analogie gern acceptieren, wenn M. nicht beifügte, dieser Goethische vers sei 'silbenzählend', dh. er entbehre der tactgliederung und habe einen unvollkommneren rhythmus (s. bes. s. 239 f. 430). ich sehe nicht ein, weshalb dieser vers

[1] in Daniel Sanders Abriss der deutschen silbenmessung und verskunst (Berlin 1891) s. 119.

Digitized by Google

(mit Minors ictensetzung) weniger anrecht auf tact haben sollte als die freien verse und der knittelvers.

Dem theoretischen bedenken, dass ein silbenzählender vers ohne tacte den allgemeinen bedingungen des kunstmäfsig geordneten rhythmus offenbar nicht entspreche, geht nun aber M. keineswegs bequem aus dem wege. er beruhigt sich nicht dabei, mit Westphal neben dem quantitierenden und dem accentuierenden einfach noch ein drittes, das silbenzählende versprincip in reih und glied zu stellen, sondern zeigt in treffender kürze das unlogische dieser dreiteilung. er selber formuliert dann (s. 41) seine auffassung in diesen jedesfalls beachtenswerten sätzen: 'der romanische vers beruht auf denselben rhythmisch-musikalischen grundlagen wie der antike und der deutsche. der unterschied liegt darin, dass bei ihm nicht der tact oder der versfufs die kleinste metrische oder rhythmische einheit bildet, sondern entweder die vershälfte bis zur cäsur oder der ganze vers ..... die rhythmische zeitdauer wird durch die gleiche silbenzahl eingehalten; die rhythmischen accente, die mit der natürlichen betonung zusammenfallen, kehren in gleichen abständen wider (in der cäsur und am versschluss)'. zunächst leuchtet ein: erkennt man dem regulären vers der Franzosen keine tacte zu, so geht es nicht an, das wesentliche der vers irréguliers in der verschiedenen zahl der tacte zu erblicken (s. 313)!

Ohne mir in dieser schwierigen frage ein sachkundiges urteil anzumafsen, möchte ich doch der auffassung beitreten, die, in der hauptsache übereinstimmend, von Becq de Fouquières und von Paul Passy entwickelt worden ist[1], eine auffassung, wonach die metrische tactgliederung und die geregelte anzahl der tacte dem französischen verse nicht mangeln. wenigstens scheinen mir Storms einwände aao. weder zwingend noch in sich selbst widerspruchsfrei.

Darnach könnte man den von M. herangezogenen deutschen vers: | *Kénnst du mich* | *nicht?* | *sprách sie mit* | *éinem* | *Münde* oder den alexandriner von Paulus Melissus: *Was im* | *Wélt-* | *kréise* | *rúnd'* ‖ *állenthalb* | *lébt und* | *schwébet'* in der tat als parallelen verwerten, die das französische princip verstehn lehren: silbenzahl und tactzahl normiert, verteilung der silben auf die tacte wechselnd. nur dass der französische vers in der mannigfaltigkeit der silbenverteilung viel weiter geht.

Wenn also M. widerholt anmerkt, dass unter den deutschen versen, die wir der einfachheit halber in das schubfach der 'iamben' und 'trochäen' legen, solche in grofser zahl begegnen, die gar keine iamben und trochäen sind, die vielmehr nach dem romanischen versprincip hinüberliegen, so stimme ich zu — wofern dabei nicht an ein fehlen des metrischen tactes gedacht

[1] von dem erstern in dem Traité général de versification française, Paris 1879, von Passy in Les sons du Français[3], Paris 1892, s. 56f.

Digitized by Google

werden soll. übrigens sei hier gleich dies noch bemerkt. M. tritt sehr resolut auf mit der annahme, dass inmitten iambisch-trochäischer verse doch beispielsweise:

Kráftvolles Márk wár seiner Söhn und 'Enkel . . .
Wo áuswéinen kánn verbórgen . . .

anzusetzen sei (s. 17. 113 uö.). hiegegen kann man doch seine bedenken haben. nicht als ob man der praxis des vortrags diese betonungsweise verwehren möchte — sie ist gewis viel erfreulicher als der schwebende ton! aber der beschreibende, nicht gesetzgebende metriker hat doch nicht danach zu fragen, welche vortragsart uns und unsern schauspielern am besten gefalle, sondern welche von dem schöpfer des verses beabsichtigt sei. es ist nicht ausgemacht, dass Lenau bei dem citierten verse würklich den rhythmus

Wo áuswéinen kánn verbórgen

im ohre hatte; denkbar ist es, dass ihm auch hier der 'trochäische' tonfall vorschwebte und dass er vom vortrag erwartete, er werde diesen tonfall — mit zuhilfenahme der bekannten declamatorischen künste — immer noch zu gefühl des hörers bringen. träfe aber dieser zweite fall zu, so hätte der verstheoretiker kein recht zu sagen: der vers lautet *Wo áuswéinen* . . ., denn so gefällt er uns besser, und so wird er heute vorgetragen. da es wol sehr selten bezeugt sein dürfte, wie es die frühern dichter in dem puncte hielten, muss die undogmatische verslehre diesen überaus zahlreichen fällen gegenüber die zwiefache möglichkeit offen lassen: entweder die sprachlichen accente unverkümmert in den guten tactteilen — dann ist das 'iambisch-trochäische' schema gar nicht zu statuieren; oder: das 'iambisch-trochäische' schema wird behauptet auf kosten der sprache, und der vortrag hat das seinige zu tun, diesen rhythmischen verstofs nicht zu grell hervortreten zu lassen [1].

M.s buch ist die erste deutsche verslehre, die den freien versen und den pseudo-Hans-Sachsischen einen ehrenvollen und behaglich breiten sitz einräumt. dass diese metrischen arten in lehrbüchern Minckwitzischer oder Westphalischer richtung höchstens als flüchtige schatten vorüberhuschen konnten, ist nur natürlich. schon befremdender würkt es, dass bei einem so entschlossenen vorkämpfer der nationalen kunst wie Rudolf Assmus die prachtvollen verse in 'Hans Sachsens poetischer sendung' dazu dienen müssen, die 'teilweise rohere rhythmik' im gegensatze zu der 'streng schönrhythmischen rede' der iamben zu illustrieren [2].

[1] einen rhythmischen verstofs darf man es nennen. wenn M. zu mehreren malen erklärt, eine scansion wie *és macht álleinig* . . sei 'rhythmisch-musikalisch' tadellos, und nur der sinn finde sich beleidigt, so muss unser ohr protestieren. die sprache hat von hause aus ihren rhythmus; wird der verzerrt, so wird unser ohr durch einen rhythmischen verstofs beleidigt.

[2] Assmus Die äufsere form neuhochdeutscher dichtkunst (1882) s. 148 ff.

Digitized by Google

M. seinerseits reicht s. 334 dem knittelvers, dem freien silbenmafs und — dem iambus den kranz dar: hoffen wir, dass sich der unähnliche dritte mit den beiden andern gut vertrage!

Die abschnitte über die zwei genannten versarten s. 315—338 gehören zum erfreulichsten in M.s buche. man möchte nur wünschen, dass das lyrische gegenstück zu den knittelversen, die freieren balladenverse (bei Goethe, Schiller, Heine ua.), ebenso liebevoll und eingehend geschildert worden wären. und neben der ausführlichen und trefflichen würdigung der kapuzinerpredigt hätte ich gern 'Künstlers erdewallen' an hervorragender stelle erblickt — diese meines bedünkens schönsten verse in neudeutscher zunge!

Obgleich sich M. nicht die aufgabe gestellt hat, den kampf des Rebhun-Opitzischen versbaues mit dem des 15/16 jhs. zu schildern, unterzieht er doch die frage: wie will Hans Sachsens vers gelesen sein? einer eingehenden prüfung (s. 322 ff). zwei ansichten standen sich bisher gegenüber. die eine nimmt constant zweisilbige tacte und einsilbigen auftact an; die massenhaften sprachverstöfse wären eventuell durch ausgibigen gebrauch von schwebender betonung zu lindern. die andere räumt wechselnde füllung im auftact und versinnern ein, wobei die sprachtöne im grofsen und ganzen zu ihrem rechte kommen. M. zieht nun noch eine dritte möglichkeit in erwägung: 'wir hätten einen vers vor uns, bei dem nichts bestimmt ist als die silbenzahl (8, 9, 10 silben) und wo nur im reim der wortaccent gefordert wird. die anzahl der hebungen ist freigegeben . . .' (s. 325). 'dass in jedem verse [im schwank vom schlaraffenland] vier accente vorkommen, muss unter diesem gesichtspunct als zufall gelten' (s. 326). es scheint mir doch, diese dritte hypothese kann mit den beiden erstgenannten nicht ernstlich concurrieren. dass in Hans Sachsens vers der alte viertacter vorliegt; dass das in den meisten fällen deutliche vorhandensein 4 hebungsfähiger silben kein zufall ist, das kann doch nicht leicht bezweifelt werden. M.s hinweis auf Weckherlin wird zu einer stütze der an zweiter stelle erwähnten meinung, sobald man dem Weckherlinschen verse die normierte ictenzahl zugesteht.

Aus den zeitgenössischen grammatikern (Clajus, Oelinger, Albertus) ist, wie M. s. 327 f zeigt, keine deutliche antwort auf unsre frage zu schöpfen. auch mich hatte widerholtes überdenken dieser stellen zu dem negativen ergebnis geführt. es bleibt unklar, wieweit die betreffenden sätze das vorhandene beschreiben, wieweit sie ein noch nicht vorhandenes fordern wollen. und dass diese theoretiker zu einer unbefangenen darlegung des nicht-antikisierenden versbaues überhaupt im stande gewesen wären, darf man füglich bezweifeln. *'Nos igitur syllabas nostrorum rythmorum ubique conferimus cum integris latinorum graecorumque pedibus'* spricht Laur. Albertus als seinen grundsatz aus; und damit harmoniert

Digitized by Google

es völlig, wenn Clajus (Grammatica 1578, s. 270) die Lutherverse *Der alt böse Feind, Mit Ernst ers itzt meint* als trochäen behandelt, wie sich auch später Martin Rinckart an diesen selben versen in ergötzlichster weise den kopf zerbricht (Summarischer discurs, Leipzig 1645, s. 45). denn für die form × | ⏑ | ×× | ⏑ hätte sich zwar bei den Griechen das vergleichbare gegenstück schon gefunden, aber nicht in dem dürftigen ausschnitt aus der antiken formenmenge, den jene metriker als alleinige 'Graecorum Latinorumque pedes' kannten und anerkannten! dieses nachweisliche misverstehn des nationalen versbaues, das uns bei allen versschulmeistern von Schottel über Gottsched und Moriz bis auf Minckwitz in mehr oder minder crasser gestalt entgegentritt, nimmt schon bei den reformern des 16 jhs. seinen anfang.

S. 329 schliefst M. mit einem non liquet. aber was er dann s. 331 über die historische stellung des Sachsischen verses äufsert, setzt doch entschieden voraus, dass er die auswahl zwischen den drei möglichkeiten getroffen habe. '. . . Hans Sachs unterscheidet sich von Konrad von Würzburg und seinen nachfolgern nur in dem einen, aber wesentlichen punct: dass er den natürlichen accent nicht aus princip beachtet, sondern nur aus instinct.' was immer der sinn dieses satzes sein soll, so wird man entgegnen dürfen, dass auch Konrad von Würzburg lediglich aus instinct den natürlichen accent beachtete; man braucht sich dafür noch nicht einmal auf Nicolaus von Jeroschin zu berufen!

Meines erachtens trifft doch die zweite der von M. besprochenen ansichten, die von Goedeke begründete, das richtige. nur ergibt sich die beschränkung, 'dass in jedem verse nur ein einsilbiger und ein dreisilbiger tact vorkommen kann, dass also auch nie mehr als zwei betonte oder zwei unbetonte silben nebeneinander vorkommen können' (s. 324), durchaus nicht von selbst. was wäre denn, wenn man sich überhaupt einmal auf diesen nicht-iambischen standpunct stellt, gegen messungen wie die folgenden einzuwenden:

mánchen gemách ált und auch néw.
írem natúrlichen érphérn.
zwáinzc fráwen und iúncfrawen sínt;
es wer ált, iúng, kláin oder gróss
(Michael Behaim, Buch von den Wienern).
und des táges geléntz hér drínget. —
spát inn eynem dórff úmb und úmb.
hóchmut, zauberéy und úngláub.
hárt und ármutseelig léut wérden
(Hans Sachs).

nun hat man allerdings gegen diese ganze auffassung geltend gemacht, dass sie über die schlechten betonungen doch nicht völlig hinweghelfe (M. s. 324 f). ich kann dem einwurf kein grofses gewicht beimessen. denn wenn wir HSachs und genossen von der

Digitized by Google

grundsätzlichen misachtung des redetons freisprechen, behaupten wir doch nicht, dass sie lauter gute verse gebaut haben.

Eine allseitige beleuchtung der frage kann hier nicht versucht werden, und so möchte ich nur auf diese paar dinge hinweisen. spricht die umständliche art, wie Conrad Gesner die accentverstöfse seiner falsch antikisierenden verse in schutz nimmt, nicht dagegen, dass genau dieselben verstöfse auch in den alltäglichen versen gäng und gäbe gewesen wären? ferner: nicht alle litterarischen verse jenes zeitalters haben ja die silbenzahl genau beobachtet (von dem volksliede ganz zu schweigen); wird man nun zb. in Tobias Stimmers 'Comedia' (1580) den siebensilbigen versen wie: 298 *frómklich, züchtig, éerlich, styl*; 487 *Da hát mein witz báldt ein éndt* (anders kann man doch diese nicht lesen!) das fehlen des auftactes oder den einsilbigen tact im versinnern und, damit im zusammenhang, die sprachgemäfse form einräumen, wogegen man einem achtsilbigen verse wie: *fromklich, züchtig, eerlich und styl* nur diese sprachentstellende iambische form zuspräche? wird man einen neunsilbler wie 623 *So thón mirs, wie irs der frówen thón* in dieser gestalt, mit dreisilbigem tacte und schonung des accentes, gelten lassen, während man einem achtsilbigen verse wie 49 *hoch auff wegen und gautschen sitzt* die sprachwidrige iambische messung aufzwänge? mit andern worten: sollten sich die dichter nur in dén versen, die die normale silbenzahl nach unten oder oben überschreiten, den mangelnden auftact, den einsilbigen und den dreisilbigen tact erlaubt haben, wo der sprachton es forderte; dagegen in den regulär achtsilbigen versen hätten sie sich alles dies versagt und ohne rücksicht auf die sprache den unabänderlich iambischen rhythmus durchgeführt? das ist doch nicht wahrscheinlich. und ebensowenig wird es angehn, zwischen den streng und den weniger streng silbenzählenden dichtern eine absolute schranke aufzurichten und nur den letztern, den minder sorgfältigen, das beachten des sprachaccentes zuzutrauen. — es ist ferner in anschlag zu bringen, dass Breitinger, auf den sich die mündliche tradition noch erstreckt haben mag, den vor-Opitzischen achtsilbler keineswegs iambisch verstand, wie aus seinen empfehlenden worten in der Kritischen dichtkunst II 467 ff aufs klarste hervorgeht.

Genetisch kann der sog. Hans Sachsische vers, nicht-iambisch aufgefasst, vielleicht aus einem zusammentreffen zweier metrischer traditionen erklärt werden. auf der einen seite die meistersingerische technik des sangverses: geregelte silbenzahl, constant iambischer fall, ignorieren des accentes. auf der andern seite die freiere, 'verwilderte', volkstümliche technik des sprechverses, die seit dem 14 jh. da und dort hervorbricht: ungeregelte silbenzahl, füllung im auftact und versinnern wechselnd, der sprachton im allgemeinen berücksichtigt. es wäre denkbar, dass dichter, die für ihre sangbaren zunftlieder die erste form aufrecht hielten, in

Digitized by Google

ihren für den sprechvortrag bestimmten dichtungen einen compromiss zwischen den beiden traditionen eingiengen: von der ersten übernahmen sie die fixierte silbensumme, von der zweiten die mannigfache verteilung der silben auf die tacte im innern und den auftact. so entstand das eigentümliche princip des Hans Sachsischen verses.

Unter dieser silbenzählenden technik lief während der ganzen zeit ihres bestehens eine unterströmung her, die die silben nicht zählte. sollte es nicht diese freiere, volkstümlichere gattung sein, die Gryphius mit seinen versen *'nach Art der alten Pritschmeister Reymen'* im Peter Squentz verspotten wollte (vgl. M. s. 332)? denn er muss doch gewust haben, dass der eigentliche meistersingerische, knüttelhardische vers die silben zählte: es wird dies in den angriffen der poetiken öfter hervorgehoben (zb. Zesen Scala Heliconis s. 7; Schottel Teutsche vers- oder reimkunst s. 165: *'die achtsilbigen kurtzlangen . . . auff welche Weise fast alle der alten Reime gemachet seyn; auch noch heute die Reimenschmiede lappen und klappen in dieser art gemeiniglich immer hin'*). zu Gryphius dagegen, der offenbar gerade das regellose auch in der silbenzahl parodieren will, ist diese bemerkung Harsdörffers im Poetischen trichter s. 43 zu halten: *'. . . wollen wir ein Muster von den alten Reimen anfügen, in welchen der Inhalt sehr sinnreich, die Ausrede aber nicht poetisch, sondern nach derselben Zeit Gebrauch bald einsylbig, bald zweysylbig (wie noch heutzutage die Pritscher und Spruchsprecher reimen) zu bemerken ist'*, worauf verse mit ungleicher silbenzahl aus dem Froschmäuseler folgen.

Zum schluss noch ein paar einzelheiten[1]. nicht ganz zutreffende seitenblicke auf den ältern deutschen vers finde ich s. 6: wortaccent und satzbetonung sind gerade von der ältesten verskunst mit einer vollendung berücksichtigt worden, um die wir neuere sie beneiden können. — s. 184: die dipodische gliederung ist im altdeutschen reimverse nicht häufiger als in der neueren dichtung; doch hat M. recht, wenn er bestreitet, dass der König von Thule und das Haidenröslein dipodisch seien; aber auch im ersten Faustmonolog beginnen die monopodischen verse keineswegs erst mit dem wechsel der stimmung (*o sähst*

[1] störendere druckfehler und verwantes sind: s. xi z. 11 v. u. l. 'verschlusses'; s. 8 z. 9 v. o l. 'metronoms'; s. 21 z. 18 v. o. ist der genitiv 'des versschema' absicht? s. 34 z. 5 v. o. und s. 140 z. 11 v. u. steht *'ἀπὸ θήσεως'*! s. 45 z. 9 v. u. muss statt 'consonanten' irgend ein andres wort stehn (componenten?); s. 47 z. 9 v. o. l. 'noch an molossen'; s. 134 z. 3 v. u. sollten nicht achtel- sondern vierteltriolen gesetzt sein, ebenso s. 151 z. 4 v. o.; auch s. 146 finden sich incorrecte noten; s. 183 z. 14 v. u. muss es anstatt '.. sechssilbige tacte' heifsen '.. sechstactige verse'; s. 216 z. 14 v. u. beginnt das schema mit ∪ statt mit –; s. 262 z. 18 v. u. l. 'madrigale'; s. 308 z. 3 des ersten abschnitts l. 'des pentameters'; s. 326 u. muss Weckherlins strophe beginnen *'Was ist es denn ..'*; s. 436 z. 4 v. o. l. *'ars amandi'*! s. 478 unter III l. Corssen.

Digitized by Google

du . .) s. 185; zeilen wie *durchaus studiert, mit heissem Bemühn; und ziehe schon an die zehen Jahr; mich plagen keine Skrupel noch Zweifel* ua. müste M. nach den s. 183 f ausgesprochenen grundsätzen als monopodisch gelten lassen. — s. 409: 'es sind uns altertümliche Nibelungenverse erhalten, in denen die ungeraden halbzeilen noch als vierhebig gelten und mit der letzten silbe, also stumpf reimen'. dieser satz gibt zu raten auf; was für verse können gemeint sein? — bei der besprechung des modernen und antiken verstactes, s. 137, sollte gesagt sein, dass der tactstrich unsrer notenschrift lediglich einen graphischen einschnitt bildet, der für ein geübtes auge entbehrlich sein kann; das vielbesprochene sichschneiden von wortfufs und versfufs würde sich darnach in ganz andrem lichte zeigen. — die schilderung des alexandriners s. 260 ff lässt nicht klar erkennen, ob M. den vers für 6-tactig oder 8-tactig hält. — wenn in dem satze s. 335 'so vielsilbige senkungen aber beschleunigen widerum das tempo des vortrages' das wort 'tempo' den üblichen sinn haben soll, so kann man M. nicht zustimmen: ein 3- oder 4-silbiger tact drängt neben dem 1- oder 2-silbigen vielmehr zu langsamerem tempo. — s. 349: formeln wie *Saus und Braus, Feinde und Freunde* können, da sie metrisch geprägt sind, der verslehre nicht als prosa gelten.

Bei etlichen versen scheint mir eine andre messung den vorzug zu verdienen. in *den Jüngling — bringt keine wieder* (s. 171) ist nicht die 4, sondern die 2 hebung zu pausieren — auch in dem *Borgen macht Sorgen*, worauf M. verweist, fällt ja die zweite hebung in die pause, wenn man nicht *Bórgen* spricht. wer die lesung *so ein hóchmüthiger Nébukadnézer* wünscht, den beseelt doch gewis nicht eine 'unverständige scheu vor mehrsilbigen senkungen' (s. 336) — auch bei der andern, von M. gutgeheifsenen form *só ein hochmüthiger . . .* entstünden ja nur 2-silbige senkungen! warum sollte es 'ganz falsch' sein, von den freiheiten des knittelverses gebrauch zu machen und *hóchmüthiger* zu würkungsvollster ausprägung zu bringen? M. hält in den beiden folgenden anaphorischen versen nur diesen vortrag für möglich oder zulässig (s. 19. 335 f uö.): *sind wir Türken, sind wir Antibaptisten? héisse Magister, heisse Dóctor gár*; mir selbst und allen, die ich darüber befragte, schwebt vielmehr diese form vor, ohne dass ich sie objectiv zu rechtfertigen wüste: *sind wir Türken, sind wir Antibaptisten? heisse Magister, héisse Dóctor gár.* der vers *Weh'! stéck ich in dem Kérker nóch?* (s. 185) scheint mir unter dieser form sehr zu leiden; ich lese: *wéh! stéck ich in dem Kérker nóch?*

Berlin, 28 juni 1894. ANDREAS HEUSLER.

Digitized by Google

Verba perfectiva namentlich im Heliand. ein beitrag zum verständnis der germanischen verbalcomposition von RUDOLF WUSTMANN. Leipzig, FrWGrunow, 1894. 94 ss. — 2 m.

W. geht von JGrimms bekannter vorrede zu Wuk Stepanowitschs serbischer grammatik aus, wo zuerst auf die auch in der deutschen sprache auffindbaren spuren des unterschiedes zwischen perfectiven und imperfectiven verben, 'der die ganze slavische sprache durchdringt', hingewiesen ist, und setzt hinzu: 'perfectiv nennt man mit einem zunächst auf die slavische spracheigentümlichkeit gemünzten worte alle die verba, deren sinn die erreichung eines zieles in sich schliefst, gleichviel ob sie nur den augenblick der erreichung des zieles bezeichnen (momentanperfectiv) oder das hinstreben auf ein ziel bis zu dem augenblick, wo es erreicht wird (durativ-perfectiv)'. dieser fundamentalsatz, auf welchem die sonst sehr fleifsige und im grofsen und ganzen auch nützliche abhandlung aufgebaut ist, ist leider nicht ganz richtig. von der 'erreichung eines zieles' kann man nämlich bei slavischen perfectiven verben nur insofern reden, als damit der abschluss der handlung an sich selbst gemeint ist, darf aber ja nicht etwa an ein aufser der handlung selbst gelegenes ziel denken, wie es W. offenbar tut. ferner kann es in würklichkeit nur momentan-perfective verba geben, und der ausdruck 'durativperfectiv' enthält einen contradictorischen gegensatz. was durativ ist, ist eben nicht perfectiv, sondern imperfectiv; was perfectiv ist, setzt nicht einmal immer eine dauer voraus, sondern das eintreten und der abschluss der handlung können in ein einziges moment zusammengedrängt sein oder in demselben momente zusammenfallen.

Das sind freilich unterschiede, die richtig zu erfassen man geborner Slave sein, die man gleichsam mit der muttermilch eingesogen haben muss. es hält auch schwer, sie mit umschreibenden worten zu erklären; doch sei mir gestattet, dies in aller durch die raumbeschränkung gebotenen kürze hier zu versuchen, namentlich weil auch Streitberg in seinem bekannten aufsatze über denselben gegenstand (Beitr. 15, 70 f) von demselben irrtume über das durativ-perfective befangen ist. die belege nehme ich aus meiner muttersprache, dem böhmischen[1].

Jedes slavische verbum enthält neben seiner begrifflichen bedeutung auch ein quantitatives moment. es gibt aber zunächst verba, deren handlung nur das quantum eines einzigen momentes umfasst: 1. verba momentanea. dies sind so zu sagen perfectiva nata, perfectiva an sich und durch sich selbst, zb. *bodnu* 'ich mache einen stich', oder, weil die präsensform der perfectiva fast immer auf die zukunft bezogen wird, besser:

[1] vgl. darüber: JGebauer, Mluvnice česká pro školy střední [Prag 1890] II 153 f.

Digitized by Google

'ich werde einen stich machen'; *hodím* 'ich mache einen wurf, ich werde einen wurf machen'.

Aber es gibt mehrere gattungen von imperfectiven, die ein gröfseres quantum von actionsmomenten umfassen, u. zw. 2. durativa, deren handlung sich in zusammenhängenden momenten, ohne bestimmte abgrenzung entwickelt, zb. *nesu*, ich trage, *vedu*, ich führe, *jdu*, ich gehe. — eine nicht geringe anzahl von durativen bezeichnet den allmälichen übergang aus einem zustande in einen anderen; man pflegt sie inchoativa zu nennen, aber sie sind tatsächlich auch nur durativ, zb. *blednu*, ich bin im bleichwerden, im erblassen begriffen, *chudnu*, ich bin im armwerden begriffen.

Momentanea und durativa kommen wider darin überein, dass ihre handlung als nicht widerholt, sondern nur einmalig gefühlt wird; aber es gibt 3. iterativa, deren handlung sich in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten abspielt, u. zw. 3a. iterierte momentanea, zb. *bodám*, ich mache regelmäfsig widerholte einzelne stiche, *házím*, ich mache regelmäfsig widerholte einzelne würfe; und 3 b. iterierte durativa, zb. *nosím*, ich trage in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten, *vodím*, ich führe in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten, *chodím*, ich gehe in regelmäfsig widerholten zeitabschnitten. 4. frequentativa, deren handlung sich in unregelmäfsig widerkehrenden zeitabschnitten widerholt, u. zw. wider: 4 a. frequentierte momentanea, zb. *boddvám*, ich pflege zeitweilig, hin und wider, einzelne stiche zu machen, *házivám*, ich pflege hin und wider einzelne würfe zu machen; und 4 b. frequentierte durativa, zb. *nosívám*, ich pflege hin und wider, zeitweilig, zu tragen, *vodívám*, ich pflege zeitweilig zu führen, *chodívám*, ich pflege hin und wider zu geben.

Die sub 2, 3 a und 3 b angeführten verba dh. die durativa sowie die iterierten momentanea und die iterierten durativa werden nun durch präfixe perfectiviert, dh. es wird ausgesprochen, dass die das quantum der verbalhandlung ausmachenden momente eingegrenzt, oder besser dass die handlung selbst zum abschluss gebracht wird. dabei bleibt der im präfix selbst enthaltene materielle bedeutungszuschuss entweder (und dies meistens) in voller geltung, oder aber es ist das präfix so verblasst, dass man seine eigene bedeutung ganz vergisst und nur noch seine perfectivierende kraft herausfühlt. im böhmischen ist dies hauptsächlich bei den präfixen *po-* und *z-* der fall. also:

2. durativa: *nesu*, ich trage; *ponesu*, ich werde tragen; *donesu*, ich werde hintragen; *přinesu*, ich werde hertragen (bringen); *vynesu*, ich werde hinaustragen; *roznesu*, ich werde auseinandertragen (zerstreuen); *snesu*, ich werde heruntertragen (bringen); *zanesu*, ich werde verschleppen — *vedu* ich führe; *povedu*, ich werde führen; *přivedu*, ich werde herbeiführen — *jdu*, ich gehe; *půjdu*, ich werde gehn; *pojdu*, ich werde zu grunde gehn; *při-*

Digitized by Google

jdu, ich werde kommen usw. — 3a. iterierte momentanea: *bodám*, ich mache einzelne stiche; *pobodám*, ich werde mit einzelnen stichen bedecken; *ubodám*, ich werde mit einzelnen stichen töten — *házím*, ich mache einzelne würfe; *poházím*, ich werde einzeln bewerfen; *zaházím*, ich werde (ein stück nach dem andern) einzeln wegwerfen. — 3b. iterierte durativa: *nosím*, ich trage widerholt; *přenosím*, ich werde ein stück nach dem andern hinübertragen; *vynosím*, ich werde ein stück nach dem andern hinaustragen — *vodím*, ich führe widerholt; *přivodím*, ich werde eins nach dem andern herführen — *chodím*, ich gehe widerholt; *přechodím*, ich werde durch widerholte gänge durchmessen oder überwinden (zb. eine krankheit); *vychodím školu*, ich werde mit den schulgängen zu ende kommen (die schule absolvieren).

Die an sich perfectiven verba momentanea bleiben auch mit präfixen perfectiv (zb. *bodnu*, ich mache einen stich; *probodnu*, ich werde [auf einmal] durchstechen usw. — *hodím*, ich mache einen wurf; *zahodím*, ich werde wegwerfen).

Die frequentativen verba sind von der perfectivierung ausgeschlossen.

Die perfectivierende kraft der präfixe ist also unbestreitbar und durch tausende und abertausende von belegen über alle zweifel erhoben, und doch ist die perfectivität nicht ausschliefslich an die präfixe gebunden, sondern sie liegt tiefer im ganzen charakter der slavischen verbalauffassung. das ergibt sich zunächst schon daraus, dass die verba momentanea auch ohne präfixe perfectiv sind; ferner daraus, dass manchmal, freilich im ganzen selten, präfixe auch die oben genannten kategorien von verben doch nicht perfectivieren, wobei dann die präfixvocale gerne lang geschrieben und gesprochen werden, um eben den unterschied von der gewöhnlichen, perfectivierenden function zu bezeichnen (zb. in *náležeti*, angehören; *nápodobiti*, nachahmen; *souviseti* zusammenhängen ua.); hauptsächlich aber daraus, dass alle durch präfixe perfectivierten verba, mit beibehaltung ihrer präfixe, in eine weitere conjugationsclasse (die v oder vi) überführt, wider imperfective (durative resp. iterative) geltung bekommen, wobei nur der materielle bedeutungszuschuss des präfixes hervortritt und auf das zu erreichende ende der handlung hinweist, ohne jedoch seine würkliche erreichung mit auszusprechen. also: *donášim*, ich bin im hintragen begriffen; *přenášim*, ich bin im hinübertragen begriffen; *přivádím*, ich bin im herbeiführen begriffen; *přicházím*, ich bin im herbeikommen; *ubodávám*, ich bin im niederstechen begriffen; *přehazuji*, ich werfe übereinander; *zahazuji*, ich bin im wegwerfen begriffen [1].

[1] die präfigierten präsensformen *donesu*, *přinesu* usw., *přivedu* usw., *přijdu* usw., *ubodám* usw., *přehodím*, *přeházím*, *zahodím*, *zaházím* usw. haben nämlich, weil sie perfectiviert sind, futurale bedeutung. wenn nun ein würkliches präsens mit präsentischer bedeutung benötigt wird

Digitized by Google

Auf die solchergestalt wider imperfectiv gewordenen verba möchte nun der von W. gebrauchte ausdruck durativ-perfectiva anwendbar sein, wenn er überhaupt möglich und nicht an sich contradictorisch wäre; jedesfalls kann man sie aber mit W. als resultativa bezeichnen, denn eine hindeutung auf das zu gewärtigende ende oder den erfolg der handlung ist in ihnen enthalten, aber noch nichts vom würklichen abschluss selbst, also durchaus nichts perfectives. *vyhazuji* heifst 'ich bin im hinauswerfen begriffen', und es liegt nahe das ende, wo alles hinausgeworfen ist, vorauszusehen; aber es kann lange dauern, ehe es erreicht wird, ja es muss gar nicht erreicht werden, während die perfectiven *vyhodím*, 'ich werde auf einen wurf hinaus schaffen' oder *vyházím* 'ich werde mittels widerholter würfe hinausschaffen', die erreichung des endes als ganz sicher aussagen.

Es wird also eine resultative würkung des präfixes anzuerkennen sein, veranlasst durch dessen eigene materielle bedeutung, und eine perfective, die sich aus jener durch fortgesetzte entwicklung, gleichsam durch vorausnahme des angedeuteten endes ergeben hat.

Der unterschied zwischen den germanischen und den slavischen sprachen scheint mir nun der zu sein, dass diese in den oben angedeuteten fällen fast ausnahmslos zur zwingend und momentan perfectivierenden würkung des präfixes fortgeschritten sind, jene in den meisten fällen bei der resultativen stehn bleiben und nur ausnahmsweise, — aber doch wenigstens bei *ga-* (*gi- ge-*) sicher — das stadium der würklichen momentanen perfectivierung erreicht haben [1]. doch ergibt sich das immer eher aus der ganzen situation und den begleitenden umständen der handlung, als etwa aus dem präfixe an sich, welches so gut wie niemals eine zwingend und unausweichlich perfectivie-

und man den materiellen bedeutungszuschuss des präfixes auch nicht entbehren kann oder will, so hilft man sich eben dadurch, dass man das verb samt seinem präfixe in die weitere conjugationsclasse überführt. die simplicia *-náším*, *-vádím*, *-cházím*, *-hazuji* uä. kennt der usus gar nicht, sondern nur ihre composita. principiell ist eine neuerliche perfectivierung dieser imperfectiv gewordenen composita durch ein zweites präfix möglich, aber nur ausnahmsweise zu belegen. *dovádím* heifst zb. neben der ursprünglichen bedeutung ('ich bin im hinführen begriffen') übertragen auch 'ich treibe ausgelassenheiten', und man kann ganz gut sagen (perfectiv): *děti se už dosti nadováděly*, 'die kinder haben sich schon satt herumgetrieben, sind mit ihrem herumtreiben zu ende', und futurell: *až se vydovádíte, sednete ku práci* 'wenn ihr euch satt gespielt habt, werdet ihr euch zur arbeit setzen' uä.

[1] W. betrachtet nach s. 3 freilich die perfective stufe als das prius, aber er irrt offenbar. — dass *ga-* im gotischen unzweifelhaft momentan perfectiviert, folgt schon aus der einen parallele von L. 8, 42: *dauhtar ainoho was imma ... jah so swalt*, θυγάτηρ μονογενὴς ἦν αὐτῷ ... καὶ αὕτη ἀπέθνησκεν (lag im sterben) und L. 8, 52: *ni gaswalt ak slepiþ*, οὐκ ἀπέθανεν (ist nicht gestorben) ἀλλὰ καθεύδει.

Digitized by Google

rende würkung äufsert. das hatte wol Grimm im sinne, als er in ganz richtiger erkenntnis der sachlage nur von 'spuren' dieses grofsen bedeutungsunterschiedes der zeitwörter im deutschen sprach; der anlauf ist unzweifelhaft vorhanden, die scheidung aber niemals zu so entschiedenem durchbruch gelangt wie im slavischen.

Alle die von W. vorgeführten belege beweisen nur die richtigkeit obiger darstellung. Grimms beispiele, die W. vorweist, können sämtlich auf doppelte art ins böhmische übersetzt werden:

versterben { *umříti* perf. / *umirati* dur. — *verbleiben* { *zůstati* perf. / *zůstávati* dur.

verreisen { *odjeti* perf. / *odjížděti* dur. — *durchlesen* { *přečísti* perf. / *přečítati* dur.

und erst aus der jeweiligen situation, in der sie sich gebraucht fänden, müste sich ergeben, ob die verba würklich perfectiv oder durativ-resultativ zu fassen sind. von den compositis mit *er-* (*errufen, erfragen, erbleichen, ersterben*), bei denen die perfective geltung würklich am kräftigsten durchbricht, sind doch — oder ich müste mich völlig teuschen — participia präsentis mit würklich präsentischer dh. durativer bedeutung möglich, während im slavischen die perfectiven participia (transgressivi) präsentis ausnahmslos auf die zukunft hinweisen und niemals durativ präsentisch gebraucht werden können.

Wenn nun W. gar eine 'dritte art perfectiver verbalbegriffe' anerkennt (s. 4), die 'aus der verbindung eines durativen verbums mit einer adverbialen bestimmung' entstehn, 'die das erreichen eines zieles ausdrückt', so beweist das nur, wie irreführend die auffassung von 'der erreichung eines zieles' ist. in seinen beispielen '*in die kirche gehn*' oder '*nach Rom fahren*' sind und bleiben die verba *gehn* und *fahren* doch unter allen umständen 'unbegrenzt' durativ. W. selbst wagt es nicht, dasjenige, was nach seinen worten (s. 4) 'nur folgerichtig' wäre, auch würklich zu tun, nämlich 'jedes transitive verbum perfectiv zu nennen'.

Ebenfalls nur durch den ausdruck 'das erreichen eines zieles' irregeleitet, sucht W. im weiteren verlaufe seiner darstellung den umstand, dass 'die perfectiven composita oft das object im accusativ bei sich haben, während ihr simplex einen derartigen objectsaccusativ nicht kennt', direct aus der perfectivierenden kraft der präfixe zu erklären, als ob (s. 6) 'der begriff des abschliefsens der tätigkeit, des erreichens des zieles zur transitivierung der verba geführt' hätte, weil (s. 5) 'der accusativ in allen idg. sprachen zum verbum tritt, wenn es eine völlige bewältigung des objectes zu bezeichnen gilt'. diese seine 'annahme eines inneren zusammenhanges von perfectiviertem und transitiviertem compositum' trachtet W., 'schon da sie neu ist', noch durch eine polemik (s. 6—13) mit Wunderlich (Der deutsche

Digitized by Google

satzbau s. 24 f) zu erhärten, der 'die präfixe als mittel der transitivierung und die präfixe als mittel die zeitliche actionsart zu wandeln', vollkommen trennt. was er jedoch Wunderlichs ausführungen entgegenstellt, hat, wenn auch manches richtig, und manches, was Wunderlich behauptet, nur subjectiv und nicht unanfechtbar ist, im ganzen doch wenig überzeugende kraft, zumal W. selbst s. 8 zugeben muss, dass die grundfrage, 'wie es vermöge der composition ... zu einer transitivierung hat kommen können', für jedes präfix einzeln zu lösen sein wird, also doch wol nicht einzig und allgemein aus dem princip der perfectivierung gefolgert werden kann! zum überflusse bemerkt W. selbst wider (s. 43 bei *ana-*): 'doch ist zu beachten, dass diese transitivierung kein ergebnis der perfectivierung ist, sondern schon das freistehende *ana* bei richtungsverben mit dem accusativ verbunden wurde!'

Indem nun W. im weiteren zur darlegung der historischen entwicklung des perfectivprincipes fortschreitet, gerät er naturgemäfs auf Streitbergs aufsatz Beitr. 15, 70 f. auch hier hat er, obgleich er (s. 16) Streitbergs ergebnisse als 'im grofsen und ganzen wol unerschütterlich' bezeichnet, doch manches auszusetzen; namentlich durch Streitbergs sachlich ganz richtige entwicklung der perfectiven kraft von *ga-* und seine, ebenso richtige, unterscheidung des ingressiven vom effectiven momente, die trotzdem beide dem einen sammelbegriffe perfectiv untergeordnet sind, und noch durch einiges andre wird W. nicht vollkommen befriedigt. dass Streitberg in seinen behauptungen nicht selten zu weit geht, ist bereits in meiner 'Syntax der got. präpositionen' v. j. 1890 bewiesen, und seine aufstellungen sind dort auf das richtige mafs zurückgeführt (s. Anz. xvii 91 f). diese schrift kennt W. jedoch nicht, und was er selbst ausstellt, bietet im grofsen und ganzen wenig gewinn. ganz richtig ist nur (s. 20), dass 'man bei der erklärung der perfectiven composita immer von der grundbedeutung des präfixes auszugehn hat' und dass daher Streitbergs trennung des perfectivierenden und localen *ga-* ungerechtfertigt ist. ganz unnötig ist anderseits W.s scheidung des ingressiven vom effectiven momente. seine eigene ansicht über diesen gegenstand gibt W. erst s. 28 f zum besten (unter *ga-*) und überrascht den leser durch die tatsache, dass sich seine auffassung von der Streitbergs eigentlich gar nicht unterscheidet, obgleich er auch dort wider in einer besonderen fufsnote die aufforderung beifügt: 'man beachte den grundsätzlichen unterschied dieser darstellung von Streitbergs ineinssetzung von effectivum und ingressivum.' nach W.s eigenem citate (s. 19) sagt doch Streitberg (aao. s. 72): 'setzt man den moment der vollendung in gegensatz zu den vorbereitungen, so kann man von effectiven, setzt man ihn in gegensatz zu den folgen, so kann man von ingressiven verben sprechen.

Digitized by Google

. . . . so dass oft das nämliche verbum je nach seiner umgebung effectiv oder ingressiv übertragen werden kann'. — und W. sagt (s. 98): 'es ist bei einer reihe von verben [dh. doch wol den nämlichen verben] möglich gewesen, dass der ursprüngliche endpunct der tätigkeit [also doch wol im gegensatze zu den vorbereitungen!] später als anfangspunct der gleichen tätigkeit aufgefasst wurde [also gewis im gegensatz zu den folgen!]'. W. setzt somit ganz wie Streitberg effect und ingress theoretisch in eins, wie es auch gar nicht anders denkbar ist. dass beides praktisch verschieden ist, hebt auch Streitberg hervor mit den worten: 'man muss sich jedoch immer dessen bewust bleiben, dass diese unterscheidung keinen theoretischen, sondern lediglich praktischen wert besitzt'. — W. fühlt übrigens die haltlosigkeit seiner unterscheidung selbst, denn er schreibt weiter unten (s. 37 unter *af-*): 'kein präfix nun bietet wider eine so bequeme handhabe für die ignorierung der frage, ob ingressiv oder perfectiv: in der tat entscheidet in den meisten fällen nur der umstand, ob die in dem betreffenden simplex bezeichnete tätigkeit vor oder nach dem augenblick der trennung fällt' — und noch weiter unten (s. 43 unter *an-*): 'vielleicht haben verben wie *analagjan*, *anakumbjan*, die leicht im gegensatz zu dem darauf folgenden durativen begriff des liegens gefühlt werden konnten, den anstofs gegeben zu gotischen bildungen wie *anasitan*, *anaslawan*, *anaslepan* . . .'.

Die übrigen seiten der einleitung bieten nur noch einzelne, die beschränkung der folgenden untersuchung auf den Heliand sowie ihre schwierigkeiten erklärende notizen.

Dem 'grundstock der untersuchung' findet der leser als zweite einleitung 'einen ganz kurzen abriss' (23 ss.) 'der bedeutungsgeschichte der präfixe oder präverbia' vorangeschickt. *gi- ge-*, *a-*, *for- far-*, *af-*, *ant-*, *an-*, *bi- be-* werden ausführlich besprochen, *umbi-*, *to-*, *up-*, *ti- te-*, *thurh-*, *undar-*, *uuidar-* mit wenigen worten abgetan. neue aufklärungen über die äufserst schwierige frage der herkunft dieser präfixe werden nirgends geboten, können auch wol nicht erwartet werden; was sonst über die entwicklung ihrer bedeutung gesagt wird, ist im allgemeinen richtig. im einzelnen liefse sich freilich manches einwenden.

Bei *for- far-* wird man kaum mit der art übereinstimmen können, wie sich W. 'die bedeutungsrichtung nach der schlechten seite hin' entstanden denkt (s. 35). wenn würklich alle as. *for- far-* dem gotischen *fra-* entsprechen, was selbst W. nicht für ausgemacht anzusehen scheint[1], so ist es ganz unnötig, wie W. s. 35 tut, die verschlimmernde bedeutung erst aus dem perfectivierenden *fra-* herzuleiten. es ist auch viel zu gekünstelt zu sagen: 'bis zu ende' ist oft so viel wie bis zum nichts, 'dieser

[1] wenigstens sagt er s. 33 u. 34: 'da, soviel ich sehe, die hierher gehörigen composita des Heliand fast alle, wie ja auch die meisten nhd. *ver-*composita gotischen verben mit *fra-* entsprechen'.

Digitized by Google

absolute verlust aber, diese negation wird ethisch ganz natürlich als ein mangel, ein schade empfunden'. vielmehr reicht der dem *fra-* (*prá, πρό*) innewohnende grundbegriff 'vorwärts, in der richtung nach vorn fort' völlig hin, um auf die idee der entfernung von einem puncte und dann übertragen der entfernung vom (günstigen) ursprungsbegriffe des verbums hinzuleiten. dieselbe erklärung hält übrigens auch bei compositis mit *af-* und *and-* stich, und W. selbst scheint schon auf s. 38 derselben ansicht zu sein, wo er sagt: 'der begriff der trennung in *ab* hat zu einer ähnlichen bedeutungsentwicklung geführt, wie sie s. 35 für *ver-* dargestellt worden ist'.

Bei *ana-* scheint es mir besser, von der bedeutung (des ruhens) auf (einer fläche) als der ursprünglichen auszugehn, denn von der (einer bewegung) an (die oberfläche). demgemäfs würde sich mir die ganze bedeutungsentwicklung anders gestalten; aber das ist natürlich subjectiv. — in die geschichte von *bi-*, die W. selbst 'sehr dunkel' nennt, bringt seine darstellung kein licht, und die übrigen präfixe sind überhaupt viel zu stiefväterlich behandelt. — dass man *umbi-*, wie W. v. 47 sagt, nicht als präfix bezeichnen dürfte, will mir nicht einleuchten; bringt ja doch W. selbst einen unzweifelhaften beleg seiner präfixalen function bei (Hel. 5492). — auch die annahme zweier verschiedenen *unter* (s. 48) dürfte kaum allgemeinen anklang finden.

Was nun im 'grundstock der untersuchung' folgt, ist leider zu dürftig ausgefallen, als dass es ganz befriedigen könnte. schon der äufsere umfang (37 ss.) gegenüber der vorangehnden zweiteiligen einleitung (49 ss.) ist ein sprechendes zeichen dieser tatsache. W. sagt in der vorbemerkung: 'es hat keinen zweck, jede verbalform des Heliand in dieser darstellung vorzuführen und an ihr die frage zu entscheiden, ob durativ oder momentan, ob ingressiv oder perfectiv'. aber das ist ein irrtum. wenn die arbeit überhaupt einen zweck haben sollte, so war es unumgänglich geboten, würklich alle fälle vorzuführen und gegeneinander abzuwägen. zwar versichert W., dass er würklich 'durch die ganze dichtung hindurch jeden verbalbegriff auf diese fragen hin geprüft' habe; aber er fügt hinzu, dass er 'eine charakteristische auslese aus dieser arbeit gebe' und setzt sich dem naheliegenden verdachte aus, dass er — natürlich optima fide — würklich nur das hervorgehoben, was charakteristisch seinem zwecke entsprach. er überlässt die mühsame arbeit des nachprüfens jedem leser und — überzeugt eben nicht, bringt sich so selbst um den idealen lohn seines fleifses.

Gegen das, was vorliegt, ist im grofsen und ganzen nicht viel einzuwenden. es sind eben charakteristische, dh. W. selbst sicher scheinende fälle ausgewählt. im einzelnen wird subjective — immer unmafsgebliche! — betrachtung manches in anderem lichte sehen. mir scheint zb. gleich (s. 50) das zweite als durativ vor-

Digitized by Google

geführte beispiel für präfixloses *standan*: Hel. 2378 *He stod im(u) tho bi enes uuatares stade* entschieden perfectiv zu sein ('er stellte sich'?) und der erste beleg für ingressives *gistandan* (Hel. 660) kann sicher ebensogut, wenn nicht besser, durativ aufgefasst werden, wie auch das aus der vulgata (Matth. 2, 9) herangezogene *usque dum veniens staret.* und so liefsen sich auch weitere einwendungen machen, auf die hier, eben wegen der unzuverlässigkeit jeglicher subjectiven anschauung, nicht weiter eingegangen werden soll. auch W. selbst muss widerholt gestehn, dass 'die beispiele, die der Heliand bietet, nicht mit sicherheit entscheiden lassen', ob das präfix würklich perfectiviert, so für *sittian* und *gisittian* (s. 53), für *giliggian* (s. 55 — wenigstens heifst es dort ziemlich unsicher 'da ist wol die ingressive bedeutung . . . enthalten'), für transitive verba der bewegung (causativa; s. 63: 'kein wunder . . ., wenn sich die perfectiven formen dieser wörter weniger klar . . . entwickeln lassen werden'), für *dopian* und *boknian* (s. 66: 'bei . . . verben . . . wie *dopian* und *boknian* ist für mich kein unterschied zwischen simplex und *ga*-compositum zu erkennen'), für *don* und *frummian* (s. 68: 'perfectiv und imperfectiv . . . auseinanderhalten zu wollen ist für mich ein ding der unmöglichkeit'), für *lestian* (s. 68: 'diese . . . sinnlich abgeblassten wörter lassen keine scharfe scheidung mehr zu'), für *haldan* und seine composita (s. 71), für *sehan* und *gisehan* (s. 78).

Es ist eben, wie bereits oben betont, das germanische nicht weit über den anlauf zur perfectivierung durch präfixe vorgedrungen, und darüber wird auch keine untersuchung irgend welches altgerm. sprachdenkmals hinaus können. man kann aber auch fragen: was verschlägt das? die sprache ist deswegen nicht weniger ausdrucksvoll, sie hat mittel genug, diesen einseitigen mangel zu ersetzen; ja es haben wahrscheinlich eben die vorhandenen mittel diese eine richtung nicht zur völligen entwicklung gelangen lassen.

Auch mit der anordnung des 'grundstockes der untersuchung' kann ich nicht unbedingt übereinstimmen. statt die einzelnen verba nacheinander durchzunehmen wäre es vielleicht praktischer gewesen, die reihe nach den einzelnen präfixen einzurichten, wobei sich überall naturgemäfs die erörterung der bedeutungsentwicklung des präfixes selbst an die spitze gestellt hätte.

Auch der letzte, wider sehr dürftige abschnitt der abhandlung 'Syntaktische beziehungen' hätte besser gleich in der einleitung platz gefunden, da ja die ganze frage, ob perfectiv oder imperfectiv, doch nur eine syntaktische beziehung hat. es wird darin auseinandergesetzt, dass *gi- ge-* 'oft nur ein kaum noch wahrnehmbares plus in dem compositum gegenüber dem simplex schafft', dass präfigierte präterita mit dem griechischen aorist übereinstimmen, und dass, wie W. meint, von einer vertretung

Digitized by Google

des futurs durch präfigiertes präsens keine rede sein kann. dieser punct ist, wider in gestalt einer polemik mit Streitberg und mit Ven (Gebruik der naamvallen, tijden en wijzen in den Heliand, Gent 1893), noch am ausführlichsten behandelt. Streitberg geht sicher auch in dieser beziehung zu weit; aber W. sollte, da er einmal die momentan perfectivierende kraft der präfixe zugibt, nicht diese unumgängliche consequenz bestreiten. die slavischen perfectivierten präsensformen haben entschieden futurale bedeutung und zwar sozusagen ausnahmslos; nur als präsentia historica und in gnomischer geltung werden sie auch gebraucht, aber auch hier offenbar nicht als würkliche präsentia. für das germanische hat aber wider schon der einzige got. beleg L. 17, 8: *andbahtei mis unte matja jah drigka, jah biþe gamatjis jah gadrigkais þu διακόνει μοι ἕως φάγω καὶ πίω, καὶ μετὰ ταῦτα φάγεσαι καὶ πίεσαι σύ* unbestreitbar beweisende kraft.

Die folgende darstellung, dass im Heliand das futurum durch einfaches präsens, oft mit beigabe eines 'leichten adverbs der zeit', oder durch umschreibung mit hilfsverben, manchmal wider mit beigabe des adverbs *than* ausgedrückt wird, bringt nichts neues vor. den letzten punct bildet 'das perfectivum in nebensätzen', über welches die wenigen vorgebrachten worte keine erhebliche aufklärung bieten.

Der gewinn aus dem im ganzen doch belehrenden und fleifsig gearbeiteten büchlein ist nach allem oben gesagten vorwiegend negativ.

Eisenstein im Böhmerwalde, 23 august 1894. V. E. Mourek.

Bruchstücke der altsächsischen bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina hsg. von Karl Zangemeister und Wilhelm Braune. [aus den Neuen Heidelberger jahrbüchern band IV s. 205—294 besonders abgedruckt.] Heidelberg, GKoester, 1894. 94 ss. 8°. — 1.50 m.

Als die gelehrte welt am 6 mai 1894 durch die Beilage zur Allg. zeitung die kunde von der auffindung neuer altsächsischer fragmente erhielt, bemächtigte sich gewis jedes germanisten das gefühl freudiger spannung und erwartung. aufrichtiger dank gebührt Braune, dass er trotz der mühsal, die statistisch-lexikalische arbeiten mit sich bringen, und trotz dem drange der berufsgeschäfte in so kurzer zeit den schönen fund Zangemeisters durch seine ausgabe zugänglich gemacht und seine ausnutzung erleichtert hat.

Die ausgabe enthält aufser einer beschreibung der hs. durch Zangemeister eine ausführliche einleitung, in der die charakteristischen sprachlichen eigentümlichkeiten der neuen hs. (V) mit denen der bisher bekannten Heliandcodices verglichen und die litterarischen fragen, die sich an den fund knüpfen, erörtert werden; ferner den text der fragmente samt der ags. umarbeitung des

Digitized by Google

einen, anmerkungen, ein vollständiges verzeichnis der wortformen und ein vollständiges wörterbuch.

Bei der bekannten sorgfalt B.s habe ich nur ganz wenige unbedeutende tatsächliche berichtigungen und zusätze zu machen: s. 13 I 5 *-na*, *-ana* kommt blofs 25mal vor; statt 24 Gen. + 4 *thana* muss es heifsen: 24 Gen., darunter 4 *thana*. unter den eigentümlichkeiten, die V mit C gemein hat, war auch zu erwähnen, dass die 3 sg. und der plur. ind. präs. in der regel auf *-t* ausgeht. — II 1 *ia* kommt 10mal vor; übersehen wurde *diapun* 29. für *io* zähle ich (abgesehen von den fällen von *gio*) 16 belege: Hel. 1284. 1286. 1307. 1314. 1331. 1350, Gen. *lioba*, *lioht*, *skion* 2, *thioda* 4, *thionun*, *thiornun*; für *eo* 10 belege Hel. 1313. 1332. 1336, Gen. *breostun* 3, *kneo* 2, *theonan* 2. — s. 14 II 3 sind nur die belege für *them* aus Gen. gezählt, in H. kommt es 2mal vor 1281. 1309. — s. 15 II 5 *-u* kommt 11mal vor; übersehen ist *sunu* Hel. 1294; *-o* steht 5mal, da *filo* 3mal belegt ist. — hier oder unter III hätte vielleicht über die behandlung der aus *-ô* entstandenen *-u* berichtet werden sollen. im dat. sg. der *ô*-stämme steht 6mal *-u*, 4mal *-o*, 2mal *-a* (von *Sodoma* sehe ich ab), im instr. stehn 5 *-u* 4 *-o* gegenüber, *-o* kommt also ziemlich häufig vor im gegensatz zu M und C, die beispiele für n. a. pl. ntr. und 1 sg. ind. präs. sind wegen ihrer geringen zahl bedeutungslos. — s. 21 III 5c ebenso wie Gen. 116 *menn* und über dem *e* ein *a* steht, so auch Hel. 3355 C *me^{a}n*, nur dass die form in C dat. sg. ist. — s. 40 im variantenverzeichnis war zu erwähnen, dass 1293 V das zweite *is* fehlt. 1317 hat V *folcu* statt *folca* C, *folke* M, was vielleicht nicht blofs orthographische abweichung ist. 1355 *thanne* V, *than* M C. 1352a lässt sich der conj. *uuopan* in V wol rechtfertigen; darauf, dass er dem originale angehört, deutet vielleicht, dass in dem von ihm abhängigen relativsatze M den conj. (*sin*) bietet. — s. 56 *tôm*, *spâh* sind nicht formen der reinen *a*-stämme, sondern entsprechen got. nominativen wie *hrains*. — s. 62 dass *karm* bisher in keiner germ. sprache belegt war, ist nicht richtig. genau entspricht ags. *cyrm*. CKraus macht mich aufserdem auf mhd. *karmen* schw. v. und *krālike* im Trierer Floyris v. 295 (Zs. 21, 328), sowie auf Roedigers bemerkung zu dieser stelle Zs. 22, 209 aufmerksam. — s. 65 z. 16 v. u. lis *uuirdig* 4, *uuirdic*. s. 66 z. 5 *filo* 3. s. 67 z. 19 l. *them* 7; z. 20 l. *thē* 6, *im* (*him*) 31; z. 28 *diapun* ist ntr. s. 68 z. 1 v. u. l. *im him* 23+2. s. 69 z. 13 v. u. l. *sprak* 6, *gisprac*. s. 70 z. 7 *uuisse* ist conj. — s. 75 z. 22 füge hinzu *guodas so filo* 284. — s. 78 z. 9f *im* 120. 122. 123. 124 ist dat. pl. — s. 83 z. 29 füge hinzu *hardmuod*. — s. 87 z. 10 mit der bedeutung 'treue' für *treuuua* kommt man v. 73 nicht aus. *an treuuua uuesan* heifst 'geschützt, nicht friedlos sein'; vgl. mlat. *treuga*. — s. 88 z. 30 v. 109. 241. 329. 333. 334 steht *thē*, nicht *them*. — s. 90 z. 22 *ualdand* 57 ist dativ; *bidernian* verlangt den dat. der

Digitized by Google

person, vgl. Hel. 1398. der interessante überrest consonantischer declination war daher auch s. 67 zu erwähnen. — s. 90 z. 5 v. u. vor *uuaskan* fehlt der stern; das wort kommt im Hel. nicht vor. s. 91 z. 22 fehlt der stern vor *uuerian*, vgl. s. 56.

Durch die neuentdeckten as. bruchstücke sind einige fragen endgiltig gelöst. vor allem darf Sievers annahme, dass die ags. Gen. B aus dem as. übersetzt sei, als gesichert gelten. wir wissen aber jetzt auch, dass der übersetzer sich oft freiheiten gegenüber seiner vorlage gestattet hat; B.s anmerkungen zeigen im einzelnen die gründe der abweichungen. für die textkritik des Hel. ist von bedeutung, dass v. 1308 nur V die richtige lesart bewahrt hat, und dass M C auf eine gemeinsame fehlerhafte quelle zurückgehn (B. s. 41). Hel. 5038 C haben, wie jetzt klar ist, die hgg. mit unrecht *hebanriki* als fehler angesehen. von sprachlichen ergebnissen nenne ich nur die feststellung der tatsache, dass ahd. (*fir*)-*uuazan* mit *hw* anzusetzen ist. B. bringt das wort wol richtig mit as. *huat* g. *hvota* zusammen. *farhuuatan* war bisher as. nicht belegt. auch sonst erscheinen wörter und wendungen, die nur aus andern dialecten bekannt waren. das mag zur vorsicht bei der annahme von übertragungen aus einem dialect in den andern mahnen. Kögel scheint mir in dieser beziehung oft zu weit gegangen zu sein.

Die bruchstücke stellen aber auch neue fragen an uns. die wichtigste ist wol die, ob die Genesisfragmente vom dichter des Hel. herrühren. B. bejaht diese frage. er führt zum beweise zunächst die sprachliche übereinstimmung zwischen dem in V überlieferten stück des Hel. und den Genesisfragmenten an, die auf eine gemeinsame vorlage hindeute. aber B. muss anerkennen, dass in gewissen puncten, nämlich in der setzung der längezeichen und im gebrauch des *h*, unterschiede zwischen Hel. und Gen. vorhanden sind, und er hält es für möglich, dass in irgend einem stadium der überlieferung verschiedene schreiber an der herstellung von Hel. und Gen. beteiligt waren. zwischen Hel. und Gen. bestehn aber noch mehr unterschiede als die s. 22 ff unter IV aufgezählten. es war nicht ganz glücklich, dass B. die darstellung der gemeinsamen eigentümlichkeiten von Hel. und Gen. in V in form einer vergleichung der sprachformen von V mit denen von M und C gegeben hat. für diese vergleichung ist manches von wichtigkeit, was nur in Gen. erscheint, also unmöglich die einheitlichkeit der vorlage von V beweisen kann. hierher gehört, wie ein blick auf die von B. gebrachten belege lehrt, I 3: *lâro* erscheint nur in Gen. in II 8 sind die participia auf *-in* denen auf *-en* gleich- und den formen auf *-an* gegenübergestellt; die formen auf *-in* sind aber eine charakteristische eigentümlichkeit von Gen., an der Hel. keinen anteil hat. III 1 Hel. hat keinen einzigen gen. auf *-es*. III 5 b–d betrifft ausschliefslich die Gen.

Digitized by Google

In andern fällen ist es nicht sofort klar, dass Hel. und Gen. von einander abweichen. II 1 ist nicht hervorgehoben, dass der diphthong *ia* nur in Gen. erscheint. II 7 Hel. hat niemals in der 1. 3 sg. des schw. prät. *-e*. II 9 ebenso erscheint in Hel. niemals *-e* als endung des n. a. pl. der adj. B. führt allerdings *sorogonde* 1357 an. aber MC lesen hier *sorgondi*. das *-e* von *sorogonde* ist also gleich *-i*, ebenso wie in *uuite* 1339 und in *Erdlibegiscapu* 1331, zu welcher form B. selbst s. 41 a. 2 auf ähnliche fälle in der Gen. verweist. endlich ist hervorzuheben, dass Hel. ausschliefslich *he* bietet, Gen. *he* und *hie*.

Übrigens weichen auch die Genesisbruchstücke unter einander in der schreibung ab. auf einige eigentümlichkeiten von III hat schon B. hingewiesen s. 18. 23 f. ihre zahl lässt sich vermehren. in III fallen alle belege für *-a* im nom. sg. der schw. masc., alle fälle für *-a* statt *-o* in adverbien (übrigens fasse ich *suara* 186 als adj. auf) sowie für *-a* statt *-o* im gen. pl., die beiden *-as* statt *-os* im pl. der *a*-masc., die form *uuerad* statt *uuerod*. nur in III haben n. a. pl. der st. adj. *-e* neben *-a*; *gornunde* 97 ist gleich *gornundi*, vgl. oben; von den 8 beispielen für *-de* in der 1. 3 sg. ind. prät. steht nur éines (*uuande* 40) nicht in III, von den 17 beispielen für *-e*, *-æ* im dat. sg. stehn 14 in III. nur in III hat der n. a. sg. der *u*-stämme *-o* neben *-u* (3 *filo* neben 5 *filu*); nur in III erscheint auch *-ch* statt *-h* (*gisach* 164, *ferléch* 274, *bisach* 330). Hel. teilt mit Gen. III die eigentümlichkeiten, dass *-o* für *-u* (B. s. 15) und *-a* für *-o* im gen. pl. (*sulicara* 1310, *ira* 1349) vorkommt. sonst stimmt Hel. zu Gen. I. II.

Nähme man an, dass in irgend einem stadium der überlieferung Hel. und Gen. I. II von einem und Gen. III von einem andern schreiber geschrieben wurden, so müste man weiter annehmen, dass in Gen. I. II blofs zufällig jene eigentümlichkeiten fehlen, in denen Hel. und Gen. III zusammenstimmen. noch weniger hätte es für sich, Hel. und Gen. III éinem schreiber zuzuschreiben. auf jeden fall blieben aber die eigentümlichkeiten unerklärt, mit denen sich Hel. allen Genesisteilen oder doch wenigstens den umfangreicheren II und III gegenüberstellt: das fehlen von participien auf *-in*, von genitiven auf *-es*, des diphthongs *ia*, der form *hie* und die regelmäfsige setzung der accente und des *h*.

Blofs auf grund der beiden zuletzt erwähnten erscheinungen gibt B. die möglichkeit zu, dass Hel. von einem andern schreiber herrühre als Gen. II einer- und Gen. I. III anderseits. es fragt sich, wie dabei die einheit der vorlage für alle in V überlieferten stücke bestehn kann. man müste annehmen, dass die verschiedenen schreiber trotz vielen änderungen im einzelnen doch auch sehr vieles in der schreibung ihrer vorlage unangetastet liefsen. diese annahme wäre notwendig, wenn sich sonst die überein-

Digitized by Google

stimmungen zwischen Hel. und Gen. nicht erklären liefsen. aber nicht alle puncte, in denen Hel. und Gen. stimmen, betreffen charakteristische erscheinungen. I 4 und 5 zeigen gleichheit nicht nur mit C, sondern auch mit der grofsen masse aller übrigen as. denkmäler. dagegen halte ich für besonders markant I 1. II 2. 3. 4. III 3. können diese übereinstimmungen aber nur durch annahme einer gemeinsamen vorlage erklärt werden? können sie nicht durch den letzten schreiber, der aller wahrscheinlichkeit nach alle in V überlieferten fragmente geschrieben hat, hervorgerufen sein? dabei könnte man immerhin annehmen, dass in dem einen oder andern puncte, schon von haus aus, aber rein zufällig Hel. und Gen. stimmten; nur die masse der übereinstimmungen schliefst ja den zufall aus und nötigt entweder ursprüngliche gleichheit oder spätere gleichmachung anzunehmen. zu einer ganz sicheren entscheidung kann ich nicht kommen.

Einen beweis für die identität des dichters von Hel. und Gen. könnte man in der gleichheit des sprachgebrauchs suchen. ich habe mir ein verzeichnis der in Gen. erscheinenden formelhaften wendungen angelegt nach dem muster von Sievers formelverzeichnis zum Heliand. es fehlt mir der raum es hier mitzuteilen. mehr als die hälfte der formeln von Gen. erscheint auch in Hel., andere sehr charakteristische wendungen aber nicht. auf grund dieses tatbestandes eine entscheidung zu fällen habe ich nicht den mut, vor allem, weil nach meiner ansicht die sichere empirische grundlage für urteile fehlt, wie: 'so kann sich nur derselbe dichter widerholen'. es scheint mir auch unberechtigt von vornherein anzunehmen, dass sich die christliche poesie in as. sprache mit den werken éines mannes gedeckt habe und dass deshalb, was der Hel. an formeln biete, eigentum dieses éinen mannes sei. dagegen spricht die sicherheit, mit der der dichter sich bewegt, insbesondere sein gebrauch kirchlicher ausdrücke, die er, ohne sie zu erklären, als etwas selbstverständliches anwendet.

Ein anderer grund für die identität des dichters von Gen. und Hel. ist nach B. die gleichheit der kunstprincipien, die ähnlichkeit in der behandlung ihrer quelle. B. erhebt ebenso wie Kögel die forderung, dass man genau untersuche, welche gründe den Helianddichter bestimmt haben, teile seiner vorlage, des Tatian, auszulassen. es sei mir daher gestattet, hier das verfahren des Helianddichters zu charakterisieren. ich würde mich freuen, wenn es mir gelänge dabei einige traditionelle, schiefe urteile zu beseitigen. vorausschicken will ich, dass die allgemeinen bemerkungen von Windisch (Der Heliand und seine quellen s. 31 f) durchaus das richtige treffen[1].

Zunächst ist gewis, dass die überfülle des stoffes zu einer auswahl nötigte; vgl. Hel. 2076 ff. 2163 ff. in gleicher lage be-

[1] auch Behringer Zur würdigung des Heliand bringt sehr viel gutes.

Digitized by Google

fand sich Otfrid[1]. sonst lassen sich folgende gründe für die auslassungen erkennen[2]:

1. Der dichter übergeht uninteressantes, blofs historisch, nicht ideell wichtiges: die genealogie Jesu c. 5; die zeit des erscheinens des täufers c. 13; die prophetenweissagung über Zabulon und Nephthalim c. 22; die verfluchung einiger jüdischen städte c. 22, überhaupt alles speciell jüdische: so die verschiedenen sabbatentweihungen c. 69. 70. 90. 105. 106. 112; die frage der ehescheidung c. 33, 102; die waschungsstreitigkeiten c. 85. 86; die spitzfindige frage der Sadducäer über die leviratsehe c. 129; alle stellen, die sich auf die Samaritaner beziehen: c. 89. 113. 130. 138; die prophezeiungen über die vorgänge beim untergang Jerusalems c. 144. 147; die polemik gegen die Pharisäer c. 143; die gegenüberstellung von Pharisäer und zöllner c. 120; die niedermetzlung der Galiläer durch Pilatus c. 104; den kauf des blutackers c. 169. hier wären überall weitläufige erklärungen notwendig gewesen. daher verzichtete der dichter auch auf die widergabe der moralischen erörterungen, die mitunter an diese historischen facta angeknüpft sind.

2. Der dichter übergeht alles schwer verständliche. hierher gehört vor allem der gröste teil des Johannesevangeliums, insbesondere die tiefsinnigen dogmatischen erörterungen. hierher gehören die ausführungen des vierten evangeliums über den täufer c. 13; der abschnitt De Philippo et Nathanael c. 17; die schwer verständlichen gleichnisse des c. 57, das auch deshalb nicht bearbeitet wurde, weil die abneigung der Juden gegen die zöllner hätte erklärt werden müssen und weil Jesu verkehr mit den sündern anstöfsig erscheinen konnte; c. 58, weil die ablehnung Jesu zeichen zu tun in widerspruch steht zu den verschiedenen wundern, die von ihm berichtet wurden; die dunkeln reden in der geschichte von der Samaritanerin c. 89, einem capitel, das auch aus andern gründen (s. o.) beiseite gelassen wurde; das gespräch mit Nicodemus c. 121; die schwierigen reden Jesu c. 90 (dessen erster teil übrigens schon wegen der sabbatentweihung gestrichen wurde), dann in c. 160 und 162; c. 141 wegen des nicht leicht verständlichen benehmens Jesu gegen die Griechen, die ihn sehen wollten; c. 84 und 132 wegen der dogmatischen erörterungen.

3. Der dichter vermeidet alles anstöfsige. die ausgelassenen stellen sind meistens solche, bei denen auch die commentatoren vor misdeutung warnen und die gewöhnlich allegorisch ausgelegt werden. der dichter lässt also aus

a) was geeignet schien, heilige personen herabzusetzen, so

[1] vgl. ad Liutbertum: *In medio vero, ne graviter forte pro superfluitate verborum ferrent legentes, multa et parabularum Christi et miraculorum eiusque doctrinae, quamvis iam fessus ob necessitatem tamen praedictam praetermisi invitus* und IV 1, 27 ff.

[2] die zählung der Tatiancapp. nach der von Grein Heliandstudien abgedruckten Kasseler hs.

Digitized by Google

den sonderbaren aufzug Johannis in der wüste c. 13; die streitigkeiten unter den jüngern über Jesus c. 21; den zweifel des täufers an Jesu messianität c. 65; die bemerkung L. 11, 27—28 (c. 59), die gegen die verehrung der heil. jungfrau zu gehn schien; die erzählung, dass die jünger wegen ihres unglaubens einen dämon nicht austreiben konnten c. 94; den rangstreit der jünger c. 96; die zurechtweisung der jünger, weil sie andern zeichen zu tun verboten c. 97; das verlangen der mutter der Zebedäussöhne c. 114; die bemerkungen der jünger über das salbende weib und ihre zurechtweisung c. 140.

b) handlungen und reden Jesu, die der misdeutung unterliegen konnten: so die bemerkung Jesu, er sei gekommen das schwert zu bringen c. 45; der ausspruch 'lass die toten ihre toten begraben' c. 52; das benehmen Jesu gegen mutter und brüder c. 60, gegen die brüder c. 106; die bemerkung über Maria und Martha c. 64, die von Beda allegorisch gedeutet wird; die bemerkung L. 14, 26 (c. 68), die gegen die pietät zu gehn schien; die verfluchung des feigenbaums c. 123. auch hier gibt Beda eine weitläufige erläuterung.

c) gleichnisse Jesu, die cum grano salis zu nehmen sind: das gleichnis vom vergrabenen schatz c. 78; es erschien vielleicht anstöfsig, dass der mann den acker kauft, ohne dem verkäufer das vorhandensein des schatzes zu entdecken: Beda gibt eine allegorische deutung; das gleichnis vom ungetreuen verwalter c. 110[1]; das gleichnis vom ungerechten richter c. 124[2]; die parabel vom vergrabenen pfund c. 151 und die parallelerzählung c. 153 muste bedenken erregen, weil sie das anlegen des gelds auf zinsen zu empfehlen schienen, während die kirche das zinsennehmen verbot.

4. Endlich liefs sich der dichter durch künstlerische erwägungen leiten:

a) die vielen parallelerzählungen sind beseitigt. so c. 56: 'Ubi filium reguli absentem curavit', wegen der ähnlichen geschichte vom hauptmann von Capernaum c. 48; die erzählung von der auferweckung der tochter des Jairus c. 61 wegen der geschichte vom jüngling von Naim c. 50; der bericht von der aus-

[1] Beda bemerkt dazu: *in villico hoc non omnia debemus ad imitandum sumere. non enim aut domino nostro facienda est in aliquo fraus, ut de ipsa fraude eleemosynas faciamus, aut eos, a quibus recipi volumus in tabernacula aeterna, tanquam debitores Dei et Domini nostri fas est intelligi, cum iusti et sancti significentur hoc loco, qui eos introducant in tabernacula aeterna, qui necessitatibus suis terrena bona communicaverunt.*

[2] auch hier warnt Beda vor falscher deutung: *Hic ergo iniquus iudex non ex similitudine, sed ex dissimilitudine adhibitus est. non enim ullo modo ille iniustus iudex personam Dei allegorice sustinet, sed tamen quantum Deus, qui bonus et iustus est, curet deprecantes se, hinc conici Dominus voluit, quod nec iniustus homo eos, qui illum assiduis precibus tundunt, vel propter taedium devitandum potest contemnere.*

Digitized by Google

sendung der 72 jünger c. 68 wegen der erzählung von der aussendung der zwölf apostel c. 45; die speisung der 4000 c. 91 wegen der speisung der 5000 c. 64; c. 133, weil es mit einem versuch Jesum zu steinigen schliefst, ebenso wie c. 136; endlich die vielen blindenheilungen und dämonenaustreibungen, über die nur kurz referiert wird. ausführlich dargestellt ist blofs die heilung der blinden von Jericho.

b) wenn dieselbe geschichte in den verschiedenen evangelien verschieden erzählt wird, bringt die evangelienharmonie alle berichte, indem sie annimmt, dass es sich um verschiedene ereignisse handelt. der dichter beseitigt die widerholung. es werden also die berufungen der apostel c. 16. 19 = Joh. 1, 37—42, L. 5, 1—11 nicht gebracht, weil sich der dichter an Matth. 4, 18 hält.

c) während die synoptischen evangelien nur von einer reise des erwachsenen Jesus nach Jerusalem erzählen, erwähnt das vierte evangelium mehrere. Hel. lässt alle capp. aus, welche die früheren reisen Jesu betreffen [1], einmal sogar in einem benutzten capitel (c. 136) einige verse (Joh. 10, 22—30), aus denen hervorgehn würde, dass Jesus vor dem passahfeste in Jerusalem war. durch dieses verfahren gewinnt der dichter einen würdigen abschluss des ganzen werks. auch gelingt es ihm so, um die religionsgespräche, die Jesus nach dem Johannesev. zu verschiedenen zeiten mit den Pharisäern führt, herum zu kommen.

d) es werden stücke ausgelassen, durch welche zusammengehöriges getrennt wird, so aus c. 166 Joh. 18, 19—24, weil durch diese verse die erzählung von der verleugnung Petri unterbrochen wird; c. 3, der besuch Marias bei Elisabeth, weil der dichter die verkündigung und geburt Johannes hinter einander erzählen will. das führt uns zu einem zweiten hauptpunct, den umstellungen.

Ich kann mich hier kurz fassen, indem ich auf Windisch s. 32 ff verweise. es zeigt sich das betreben, zusammengehörige ereignisse im zusammenhang zu berichten. auf die verkündigung Johannis und Jesu folgt beidemal gleich die geburt. die berufung der apostel wird im zusammenhang dargestellt, während die vorlage sie an verschiedenen orten erzählt. 2388 ff wird jedem gleichnis sofort seine auslegung zu teil, während im Tat. erst alle gleichnisse erzählt werden und dann erst die ausdeutungen folgen. an die lehren der bergpredigt schliefsen sich unmittelbar die lehren an die ausgesanten apostel an. 3788 ff werden nacheinander die beiden versuche der Pharisäer, Jesu fallstricke zu legen, erzählt, während sie im Tat. durch 5 capp. getrennt sind. aufserdem wurde die geschichte vom zinsgroschen früher erzählt, weil unmittelbar vorher vom geldopfer der witwe die rede war. das verhalten Jesu in Jerusalem wird kurz zusammengefasst, wobei die angaben sehr vieler capp. des Tat. benutzt sind. 5397 ff wird im zusam-

[1] darunter auch das früher erwähnte c. 106.

Digitized by Google

menhang die geschichte vom räuber Barrabas erzählt, bei Tat. wird er in zwei capp. erwähnt (170. 171). der traum der frau des Pilatus und ihre botschaft wird erst nach der verurteilung Jesu berichtet, damit der ganze process ohne unterbrechung geschildert werden könne. über die bessere disposition in der bergpredigt 1431 ff s. Windisch s. 33[1].

Weitere änderungen: auch zu den teilen, die der dichter bearbeitet, verhält er sich ähnlich wie zum Tat. im ganzen genommen, dh. er lässt uninteressantes oder anstöfsiges aus und zieht ähnliche ereignisse zusammen.

Es werden also fremde namen ausgelassen: zb. Zebedaeus, Canan, Herodias, die worte Jesu *eli eli lama sabachthani* (vgl. Hel. 5635), die beschneidung Jesu (vgl. Hel. 440 ff), das verbot Matth. 5, 35 bei Jerusalem zu schwören (vgl. Hel. 1507 ff); oder das fremdartige wird umschrieben: zb. v. 1473 wird *odra Judeon* statt *scribae et pharisaei* gesetzt, ähnlich 3719; 1738 wird von *fagaron fratoon* gesprochen, wo der urtext *vestimentis ovium* hat; 4609 ff wird allgemein *mos* gesagt, wo bei Joh. 13, 26 f vom *panis intictus* die rede ist. mitunter ist die umschreibung sehr weitläufig, vgl. 5136—5142; die vielen worte haben nur den zweck, dem dichter eine erklärung der jüdischen vorstellung von der verunreinigung während des passah zu ersparen.

Oft hervorgehoben ist die beseitigung des ritts auf der eselin und die weglassung des gebots Matth. 5, 39. dagegen ist es falsch, wenn Kögel Litgesch. I 286 behauptet, das gebot der feindesliebe sei bei seite gelassen, vgl. v. 1454.

Ähnliche ereignisse werden zusammengezogen: Matth. 2, 19–22 (Tat. c. 11) werden zwei träume Josephs erzählt. einer in Ägypten des inhalts, dass er nach hause gehn solle, dann ein zweiter, den er in Palästina in seiner angst vor Archelaus träumt, und in dem er aufgefordert wird, nach Galiläa statt nach Judäa zu ziehen; im Hel. wird nur ein traum berichtet, und Joseph zieht gleich nach Galiläa. ferner wird die thronbesteigung des Archelaus unmittelbar nach der erzählung von Herodes tod erwähnt. auf diese art gewinnt die bemerkung den schein einer historischen notiz und der dichter hat nicht nötig, den grund von Josephs furcht vor Archelaus anzugeben (Hel. 763 ff).

[1] fraglich ist die beurteilung folgenden falles: J. 11, 16 *dixit ergo Thomas . . . ad condiscipulos : Eamus et nos ut moriamur cum eo* ist zwischen 11, 8 und 11, 14 gestellt (Hel. v. 3992 ff). dadurch erhalten die worte des Thomas eine andere bedeutung. sie beziehen sich auf die aufforderung Jesu nach Judaea zu gehn und die abmahnung der übrigen schüler. im evangelium folgen sie auf die bemerkung Jesu *eamus ad eum*, welche Thomas misversteht, indem er meint, Jesus wolle sagen, dass er zu dem toten Lazarus dh. zu den toten gehn dh. sterben wolle. hat der dichter die stelle unrichtig aufgefasst oder erschien es ihm vielleicht dem stil der germ. dichtung angemessener, die verachtung des todes, der von einer feindlichen menge droht, darzustellen?

Digitized by Google

Diese abweichungen von der quelle werden meistens als verbesserungen aufgefasst und sind es auch zum teil. aber nur zum teil. die umstellungen in der erzählung von der geburt Johannis kann nur der als verbesserung ansehen, der die ökonomie des evangelischen berichts nicht erkannt hat. das ganze interesse spitzt sich auf den besuch Marias bei Elisabeth zu; schon als kind im mutterleib soll der täufer, so wie später als erwachsener, zeugnis für die messianität Jesu abgeben. der Heliandichter muste dagegen gerade diese scene auslassen, wenn er die geburt Johannis vor der verkündigung Jesu bringen wollte. dadurch verliert aber die ganze geschichte von Johannes ihre bedeutung für die haupthandlung, sie wird zu einer zwecklosen episode. — es ist auch nicht unbedingt als verbesserung zu betrachten, dass in dem stück 2388—2646 jedem gleichnis die auslegung folgt. denn, da 2438 die bemerkung beibehalten ist, dass das volk nur die gleichnisse hören soll, so müste gesagt werden, dass Jesus zu den aposteln heimlich gesprochen habe. zum teil findet sich dieselbe unklarheit zwar nicht im Tat., wol aber im Matthäusevangelium, denn dort wird 13, 10 unmittelbar nach der parabel vom sämann die auslegung gegeben; aber vor der erklärung der andern gleichnisse heifst es 13, 36 ausdrücklich: *tunc dimissis turbis venit in domum.* man könnte denken, der dichter habe sich die sache so vorgestellt, dass die apostel Jesum im nachen fragen konnten, ohne von der menge gehört zu werden. aber im verlauf der erzählung hat er ganz aus den augen verloren, dass Jesus von einem schiff aus spricht: 2538 f passt gar nicht zu dieser situation. — durch die auslassung von Joh. 10, 22—30 erscheint es ganz unmotiviert, warum die Juden Jesum steinigen wollten (Hel. v. 3940 ff). da aus demselben grunde der steinigungsversuch sich nun unmittelbar an den streit mit der partei Jesu anschliefst, fühlte sich der dichter bewogen, die worte (3942) *ef sie im thero manno menigi ni andredin* einzuschieben, wodurch unklar wird, ob die Juden anstalten zur steinigung trafen oder nicht. — durch sein bestreben den text zu verbessern, verfällt der dichter auch sonst in fehler. man vergleiche 2625 f mit Matth. 13, 31. — 5442 ff wird die erscheinung, die der frau des Pilatus zu teil wird, zwar umständlich aber sehr unklar erzählt. — 5751 ff ist nicht gesagt, dass die Juden zu Pilatus sprechen.

Einige widersprüche entstanden durch mangelhaftes verständnis des textes: 5344 ff entspricht Joh. 19, 10 *Nescis quia potestatem habeo crucifigere te et potestatem habeo dimittere te.* diese *potestas* hat Pilatus natürlich als kaiserlicher beamter, der dichter lässt sie ihm aber von den Juden erteilt sein. das widerspricht dann 5326 ff, wo die Juden, weit entfernt, Pilatus freie hand zu lassen, ausdrücklich die kreuzigung Jesu begehren. — auf einen andern widerspruch hat Rückert aufmerksam gemacht[1]. 5292 ff wird erzählt, dass Jesus

[1] vgl. jetzt auch Gering Zs. f. d. ph. 27, 211.

Digitized by Google

bei Herodes mit einem weifsen gewand bekleidet wurde. nach 5497 muss man aber annehmen, dass Jesus ein rotes kleid trug. die sache erklärt sich so: Matth. 27, 28 ff berichtet, dass die römischen soldaten Jesu ein rotes kleid und eine dornenkrone anzogen, um ihn zu verspotten, indem sie ihn, den zum tode verurteilten, auf diese weise mit den attributen des königtums versahen; dann zogen sie ihm wider seine eigenen kleider an. das hat der dichter nicht verstanden. er meinte, der hohn bestand darin, dass man Jesu das rote prachtgewand wegnahm und ihm ein anderes geringeres anzog; vgl. 5498 *dedun im eft oder an thuru unhuldi.* in folge dessen liefs er die stelle weg, wo vom anziehen des kleides die rede ist, und erzeugte dadurch den oben hervorgehobenen widerspruch.

Benutzung der commentare. die beantwortung der frage, in welcher weise der dichter seine gelehrten quellen benutzt hat, setzt eigentlich die kenntnis dieser quellen voraus. nach meiner überzeugung besitzen wir diese kenntnis nicht. doch dürfen wir wol annehmen, dass sie sich in ihrer anlage nicht von den übrigen commentaren unterschieden haben, dh. sie werden den text dem wortsinn nach, moralisch und mystisch ausgelegt haben.

Der Helianddichter macht von der mystischen erklärung, wenn man von ganz schwachen andeutungen absieht, nur einmal gebrauch, bei der erzählung von den zwei blinden von Jericho 3588—3670.

Im übrigen ist die art der benutzung der commentare folgende: oft wird einfach die erklärung an stelle des zu erklärenden gesetzt, zb. 3062 *Salig bist thu Simon sunu Jonases* = Matth. 16, 17 *Beatus es Simon bar Jona*; oder die erläuterung steht in form einer apposition, eines parallelsatzes, zb. 2138 *Than scal Judeono filu, theses rikeas suni beroðode uuerden . . . endi sculun an . . . themu . . . ferne liggen* = Matth. 8, 12 *Filii autem regni eicientur in tenebras exteriores*, vgl. auch 1884 ff; oder die erläuterung steht in einem dass-satz, zb. 1160 *so sculun git noh firiho barn halon te incun handun, that sie an hebenriki thurh inca lera lidan motin* = Matth. 4, 19 *faciam vos fieri piscatores hominum.*

In diesen und ähnlichen fällen merkt man ohne vergleichung des bibeltextes nicht, dass der dichter einen zusatz gemacht hat. an andern stellen wird aber die erläuterung sehr breit ausgeführt, vgl. die erklärung des gleichnisses vom weingarten 3444 ff, die entschuldigung der fliehenden apostel 4933 ff, die bemerkungen über die verläugnung Petri 5023 ff. höchst auffällig ist es, wenn solche erläuterungen gewisse stellen in einer längern rede Jesu betreffen. da weifs sich der dichter nicht anders zu helfen, als dass er Jesum selbst seine worte erklären lässt, vgl. 1492 ff. 1711 ff. 1724 ff. 1750 ff. es geht natürlich viel von dem

Digitized by Google

reiz des bildlichen ausdrucks verloren, wenn sofort die auslegung mit einem breitspurigen *that menid thoh* nachgehinkt kommt.

Liegt hier sicher eine ungeschicklichkeit des dichters vor, so begeht er noch sonst fehler, sei es dass er seine commentare zu wenig oder zu viel benutzt hat. wir können natürlich nicht mit voller sicherheit sagen, was dem alten Sachsen im bibeltext unverständlich war. doch ist es wol wahrscheinlich, dass stellen wie Matth. 3, 15 (= Hel. 975 ff) und Joh. 18, 37 (= Hel. 5227 f) der erläuterung bedurft hätten. umgekehrt gibt es fälle, in denen der dichter offenbar commentare herangezogen hat, die deutung oder erklärung aber nicht vollständig gibt, wodurch die bibelstellen dunkler werden, als wenn er gar keinen zusatz zum text gemacht hätte. 674 hat der dichter bei seinem zusatz *bi godes tecnun* daran gedacht, dass der weihrauch, den die magier dem kinde Jesu bringen, dessen göttliche natur bedeutet. aber verstanden hat seine worte keiner der zuhörer. 1044 ff wird nicht gesagt, was unter *them selbon sacun* zu verstehn ist. wir, die in den kirchenvätern nachschlagen können, wissen, was der dichter gemeint hat, aber seine sächsischen landsleute? hierher gehört auch der zusatz 1878 b. 1879 a, zu dem der dichter durch eine erklärung wie die Bedas zu Matth. 10, 16 (vgl. Zs. 36, 166) veranlasst worden ist.

Einmal scheint die unrichtige auffassung einer commentarstelle einen widerspruch verursacht zu haben. man vgl. 5381 b —5394 a. Jesus will nicht sagen, dass er Gott ist, sonst hätte man ihn freigelassen und das erlösungswerk wäre nicht vollzogen worden. nun war aber nach v. 5330 Jesus deshalb angeklagt worden, weil er sich Gottes sohn nannte. Hraban bemerkt zu Matth. 27, 14: *Jesus autem nihil respondere voluit, ne crimen diluens dimitteretur a praeside et crucis utilitas differretur.* vielleicht hat der dichter das *crimen diluere*, das nur bedeutet 'die anklagen der Juden widerlegen' misverstanden.

Alle änderungen, die der dichter an seinem stoff vorgenommen hat, erklären noch nicht den eigentümlichen eindruck, den der Heliand auf uns macht. seinen grund haben wir in der germanisierung zu suchen. dieser punct hat freilich anlass zu argen übertreibungen gegeben. wenn etwa Kaiphas *biscof* oder Pilatus *heritogo* genannt wird, so ist dies eine einfache übersetzung[1], und da die begriffskreise der wörter in verschiedenen sprachen sich selten decken, so wird jede übersetzung ins deutsche in gewissem sinne eine germanisierung sein. wir verfahren noch heute nicht anders als der Helianddichter, wenn

[1] ich glaube auch nicht, dass die gelehrten Deutschen des 17 jhs. germanisierten, wenn sie die römischen consuln bürgermeister nannten. die widergabe fremder titel ist der mode sehr unterworfen. eine zeit lang sprach man am liebsten vom griechischen basileus und vom römischen caesar. heute sucht uns eine richtung der geschichtsschreibung das altertum auch durch den sprachlichen ausdruck näher zu bringen.

Digitized by Google

wir vom 'könig' Béhanzin sprechen. und sicherlich besteht ein gröfserer unterschied zwischen dem häuptling einer afrikanischen horde und dem beherscher einer europäischen grofsmacht, als zwischen einem karolingischen herzog und einem römischen procurator. zu solchen schiefen auffassungen gelangt man leicht, wenn man, wie dies Vilmar oft getan hat, das altsächsische mit nhd. sprachgefühl list. ein 'bischof' Kaiphas und ein 'herzog' Pilatus muten uns freilich sonderbar naiv an, aber nur deshalb, weil uns heute 'herzog' blofs ein fürsten- oder adelstitel ist[1], und weil der eigensinn des sprachgebrauchs das wort 'bischof' auf die bezeichnung einer stufe der christlichen hierarchie beschränkt hat, während jeder ohne arg von jüdischen und heidnischen 'priestern' spricht. — übertrieben wird auch oft die auffassung Jesu als könig. an der tirade bei Vilmar s. 54, die in manche populäre darstellung übergegangen ist, ist nur so viel wahr, dass Jesus mit allen formeln genannt wird, die das germanische epos für den begriff 'könig' ausgebildet hatte. der anlass lag nahe genug, da den kirchenschriftstellern der ausdruck *'rex coelestis'* ganz geläufig ist. Jesum würklich für den könig der Juden zu halten, fällt dem dichter nicht ein, er besitzt zu gute historische kenntnisse. — es ist auch nicht richtig, dass das würken und leiden Jesu als kampf aufgefasst wird. derlei wäre ja denkbar[2]. Otfrid hat es getan, vgl. I 20, 31 ff. IV 12, 55 ff und insbesondere III 26, 37 ff.

Mit mehr recht macht man geltend, dass das verhältnis der apostel zu Jesu dem der gefolgsleute zum princeps comitatus gleichgestellt wird. es werden nicht nur die bezeichnungen *werod, gisithi, heriscipi* von den jüngern gebraucht, sondern ihnen auch äufserungen in den mund gelegt, wie sie ganz gut ein gefolgsmann des germ. epos hätte tun können. aber im ganzen macht der dichter von dieser übertragung einen durchaus mafsvollen gebrauch und hält sich von solchen übertreibungen frei, wie sie etwa im ags. Andreas begegnen. man vergleiche den anfang dieses gedichtes und stellen wie 230 ff. 408 ff. auch Aelfrics Heiligenleben liefern beispiele. übrigens sollte man nie Scherers hinweis vergessen, dass hier die kirche durch die ausbildung des begriffs des miles christianus vorgearbeitet hatte.

Um es kurz zu sagen, die eigentümlichkeit des Heliand besteht darin, dass die evangelische geschichte in der form der allitterationsdichtung mit all ihren besonderheiten behandelt ist.

1. Inhalt. der stoff war freilich im grofsen gegeben. aber

[1] was es noch im 16 jh. nicht ausschliefslich war.

[2] und nicht so ganz sicher als germanisierung aufzufassen. man vgl. folgende stelle aus dem 13 sermon des Petrus Chrysologus, Migne 52, 227: *Hodie, fratres, Christus, rex noster, commilitones de evangelico allocutus est tribunali, indixit hostibus bella, promisit praemia pugnaturis, rettulit bellorum causas, inimicorum prodidit conatus, ubi et quando et quomodo confligendum sit nobis triumphali constitutione signavit* etc.

Digitized by Google

der dichter nützt die anlässe aus, solche schilderungen anzubringen, die in der germ. epik üblich waren. hierher gehören die äuſserungen der todesverachtung, die den aposteln zugeschrieben werden (3992 ff. 4675 ff. 4861 ff), die beschreibung der gastmäler, der seestürme, des höfischen ceremoniells (548 ff. 2417 ff).

2. Träger der handlung. das germ. epos behandelt taten des adels. daher sind auch die im evangelium genannten personen, wenn sie irgend eine rolle spielen, von hoher abkunft oder stehn mit adelichen in beziehung: so Simon 464, Anna 508; Matthäus heisst 1193 *ambahteo edilero manno*. am auffälligsten ist v. 2541, wo sogar der ungenannte sämann der parabel *en adales man* heifst. hier der merkwürdige widerspruch, dass er *handon sinon* sät. die königliche abkunft Jesu wird schon im evangelium hervorgehoben; aber mit der eigentümlichkeit des germ. epos sich nur mit höfischen zuständen abzugeben, hängt es zusammen, dass der niedere stand der eltern Jesu durchaus verschwiegen wird. am meisten tritt das bei der erzählung von der anbetung der magier hervor v. 675. es wird angenommen, dass Jesus, der in der not in einer krippe untergebracht wurde, knechte zu seiner bedienung hat[1].

Die darstellungsweise des germ. epos ist durchaus idealistisch. alles ist entweder sehr gut oder sehr schlecht. in gewissem sinne hatte hier schon die quelle vorgearbeitet. aber die eigenart des dichters zeigt sich in seinen zusätzen und änderungen. von dem reichen jüngling heifst es 3260: *Habde imu oduuelon allen geuunnen, medomhord manag, thoh he mildean hugi bari an is breostun.* hierher gehört auch die auslassung aller dinge, die heilige personen herabsetzen konnten, hierher auch die rechtfertigung der fliehenden apostel. das vorgehn des dichters wird in ein falsches licht gerückt, wenn mit besonderem nachdruck hervorgehoben wird, dass feigheit germanischer sinnesart als die gröste schmach erschien. denn auch der evangelist hat die handlungsweise der jünger weder gebilligt noch für irrelevant gehalten. aber er berichtet trocken historisch, während der dichter idealisiert. nicht eine differenz der ethischen anschauungen liegt hier vor, sondern ein unterschied des stils.

Nicht allein, dass die personen oder dinge ihre guten oder schlechten eigenschaften in hohem grade besitzen, häufig wird versichert, dass sie darin alle andern übertreffen. man vgl. die häufige anwendung des superlativs in formeln Sievers s. 476. Maria

[1] dagegen kann ich nicht mit Kögel Litgesch. 1288 a finden, dass der dichter v. 382 b und 407 b ff seinem erstaunen über die abweichung von sächsischer sitte ausdruck gegeben habe. die hervorhebung des gegensatzes zwischen der himmlischen majestät des gottessohnes und der demütigen situation des in der krippe liegenden kindleins ist den kirchlichen schriftstellern durchaus geläufig.

Digitized by Google

heifst *frio sconiosta,* Ägypten ist *erdono bezta* (758), der tempel *allaro huso hohost* (1083), Barrabas der gröste räuber (5400).

Wenn kein anhalt dafür vorlag, ob eine person oder eine sache gut oder schlecht war, ist die auffassung des dichters optimistisch. die unbedeutenden ortschaften Capernaum, Naim, Effrem erhalten schmückende beiwörter. auffällig ist es, wenn das lob ganz formelhaft auch solchen personen gespendet wird, denen der dichter sonst nicht wol will: 5249 heifsen die Galiläer *thiu maria thiod,* die Juden sind 69 f *elleanruoua* und — sehr gegen die historische wahrheit — des Herodes *suitho unuuanda uuini.* — die qualität der den personen beigelegten eigenschaften ist beinahe durchweg geistiger art. ich verweise auf die treffenden bemerkungen Behringers.

3. Hervortreten des dichters. während in den evangelien der berichterstatter fast gänzlich zurücktritt, gibt sich im Hel. der dichter ausdrücklich als den erzähler zu erkennen durch die formel *ik gefragn* oder *so gefragn ik.* während diese formel ganz im einklang mit den übrigen resten stabreimender dichtung steht, ist es sehr auffällig und mit recht von Rückert betont worden, dass der dichter zweimal das publicum anspricht 3619. 3661. man meint fast, das man es mit einer homilie zu tun hat, besonders wenn man bedenkt, dass der dichter gerade hier die sonst von ihm verschmähte mystische deutung anbringt. liegt hier eine abweichung der deutschen art von der englischen vor? in versteckterer art tritt der dichter hervor, wenn er seinen personen äufserungen in den mund legt, die so nur der dichter tun konnte. Jesus, Petrus, Kaiphas reden von den Juden wie von einem fremden volk: vgl. 3085. 3748. 3884. 4476. 4562. 4577. 4700. 4724; Jesus spricht vom alten testament 1416. 3268.

4. Composition. Behaghel hat gezeigt, dass die fit-einteilung im ganzen wol begründet ist. so wird der beginn eines capitels dadurch bezeichnet, dass der neue abschnitt mit einer recapitulation des vorhergesagten anfängt oder derselbe gedanke sowol am schluss eines capitels als auch am anfang des folgenden begegnet. dasselbe zeigt sich auch in ags. gedichten. da die höhere kritik dies oft verkannt hat, seien einige beispiele angeführt: nachdem in der ags. Genesis das ende der sündflut, das opfer Noahs und die erscheinung des regenbogens erzählt worden ist, heifst es v. 1543 ff *þá wæs se snotra sunu Lameches of fere ácumen flóde on láste mid his eaforum þrim, yrfes hyrde.* Judith fit 10 wird die ermordung des Holofernes berichtet, fit 11 beginnt: *hæfde þá gefohten foremærne blæd Judith æt güðe, swá hyre god úðe, sweyles ealdor, þe hyre sigores onléah.* nach der botschaft an Andreas heifst es Andr. 230 *þá wæs árende æðelum cempan aboden in burgum.* vgl. auch Gudl. 408 f.

5. Mittel der darstellung. die eigentümlichkeiten der epischen sprache sind oft behandelt worden. ich will hier nur

Digitized by Google

auf einen individuellen zug des gedichtes hinweisen, die vorliebe für den dialog. vgl. die gespräche bei der namengebung des Johannes 208 ff gegenüber den dürftigen andeutungen des evangeliums und die unterredung des Herodes mit den magiern 554 ff.

Die Genesisfragmente zeigen in manchen puncten ähnlichkeit mit dem Heliand. auch sie übergehn uninteressantes wie die namen der nachkommen Kains und der nachkommen Seths mit ausnahme Enochs, der wegen seiner eschatologischen bedeutung genannt wird. die schwiegersöhne Loths werden nicht erwähnt. ebenso wie im Heliand wird nach möglichkeit verschwiegen, was heilige personen herabsetzen konnte. die ungläubigkeit Sarahs wird übergangen. Loth bietet nicht wie in Gen. den Sodomitern seine töchter an. merkwürdig ist es dagegen, dass der dichter die unzucht der Sodomiter, die doch nicht geschont zu werden brauchten, nicht erzählt. künstlerische rücksichten haben ihn bei den umstellungen geleitet, die er in der geschichte von Kain vornimmt, vgl. B. s. 28. aber wie der Heliand gerade durch seine änderungen mitunter den text verschlechtert, so auch die as. Gen. ich urteile über die erzählung vom untergang Sodoms anders als B. sie ist im vergleich zur bibel ganz schlecht gelungen.

Die biblische erzählung bietet gewis viele für uns abstofsende züge, aber alles in ihr hat hand und fufs. Gott, anthropomorphisch gedacht, hat von der schlechtigkeit Sodoms und Gomorrhas gehört, aber um sich gewisheit zu verschaffen, schickt er seine boten nach Sodom. diese erfahren ganz deutlich an sich selbst die verworfenheit der Sodomiter und die trefflichkeit Loths. seine gastfreundschaft wird durch das anerbieten, die töchter zu opfern, ins hellste licht gesetzt. nachdem die engel ihr incognito aufgegeben haben, besprechen sie mit Loth das dringend notwendige. er soll seine verwanten versammeln. wenn Loth weiter die engel bittet, ihn nach Zoar zu führen, so ist das wol an sich uninteressant, aber dieser individuelle zug gibt doch der geschichte das gepräge historischer wahrheit.

Wie verschwommen und unklar ist dagegen alles in dem as. gedicht. kaum dass die engel nach Sodom gekommen sind, hört man, dass sie alles wissen, was sie zu wissen brauchen. man weifs aber nicht recht, was die Sodomiter verbrochen haben, noch wann und wie die engel es erfahren. man weifs nicht, was die Sodomiter getan haben, denn es ist durchaus nicht sicher, dass der dichter, wie B. meint, an stelle der unzucht mord als ihr hauptvergehn hinstellt. *fegere karm* v. 254 braucht nicht zu bedeuten 'das wehgeschrei der sterbenden, hingemordeten', es kann auch heifsen 'das wilde toben der dem tode verfallenen', dh. der Sodomiter selbst. vgl. ags. Gen. 2406 ff, wo Gott von Sodom sagt: *Ic on þisse byrig bearhtm gehýre, synnigra cyrm swiðe hlúdne ealogálra gylp, yfele spræce werod under weallum habban.* es

Digitized by Google

wäre doch auch merkwürdig, wenn der dichter sagen wollte, dass alle Sodomiter an dem abend mit morden beschäftigt waren. alle Sodomiter müssen aber schuldig sein, wenn anders das von Gott dem Abraham gegebene versprechen nicht verletzt sein soll[1]. in der bibel wird ausdrücklich erzählt, dass die ganze stadt, jung und alt, von Loth die auslieferung der fremden begehrte. was aber alle Sodomiter taten, wird blofs durch den ganz abstracten ausdruck *an allaro selida gihuuen (sundiga liudi) firinuuerk fremmian* angedeutet. — es bleibt auch unklar, wann die engel die schlechtigkeit Sodoms constatieren. zunächst könnte man zwar glauben, dass v. 254—259 spätere ereignisse vorwegnehmen, dass also ebenso wie in der bibel die engel erst nach dem zusammentreffen mit Loth die untaten der Sodomiter erfahren. aber man sieht nicht, wann dies geschehen sein kann. schon am stadttor begegnen sie Loth. der lädt sie ein, sie folgen ihm, verbringen die nacht bei ihm in gesprächen, dann heifst es wider plötzlich 288 ff *Tho habdun usas drohtinas bodon thea firina bifundan, thea thar fremidun men umbi Sodomburug.* das wann und wie bleibt aber ganz im dunkeln. — Loths gastfreundschaft ist in dem as. gedicht durchaus nicht so verdienstvoll, wie in der bibel, da er die engel sofort als engel erkennt und er auf keine so harte probe gestellt wird wie in der Gen. — da die engel von allem anfang an wissen, wie es um Sodom steht, erscheint es ganz überflüssig, dass sie eine nacht dort verweilen. in der bibel besprechen sie mit Loth dinge, die ihn unmittelbar angehn, in dem gedicht sagen sie ihm *filo uuararo uuordu*, wider ein abstracter ausdruck, unter dem man sich nichts vorstellen kann.

Der dichter ist eben hier von seiner vorlage zu sehr abhängig geblieben. die engel musten nun einmal eine nacht in Sodom bleiben, aber alles, was in dieser nacht geschieht, hat der dichter beseitigt, resp. durch ganz allgemeine, verschwommene ausdrücke angedeutet. man fühlt sich hier allerdings an den Hel. erinnert, der das beispiel vom senfkorn zu fremdartig fand, es doch auch nicht unterdrücken mochte und es schliefslich durch abstracte ausdrucksweise gänzlich verdarb: *quad that oft luttiles huat liohtora uurdi, so hoho afhuobi, so duot himilriki* (Hel. 2625 f).

Über die art, wie der dichter der as. Gen. die bibelcommentare benutzt hat, lässt sich noch weniger sicherheit erzielen als beim Hel. ich könnte zwar zu manchen stellen (v. 41. 75. 79. 124. 273) parallelen aus kirchlicher litteratur anführen, aber mit solchen vereinzelten nachweisen ist doch wenig getan. mit der art des Heliand stimmt es überein, dass mystische und dogmatische auslegung vermieden wird. anlass dazu wäre bei der

[1] dass sich der dichter um das schicksal der *œuuardas* nicht weiter kümmert, die die Sodomiter nach v. 180 ff bei gott verklagten, sei nur im vorbeigehn bemerkt.

Digitized by Google

erzählung von dem besuche Gottes und der engel bei Abraham vorhanden gewesen. die episode wurde oft zum beweise der dreieinigkeitslehre verwendet.

Germanisierung im costüm zeigt sich in den teilen, die nur in der ags. übersetzung erhalten sind. Satan spricht zu seinen teufeln, wie ein gefolgsherr vgl. 409 ff; Adam ist als gefolgsmann gefasst 835 ff; hervorhebung der edlen abkunft Loths as. Gen. 260. der dichter tritt kaum hervor, doch vgl. Gen. B 595 ff. über die composition lässt sich bei dem geringen umfang der bruchstücke nichts sagen. vorliebe für den dialog ist auch hier vorhanden.

Trotz der hervorgehobenen ähnlichkeiten zwischen Gen. und Hel. kann ich die identität ihrer verf. nicht für gesichert ansehen. wenn B. meint, 'dass wir keinen grund haben, in der ersten hälfte des 9 jhs. zwei verschiedene männer anzunehmen, die in gleicher weise, von gleichen grundsätzen und gleichen kunstprincipien getragen, geistliche allitterierende dichtungen in as. sprache gemacht haben sollten', so kann man dem entgegenhalten, dass wir auch keinen grund haben, einem einzigen manne die fähigkeit zuzutrauen, gedichte wie Hel. und Gen. zu machen. B.s argument würde nur dann beweiskraft haben, wenn die eigentümlichkeiten, in denen Gen. zu Hel. stimmt, von viel individuellerer art wären, als dies tatsächlich der fall ist.

Das der Hel.-dichter die Gen. nicht verfasst haben kann, wage ich ebensowenig zu behaupten. ich meine allerdings, dass im ganzen Hel. sich keine stelle findet, die sich Gen. 87 f an die seite stellen liefse, doch ist das ein subjectiv ästhetischer eindruck. auch dass der dichter in Gen. B seinen quellen freier gegenüberstehe als der des Hel. (Sievers Der Heliand und die ags. Genesis s. 21), kann ich nicht zum beweise heranziehen, da es nichts weniger als sicher ist, dass Gen. B nach Avitus gearbeitet ist. es geht doch nicht an, etwas blofs deshalb als freies eigentum des dichters zu betrachten, weil die germanisten, die nun einmal keine theologen sind, bisher keine quelle dafür ausfindig gemacht haben.

So kann ich also auch hier zu keiner entscheidung kommen. das gewichtigste zeugnis für die einheit der verfasser von Gen. und Hel. wird immer die sog. praefatio bleiben. über dem bestreben, das was sich in der überlieferung als einheit gibt, kritisch zu zergliedern, hat man es unterlassen, mit gleicher sorgfalt zu untersuchen, ob denn die verbindung der schon durch die äufsere form geschiedenen stücke, der praefatio und der versus, alt ist oder nicht.

Es ist zweifellos und nicht bestritten (vgl. Scherer Zs. f. östr. gymn. 1868, 847 = Kl. schr. 1 569; Sievers Heliand xxxiii a. 1), dass eine vorrede, die in einer mittelalterlichen hs. vor einem as. gedicht stand, unmöglich '*praefatio in librum antiquum lingua*

Digitized by Google

saxonica conscriptum' betitelt sein konnte. dass der titel von Flacius herrührt, hat Sievers geradezu ausgesprochen. es fragt sich: hat Flacius die praefatio als vorrede vor einem gedicht gesehen? diese frage ist entschieden mit nein zu beantworten. er hätte sonst über das gedicht notizen mitgeteilt, wie er das bei Otfried und überhaupt bei den auszügen, die er aus gröfseren werken gibt, getan hat; man vgl. das den versen folgende stück: *Quomodo Baioarii et Charentani facti sunt Christiani ex antiquo codice.* auch dass seine agenten etwa die praefatio als würkliche vorrede gesehen haben, ist nicht wahrscheinlich, da sie doch die intentionen ihres auftraggebers kennen musten und ihm sicher einige, wenn auch noch so dürftige angaben über das werk gemacht hätten. wir haben daher nicht das zeugnis, sondern blofs die vermutung eines gelehrten des 16 jhs., dass das von ihm gebrachte lat. stück eine praefatio gewesen sei. wie Flacius zu dieser vermutung kam, erklärt sich leicht; dass aber diese vermutung richtig sei, ist durchaus nicht gewis. Windisch hat s. 23 mit recht darauf hingewiesen, dass in den worten *in hoc magno opusculo* das pron. sich auf das werk, das nachher besprochen werde, hinweisen könne. wenn also Sievers von der praef. glaubte, dass sie ursprünglich ein brief gewesen sei, so lag für ihn gar kein grund vor anzunehmen, dass jemals aus diesem brief eine vorrede gemacht wurde.

Die worte '*Versus de poeta et interprete huius codicis*' können allerdings in einer alten hs. gestanden haben. aber wenn man unbefangen betrachtet, welche bedeutung diese worte im context des Catalogus testium veritatis haben, wird man nicht anders interpretieren können, als 'verse über den dichter und übersetzer dieses buchs', dh. des buchs, von dem der leser des Catalogus durch das vorhergehende stück, die praefatio, kenntnis erhalten hat. nun wäre es von vornherein ein seltsamer zufall oder prästabilierte harmonie, wenn eine mittelalterliche überschrift, in der *huius* auf ein später folgendes as. gedicht hinweist, zugleich als überschrift in einem werk des 16 jhs. passte, wobei *huius* sich auf ein vorhergehndes lat. stück bezieht. abgesehen davon ist aus denselben gründen wie bei der praef. unmöglich, dass Flacius die verse als einleitung zu einem as. gedicht gesehen hat. somit ist anzunehmen, dass auch die überschrift der versus von Flacius herrührt.

Auch hier haben wir es zunächst nur mit der meinung eines gelehrten zu tun, dass die verse sich auf dieselbe persönlichkeit, wie die praef. beziehen. es ist nicht zu beweisen, dass Flacius die beiden stücke schon verbunden vorgefunden hat. ja es ist auch nicht gerade wahrscheinlich, dass er, wenn dies der fall gewesen wäre, das zweite stück mit einer besondern überschrift ausgezeichnet hätte. wie Flacius zu seiner vermutung gekommen ist, kann man wider leicht begreifen; dass sie richtig

Digitized by Google

war, lässt sich aber nicht beweisen. denn in den versen steht nichts, was auf den altsächsischen dichter hinwiese, dagegen zeigt sich an einer stelle deutlich sprachliche anlehnung an Bedas Caedmonerzählung. es ist daher das nächst liegende anzunehmen, dass die verse eine poetische darstellung der Caedmonsage sind. Scherer schon hielt das für möglich, doch meinte er, dass das gedicht bereits in alter zeit auf den Sachsen bezogen worden sei. nach meiner meinung hat erst Flacius diese beziehung hergestellt.

Von dieser ansicht können mich Sievers bemerkungen s. XXVIII nicht abbringen. es heifst doch dem verf. der versus zu viel raffinement und seinem publicum zu viel historische kritik zutrauen, wenn man annimmt, der dichter habe absichtlich allzugrofse übereinstimmung mit Beda vermieden, damit man erkenne, dass er von einem andern als von Caedmon spreche. da hätte es ihm doch näher gelegen, in sein gedicht deutlichere beziehungen auf den as. dichter hineinzubringen.

Dass auch die praef. sprachlich von Beda abhängig sei, kann ich nicht finden. aus den stellen, die Sievers s. XXIX anführt, geht doch nur hervor, dass beide das wort *modulatio* brauchen. auf die *sacrae legis praecepta* der praef. und die *diuinas leges* in den versen ist ungebührlich viel gewicht gelegt worden. es ist doch nichts einfacher, als dass der inhalt der bibel a potiori als 'gesetze' bezeichnet wird. das mag uns, abgesehen von allem andern[1], Otfried lehren, der ja genug historisches behandelte und trotzdem Lud. v. 89 f sagt: *Er hiar in thesen redion mag horen euangelion uuaz krist in then gibiete Frankono thiete* und an Liutbert schreibt: *Scripsi ... evangeliorum partem franzisce compositam, ut qui in illis alienae linguae difficultatem horrescit hic propria lingua cognoscat sanctissima verba Deique legem sua lingua intelligens inde se vel parum quid deviare mente propria pertimescat.*

Also 'praefatio' und 'versus' haben von haus aus nichts mit einander zu tun. innerhalb der praefatio selbst hat man keinen grund interpolationen anzunehmen. man hat sowol aus stilistischen als auch aus inhaltlichen gründen ausscheidungen vorgenommen. was die stilistischen bedenken betrifft, so sieht es fast wie eine parodie jeder höheren kritik aus, wenn man von einem so kleinen, obscuren schriftstück, dessen verf. unbekannt ist, verlangt, dass es gut geschrieben sei, als ob es jeder erfahrung zuwiderliefe, dass jemand sich auch 'schleppend' und weitschweifig ausdrücken kann. übrigens hat die forschung sich sehr von ihrem ausgangspunct entfernt. Zarncke erklärte noch den stil der praefatio im ganzen für leidlich und hielt sich deshalb für berechtigt, schlecht stilisierte stellen zu tilgen; seine nachfolger

[1] *lex* ist terminus technicus für den pentateuch, *lex et prophetae* ist gleich 'altes testament'. vgl. auch ausdrücke wie *diu alte ê*, *diu niuwe ê*.

Digitized by Google

haben aber schliefslich soviel auszusetzen gehabt, dass nach ihrer meinung der stil der praefatio, wie sie überliefert ist, unmöglich leidlich sein kann, und da hätten sie sich doch wol die frage vorlegen sollen, ob denn nicht auch ein schlechter stilist ausnahmsweise ein paar gute sätze zu stande bringen könnte.

Hauptsächlich haben aber inhaltliche gründe die annahme einer interpolation veranlasst. die praef. soll einen widerspruch enthalten. einerseits werde berichtet, dass kaiser Ludwig einem bekannten dichter den auftrag gegeben habe, die bibel zu verdeutschen, anderseits sei dieser auftrag von Gott an einen der dichtkunst unkundigen ergangen. aber angenommen, es läge hier würklich ein widerspruch vor, so könnte daraus doch unmöglich folgen, dass die eine version schon litterarische ausprägung erfahren hätte (durch die sogen. praef. A), ehe sie mit der zweiten in verbindung gebracht wurde. ebenso wie ein interpolator den widerspruch eingeschleppt haben kann, können doch auch die beiden versionen im kopfe des verf. der praef. zusammengetroffen sein. derselbe konnte dann beide versionen hinter und durch einander bringen, ohne sich über die unmöglichkeit dieses nebeneinanderbestehns klar zu werden. 'eng ist die welt und das gehirn ist weit'. aber in wahrheit liegt gar kein widerspruch vor. man hätte Schultes bemerkungen darüber nicht wegen seiner unmöglichen behauptungen über *vittea* ignorieren sollen. nirgendwo ist in der praef. gesagt, dass der dichter durch weltliche gedichte berühmt geworden war, und es ist dies auch nicht wahrscheinlich[1]. einen solchen mann hätte sich Ludwig der fromme nicht für seine zwecke ausersehen. Schulte hat mit recht darauf hingewiesen, dass die erzählung von Caedmon auch von zwei aufforderungen berichte. des gesanges ganz unkundig wird Caedmon im traume aufgefordert, die schöpfung zu besingen. erst nachdem er diese und noch eine dichtung vorgetragen hat, erhält er von der äbtissin den auftrag die bibel zu übersetzen. es war also die meinung des verf. der praef., dass die göttliche eingebung die gabe der dichtung in dem Sachsen erweckte, dass dieser zunächst teile der bibel behandelte und, nachdem er sich dadurch einen namen gemacht hatte, vom kaiser den auftrag zu einer die ganze bibel umfassenden dichtung erhielt.

Es fragt sich nun, sind die angaben der praef. authentisch und beziehen sie sich auf den Heliand? ich habe nie daran gezweifelt, dass ein gedicht, wie die praef. es beschreibt, existiert hat, aber es schien mir nicht sicher, dass der Heliand gemeint sei. jetzt steht die sache anders. bruchstücke eines as. alten testaments sind uns in verbindung mit dem Hel. überliefert. leugnet man die identität der verfasser, so muss man annehmen, entweder dass der schreiber von V resp. seiner vorlage das alte

[1] veranlasst ist diese annahme sicherlich durch das fortwürken der Vilmarschen fabel vom 'volksdichter'.

Digitized by Google

testament der praef. von seinem neuen testament getrennt und mit dem Heliand verbunden habe, oder dass auch das alte testament nicht aus der dichtung der praef. genommen sei, dass es also nicht nur zwei as. neue, sondern auch zwei as. alte testamente gegeben habe. beide annahmen wären nicht sehr wahrscheinlich.

Aber es gibt noch eine dritte möglichkeit. unsere Heliandhss[1]. beweisen, dass das as. neue testament in gesonderten ausgaben im umlauf war. die getrennte überlieferung k a n n das ursprüngliche sein. wenn nun jemand ein vorhandenes as. altes testament mit dem Hel. verband, so konnte er dazu blofs durch die verwantschaft des inhalts veranlasst worden sein, wie man etwa mhd. hss. findet, die Ulrichs vom Türlin und Wolframs Willehalm sowie den Rennewart enthalten. jemand, der den codex sah, konnte aber leicht auf den gedanken verfallen, dass der gesamte inhalt von einem dichter herrühre. dieser naheliegende irrtum wäre dem verf. der praef. begegnet, so dass wir dann nicht die existenz zweier vollständigen as. bibeldichtungen anzunehmen hätten.

Wien, 7 december 1894. M. H. Jellinek.

Die mischprosa Willirams von Friedrich Junghans. Berliner diss. Berlin, Mayer & Müller, 1893. 42 ss. 8°. — 1 m.

Diese arbeit ist ein beitrag zur charakterisierung der schriftstellerischen individualität Willirams und zur lösung der frage nach der litterarhistorischen bedeutung der ahd. mischprosa überhaupt. in der ersten beziehung gelangt sie durch gute detailuntersuchung und verständige beleuchtung des individuellen nach litterarhistorischer und sprachpsychologischer seite hin zu mehreren wertvollen ergebnissen; in der zweiten gibt sie blofs andeutungen, weil sie zwar aufser Williram die kleineren poetischen denkmäler der zeit heranzieht, eine detailforschung über Notker aber erst in aussicht stellt.

Für Willirams mischprosa lagen dem verf. zwei ansichten vor: diejenige Scherers, der einen deutsch-lateinischen jargon der höhern geistlichkeit annahm, welchen Williram zu litterarischer geltung gebracht habe, und die meinige, die eine solche mündliche tradition zwar ebenfalls voraussetzt, aber eine ganz individuelle ausbildung derselben durch Williram insofern annahm, als er die einmischung lateinischer wörter zu einem stilistischen technischen mittel gemacht habe, um die beziehung der allegorischen deutung auf die angehörigen textworte zu erleichtern und die hauptbegriffe der exegese überhaupt hervorzuheben. diese zweite, die ich vor 16 jahren, ohne das detail, auf die sie sich

[1] dass der Heliand keine vorangegangene darstellung des A. T. voraussetzt, ist sicher, aber daraus allein kann man nicht folgern, dass ihm nicht doch eine vorhergieng.

Digitized by Google

stützt, anzuführen, ausgesprochen habe, war bisher so gut wie ganz unbeachtet geblieben, man kennzeichnete die deutsch-lateinische mischprosa der zeit weiter als eine 'sprachmengerei', in dem sinne, wie man etwa für das 17 jahrhundert von einer solchen sprach. ich darf wol der genugtuung ausdruck geben, dass J. nunmehr auf diese älteren andeutungen zurückgreift, für einen hauptteil seiner charakteristik der sprache Willirams von ihnen ausgeht, durch vorführung und sonderung der einzelbeobachtungen, auf denen sie beruhen, sie zugleich aber schärfer bestimmt und erweitert.

Im 2—4 abschnitt sondert J. jene lateinischen bestandteile der Williramschen prosa aus, in deren verwendung keine bestimmte stilistische absicht erkennbar ist: Williram gebrauche sie an stellen, wo er sich als gelehrten theologen, als clericalen fühle, wo er profanwissenschaftliche vorstellungen und ausdrücke sich aneigne, endlich wo er die bibel citiere oder von der theologischen litteratur geprägte ausdrücke verwende. für alle diese fälle reicht die Scherersche auffassung aus; durch sie wird sie gestützt, für sie bleibt sie bestehn. die grenze und der umfang des hierher gehörigen wird wie in allen fällen, wo man auf die lebendige sprache eines vergangenen zeitraums zurückzugreifen hat, unsicher bleiben müssen; für die profanen und die theologischen technischen ausdrücke wenigstens hätte der verf. aber festeren boden gewonnen, wenn er ihren tatsächlichen nachweis in der mittellateinischen einschlägigen litteratur versucht hätte. jedesfalls aber tritt in diesen kategorien des Williramschen lateins eine schriftstellerische persönlichkeit des verfassers noch nicht hervor; er steht hier im banne einer überlieferten gewohnheit.

Für die weit überwiegende mehrzahl der fälle aber, deren untersuchung sich die arbeit jetzt zuwendet, hatte J. die these bereits im 1 abschnitt scharf so formuliert: wenn sich zeigen lässt, dass Williram den gebrauch seiner mischprosa nach bestimmten zwecken hin pointiert und individuell ausgebildet hat, so ist damit von vornherein ausgeschlossen, dass ein ganzer stand sich einer solchen redeweise bedient hätte. und dass Willirams mischprosa in der tat einen bestimmten, individuellen stil an sich trägt, zeigt der 5 und 6 abschnitt. hier gelangt J. zu seinen sichersten ergebnissen. im 5 liefert er den detailnachweis zu den QF. 24 und 28 von mir gemachten andeutungen und sondert die fälle nach gut getroffenen syntaktischen unterscheidungen. im 6 zeigt er, dass Williram im satzbau den parallelismus liebt, in den parallelen gliedern aber den gedanken nach gegensätzen zerlegt und die hauptpuncte des gegensatzes durch den gebrauch lateinischer wörter hervorhebt. die beobachtung ist zweifellos richtig; sie wird besonders interessant durch eine vermutung, die J. über die ursprünge dieser stileigentümlichkeit anknüpft: er sieht in ihr eine nachwürkung der schule Lanfrancs: in jener

Digitized by Google

gliederung des gedankens wie des satzes nach gegensätzen trete ein hauptelement der dialektischen methode Lanfrancs hervor.

So fördert denn die vorliegende arbeit wesentlich und dankenswert die kenntnis des Williramschen stiles. über den charakter seiner mischprosa bleiben allerdings noch fragen übrig; zunächst in bezug auf jene früher erwähnte schwankende gruppe lateinischer bestandteile, die sich in stilistische kategorien nicht einordnen lassen. auf einen von J. nicht systematisch betretenen weg der untersuchung möchte ich ferner hinweisen, der zur erkenntnis der herkunft von Willirams latinität (und vielleicht auch der technik seiner arbeit) beitragen kann: auf eine durchgängige vergleichung mit dem text des Haymonischen commentars. sie ergibt, 1) dass Williram die lateinischen ausdrücke, die er verwendet, zumeist aus Haymo herübernimmt, 2) dass er zum teil sie selbst sich bildet und zwar hier so, dass er den gedanken aus Haymo entlehnt oder dass er auch im gedanken selbständig ist. unter den ersten 18 abschnitten (von denen 2 wegfallen, die gar kein latein enthalten) sind 7 (2. 4. 10. 13. 14. 17. 18), in denen vollständige lateinische phrasen vorkommen, von (im vergleich mit Haymo) völliger selbständigkeit, wie *ueste innocentiae* 4, *uirtuosae constantiae* 10, *gloriam, intra conscientiam* 14, *auro sapientiae* (?) 17, bis zu blofser variation eines von der quelle gegebenen gedankens (zb. *gemmae uirtutum* 17 für *ornamenta uirtutum* Haymos). in keinem dieser 7 verse ist aber das gesamte latein ausschliefslich von Williram, sondern er mischt nur mehr oder weniger selbständiges in die ausdrücke Haymos[1]. dazu halte man, dass Williram dort, wo er den commentar Haymos eigentlich und wörtlich übersetzt, vorwiegend rein deutsch redet, und man wird schliefsen dürfen, dass ihm für eigentliche übersetzung reines deutsch als regel galt (als ausnahmslose für den text des Hohen liedes selbst), dass er zweitens für freiere reproduction das latein mit verwendete. und kann dabei nicht kurzes excerpt von hauptpuncten der auslegung, notab. von schlagwörtern in lateinischem quellenwortlaut mitgewürkt haben, diese notizen bei der ausarbeitung des commentars in ihrer lateinischen form in das werk zu versetzen? denn gerade solche hauptbegriffe, 'schlagwörter' der erklärung, bilden eine hauptgruppe der latinismen.

Über die stilistische originalität Willirams und über den charakter der ahd. mischprosa in ihrer gesamterscheinung werden wir ferner erst urteilen können, wenn eine sorgfältige beschreibung der Notkerschen vorliegt. wir behelfen uns bisher nur mit indirecten folgerungen: wir kennen die Notkerschen werke als

[1] diese beobachtung kann auch bei einer quellenuntersuchung als anhaltspunct dienen, um lateinische phrasen, die auch dem gedanken nach nicht aus Haymo zu verstehn sind, als spuren einer andern quelle aufzufassen.

Digitized by Google

in engem zusammenhang mit der klosterschule verfasst und sind daher geneigt, das latein, das in ihr deutsch gemischt ist, aus pädagogisch-didaktischen rücksichten zu erklären (so auch J.), oder auch aus der praxis des unmittelbaren unterrichts, wie sie uns selbst unterläuft: man denke sich einen bibelausleger, der zu seinen schülern lateinisch zu reden gewohnt ist: zusammenfassend wird der, wenn er das lateinisch gewohnte deutsch widergibt, einzelnes lateinische in das deutsche herübernehmen, nicht zu zwecken einer etwa vornehm erscheinenden sprachmischung, sondern in absichten der deutlichkeit. bei Williram aber sind schulzwecke so gut wie ausgeschlossen. dennoch die mischprosa, und zwar, wie wir zu vermuten anlass haben, in individueller ausbildung. von Notker ist er aber jedesfalls beeinflusst. in wie weit überhaupt, in wie weit ferner gerade in der sprachmischung im einzelnen, das ist noch gar nicht untersucht. ich bedaure daher, dass J., der natürlich auch auf Notker seine aufmerksamkeit gewendet hat, diese untersuchung erst in aussicht stellt, statt sie seiner darstellung der erscheinungen bei Williram vorausgehn zu lassen. er wird bei dieser untersuchung, deren ausführung wir gern in seinen händen sehen und die ihm bald gelingen möge, jedesfalls zu mancher der fragen, die er hier vorläufig beantwortete, zurückzukehren anlass haben.

Innsbruck. JOSEPH SEEMÜLLER.

Böhmen die heimat Walthers von der Vogelweide? von dr HERMANN HALLWICH. Prag, HDominicus, 1893. 48 ss. 8°. — 1 m. 20 pf.

Seit ich vor achtzehn jahren in diesen blättern (Anz. IV 5—13) die hypothese der abstammung Walthers von der Vogelweide aus Tirol erörtert habe, scheint die erregung der gemüter über diese frage einigermafsen geschwunden zu sein. zwar halten die Tiroler jetzt, nachdem ihnen meister Natter seinen köstlichen Walther auf den Johannesplatz in Bozen gestellt hat, natürlich an ihrem landsmann fester denn je. Domanig wird sich seine meinung (1889), Walthers *klôsenære* sei eigentlich ein *klûsenære* gewesen, durch Behaghels gegengründe (Germania 35, 199f) nicht haben nehmen lassen. Patriz Anzoletti, der schon lange zuvor (1876) für Walthers tirolische heimat aufgetreten war, ist 1889 (Bozener gymnasialprogramm) noch einmal als vorstreiter dafür ins feld gezogen und hat zwar nicht meine darlegungen (wie mein verstorbener freund Ignaz von Zingerle mir mitteilte, auf seinen rat), wol aber die von Wilmanns mit mehr heftigkeit bekämpft, als für seine sache gut war. denn er hat in der tat nicht einen einzigen der einwände zu beseitigen vermocht, die wider die Tiroler hypothese waren geltend gemacht worden, und hat auch nicht die spur von neuen beweisen vorzubringen unternommen. kraftworte sind eben keine argumente: sie mögen in manchen gegenden als

Digitized by Google

unentbehrliches merkmal heimatlicher biederkeit angesehen werden, setzen jedoch anderwärts, und nicht zum mindesten bei wissenschaftlichen erörterungen, den ins unrecht, der sie braucht. — neues leben schien in die sache zu kommen, als Oswald Redlich in den Mitteilungen der inst. f. österr. geschichtsforsch. 13, 160f (1892) nachricht von einer urkunde des 15 jhs. gab, welche den bestand eines Vogelweidehofes im Layener ried für jene zeit sicher stellte. nach den gerüchten, die dem märe von diesem urkundenfunde vorausflogen, hatte ich glauben müssen, der echte Walther sei nunmehr erstanden; ich war daher etwas entteuscht, als es sich zeigte, dass die notiz zwei jahrhunderte nach seinem tode aufgezeichnet war. immerhin aber stellt die urkunde die existenz des edelhofes Vogelweide schon für das 15 jh. fest und bestätigt damit den einen vorzug (vgl. Anz. IV 13), den die Vogelweide des Eisacktales vor allen anderen besitzt. in bezug auf die person Walthers hat sich durch die entdeckung von Redlich die sachlage weiter nicht geändert.

Auch die lehrreichen, wenngleich etwas weitwendigen und nicht immer durchsichtigen abhandlungen von Lampel (Blätter des vereins für landeskunde von Niederösterreich, n. f. 26 und 27 bd) lassen die heimatsfrage auf sich beruhen: der verdienstvolle herausgeber des Niederösterreichischen urkundenbuches zweifelt meines erachtens mit recht, ob ohne neue mittel und zeugnisse über die sache irgend etwas ausgemacht werden könne. solche vorsicht gefällt jedoch, scheint es, nicht allen. schon seit langem hatten wetterkundige philologen prophezeit, nächstens komme wegen des bekannten spruches über die zwölf ahnherrn des meistersanges Böhmen an die reihe: heifst es doch dort, Walther sei ein landherr aus Böhmen gewesen. als Wolkan (Germania 31, 431) die von Reidl im Duxer stadtbuche gefundenen Vogelweider anführte, rückte die gefahr näher, und jetzt steht durch Hallwichs schrift die alt-neue hypothese, Walther stamme aus Deutschböhmen, gerüstet auf offenem plane.

Der verf. entwickelt seine ansicht in folgender weise. er macht zuerst stimmung für sein unternehmen, indem er eine reihe von natureingängen Waltherscher gedichte anführt, um daraus eine vorstellung von der heimat ihres autors zu gewinnen. aus welcher zeit die gedichte stammen, wo sie verfasst sind, ob man die eingänge als formale ansehen muss oder nicht, das ist alles gleichgiltig: ihre angaben werden von H. als sachliche zeugnisse für die beschaffenheit der gegend aufgefasst, in der Walther seine kindheit zubrachte. s. 4 sagt er dann: 'es muss auffällig erscheinen, dass Walther widerholt, geleitet er uns im liede in seine heimat (!!!), an einen see erinnert, ein fliefsendes wasser, das ihm untrennbar [ist] von dem gedanken an seine kindheit'. und da citiert er das vocalspiel: *ich saz ûf eime grüenen lê: da ensprungen bluomen unde klê zwischen mir und*

Digitized by Google

eime sê; sogar *ich hôrte ein wazzer diezen und sach die vische vliezen* muss diesem zwecke dienen. daran knüpft sich der satz: 'unfern der haide, dem felde und dem walde, die Walthers wiege umgaben, lag auch ein see, ein flusssee(!), wol gar eine anzahl von seen und teichen (man merke!), an deren ufern er träumend safs oder spielend lustwandelte'. dann bringt H. aus der litteratur über die Tiroler hypothese eine anzahl der bekannten argumente vor, wol zu keinem andern zwecke, als um zu zeigen, wie leicht sich so etwas machen lässt, und verfehlt nicht s. 9 anzumerken: 'nur der see wird vermifst', der fehlt dem Vogelweidehof im Layener ried. — im 2 abschnitt bespricht H. die stellen des Duxer stadtbuches (1389—1739), an denen Vogelweider vorkommen. vorher beschreibt er noch die älteren zustände der stadt, die bis 1398 den herren von Riesenburg gehörte, schildert ihre umgebung, wobei 'der Kummerner see, ein flusssee', sowie die teichwirtschaft der stadtbürger geziemend hervorgehoben wird. endlich folgen die citate, ihrer acht, in kürze: 1 (1389) *Merten Sneyder vogelweyders eydem.* 2 (1390) *Peczolt vogelweyder.* 3 (1395) *Marsche sneyder vogelweyders eydem.* 4 (1396) *item vůr uns ist komen Maleschka und hot vorgabet und vorreychet seyn haus Walthern von der Vogelweyde erbeclich czu haben.* 5 (1396) *ffraw Barbara vogelweyders mume — irem ôhen vogelweyder.* 6 (1398) *item vor uns ist komen yn gehegte bank Walther von der vogelweyde und hot vorgabet und vorreichet seyn haus bey waczlab wayner ffrancze passer und seinen erben, erbeclich czu haben.* 7 (1404) *hannus sneyder von Brüx vogelweyders son* (in margine: *hannus vogelweyder*). 8 (1404) *item wir bekennen, das des vogelweyders hof, vor der stat geleyen bei Josten, mer denne czwn hofstete behelt, die sal man auch also vorwesen ken der stat* (in margine: *Vogelweyder*). schliefslich wird noch 1411 *dy halb hube ken lôpticz* erwähnt, *dy des vogelweyders gewest ist.* das sind die zeugnisse. — den übergang zum 3 abschnitte bahnt sich H. durch den viel versprechenden satz (s. 23): 'zu ende des 14 jhs. — und wie nach dem tenor der mitgeteilten urkunden im zusammenhange mit dem sonstigen inhalte des stadtbuches unmöglich bezweifelt werden kann — nicht erst seit kurzer, sondern vielmehr seit langer, unvordenklicher zeit ist in der stadtgemeinde Dux das geschlecht der Vogelweider oder von der Vogelweide angesessen'. das ist schnell gegangen! ob wol jemand lust haben wird, diesen sprung des historikers H. über zwei jahrhunderte weg mit zu machen? ähnlich werden darnach in kurzem die schwierigkeiten abgetan, die sich in den notizen selbst finden, es wird aber zugegeben, dass die Vogelweider des 14. 15 jhs. ganz arme leute waren und die Vogelweide kein edelsitz, wie sie es als Walthers geburtsstätte sein müste. nun bemüht sich H. des weiteren sehr zu beweisen, dass es in der Duxer gegend um 1200 schon deutsche ansiedler und deutsche cultur gegeben haben kann. 1199 hat

Digitized by Google

Slawko der Grofse von Hrabieschitz das cistercienserkloster Ossegg gegründet, 1228 vollendete sein enkel Borso die Riesenburg, von der die stadt Dux abhängig war, die 1240, wie H. s. 33 meint, wol schon (als *Tockczaw*) existiert haben wird. Slawko der Grofse, das müste also der lehensherr Walthers gewesen sein, der nach einem aviarium, das seinen vorfahren verliehen worden war und vor der damals vielleicht schon bestehenden stadt Dux gelegen war, zubenannt wurde. wie mir scheint, kommen wir hier bereits mit der historie bedenklich ins gedränge: H. kann doch besten falles höchstens annehmen, dass um die wende des 12 und 13 jhs. in jenem winkel Böhmens gröfsere niederlassungen stattfanden; Walther ist aber zwischen 1160 und 1170 geboren! dazu kommt, dass die von Hallwich genannten adelichen sämtlich Tschechen waren. man braucht blofs Cosmas von Prag und seine fortsetzer zu lesen, um sich zu überzeugen, dass zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen während des 11 und 12 jhs. eine leidenschaftliche abneigung bestand. H. sucht ja s. 38 ff darzulegen, dass die deutsche litteratur in Böhmen eine zeit lang eifrig gepflegt worden ist; das war aber alles nach Walther von der Vogelweide, wie man am besten aus der auch von H. angezogenen zusammenstellung Martins (Anz. III 107 ff) lernen kann. sollen wir uns vielleicht Walther als einen tschechisch-deutschen halfbreed vorstellen? — wie sich erwarten liefs, vernutzt auch H. die ortsangaben der elegie Walthers zu gunsten seiner annahme; ich empfehle ihm, daraufhin die paar zeilen zu lesen, die Zarncke Beitr. 2, 574 ff der sache gewidmet und sie damit entschieden hat. vergeblich ist daher alles bemühen, zu erörtern, ob Walther 1227 oder 1228 nach Nordböhmen überhaupt kommen konnte. und wie stellt sich H. Walthers lage vor, des mannes, der ein paar jahre später wie andere joculatores von einem bischof geld geschenkt bekommt, um sich einen pelz zu kaufen, wenn er s. 39 sagt: 'ein mann wie Walther konnte dort (nämlich auf der fürstenversammlung zu Speyer 1199) selbst von einem Ottokar von Böhmen nicht gänzlich unbeachtet bleiben; er war also (!) für ihn im jahre 1228 kein fremdling mehr.' gar zu wunderlich ist es, dass H. s. 40 auch Walthers angaben über die grenzen des deutschen reiches L. 56, 37 f *von der Elbe unz an den Rîn und her wider unz an Ungerlant* anführt, um geltend zu machen, dass man von Dux gegen nordosten hin in zwei stunden weges die Elbe erreicht. weshalb hat denn Walther dort, wo er von seiner persönlichen erfahrung spricht, L. 31, 13 f, als ihre grenzen Seine und Mur, Po und Trave genannt und nicht die Elbe? ja er hätte da eigentlich die Biela erwähnen müssen, die Dux noch viel näher liegt. die allermerkwürdigsten gedankensprünge finden sich s. 41 f. dort forscht H. nach gründen, die das vorkommen des namens Walther von der Vogelweide im Duxer stadtbuche 1389 erklären möchten. und da gerät er auf den einfall, Ulrich von

Digitized by Google

Eschenbach, der dichter der Alexandreis, der schützling Borso II von Riesenburg, habe hundert jahre vor dieser einzeichnung ins stadtbuch die guten Duxer mit dem namen Walthers bekannt gemacht. da haben die Duxer dann jedesfalls ein sehr schwaches gedächtnis für ihren berühmtesten mitbürger besessen, wenn sie sechzig jahre, nachdem er das letzte mal bei ihnen gewesen war, kurz vor seinem tode, so wenig mehr von ihm wusten, dass Ulrich von Eschenbach sie seinen namen erst kennen lehren und ihnen beibringen muste, es sei für sie eine ehrensache, diesen namen noch auf weitere hundert jahre — so viel brauchts bis zum stadtbuch — zu vererben.

Endlich kommt s. 42 der haupttrumpf, auf den man lange wartete, weil von ihm ja, wie ich glaube, die ganze hypothese ihren ausgang genommen hat, nämlich die stelle aus dem meistersange bei Wagenseil. es heifst dort (*In der zarten - Buchstaben - Weifs Martin Häschers, Schrifftgiefsers in Strafsburg*) s. 506: *der fünfft Herr Walter hiefs, War ein Landherr aus Böhmen gewifs, Von der Vogelweid war* (im reim auf *gar*) *Schön.* von diesem spruch hatte ich (Walther v. d. V. s. 36) gesagt, niemand werde ihm irgend welche autorität beimessen. das glaube ich jetzt auch noch. Walther von der Vogelweide ist der fünfte unter den zwölfen, die nach dem meistersängerspruch s. 504 im jahre 962 zur zeit kaiser Ottos I und papst Leos VIII durch die gnade gottes *in hoher teutscher sprach erweckt* wurden und, ohne dass einer vom andern wuste, viele töne machten. der erste ist Heinrich Frauenlob von Mainz; der zweite Heinrich Mügling, beide waren *doctores der schrifft*; der dritte ist Klingsohr; der vierte der *Starck Popp*, die beiden waren *zween Magistri, die dichteten Bar.* der sechste war ein ritter und landsass Wolfgang Röhn; der siebente war von adel und hiefs Ludwig Marner; der achte ein schmied aus Mainz, namens Barthel Regenbogn; der neunte Römer aus Zwickau in Meifsen; der zehnte Conrad Geiger aus Würzburg; der elfte der Kanzler aus der Steiermark; der zwölfte ein seiler und hiefs der alte Steffan. eine nette gesellschaft! wo mag wol der *Klingsohr* her gewesen sein? und wie schade, dass der Römer aus Zwickau eigentlich Reinmar von Zweter ist, der mit hilfe eines würklichen Martin Römer aus dem ende des 15 jhs. so umgenamst wurde (Roethe Reinm. vZw. s. 160); man hätte ihn sonst als einen nicht zu entfernten nachbar Walthers ansprechen können. ich fürchte, es steht übel um H.s hypothese, so lange sie sich mit diesem meistersang behelfen und dafür die zustimmung von FrHvdHagen und Bartsch anrufen muss. —

Den einzigen festen anhaltspunct, den wir für die bestimmung der heimat Walthers von der Vogelweide besitzen, gewähren bekanntlich seine beiden reime *verwarren* : *pfarren, nieht* : *lieht*, die nur unter der voraussetzung der bairisch-österreichischen mundart die von der technik des dichters geforderte reinheit besitzen. in

Digitized by Google

der gegend Böhmens, die H. als die stätte von Walthers geburt zu erweisen wünscht, ist fränkisch geredet worden, da wären diese reime unmöglich und andre müsten sich einfinden, die Walther fehlen. daran ist nicht zu rütteln. innerhalb des bairisch-österreichischen kommen verschiedene landschaften in betracht. ob die richtige auslegung verschiedener stellen von Walthers gedichten uns zu einer bestimmteren einengung dieses gebietes helfen kann, bezweifle ich. wir sind im übrigen auf vermutungen angewiesen, die sich die verschiedenen forscher je nach ihrer persönlichen auffassung zurecht legen werden. die der sache wegen ganz begreifliche häufigkeit des orts- oder besser flurnamens Vogelweide vermag uns nicht zu fördern. —

Es wäre gewis sehr schön, wenn ich mir denken dürfte, Walther von der Vogelweide sei ein Deutschböhme gewesen, zu welchem stamm ich mich auch, und nicht ohne ein gewisses hochgefühl, rechne. das müssen wir aber erst begründen können. haben unsere tschechischen landsleute endlich und ernstlich die Königinhofer handschrift zu dem anderen erlogenen kram geworfen, so sollten wir vorsichtig sein und den ruhm unserer vorfahren nicht schmälern, indem wir ihnen namen einreihen, die dahin nicht gehören. die tafel unserer ehren ist ansehnlich genug, wir können damit zufrieden sein: lassen wir die unerweisbaren hypothesen!

Graz, am Andreastage 1894. Anton E. Schönbach.

Die quellen von Rudolf von Ems Wilhelm von Orlens. eine kritische studie von dr Victor Zeidler. Berlin, EFelber, 1894. 356 ss. 8o. — 8 m.

Zeidlers buch ruht auf dem sehr glücklichen grundgedanken, Rudolfs gedicht mit Philipps de Remy liebenswürdiger erzählung 'Jehan et Blonde' zu vergleichen. wenn wir erst einmal eine ausgabe des Wilhelm haben, wird ein der aufgabe gewachsener jenen grundgedanken, dessen verdienst Z. unbestritten bleiben soll, aufgreifen und den vergleich eingehend ausführen müssen. Z. hat die ausführung selbst versucht, ist aber an seinen ungenügenden kenntnissen und seiner nachlässigen arbeitsweise gescheitert.

In § 1 gibt Z. eine inhaltsangabe des afz. textes. dabei ua. die folgenden falschen paraphrasen: s. 2 'wo der graf freudig von seiner schönen gemahlin emplangen wird', Jeh. 181 *la contesse bel les rechut*, also nichts von einer 'schönen gemahlin', sondern *bel* ist adverb. — 'voll ihre lippen und rot wie eine beere', Jeh. 302 *et plus que graine vermilletes*, also 'röter als scharlach'. — s. 3 'achtzehn jahre war sie alt', Jeh. 357 *Que dis et uit ans n'ot d'eage*, also 'noch nicht 18'. — s. 4 'hätte sie auch nichts, sie wäre trotzdem eine königin', Jeh. 572 *Si seroit une roiauté a son*

Digitized by Google

aferant trop petite, also 'doch wäre ein königreich zu gering für sie'. — 'jedoch glaube er nicht, dass die krankheit dadurch verursacht sei', Jeh. 601 *Mais ne me caut de cele plaie*, also 'jedoch kümmere er sich nicht um diese wunde'. — s. 5 'der könig schickt ihm darauf seinen arzt', Jeh. 677 *li quens son fusessien mande*, also 'der graf'; ich weifs wol, dass das nur ein schreibfehler Z.s ist; aber es zeugt für seine unglaubliche unachtsamkeit, dass er an einer stelle, die er fett druckt, diesen lapsus stehn lässt. — 'also das verständnis der liebe ist ihr noch verschlossen'; so ganz doch nicht, s. Jeh. 713 *Nepourquant un petit s'avise qu'il ait en lui s'entente mise.* — 'dass, wenn jemand wolle, ihm schon könnte geholfen werden', Jeh. 750 *se il plaisoit a tele i a*, also 'wenn eine gewisse dame wolle'. — s. 6 'nachdem J. dies gestanden, ist er in schwerer sorge und angst; denn wäre sie darüber entrüstet, so wäre ihm der tod gewis', Jeh. 769 *Aussi tost comme il ot chou dit, se pasme sans plus lonc respit . . . . Or set Blonde . . . Bien voit, s'ele tient en desdaing . . . . qu'il en morra sans nul respit*, also 'fällt er in ohnmacht' und 'Blonde sieht ein, dass, wäre sie darüber entrüstet'. — 'er lässt sich speise kommen', Jeh. 803 *a mengier aporter li fist et Jehans au mengier se prist*, also 'sie lässt ihm speise kommen und er isst davon'. — 'dass er ihr freund sein werde', Jeh. 842 *qu'amie me seroit*, also 'dass sie seine freundin sein werde'. — s. 9 'dass sie ohnmächtig zu seinen füfsen sinkt', Jeh. 1202 *que deseur le lit chiet pasmee, sa teste sur le pis Jehan*, also 'über das bett hin sinkt mit dem kopf auf J.s brust'; Z. hat wol *pis* und *pies* verwechselt. — s. 11 'und selbst mit ihm über das meer zu gehn', Jeh. 1878 *que pour vous passerai le mer*, also 'seinetwegen'. — 'über ein jahr zur nacht', Jeh. 1895 *a l'anuitant*, also 'in der abenddämmerung'. — s. 12 'der ihn mit zwei schönen rossen beschenkt', die hauptsache aber verschweigt uns Z.: dass sie mit sterlings beladen sind. es sind dieselben rosse, die einige zeilen später in Z.s erzählung als 'zwei saumtiere' vorkommen, also den bestimmten artikel verdient hätten. — s. 14 'in einem französisch, das erkennen liefs, dass er nicht in Pontoise geboren wurde', Jeh. 2633 *Pour sa robe, qu'il vit franchoise, li sambla nes devers Pontoise, si vaut a lui parler franchois, mais sa langue torne en Englois*, also 'wegen J.s kleidung, die er als eine französische erkannte, schien es Clocester, als sei J. bei Pontoise geboren, als sei es darum richtig, mit ihm französisch zu reden, was dann freilich englisch verdreht herauskam'. — s. 19 'der dritte wird durch J. schwer verwundet, der vierte stöfst in sein horn, es gelingt ihm zu entkommen', vielmehr 'der dritte, durch J. verwundet, stöfst in sein horn, der marner tötet ihn; dem vierten gelingt es zu entkommen'. — 'der stofs, den er mit seinem schwert gegen J. ausführt', aber *espee* muss an diesen stellen, wie aus dem zusammenhang und auch aus Suchiers bemerkung im glossar hervorgeht, so viel als 'speer' bedeuten. —

Digitized by Google

s. 21 'aufser J. nehmen noch 24 knappen das schwert', vielmehr (Jeh. 5889 ff) 'aufser J. nehmen noch seine 3 brüder und 20 andere, zusammen also 24 das schwert'. zu diesen misverständnissen und flüchtigkeiten kommen noch eine menge druckfehler[1] in den afz. citaten.

In § 2 wird dann Rudolfs gedicht mit dem französischen verglichen, und zwar nicht ein kritischer text von Rudolfs gedicht, sondern die Bonner hs., die, wie Z. selbst sagt, 'allerdings sehr weit vom original absteht'. ich wollte mit ihm darüber nicht rechten, wenn er nur diese hs. ordentlich benutzt hätte. aber obwol ich sie niemals in der hand gehabt habe, kann ich doch ruhig behaupten, dass mindestens die hälfte der citate ungenau ist, uzw. in folge der einfachen beobachtung, dass, sowie ein citat ein zweites mal vorkommt, es von dem ersten irgendwie abweicht[2]. dass man bei dieser arbeitsweise auch sonst nicht viel

[1] s. 1 z. 10 v. u. *dont il en rent al cuer grant ire* l. *eurent.* — 2, 14 v. o. *car nous dui n'aurons plus d'enfans* l. *n'avons.* — 2, 2 v. u. l. *ja mais.* — 3, 4 v. o. l. *fust.* — 4, 1 v. o. l. *m'ont si soutilment.* — 4, 18 v. o. *quant la mort mura* l. *venra.* — 5, 10 v. u. l. *quide.* — l. *nus* st. *uns.* — 5, 9 v. u. l. *dolors.* — 5, 7 v. u. l. *querre.* — 8, 7 v. o. l. *mout.* — l. *desavenant.* — 8, 18 v. o. l. *onques.* — 9, 13 v. o. l. *ilueques.* — 9, 17 v. u. l. *mercis.* — 9, 13 v. u. l. *jours.* — 9, 6 v. u. l. *avantage.* — 10, 2 v. o. *ja mais* st. *a mais.* — 10, 15 v. o. l. *pour le jour* st. *pour le pour.* — l. *je* st. *ji.* — 11, 10 v. u. l. *venu.* — 13, 4 v. u. l. *eskieuera.* — 16, 1 v. o. l. *du monde.* — l. *bienviengnans.* — 16, 8 v. o. l. *eschieuer.* — 16, 16 v. o. l. *s'entreconjoirent.* — 17, 3 v. o. l. *ou on ne l'ait.* — 18, 6 v. u. l. *seures.* — 18, 3 v. u. l. *cors wit.* — 20, 17 v. o. l. *ilant.* — 20, 8 v. u. l. *grasce.* — 23, 5 v. o. l. *honeré.* — 23, 6 v. o. l. *de sens.* — 23, 8 v. o. l. *a grant bien.* — 24, 7 v. u. l. *parti.* — 27, 9 v. o. l. *nous* st. *vous.* — 27, 20 v. o. l. *ottroie.* — 32, 1 v. o. l. *entent.* — 34, 6 v. o. l. *celés.* — 60, 11 v. u. l. *deseur.* — 60, 7 v. u. l. *entrés el port.* — 69, 10 v. u. l. *levee.* — 70, 6 v. u. l. *esvilliés.* — 70, 5 v. u. l. *qui.* — 72, 7 v. u. l. *ton* st. *bon.* — 82, 15 v. o. l. *baise* usw.

[2] s. 22 *den künic von Engelant .... wan ich iemer gerne — mit dienste wil beliben* = s. 350 *den künec von Engellant .... wan ich wil iemer gerne — mit dienste beliben.* — 24, 9 *sah ... erkant* = 306 *sach ... bekant.* — 30, 2 *friundin ... friunde* = 48 *vriundin ... vriunde.* — 30, 10 *swenn er zuo den frouwen .... da mite sie .... da mite er .... wan er sich nie vergaz — ze maze was er bi in da* = 258 *als er zuo den vrouwen ... da mit si ... damit er ... wan er sich nie versaz — ze maze er was bi in da.* — 39, 12 *diese* = 40 *dine.* — 48, 14 *swan* = 50 *swen.* — 53, 4 v. u. *ez* = 57 *es.* — 61, 1 v. u. *liez* = 63, 3 v. u. *lie.* — 62, 3 v. u. (ebenso 76) *im troume* = 71 *in troume.* — 62, 11 v. u. *dinem* = 76 *dime.* — 63, 2 *Amelie ist hie bi dir — sit gote unde mir ... sælic* = 77 *A. ist bi dir — so sit ... sælec.* — 63, 13 *so wol baz — daz ich iemer leide gar — vergaze .... si umbe vie in .... mit manegem kuzze* (!) *... und erwente .... und state in ... süezes kuzzes* (!) = 80 *so vil baz ... daz ich miner leide .... si undervienc in ... mit mangem kusse ...* 81 *und erwante ... und state im .... süezes kusses.* — 63, 12 v. u. *daz mac nu geschehen niht .... an ir lip si in aber tranc .... het es .... moht es* = 81. 82 *des .... twanc ... hetes ... mohtes.* — 88, 11 *swanne* = 127 *swa.* — 92, 16 v. u. *liebez gespil — minin tohter* = 166 *liebe gesp. — min t.* — 107, 11 v. u. *gein Frankriche* = 115 *in Fr.* — 108, 16 *finden* = 117 *vinden.* — 110, 11 *ze vröude erdenken* = 118 *vröuden.* —

Digitized by Google

ersprieſsliches wird erwarten können, leuchtet ein. die vielen druck-, teilweise auch sprachfehler des mhd. textes will ich mit stillschweigen übergehn.

Aber arg ist die unkenntnis der litteratur und daneben der selbstbewuste ton, in dem der gute Rudolf gehofmeistert wird. s. 24 findet Z. einen widerspruch heraus. Wilhelm sagt: *mich hat her ze iu gesant Jofrit der liebe herre min*; 'ich bemerke, dass Wilhelms rede nicht ganz der wahrheit entspricht; denn es war ... sein eigener wille nach England zu gehn'. er urteilt hier eben aus seinem nhd. sprachgefühl heraus, dem 'senden' allerdings kaum etwas anderes ist als 'irgendwohin ziehen heifsen', während es im mhd. daneben noch die schwächere bedeutung 'ziehen lassen' hat, zb. wenn Trevrizent Parz. 497, 3 erzählt *min bruoder ist guotes rîche : verholne ritterliche er mich dicke von im sande.* — dass W. als page am hofe des königs von England dennoch seine wohnung in einer herberge hat, findet Z. mit recht auffallend. der regel nach scheinen die pagen im königsschlosse zu wohnen[1]. aber unmöglich dünkt mich das gegenteil nicht.

112, 15 v. u. *die vröuden* = 118 *diu vröude.* — 113, 9 *hete ... al .... waren .... vür .... hete* = 155 *hate .... alle .... warn* ... 118. 156 *für* ... 156 *hate.* — 128, 18 *hat ... helem* = 154 *hate ... helm.* — 128, 16 v. u. *hier* = 155 *hie.* — 129, 1 v. u. *inrehalp da wolden wesen* = 130 *do.* — 134, 14 *Firmendoyse* = 156 *Firmendeise.* — 135, 5 *die uzern .... wan si die uzern ritter gar — getaten in mit ritterschaft* = 155 *dir uzern .... die uzern roten gar .... in min rittersch.* — 135. 16 (ebenso 154) *als ich nu sagen wil* = 151 *als ich iu sagen wil.* — 139, 9 *diniu muoter* = 348 *din muoter.* — 142, 4 v. u. *in allen wis* = 276 *en allen wis.* — 146, 3 v. u. *des ich lange han gegert — sit ich den hie funden han — der mich mit tjoste getar bestan* = 268 *des mich lange hat gegert — sit ich den nu f. h. — .... tar bestan.* — 147, 16 v. u. *edlen ... von zorne* = 155 *edeln .... 155. 227 vor zorne.* — 150, 17 v. u. *zerdrander .... dar .... diu sine .... biz* = 153 *zetrander ... hin ... die sine .... unz.* — 150, 3 v. u. *enwæren* = 155 *in wæren.* — 151, 3 *do* = 154 *da.* — 164, 16 *er würde .... het .... wenec* = 178 *es wære ... hete ... wenic.* — 169, 12 v. u. *din dinc hat sich gefüeget so* = auf derselben seite 3 v. u. *hant sich.* — 175, 8 v. u. *owe* = 230 *o we.* — 176, 9 *endelichen* = 230 *endeliche.* — 186, 15 v. u. *komen .... dannen .... brâhten* = 191 *kumen .... danne .... brâchten.* — 193, 5 *hat* = 194 *hete.* — 216, 18 v. u. *gar in unfriuntlicher kraft* = 223 *gar in vientlicher kraft.* — 240, 7 v. u. *und nâhster man* = 241 *und hœhsten man.* — 258, 8 v. u. *junkherren ... kurz wilen* = 275 *juncherren .... kurzwilen.* — 260, 8 *sit .... ieman* = 280 *si ... iemen.* — 278, 8 v. u. *und stiften* = 295 *si stiften.* — 286, 8 v. u. *diu vrouwe* = 287 *die vrouwe.* — 296, 18 v. u. *si* = 338 *sie.* — 297, 21 v. u. *unde* = 339 *und.* — ib. 17 v. u. *und* = 339 *unde.* — 298, 4 *guotliche* = 342 *güetliche.* — 318, 8 *Engellant* = 350 *Engelant.* — durch diese zusammenstellung der sich widerholenden stellen glaube ich auch den benutzern des buches die übersicht zu erleichtern.

[1] in Türlins Willehalm kommt der held mit zwei knappen und einem *garzûn* an den kaiserlichen hof, dann heifst es: *in des rîches kamer man sîn pflac* (xxix 23). in des Bühelers Diocletian zieht Alexander, der pflegesohn des königs von Egipten, *mit vil gesellen wol getann* (7589; in Kellers Altd. gedichten 205, 7 nur *mit eren*) an den hof des kaisers Titus, der ihn dazu bestellt, ihm das essen bei tische aufzutragen: dann *der marschalk*

Digitized by Google

denn da man gäste mit vielem gefolge meist in herbergen unterbrachte, warum sollte nicht dasselbe geschehen können, wenn solch ein fürstlicher page mit übermäfsigem gefolge ankam? auch dass W. selbst hof hält, widerspricht dieser pagenrolle durchaus nicht, da das servieren bei tische dem mittelalter nichts erniedrigendes hatte: mochte doch in poetischer darstellung sogar der kaiser einem gaste, den er ehren wollte, knieend die schüssel überreichen (Zeller Die tägl. lebensgewohnheiten im afz. Karlsepos s. 53). — s. 37 Wilhelm findet Amelien allein in einer kapelle. das ist Z. sehr unwahrscheinlich. er begreift nicht 'was das fröhliche, weltlich gesinnte kind allein in einer kapelle zu suchen hatte'. ich will nicht auf die rittersfrau in Pfeiffers zwanzigster Marienlegende verweisen, die wird Z. wol nicht 'fröhlich und weltlich gesinnt' genug scheinen; aber die königin Ginover ist es doch wol in genügendem mafse, und auch sie trifft ein bote, als sie gerade allein in einer kapelle *an ir venje den salter las* (Parz. 644, 24). — s. 40 für die psychologische kunst des schülers Gottfrieds, der uns ahnen lässt, wie sich in dem versagenden mädchen etwas regt, das zu gunsten des abgewiesenen spricht, wie sie stehn bleibt, während sie gehn will, wie sie seine bitte errät, ehe er sie ausgesprochen hat, für das alles hat Z. keinen sinn, ihm sind das einfach inconsequenzen. — s. 41 dass Wilhelm der geliebten mit selbstmord droht, 'wäre doch ein so gemeines raisonnement, wie wir es dem an leib und seele höveschen Wilhelm nicht zumuten können'. ich glaube, Wilhelm ist hier nur in zweiter linie *hövesch*, in erster linie ist er ein mensch, und zwar ein verliebter junger mensch, und so benimmt er sich nicht anders als sich Grillparzers Leander gegen seine Hero benimmt. — s. 48 'wir wundern uns sehr über die mildherzigen damen, die mit diesem störrigen W., der nicht essen und trinken will, so grofses mitleid haben'. Z. hat offenbar für selbstmörder aus liebeskummer nicht viel teilnahme. das will ich ihm nicht übel nehmen; aber er frage einmal die romanleser und -leserinnen, ob nicht viele von ihnen über solche fälle schon trähnen vergossen haben. und so wie diese empfand Rudolfs publicum, so empfand er selbst und so empfanden seine hofdamen. — s. 49 *dem solden elliu werdiu wip den sinen tugendelosen lip vervluochen und versteinen*

gab im zu stont ein kamer do er inne wont (7617; Keller aao. 30 *do wart ein kamer im gegeben, die im fugete gar eben*). danach kommt Ludwig, der sohn des königs von Israhel, er wird zum mundschenken bestellt und bekommt eine kammer neben der ersten (bei Keller müssen sich beide mit einer begnügen). bei Eilhart fährt Tristan mit seinem erzieher, 8 knappen und 2 junkern zu Marke, der ihn seinem truchsessen zur pflege übergibt. bei Tristan und Alexander gehn ganz ähnliche gespräche mit dem vater voraus wie hier. was aus dem gefolge Willehalms, Alexanders, Tristans geworden sei, wird nicht gesagt. in Bertholds Crane ziehen der königssohn von Ungarn und die beiden jungen fürsten von Baiern und Österreich an den hof des deutschen kaisers. sie steigen zuerst in einer herberge ab und gehn erst dann zu hof, wo sie als pagen aufgenommen werden.

Digitized by Google

wird wol *vermeinen* zu lesen sein. — auf den nächsten seiten unseres buches erhebt sich grofse entrüstung über die fühllose Amelie. als sie die nachricht von Wilhelms krankheit bekommt, spricht sie: 'o weh, ich arme! wenn ich das weibliche geschlecht kränke durch mein vorgehn gegen Wilhelm, dessen leben mancher edlen frau zur herzensfreude gereicht, so werde ich ewig verdammt sein. doch soll er von mir aus lieber sterben, als dass ich mir selbst stäte schande und unehre antun wollte. freilich ist mir die immerwährende traurige klage dieser frauen um ihn schmerzlich. benähme ich ihm aber seinen kummer seinem wunsche gemäfs, so wäre ich für immer entehrt und geschändet: darum will ichs nicht tun. allerdings tut es mir leid, wenn ihm leid von mir widerfährt. doch nicht so übermäfsig leid, dass ich ihm seine bitte nicht versagen sollte'. wer sieht hier nicht in diesem ewigen hin und her das schwanken einer spröden mädchenseele, die weich zu werden beginnt, die sich noch einmal zum widerstande aufrafft, aber dem nächsten sturm gewis unterliegen wird? wer fühlt nicht, dass auch der grund, den sie angibt für ihren wunsch ihn zu retten, nur eben ein scheingrund ist, weil sie sich den wahren, ihre eigene aufkeimende liebe, nicht eingestehn mag? wer sieht nicht? wer fühlt nicht? nun, eben der verf. unseres buches. — s. 54 wird die königinmutter 'eliminiert', weil der dichter hier und an einer andern stelle etwas selbstverständliches zu sagen unterlassen hat. ich kann solche hyperkritische escamoteurkünste nur ein für alle mal ablehnen. — s. 60 wird man an die anekdote von Hegel gemahnt, der einen einzigen schüler gehabt haben soll, der ihn verstand, und dieser habe ihn misverstanden. Rudolf hat keinen einzigen namen seiner vorlage entlehnt aufser einem, und das ist kein name, sondern das sind zwei worte, die an einer ganz andern stelle des gedichtes stehn und zufällig einen ähnlichen klang haben wie der name *Pitipas*. — s. 64 'wie kann denn unter solchen umständen die königin so brutal sein, ihn mit gewalt aus seinem schlafe aufzustören?' Wilhelm liegt in halber bewustlosigkeit (*als ob er sliefe als die halbetoten tuont*), die königin rüttelt ihn, bis er ein lebenszeichen von sich gibt. man muss also ohnmächtige ihrem schicksal überlassen, wenn man von Z. nicht 'brutal' gescholten sein will. — s. 76 ff verschiedene ausfälle gegen einzelne stellen in Rudolfs gedicht, die aus einem mangelhaften gefühl für den stil der mhd. poesie entspringen. — s. 108 *diu zit begunde nahen und engegen gahen, daz der heilic abent kam.* da es früher geheifsen hat *wir han ze pfingsten niht me wan drizehen wochen*, so sieht wol jeder unbefangene, dass der vorabend des pfingstfestes gemeint ist[1] (s. DWb. IV 2, 832 'der heilige abend, der

[1] wenn der herzog erst klagt, dass die zeit bis pfingsten für die vorbereitungen zur *hochgezit* zu kurz sei, und er dann die gäste zu einer *hochgezit* einladet, so braucht doch der dichter keine zeitbestimmung besonders hinzuzufügen; das muste doch jeder leser verstehn.

Digitized by Google

abend, dann auch der ganze tag vor einem hohen kirchenfeste') soviel als 'pfingstabend' (DWb. VII 1699; Lexer II 246 vorabend des pfingstfestes, tag vor pfingsten), um so sicherer, als gerade für Rudolf sich dieser gebrauch nachweisen lässt: guter Gerh. 3452 *Nû mohte ich kûme erbeiten daz ditz zil ein ende nam und daz der heilig abent kam.* wie hier ist pfingsten gemeint, wie hier handelt es sich um eine schwertleite. wenn irgend eine stelle klar ist, so ist es diese; Z. aber macht folgende tiefsinnige anmerkung: 'nach der begründung dieser worte sieht man sich in der ganzen scene vergeblich um. von einer besondern heiligung des abends oder der nacht ist nirgend die rede; sie werden vielmehr in saus und braus verlebt'. — s. 109 *die fürsten gein den gesten riten und gruozten minnecliche die geste lobeliche. die wurden als der fürste bat geherberget in der stat, die tiutschen uz uf den plan: diz wart durch hohen muot getan.* es ist klar, dass *die geste* die Franzosen sind, *die tiutschen* aber, denen der fürst die schlechten quartiere anweist ('aus nobler gesinnung', wie bezeichnend dazu gesagt wird), dessen eigene untertanen, die bewohner des Hennegaus, die doch natürlich Deutsche sind. Z. aber versteht wider seine stelle nicht: 'unter diesen bevorzugten sind offenbar die Franzosen und (!) die von Hennegau zu verstehn. von dem kommen der Deutschen, die *durch hohen muot* aufserhalb der stadt campieren musten, wurde uns bis jetzt überhaupt gar nichts berichtet'. dazu die hochmütige zurechtweisung Rudolfs: 'bei der weiteren, ganz oberflächlichen, schablonenhaften schilderung wäre es besser gewesen, sich diese vereinzelte detailangabe zu ersparen'. — s. 111 'wenn man seine eben geschilderte begleitung berechnet, so ergibts nicht hundert'. nun allerdings 108 (60 *schiltgesellen*, die schon ritter sind, dazu 12 *juncherrelin selpvierde*, das gibt 48), aber 100 wird als runde summe genommen. — s. 116 'aus meiner untersuchung wird sich aber mit voller sicherheit ergeben, dass Suchier 'Jehan et Blonde' um mindestens 40 jahre zu spät ansetzt'. ich wäre begierig, diese untersuchung kennen zu lernen. Suchier setzt Jeh. et Bl. etwa in das jahr 1274, nach Z. müste die abfassung also mindestens in das jahr 1234 fallen. da aber (s. Suchier I, p. VII) unser autor unter keiner bedingung vor 1248 geboren sein kann, weil uns urkundlich bezeugt ist, dass sein älterer bruder 1267 noch nicht 20 jahre alt war, so dürfte ihm dieser nachweis schwer fallen. — s. 120 die in der stadt logierenden Franzosen reiten zu Wilhelms herberge. daraus schliefst Z., dass Wilhelms herberge nicht in der stadt gelegen sei.

Ich könnte noch lange in dieser weise fortfahren; aber ich will nur noch einen hauptpunct hervorheben: für die entführung der Amelie wird dem helden eine mehrfache bufse auferlegt: 1) er muss die speerspitze, durch die er verwundet worden, in seiner achsel stecken lassen, so lange bis eine königstochter ihm die-

Digitized by Google

selbe herauszieht; 2) er muss das land verlassen; 3) er darf so lange kein wort mehr sprechen, bis ihn Amelie darum bittet. Wilhelm fährt nun über das meer, zieht viel herum, verrichtet heldentaten, wobei er sich immer durch die zeichensprache verständigt und die speerspitze in der achsel trägt. Z. bringt über diese merkwürdige episode allerhand unnützes vor; vgl. zb. was er über den namen *Amilot* sagt, der doch wol kein anderer ist als der *Amelot* der deutschen heldensage (HS³ 301. 332). ich kann hier nur eine spur weisen, ihr nachzugehn, muss ich andern überlassen: Aristoteles stellt in seiner Poetik xxv 10 den grundsatz auf, das unwahrscheinliche dürfe wenigstens nicht innerhalb des dramas selbst vorkommen, 'wie zb. in den Mysiern, wo einer stumm von Tegea nach Mysien gewandert ist'. wir wissen nun, dass der held dieser allerdings nur hier berichteten geschichte Telephus war, man hat auch mit sicherheit erschlossen (s. Welcker Die äschyleische trilogie 562), dass er verbannt und diese stummheit ihm aufgetragen wurde als altherkömmliche sühne für eine blutschuld [1], von der uns Hygin Fab. 244 näheres mitteilt. und von demselben Telephus wird eine zweite reise von Mysien nach Mykene erzählt, die er mit einer von einem speerstich verursachten wunde am körper unternimmt, um heilung zu finden. auch diese erzählt ua. Hygin. die ähnlichkeit scheint mir überraschend; doch hat die erklärung grofse schwierigkeiten. man könnte an eine glossierung des Hygin aus dem Aristoteles oder umgekehrt denken; aber die erste lateinische übersetzung der Poetik datiert aus d. j. 1267 (s. Creizenach Gesch. d. neueren dramas I 16), und Rudolf ist schon 1254 gestorben.

Diese letztere tatsache ist es auch, die es ganz unmöglich macht, das gedicht des Philippe de Remy als directe quelle des deutschen zu betrachten, da, wie wir oben gesehen haben, Philippe nicht vor 1248 geboren sein kann [2]. dass ein zusammenhang da ist, ist ganz aufser zweifel, und somit war ich berechtigt, den grundgedanken des buches als einen glücklichen zu bezeichnen. was aber über die art dieses zusammenhanges darin ausgemacht wird, ist alles, und das übrige, was in dem buche steht, meistens falsch.

Bern, 25 februar 1894.

Untersuchung des verhältnisses der handschriften von Rudolfs von Ems 'Wilhelm von Orlens'. von dr VICTOR ZEIDLER. (18 jahresbericht der deutschen staatsrealschule in Karolinenthal. Prag 1894.) Prag, Calve, 1894. gr. 8o. 56 ss.

Die abhandlung beginnt mit einer aufzählung der hss., welche unvollständig ist, da die Bonner pergamenths., di. jene hs., die

[1] im deutschen recht ist mir keine ähnliche sühne bekannt; denn dass etwa mit dem ehr- und rechtlosen die andern nicht verkehren und also wol auch nicht sprechen sollten, ist doch etwas recht abweichendes.

[2] [s. jetzt auch Rosenhagen Zs. f. d. phil. 27, 421 ff.]

Digitized by Google

Z. selbst seiner früher erschienenen kritischen studie 'Die quellen von R.s vEms WvOrlens' zu grunde gelegt hatte, nach deren folienzahl er auch hier citiert und die er im verlaufe mit B bezeichnet, fehlt, wenn sie auch s. 3 in parenthese erwähnt wird. neuerdings müste das von Seemüller Zs. 38, 219 veröffentlichte Altenburger bruchstück dazu kommen. die bezeichnung der hss. ist übrigens die ungeschickteste, die man sich denken kann: die siglen B^1 (erscheint dann s. 27 als b^1), B^2 (warum hat dieses keine besondere nummer?), D^1, W^1, p^1, p^2, Cob^1, Cob^2, Gö, Cö, cö, ca, Str, St, stu, Sb, Du, zs, ha (erscheint als solches nur s. 8, wird sonst immer mit h bezeichnet), he, nü, dürften die lectüre des apparats der bevorstehnden ausgabe nicht besonders genussreich machen.

Bei der besprechung der früheren studie hatte ich hervorgehoben (s. 233), dass, wie immer man über ihren wert denken möge, dennoch das verdienst auf den tatsächlich bestehnden zusammenhang des WvOrlens mit dem afz. gedicht aufmerksam gemacht zu haben, Z. bleiben müsse. ich bedaure jetzt auch dieses lob widerrufen zu müssen. auf jenes verzeichnis der hss. folgt eine 'erklärung', welche die weiteste verbreitung durch erneuerten abdruck verdient: "während ich auf der suche nach der quelle von Rudolfs 'Wilhelm von Orlens' war und zu diesem zwecke eben die ersten bände der 'société des anciens textes français' durchgelesen hatte, teilte mir dr Karl Craus [gemeint ist der herausgeber der 'Gedichte des 12 jhs.', dr Carl Kraus] ohne irgend ein ersuchen meinerseits mit, dass herr prof. Heinzel zwischen der im 11 bande genannter sammlung publicierten afz. dichtung 'Jehan et Blonde' des Philipp Beaumanois [so!] und Rudolfs dichtung einen quellenzusammenhang vermute. ich erwiderte daraufhin dr Karl Craus, dass ich bei der bis jetzt vergeblichen bemühung der quelle habhaft zu werden gegen jene vermutung mich skeptisch verhalte. ich setzte darauf die lectüre der bände jener sammlung fort und kam so — was offenbar auch ohne die vermittlung geschehen wäre — zur lectüre des 11 bandes, wobei sich bei näherer prüfung und vergleichung des franz. gedichtes mit dem deutschen, das ich damals eingehend untersucht hatte, in mir die überzeugung festsetzte, dass zwischen den beiden dichtungen ein quellenverhältnis bestehe. sprach also herr prof. Heinzel die vermutung offenbar früher aus, als ich zu der überzeugung kommen konnte, so bin ich doch ganz selbständig zu meiner behauptung gelangt und habe also den vorwurf der kritik, ohne beeinflusst worden zu sein, allein zu tragen [!?]. dieser sachverhalt nötigte mich, resp. berechtigte mich, das vorwort in meiner schrift, die quellen von Rudolfs vEms 'Wilhelm vOrlens' bezüglich der mitteilung des dr Karl Craus so zu halten wie es geschehen ist'. der letzte satz in jenem vorwort lautet: 'schliefslich bemerke ich, dass ich

Digitized by Google

indirect prof. Heinzel für einen quellenhinweis zu dank verpflichtet bin'. wie diese 'erklärung' die unaufrichtigkeit erklären soll, die darin liegt, dass für 'den hinweis auf die quelle' fälschlich 'einen quellenhinweis' gesagt wurde, versteh ich nicht. erwähnen will ich noch, dass unter den ersten 10 publicationen der Société des anciens textes 6 bereits durch den titel auch dem wenig sachkundigen hätten verraten müssen, dass sie mit dem deutschen roman nichts zu tun haben können.

Über die untersuchung der hss. kann man meiner ansicht nach kein urteil fällen, ehe man den ganzen text vor sich hat. ich will dies an einem beispiel erläutern : Wilhelm erkundigt sich bei seinem grofsvater: *Nu sagt mir, lieber vater min, Lebt noch min altermüeterlîn*? die eine gruppe MBHnü hat *min liebez müeterlîn*, in der andern haben stuh *min altez müeterlîn*, OW *min ander müeterlîn*. auf die naheliegende conjectur sowie darauf, dass die zweite gruppe das richtigere, die erste einen gemeinsamen fehler hat, kann man aber nur kommen, wenn man sich den auf s. 139 der frühern studie über die quelle mitgeteilten zusammenhang vergegenwärtigt. wenn Z. selbst das getan hätte, so hätte er sich aao. das unsinnige geschimpfe über die albernheit des guten Rudolf ersparen können.

Aufserdem ist von vollständigkeit durchaus nicht die rede. so vermisst man vor allem auskunft über das verhalten der hss. an den beiden wichtigen stellen, in denen das gedicht des *Wallære* genannt wird. auch Vogt (vgl. Zs. f. d. phil. 25, 6 f) wird wol nach der ausführlicheren mitteilung der einen stelle auf s. 141 f der quellenstudie nicht mehr daran zweifeln, dass wir es hier nur mit dem Erec Hartmanns zu tun haben können[1].

Wien, 22 september 1894. S. SINGER.

Albrecht von Hallers staatsromane und Hallers bedeutung als politischer schriftsteller. eine litterargeschichtliche studie von dr MAX WIDMANN. Biel, EKuhn, 1894. 224 ss. 8o. — 3 frcs.

Widmann will Hallers drei staatsromane im zusammenhang mit der politisch-philosophischen litteratur des 18 jhs. betrachten und den versuch einer charakteristik H.s als politiker geben. wohin sein interesse am stärksten neigt, zeigt der satz s. 175: 'die vorschläge zu einer aristokratie auf breiter grundlage, welche Haller Cato in den mund legt, sind das bemerkenswerteste an dem ganzen roman [Fabius und Cato], ja das wertvollste, was die drei romane H.s überhaupt enthalten. sie sind das politische testament H.s an seine vaterstadt'. in der tat ist der abschnitt über 'H.s verhältnis zum aristokratischen regiment in Bern' s. 159 ff der inhaltreichste des buches.

[1] den fehler *her ekke* für *Erec* hat zb. auch die von Hahn veröffentlichte hs. des jTit. 1939 (vgl. auch *Herec* ib. 2026).

Digitized by Google

Das will übrigens nicht gar viel heifsen. denn W.s untersuchung hält sich ziemlich auf der oberfläche. vieles verdankt er der unerschöpflich reichen einleitung Hirzels zu H.s gedichten. dass er H.s tagebücher nur nach den in dieser einleitung mitgeteilten auszügen und nicht nach Hirzels ausgabe derselben von 1883 citiert, darf hoffentlich nicht so verstanden werden, als ob er den vollständigen druck nicht kenne. allerdings ist aber W. in der litteratur nicht sehr bewandert; sonst könnte er zb. nicht s. 105 behaupten, man nehme oft an, die 'Alpen' seien schilderung der bergesnatur und des idyllischen lebens ihrer bewohner; das seien sie aber nicht, sondern ein lehrgedicht und ethischer absicht entsprungen; nun, dies ist doch männiglich bekannt und anerkannt. öfter vermisst man verweise, so zb. darauf, dass schon in der Allgemeinen deutschen bibliothek und gründlicher in Hirzels einleitung H.s selbstbespiegelung in der figur des Oel-Fu behandelt war. manches hätte W. sich durch gröfsere litteraturkenntnis leichter machen können, so zb. wenn er sich für die ausführungen s. 190 ff auf VJL 1, 355 bezogen hätte.

W. stellt eine einleitung voran 'Zur geschichte des staatsromans'; auf nur 19 ss. überblickt und ordnet er sie von Xenophon bis ins jahr 1892. er teilt sie — das einteilen ist überhaupt seine stärke, mehr als das geschichtlich entwickeln — in historische und utopische staatsromane, lehnt jene an den historischen, diese an den reiseroman an, beobachtet an jenen die form der erzählung, an den utopien die der beschreibung und statistik. in der hauptsache trifft das zu; die behauptung aber, dass 'die zwei hälften getrennt seien' s. 12, ist irrig und kann höchstens in der s. 28 gewählten einschränkung gelten: die historischen romane hätten mit den utopien sehr wenig berührungspuncte. ich will gar nicht auf die utopie vom leben der naturkinder in Wielands Goldenem spiegel, den W. zu den historischen staatsromanen stellt, verweisen; ich will nur erinnern, dass H. im Alfred mit hilfe von reisebeschreibungen, die für die utopische linie von W. beansprucht werden, idealbilder von freien und sklavischen nordischen völkern entwirft, ja sogar eine robinsonade einflicht (s. 75). das beweist denn doch kreuzungen. die entwicklung der historischen staatsromane und ihre berührung mit dem historischen roman zeigt W. allzu knapp, als dass für sie selbst oder auch nur für H.s nachfolge genügende charakteristiken gewonnen würden. die reihe der utopischen romane wird durch eine bibliographie der 'wichtigsten' — und darum ist mit ihrer unvollständigkeit nicht zu rechten — abgetan, da sie für H. 'durchaus nicht in betracht kommen'; dann war aber selbst diese trockene aufzählung hier überflüssig.

Darnach gibt W. den inhalt der drei H.schen romane an, lässt jedesmal eine übersicht über ihre entstehung und ihre quellen folgen statt vorausgehn und schliefst mit einem verzeich-

Digitized by Google

nis der ausgaben und übersetzungen. sein auge ist nur für die disposition des stoffes offen. die composition, die technik, deren zusammenhang mit älteren romanen, die verwendung vorhandener motive, situationen usw., der stil, die sprache werden nicht gekennzeichnet oder doch nur mit ein paar allgemeinen worten berührt. und doch durfte man dies von einer litterargeschichtlichen studie, die das titelblatt verheifst, erwarten. Hirzel s. CDXLIV hat ihm vorgesagt, dass die liebesgeschichte Alfreds und Alswithas 'durch ebenso grofse einfachheit als schönheit der gedanken und der sprache' hervorrage; W. sagt s. 76 nach, dass sie 'in einfacher, schöner sprache' erzählt werde und hätte doch für die lösung seiner aufgabe sich hierüber viel breiter auslassen müssen, als Hirzel in seiner einleitung durfte. auch die quellenforschung ist dürftig und lässt überall fragen offen. so behauptet W. zb. s. 83, Spelmanns werk über Alfred sei die hauptquelle für den zweiten roman H.s; allerdings konnte er sich dafür auf H.s vorrede berufen; aber er muste doch auch den s. 77 angeführten brief H.s beachten, worin es heifst: '*Zum Alfred suche ich noch einige subsidien, wie Spelmanns Leben Alfreds*'. das schrieb H. 20 dec. 1772, nachdem er seit august 1772 am Alfred arbeitete. wer hat ihn bis zum auffinden Spelmanns geführt? wie kam es, dass, was nur als subsidium nachträglich gewünscht war, die hauptsächliche quelle wurde? da bleibt etwas aufzuhellen. die quellen für Fabius und Cato zu suchen, erklärt W. für 'ein umständliches und wenig dankbares unternehmen' und nimmt 'ruhig' an, dass H. keine einzige quelle der antiken litteratur aufser acht gelassen habe. mich dünkt solche ruhe für eine specialstudie zu bequem.

Der 2 hauptteil des buches beschäftigt sich mit H. als politiker. hier wird H.s schriftstellerei angeknüpft an die politische lage seiner zeit und besonders an die Berns, ferner an die politische aufklärungslitteratur und an litterarische vorbilder: Montesquieu, Rousseau, Mirabeau, Moser, Iselin, Fénelon, Marmontel. erschöpfend ist die beobachtung nirgends, am wenigsten die über die litterarischen vorbilder. es war auch zu untersuchen, ob H. Rousseau ebenso bekämpft, wie Wieland 1770 getan hatte; ob er wie Herder und Wieland zu Montesquieu steht oder anders usw. nur so wäre ersichtlich geworden, wo H. mit seinen deutschen zeitgenossen hand in hand, wo er eigene wege geht. manchmal leuchten die von W. behaupteten ähnlichkeiten wenig ein; so überzeugt mich zb. die zusammenstellung der ratschläge Minervas (nicht Mentors, wie W. schreibt) im 'Telemach' und der Usongs s. 188 nicht. Minerva warnt Telemach vor zu starkem selbstvertrauen, Usong seinen sohn vor misbrauch seiner herschermacht; Minerva empfiehlt, die folgen jeder unternehmung voraus zu bedenken, Usong empfiehlt selbstprüfung vor der tat; das sind denn doch keine 'auffallenden übereinstimmungen', sondern ganz ver-

Digitized by Google

schiedene ratschläge. gerade für diese ratschläge aber wäre eine ableitung der H.schen lehre aus einer quelle doppelt erwünscht, weil Wieland sie auch vortrug und englischen ursprung dafür anmeldete.

Wieland hat nämlich in den Merkur 1773 einen artikel 'Die regierungskunst oder unterricht eines alten persischen monarchen an seinen sohn' eingerückt und dazu vermerkt *Nach dem englischen.* man lese bei Hirzel s. CDLI nach, was dieser über die abhängigkeit dieses Merkurstückes vom letzten Usong-capitel sagt. Hirzel nennt den beitrag zu Wielands zeitschrift eine recension Usongs, W. betet ihm das s. 216 nach. Hirzel sagt: der 'auszug' sei 'voll willkürlicher entstellungen, ohne jede nennung von Hallers namen, mit dem blofsen zusatz: aus dem englischen' erschienen; W. sagt s. 216, immer ohne Hirzel zu citieren: 'ein willkürlicher auszug' ... 'mit dem zusatz: aus dem englischen. Hallers name ist in dem artikel gar nicht genannt und der auszug wimmelt von entstellungen und verdrehungen'. selbst die kleine ungenauigkeit Hirzels: 'Aus dem englischen' statt der lesart des Merkurtextes: *Nach dem englischen* hat sich W. angeeignet. aus dem ganzen satze gehört ihm nichts als das geschmackvolle wort 'wimmeln' und die verdrehungen. die verdrehungen sind denn auch würklich nur auf W.s seite. Hirzel fährt nämlich, Wielands zusätze zu der Regierungskunst betrachtend, fort: 'mit staunen bemerkt man in der recension des einstigen verehrers von H. auch spöttische anspielungen auf die wahl eines spitalarztes und eines ratsherrn, die nicht miszuverstehn sind'. W., nachdem er das staunen Hirzels zum moralischen verdict gesteigert hat mit der wendung: 'diese recension wirft kein schönes licht auf den charakter des einstigen verehrers von H.' teilt die von Hirzel mit gutem bedacht nur in einem puncte berührte stelle ganz mit und fügt bei, Wieland mache sich darin über den staat Bern und H. lustig. das ist eine lustige verdrehung. denn wie konnte der junge Wieland — so nennt ihn W. trotz seiner 38 jahre, um einen würksamen gegensatz zu dem alten, nämlich 63jährigen H. zu gewinnen — wie konnte Wieland mit dem bezirk von ungefähr 12000 quadratmeilen, der eine unglaubliche menge gröfserer und kleinerer staaten enthält, welche einzelnen regenten von unterschiedlicher benennung unterworfen sind usf., die Schweiz oder gar den staat Bern meinen? jeder, der über diesen staat hinaussehen kann, muss sofort erkennen, dass Wieland an das römische reich deutscher nation denkt. und das konnte W. auch schon VJL. 2, 582 gedruckt lesen. ja es ist nicht einmal sicher, ob Wieland in dem von Hirzel bezeichneten puncte auf Bern und Haller zielte; er könnte gerade so gut auf Biberach gedeutet werden, das zum beschriebenen reiche gehört, also in diesen zusammenhang besser passt als Bern, das obendrein Wielands erfahrungen näher lag und seiner erinnerung wichtiger blieb als Bern, wie die 'Abderiten'

Digitized by Google

beweisen. hätte doch W. die andere stelle, die Hirzel aushebt, abschreiben mögen: der ehrliche mann, der vom sechsten stockwerk herab urteilt, mag viel zuversichtlicher auf H. gedeutet werden. aber hier hat W. seine selbständigkeit durch auslassen des am meisten bemerkenswerten erwiesen.

Wielands Regierungskunst ist kürzer als die des H.schen Usong, kein satz ist wörtlich gleich. ich gesteh, dass ich, seitdem Hirzel auf die sache aufmerksam gemacht hat, die vermutung nicht los werde, Wielands artikel sei nicht eine umschrift von H.s ratschlägen in besseres deutsch, sondern gehe auf eine gemeinsame, vielleicht würklich englische quelle zurück. allerdings hat H. selbst in einem briefe geschrieben, alles sei über den mutwillen im Merkur aufgebracht: '*Usong ist, als wenn er aus dem englischen übersetzt wäre, hier wieder übersetzt und spöttlich angegriffen*'. aber H. hat auch fälschlich behauptet, der Goldene spiegel sei eine parodie auf den Usong; er ist also verblendet gegen Wieland, traut ihm nur übles gegen seine person zu, und Hirzel und nach ihm W. haben der briefstelle vielleicht zu viel glauben beigemessen. man muss doch auch bedenken, dass Wieland zu dem ganzen artikel nur drei zusätze machte: zwei, worin er aufgestellte ansichten bekämpft, und einen einschränkenden. im ganzen also hat er die im Usong vorgetragenen regierungsmaximen angenommen. ist das eine spöttische recension? man könnte es mit mehr recht eine bis auf weniges zustimmende empfehlung heifsen. und ich war und bin der meinung, dass W. den artikel für seine fürstlichen zöglinge berechnet (VJL. 2, 581) und darum auch die bezüge auf Persien ausgemerzt hat. das hätte H. eher schmeicheln als ihn verletzen sollen.

Nun fragt es sich, warum hat Wieland nicht angezeigt, dass diese Regierungskunst im wesentlichen sich auch im Usong finde? sollte dahinter trotz der zustimmung zum weitaus grösten teile des inhalts eine spitze stecken? wie viele Merkurleser hätten sie wol gefunden? konnte ihnen Wieland eine so genaue bekanntschaft mit dem Usong, eine so sichere erinnerung an das vor zwei jahren erschienene buch zutrauen? konnte er im 1 jahrgang seiner für weite kreise berechneten zeitschrift etwas drucken lassen, dessen spitze nur für wenige eingeweihte fühlbar war? es ist unwahrscheinlich, dass der sonst so geschickte spötter, wenn der artikel nicht sachlich nach seinem inhalt, sondern als persönlicher angriff auf H. verstanden werden sollte, nicht eine kleine boshafte anmerkung zur aufklärung beigefügt hätte, wozu seine feder sonst immer geschärft war. und ferner: was soll der zusatz *Nach dem englischen* heifsen? er war doch für persische lehren nicht der nächstliegende. sollte Wieland damit den stil H.s als undeutsch geifseln wollen? aber englisch konnte er, der genaue kenner englischer litteratur, ihn nicht nennen; auch war

Digitized by Google

er als verehrer des englischen gewis nicht geneigt, einen schlechten stil mit der marke englisch zu versehn; da hätte er irgend eine ihn barbarisch dünkende sprache namhaft machen müssen. auch die betrachtung von dieser seite rückt also die annahme nahe, dass er die regierungsvorschriften würklich in englischer sprache gefunden habe. da ihm der inhalt der hauptsache nach gefiel, legte auch er wie H. ihn seinen lesern vor, nachdem er ihn in besserem stile übersetzt und die weniger actuellen teile ausgeschieden hatte; denn dass Wieland frei bearbeitete, verrät die wendung *'Nach dem englischen'*. indem er sich bewust war, dass ein wettstreit sprachlich-stilistischer art mit einem manne wie H. für diesen empfindlich sein muste, verschwieg er dessen namen vor den lesern. ich zweifle aber nicht, dass er allerdings zeigen wollte, wie man solche stücke gut übersetze; denn er war mit recht anderer ansicht als W., der an H.s 'sprache, die kraft, die prägnanz und ruhige klarheit ihres stiles' s. 223 rühmt. ich zweifle auch nicht, dass er in den anmerkungen H. so gut wie dem originalverfasser widersprechen wollte. — beweisen kann ich leider meine vermutung nicht, da ich die von mir vorausgesetzte vorlage für H. und Wieland nicht zu nennen vermag. aber mich dünkt, dass der auffassung H.s, Hirzels und W.s doch starke bedenken entgegenstehn, die eine andere erklärung wünschenswert machen. und ich sehe mich um so mehr veranlasst, diese bedenken endlich geltend zu machen, als sich infolge meiner früheren zurückhaltung hierüber in der Zs. f. d. phil. 24, 285. 430 eine controverse entsponnen hat, die W. hätte vorsichtiger machen können, wenn er sie beachtet hätte. für sein capitel über die aufnahme der romane H.s bei den zeitgenossen war auch solche untersuchung nötig.

Fast nirgends reichen W.s ausführungen zu. trotzdem wird man sein buch nicht bei seite stellen dürfen, weil er aus ungedruckten briefen einiges für die geschichte der romane beigebracht, auch die bibliographie vervollständigt und überhaupt das verständnis für H.s romanschriftstellerei einigermafsen gefördert hat.

Graz, october 1894. BERNHARD SEUFFERT.

Bürgers Homerübersetzung. von dr OTTO LÜCKE, oberlehrer am kgl. gymnasium zu Norden. Berlin, RGaertner, 1891. 39 ss. 4o. — 1,50 m.

Seinem eigentlichen thema, der untersuchung von Bürgers Homerübersetzungen, nähert sich der verf. dieser fleifsigen arbeit auf allzu grofsen umwegen. die oft dargelegte entstehungsgeschichte der beiden übersetzungen hätte kürzer gefasst werden können. der überblick über die auffassung und wertschätzung Homers im 18 jh. s. 14 f konnte begreiflicher weise nur höchst flüchtig geraten; über die methodischen fragen ist von vielen

Digitized by Google

seiten tiefer gehandelt worden, als es hier s. 18 f geschieht, zuletzt von Wilamowitz in seiner einleitung zur übersetzung des Hippolytos. s. 20 f charakterisiert L. Bürgers stellung zur poetik im allgemeinen und erst s. 21 wendet er sich seiner engeren aufgabe zu. der standpunct, von dem aus er Bürgers übersetzungen beurteilt, ist richtig gewählt: Bürger war zum übersetzer wenig geeignet, weil er es nicht verstand, seine individualität zu gunsten des originals zurückzudämmen, diese vielmehr schroff hervorkehrte. auch die beobachtungen im einzelnen sind meist richtig; aber vollständig erschöpft ist das thema nicht. L. selbst sagt s. 36, eine genauere prüfung des sprachgebrauchs auch im verhältnis zu Bürgers selbständiger dichtung würde wertvoll sein. bei der betrachtung der metrik war meine abhandlung Über den fünffüfsigen iambus heranzuziehen. verkürzungen wie *o'r* = 'oder' müssen in weiterem zusammenhang betrachtet werden; die anmerkung bei Bohtz s. 181 rührt nicht von Bürger, sondern von Wieland her.

Leider sind unsre Bürgerausgaben, Bohtz mit eingeschlossen, in der zusammenstellung der fragmente der Homerübersetzungen (vgl. L. s. 1) nicht vollständig und im abdruck nicht genau. aus dem 6 bande der Klotzschen Deutschen bibliothek 1771 ist bei Bohtz s. 135 ff zwar die 'Verteidigung' der übersetzung in iamben abgedruckt, nicht aber zugleich die 'Proben' (die ersten 425 verse der ersten und die ersten 65 verse der sechsten rhapsodie der Ilias), welche, wie eine unkritische anmerkung besagt, 'später im zusammenhange und durchaus umgearbeitet in dieser sammlung folgen'. und doch konnten wir bisher nur an der hand dieser 'Proben' den fortschritt der späteren umarbeitung von 1776 ermessen. L. findet s. 25 einen solchen fortschritt auch in metrischer beziehung: 'manche härten sind gemildert, namentlich in den wenigen versen des sechsten buches, die schon deshalb stärkeren veränderungen unterworfen waren, weil sie von neuem im druck erschienen'. es ist darum sehr erfreulich, dass sich das material für die beobachtung dieser entwicklung vermehren lässt. durch die güte des herrn WKünzel in Leipzig bin ich in der lage, das folgende fragment der iambischen übersetzung des sechsten buches zu veröffentlichen: 1 folioblatt auf beiden seiten zweispaltig bis an den untern rand mit tinte beschrieben. wie die saubere reinschrift und das vorgesetzte argument beweisen, war es zum abdruck in einer zeitschrift bestimmt. das blatt trägt auf der rückseite in moderner schrift den bleistiftvermerk 15. 1. 1776. worauf sich diese datierung stützt, ist mir unbekannt. die starken abweichungen von der 1776 im deutschen Merkur II 146 ff gedruckten fassung (ziemlich getreu widerholt bei Bohtz s. 169 ff) lassen eher auf eine frühere zeit schliefsen. liegt uns also hier nicht etwa die fortsetzung der 'Proben' aus der Klotzischen bibliothek v. j. 1771 selbst vor, so jedesfalls eine sehr beachtenswerte zwischenstufe zwischen dieser und der gedruckten umarbeitung von 1776.

Digitized by Google

Vom 390 Vers an im 6ten Buche.

Hector war vom Schlachtfelde herein, in die Stadt gekommen, hatt' ein Opfer angeordnet, u[nd] seine Eltern u[nd] Verwandte gesprochen. Den Gang in sein Haus u[nd] zu seiner Gemalin verspahrt' er bis zuletzt. Die Schaffnerinn berichtet ihm sie sey ausgegangen, den Streit von der Mauer anzusehen. Hector geht fort und trifft sie nicht weit vom Thor. Nach diesem Abschiede kömmt er nie wieder in die Stadt zurück.

So sprach die Schaffnerinn. Und Hector schritt
Zum Thor der Burg hinaus; gieng seinen Gang
D[u]rch schön erbaute Gassen rasch zurück.
Als er die weite Stadt durchwandert, kam
Er an, beym Skäerthor, wodurch man in
Das Schlachtfeld trat. Hier fieng im Lauf sein Weib,
Andromache, die reiche Erbin des
Erhabenen Eëtions, ihn auf.
Eëtion, der sie zur Gattin einst
Dem stahlbewehrten Priamiden gab,
Bewohnete das hohe Theben und
Gebot im waldichten Hypoplakus
Den Heldenschaaren von Cilicien.
Entgegen lief sie ihm; die Magd mit ihr
Trug an der Brust den zarten jungen Sohn,
Den einzigen Erzeugten Hectors, schön,
Wie ein herunterglänzend Nachtgestirn.
Sein Vater nennet' ihn Skamandrius;
Die andern nennten ihn Astyanax.
Den Hectors Arm verfocht die Stadt allein.
Er sah das Kind mit stummen lächeln an;
Andromache trat weinend hin zu ihm,
Hieng sich an seinen Arm und redt' ihn an.

Du Kühner du, dich fället noch gewifs
Dein Heldenmuth! Dich jammert nicht des Sohns,
Noch deiner armen Gattin, welche bald
Nun Wittwe seyn wird. Der Achiver Heer
Wird bald vereint auf dich nur stürmen und
Dich morden. O wie wohl mir! führ' ich, dein
Also beraubet, in die Gruft hinab!
Denn fürder wird, so du dem Tode fällst,
Mir nimmer Wonne werden, sondern Harm.
Mein Vater ist, die Mutter ist dahin!
Ihn tödtete der mächtige Achill,
Als er die vollbewohnte Veste der
Cilicier, das hohe Theben, einst
Zertrümmerte. Er tödtet ihn, jedoch,
Voll Ehrfurcht, nahm er ihm die Rüstung nicht.

Digitized by Google

Vielmehr verbrannt' er den Erschlagenen,
Mit seinen blanken Waffen angethan,
Und thürmt' ihm einen Erdenhügel auf,
Und schöne Nymphen, Töchter Aegiochs,
Die Oreaden pflanzten Ulmen drum.
Auch hatt' ich sieben Brüder noch daheim.
Die fuhren all' auf einen Tag hinab
Ins Reich der Schatten. Allzumal erschlug
Der rasche Göttersohn Achill sie, bey
Den Heerden von gehörnten Stieren und
Von weifsen Schaafen. Meine Mutter, die
Im waldichten Hypoplakus gebot,
Führt' er samt aller Habe mit sich weg.
Doch liefs er sie von hinnen wieder lofs,
Für unermessliches Befreyungs Geld;
Und heim durchschoss die Bogenspannerinn
Diana sie. Nun, Hector, nun bist du
Allein mir Vater, Mutter, Bruder, du
Mein wackerer Gemal! Ach! so erbarm
Dich doch, und harr auf diesem Thurme! Mach
Den Knaben nicht zur Waise, noch dein Weib
Zur Wittwe! Stelle deine Streiter dort
Zum wilden Feigenbaume, wo die Stadt
Ersteiglich, wo die Wehren niedrig sind.
Denn dreymal wagten schon die rüstigsten,
Die beiden Ajax, der gepriesene
Idomeneus, die Atriden und
Der Starke Sohn des Tideus hier den Sturm.
Entweder rieths ein Seher, oder nur
Ihr eigner Sinn trieb sie an diesen Ort.
Da sprach der grofse Stahlbewehrte Mann:
Um alles das, Geliebte, sorg' ich schon.
Die Tröer und die saumnachschleppenden
Trojanerinnen scheut mein Herz zu sehr,
Vermeid ich, ein Verzagter, das Gefecht.
Nein! solches räth mein Herz mir nimmer, denn
Ich habe tapfer seyn im Streit gelernt
Und immerdar vorangekämpfet und
Verfochten meinen und des Vaters Ruhm. —
Zwar ist es meinem Geiste kund, dass einst
Ein Tag erscheinen wird, da Ilion
Und Priam und sein Lanzenschwingendes
Geschwader untergehen muss. Allein
Mich bangt der Tröer Jammer nicht so sehr,
Nicht Hekuba, nicht König Priamus
So sehr, auch meine Brüder nicht, wovon
Noch mancher Tapfere zu Staube, vor

Digitized by Google

Dem Widersacher stürzen wird, als du.
Wenn einer jener erzgeharnischten
Achäer, deiner freyen Tage dich
Berauben und dich Zärenschluchzend fort
Von hinnen schleppen sollte. Wenn dann fern
Zu Argos, einer Fremden unterthan,
Du weben müstest, oder harte Noth,
Dich, ob du gleich entgegenstrebtest, zwäng',
Aus Hyperea's Brunnen Wasserlast
Zu tragen und dann Zären Jemand dich
Vergiefsen säh' und riefe: Siehe da!
Die Gattin Hectors! der an Streitbarkeit
Die Rossebändiger zu Troa, die
Um Ilion einst fochten, allzumal
Hochübergieng; Wie würde sich dein Schmerz
Bey dieser Red' erneuen, dass dir nun
Ein solcher Gatt' entrissen wäre, der
Die Tage deiner Fesseln endigte!
Doch, ach! der Hügel decke mein Gebein,
Bevor ich dein Gewimmer hören muss!

Hier hielt der schimmerreiche Hector ein
Und langte nach dem Knaben; aber schnell
Bog mit Geschrey der Kleine sich zurück
Zum Busen seiner schöngegürteten
Ernährerinn, erschrocken vor der Schau
Des Vaters; Denn ihm graute vor dem Erz
Und vor dem Rossbusch, den er fürchterlich
Vom hohen Helm herunterwinken sah.
Die guten Eltern lächelten dazu.
Und eilend nahm der schimmerreiche Held
Den Helm vom Haupte, setzt' ihn auf
Die Erd' und hub, als er den Sohn geküst,
Und auf den Armen sanft gewiegt, zum Zevs
Und allen Göttern so zu beten an.

O Zevs und ihr Unsterblichen verleyht,
Dass dieser Sohn, vor allen Tröern grofs,
Wie ich, einst werde! Schenkt ihm Heldenkrafft
Zum mächtigen Gebieter Ilions!
Dass künftig einer sage, wenn er vom
Gefechte wiederkehret[1]: dieser ist
Viel stärker als[2] sein Vater war; dass er
Stets blutbesprengten Raub zurücke vom
Erschlagnen bring und dass die Mutter sich
Darob in ihrem Geiste mög' erfreun.

So betet' er und gab das Knäbchen in

[1] *zuerst*: 'wiederkehrt' [2] 'als' *über gestrichenem* 'viel'

Digitized by Google

Die Arme der Gemalin, welche fest
Dasselbe mit bethränten Lächeln an
Den wohlgerucherfüllten Busen schloss.
Der Gatte sah' es an;[1] es jammerte
Ihn ihrer Thränen und er streichelte
Sie mit der Hand; und redete ihr zu[2]
O meine Liebe! härme dich nicht so
In deiner Seele! Wider das Geschick
Wird Niemand in die Unterwelt hinab
Mich stürzen. Aber seinem Schicksal ist
Kein Sterblicher, der je gebohren ward,
Er sey ein Feiger oder sey ein Held,
Entronnen. Geh itzt heim an dein Geschäfft,
An dein Geweb' und deinen Rocken und
Gebeut den Mägden auch ihr Tagewerk.
Der Krieg ist nur der Männer Loos und meins
Zuerst vor allen Söhnen Ilions.
So sprach der stahlbewehrte Held und nahm
Den Rossbuschhelm empor. Die Gattin schied
Von ihm; gieng heim und wandt' ihr Antlitz oft
Nach ihm zurück und weinte bitterlich.
Sobald sie in den stattlichen Pallast
Des Helden würgenden Gemals gelangt,
Traf sie versammelt ihrer Mägde Schaar
Und macht' in allen[3] das Gewimmer wach.
Von den Genossen seines Hauses ward
Vor seinem Falle Hector schon beweint;
Denn allen ahndete, er würde nie
Vom Kampfe wieder kehren und der Faust
Des wüthenden Achäers nicht entgehn.

etc. etc. etc. etc.

Prag, 31 october 1894. AUGUST SAUER.

Briefe von Wilhelm von Humboldt an Georg Heinrich Ludwig Nicolovius. herausgegeben von R. HAYM. mit zwei anhängen. [Quellenschriften zur neueren deutschen litteratur- und geistesgeschichte. bd. I.] Berlin, EFeller, 1894. — 3 m.

Im XIX bande dieses Anzeigers habe ich den briefwechsel Humboldts mit FHJacobi angezeigt, der wie seine briefwechsel mit Schiller, Goethe, Körner wider zum ausdruck brachte, dass sein höchster genuss der umgang in ideen gewesen ist. in den briefen an Nicolovius, die jetzt Haym herausgegeben hat, erscheint er ganz anders im drange der geschäfte als beamter und in der für-

[1] 'an;' *über gestrichenem* 'und'
[2] *zuerst*: 'drauf redet er sie an', *corr. in*: 'und redete sie an', *dann wie oben* [3] 'allen' *über gestrichenem* 'ihnen'

Digitized by Google

sorge für einzelne männer, sie an den rechten platz zu stellen oder, wenn sie seine vermittlung erbeten hatten, ihre interessen zu vertreten. dem weiten leserkreise werden diese briefe kaum genüge tun, sie geben kein geschlossenes bild, sie ergänzen nur den mündlichen verkehr beider correspondenten; für den forscher aber sind auch sie von bedeutung, eine quellenschrift, die, wie der herausgeber, der geistvolle biograph Humboldts, allzu vorsichtig bemerkt, 'in bescheidenem mafse auch dazu dienen wird, hier und da einen moment des äufseren lebens, einen bezug der früheren oder späteren staats- und geschäftstätigkeit des mannes zu beleuchten und seine eigenartige persönlichkeit, wenn nicht durch neue züge verständlicher, so doch durch die widerkehr der wolbekannten — wie ein bedeutendes gesicht bei einer neuen aufnahme — anschaulicher zu machen'.

Zunächst erscheinen die briefe im ganzen genommen als ein ehrengedächtnis für Nicolovius, den treuen gehilfen und späteren nachfolger Humboldts in der leitung des preufsischen cultus- und unterrichtsdepartements, der bei einer durchaus anderen geistesrichtung, die im gegensatz zu Humboldts humanistischen anschauungen in positiv christlichen gefühlen wurzelte, sich ein vierteljahrhundert hindurch bei aller offenheit des verkehrs des vollen vertrauens und der aufrichtigen achtung seines grofsen freundes erfreuen konnte, zu dem er umgekehrt auch in dauernder liebe und bewunderung aufgesehen hat. ein solches beispiel einträchtigen zusammenwürkens im hinblick auf gemeinsame letzte ziele und in gleicher vaterlandsliebe ist für unsere zeit, in der das parteileben so vielfach trennt, zersetzt und verhetzt, an sich schon ein anheimelnder und lehrreicher anblick, wenn auch natürlich der hauptwert der briefe Humboldts, wie H. ebenfalls treffend hervorhebt, in der bereicherung an nachrichten über Humboldts eignes handeln und urteilen zu suchen ist.

Die briefe umfassen die zeit von 1809, wo Humboldt zur leitung des cultus- und unterrichtsdepartements berufen wurde, bis an seinen tod. nur auf einige puncte des reichen, mannigfachen inhalts sei es mir hier erlaubt hinzuweisen.

Bei seiner berufung bereits erfüllte ihn das gefühl, dass er nach den verhältnissen der zeit und nach der eigenart der mafsgebenden personen vielleicht nur kurze zeit sein amt behalten werde. aber dieses gefühl lähmte seine tatkraft nicht, und er stellte sich für seine tätigkeit das *Postulat in weiland Kantischem Sinne auf: Um auch nur für den Augenblick mit Wirksamkeit handeln zu können, muss man annehmen, das Wirken sei für die Ewigkeit.* fünfvierteljahr, nachdem er in diesem gedanken sein amt angetreten, hatte er es bereits wider aufgegeben mit bedauern, *viel Gutes untergehen zu sehen und geschehen lassen zu müssen, dass, was entstanden wäre, nun nie das Licht sieht.* aber dank seiner tatkraft war das für den augenblick wichtigste ge-

Digitized by Google

sichert. am 29 oct. 1810 schrieb er: *Die Universität ist nun da, und sie wird und muss weiter gehen.* schon vor Humboldts eintritt in das ministerium war an der begründung der Berliner universität gearbeitet worden, aber man war, wie er selbst schreibt, über fragen *der Stellenbesetzungen und meist noch sehr kleinliche Geldarrangements* nicht hinaus gekommen. die gröfseren gesichtspuncte, einen freieren, dem bureaukratismus fremden geist, der allein solche institute lebensfähig und würdig gestalten kann, hatte erst Humboldt hinzugebracht, und darum bleibt die gründung dieser universität sein unvergängliches verdienst. in einem briefe an Wolf vom 31 juli 1809, im zweiten anhange unsres buches, der briefe an Achim von Arnim und Wolf bringt, welche die briefe an Nicolovius aus den jahren 1809 und 1810 auf das erwünschteste ergänzen, hat Humboldt selbst von seiner einwürkung in dieser hinsicht ein herrliches selbstbekenntnis niedergelegt. *Damit allein* (er meint die stellenbesetzungen und kleinlichen geldarrangements) *ist wenig gethan. Es muss Einheit in den Bestrebungen und ein guter lebendiger Geist herrschen; es müssen Grundsätze festgestellt, ausgeführt und durch die Ausführung selbst wieder berichtigt werden, und darum kommt es erstaunlich darauf an, nicht die krummen und einseitigen Ansichten eines Einzelnen, sondern das gemeinschaftliche Nachdenken Mehrerer an die Spitze zu stellen. Darum behandle ich mit jedem Tage die Section mehr als Section, räume, ohne es auszusprechen, der gemeinschaftlichen Meynung den Vorzug vor den einzelnen, selbst den meinigen, ein, und vertilge, so viel ich kann, das fatale ehemalige Ministerwesen, wo man nur den Einzelnen als allmächtig für sein Fach ansah, und seine Räthe höchstens als Leute betrachtete, die das Recht hatten, in den Wind zu reden. Sehr natürlich waren denn auch diese Räthe von einem Geiste beseelt, wie wir ihn gekannt haben. Jede Meynung war modificirt durch den Gedanken, ob sie auch bei dem Chef ausführbar seyn werde, und selbst Subalternen hatten manchmal mehr Gewicht, als die wenigstens zum Rathgeben Bestellten. Bei uns ist dies um so nöthiger, weil viele doch noch immer die Eitelkeit besitzen, lieber unter Einem sogenannten Chef, als unter einem ordentlich und fest organisirten Collegio zu stehen. Selbst die passion unmittelbar unter den König gesetzt zu seyn, was gerade ebensoviel heifst, als von dem Menschen abzuhangen, der diese oder jene Cabinets-Ordre schreibt, vergeht den Leuten noch nicht. — Darum eben, lieber Freund, liegt mir nun auch so sehr daran, die Collegien, mit denen ich arbeite, so gut, als möglich zu machen, was zwar vorzüglich von den Personen, aber auch sehr viel und fast mehr von dem Geist abhängt, den man wirklich mit nicht schwerer Mühe, sobald man sich nur über Aeufserlichkeiten und Egoismus hinwegsetzt, hineinbringen kann. So wie ein Mensch fühlt, dass seine Stimme gilt, ist es ihm mehr Ernst um die Sache und handelt er selbst wenigstens mit voller Kraft.*

Digitized by Google

Ja 'der geist macht lebendig', das wort hat auch seine geltung für die staatsverwaltung, und ein classischer verkündiger und bestätiger dieses wortes war Wilhelm von Humboldt.

Doch genug! mir lag bei einer kurzen anzeige des briefwechsels in dieser Zeitschrift nur ob, auf seine bedeutung im allgemeinen hinzuweisen, und das genügt um so mehr, als der herausgeber die einzelnen briefe aus seiner reichen kenntnis Humboldts und seiner zeit und unterstützt durch Leitzmanns fleifs in weiser beschränkung ausreichend und anregend commentiert hat. nur auch auf den ersten anhang sei noch kurz hingewiesen, der 7 briefe aus den jahren 1787—1789 an Humboldts jugendfreund, den damaligen studiosus der medicin Beer, enthält. sie behandeln zum teil philosophische materien, zum teil bieten sie wertvolle nachrichten über Humboldts studien auf der universität und seine tageseinteilung. *Um* 5 *Uhr oder etwas später,* heifst es im 4 briefe aus Frankfurt, *doch immer vor* 6 *steh ich auf, und arbeite bis* 10 *Uhr. Dann hab ich bis Mittag eine Stunde Kirchengeschichte, und eine andere Reichsgeschichte. Um* 12 *wird gegessen bis etwa halbzwei. Dann lauf ich allein spazieren oder gehe zu Keverberg bis* 2. *Nachher bin ich wieder bis* 6 *in Collegien, einem ökonomischen und* 3 *juristischen. Nach* 6, *wenn ich nicht ausgebeten bin, was, so selten es auch ist, mir doch noch zu oft kommt, arbeit ich wieder bis gegen* 8. *Von* 8 *bis* 10 *wird gegessen, und gewöhnlich bei Löfflers etwas vorgelesen. Dann arbeit ich noch bis* 11, *manchmal noch später, und so endigt sich mein Tag.*

Man spöttelt wol öfters über den fleifs von studenten in der meinung, collegien hören tue es freilich nicht, sondern das leben selbst lehre mehr. dem gegenüber ist es doch recht nützlich, wider und wider zu erfahren, wie alle unsre grofsen männer nicht nur grofs gewesen und geworden sind durch ihre begabung und durch unmittelbares ergreifen im strome des lebens oder im anschauen der natur, sondern zugleich auch eben durch den ernst und fleifs, den keine mühe bleichte und der sie trieb, die kurze zeit des lebens ganz für die arbeit und die pflege geistiger interessen auszunutzen.

Berlin, october 1894. F. Jonas.

Litteraturnotizen.

Die entstehung der homerischen gedichte von Louis Erhardt. Leipzig, Duncker und Humblot, 1894. cxiii und 546 ss. gr. 8°. 12 m. — für den germanisten hat dies werk insofern bedeutung, als es in der allgemeinen entwicklung der lehre vom volksepos abermals einen schritt von Lachmann weg und zu Grimm hin darstellt. der autor, der durchaus die Homerforschung nur als einen einzelfall dieses wichtigen gesamtproblems auffasst, betont nachdrücklich die mitwürkung des ganzen volkes an der dichtung,

Digitized by Google

die sich in verschiedenen stufen betätigt: in der schöpfung der sprache, der mythologischen und heroischen anschauungen, in der auslese und in der verbindung einzelner dichtungen. seine methode ist die einer eindringenden analyse des inhalts, wodurch für jeden einzelnen gesang der Ilias das zusammenfliefsen verschiedener quellen nachgewiesen wird. ein einzelner redactor, meint E., hätte die widersprüche nicht ertragen, geschweige denn künstlich hergestellt, die beim zusammensingen naiver kreise entstehn. zugleich würde einem einzelnen mann bei der verarbeitung verschiedener quellen eine so grofsartig einheitliche auffassung nicht gelungen sein, wie sie durch die einheitlichkeit des volksgeistes gegeben werde.

Die mit grofser wärme und dem vollen anteil des herzens geführte untersuchung scheint uns, wie es so leicht kommt, die tragkraft der gewählten methode doch zu überschätzen und andere hülfsmittel — sprachliche, stilistische zb. — zu energisch aufser acht zu lassen. was die grundidee angeht, so hat E. versäumt, irgendwo im zusammenhang eine darstellung davon zu geben, wie er sich das eigentliche grundproblem, den übergang von der schöpfung des einzelnen in den gesamtbesitz, vorstellt; und unvorsichtige ausdrucksweise führt ihn öfters der gefährlichen, von ihm selbst abgewiesenen mystischen idee vom sich selbst dichtenden volksliede bedenklich nahe. ich schiebe als vermittlung zwischen der bewusten tätigkeit des redactors und interpolators, wie Lachmann sie auffasste, und der mehr unbewusten einwürkung durch die gesamtheit der anteilnehmenden besonders das ein, was ich 'spielmannsphilologie' nenne: die spielleute, aus dem volk erwachsen, beständig den geschmack des publicums bewachend und dabei doch in die technik eingeweiht, scheinen mir für die verallgemeinerung des einzelgesangs auf der einen, für die personalisierung (wenn das wort gestattet ist) der volkspoesie auf der andern seite factoren von noch unterschätzter wichtigkeit.

In der genauigkeit der analyse können wir germanisten von dem buch lernen; allgemeinere resultate für uns vermöchte ich nicht aus ihm zu gewinnen.

Berlin, 9 mai 1894. RICHARD M. MEYER.

Mahabharata und Wate. eine indogermanische studie von W. SAUER, professor. Stuttgart, Wildt, 1893. 73 ss. 4°. 2 m. — wir erhalten in dem schriftchen 'die übersetzung zweier gesänge aus der haupthandlung des Mahabharata und im anschluss daran eine abhandlung über den grimmen Wate der Gudrun'. es soll ein erneuter versuch sein, die indische sage mit der deutschen zu verknüpfen. ich gehöre zu denen, die von vornherein gegen einen solchen versuch eingenommen sind, aber auch diese, kündigt S. im vorwort an, werden manches neue finden. ich habe nichts gefunden. S. hat keine kenntnis von der herkunft der Gudrunsage, er hält sie, was ganz falsch ist, für gemein- dh. für ur-

Digitized by Google

germanisch. sie ist aber blofs normannisch und infolge davon jede urzeitliche vergleichung ausgeschlossen. ich teile in kürze mit, dass S. glaubt nachweisen zu können, der Bhima des Mahabharata, der sohn des windgottes Wata, entspreche würklich dem Wate der Gudrun. daran ist aber allein die harmlose bemerkung Scherers in der Litteraturgeschichte schuldig, Wate gehe wie eine verheerende naturkraft durch das gedicht. S. hypostasiert diese verheerende naturkraft, Wate ist die verheerende naturkraft. da nun in der Gudrun nach Simrocks übersetzung sich zahlreiche, zum teil wörtliche übereinstimmungen mit S.s Mahabharataübersetzung finden, kann es sich nicht blofs um 'lebhafte anklänge' handeln, müssen wir es mit einer idg. sage zu tun haben, zb. bei einer nach S. so bedeutsamen tatsache wie die, dass nicht blofs im Mahabharata und in der Gudrun, sondern auch noch in der Ilias und in den Phoinissen des Euripides eine teichoskopie vorkommt. mit sicherheit weist aber nach S. auf einen zusammenhang zwischen indischer und deutscher sage eine ähnlichkeit in der form, eine gewisse epische breite im ausdruck, die in der indischen sagendichtung, aber nicht in der der Griechen sich häufig finde: die formel: '. . gieng . . wo . . safs' uä. die namen Wate und Wâta sind nicht identisch, und was die heilkunst Wates betrifft, so steckt für den, der das deutsche altertum kennt, gar kein geheimnis dahinter: noch der geselle der Orgeluse war *arzet unde riter*. es kann nicht oft genug vor dem urzeitlichen mechanischen vergleichen gewarnt werden: das vergleichen ist der wissenschaft letzter schluss, nicht ihr erster.

Jena. Fr. Kauffmann.

Erläuterungen zu Goethes werken. band 35 und 36. erläuterungen zu den Tag- und jahresheften von Goethe. von Woldemar freiherr von Biedermann. Leipzig, FWvBiedermann, 1894. 8°. vii u. 365 ss. 5 m.

— die genauere beschäftigung mit diesem bande verursacht, so bekannt und geschätzt auch die verdienste des greisen verfassers um die erläuterung Goethescher schriften sind, doch eine gewisse entteuschung. man wird vermutlich gut tun, die schuld dieser entteuschung bei der verlagshandlung zu suchen. da die 'Tag- und jahreshefte' nur in der weimarischen ausgabe als bd. 35 und 36 erschienen sind, so muss jeder leser voraussetzen, dass die erläuterungen für diese ausgabe geschrieben seien. und da diese als ein selbständiges wissenschaftliches unternehmen bekannt ist, so muss es überraschen, nunmehr den wolbekannten commentar der Hempelschen ausgabe als einen teil der weimarischen vorgesetzt zu erhalten. und um nichts anderes handelt es sich. natürlich ist manches hinzugekommen, manche einzelheit verändert worden; das meiste aber ist wörtlicher widerabdruck. diese buchhändlerische speculation, eine 2 auflage jener erläuterungen unter dem mantel der Weimarer ausgabe einzuführen, muss scharf gemisbilligt werden.

Digitized by Google

Die vorrede des verf. erwähnt zwar des umstandes, dass er schon in der Hempelschen ausgabe die annalen commentiert habe, bezeichnet aber in misverständlicher weise das vorliegende buch als 'neubearbeitung'. im wesentlichen bestehn die veränderungen in der einfügung genauer tagesdaten und sind daher am zahlreichsten in den berichten über diejenigen jahre, aus denen die tagebuchaufzeichnungen B. gedruckt vorlagen. das war bis 1812 der fall; das tagebuch von 1813 konnte er noch nach den druckbogen vergleichen; einblick in die weiteren tagebücher wurde ihm von der archivverwaltung nicht gewährt.

Mit der feststellung, dass die neubearbeitung sich wesentlich hierauf beschränke, haben wir keinen sachlichen tadel aussprechen wollen. vielmehr ist es als das verdienst der 1 ausgabe zu rühmen, dass sie schon so reichhaltig und zugleich so zuverlässig in der deutung und aufhellung der fast unzähligen einzelheiten war, dass jetzt nach 20 jahren sie im wesentlichen bestehn bleiben konnte. freilich gab und gibt sie noch heute nur einzelerklärungen; eine kritische würdigung des ganzen wie der meist so verschiedenartig behandelten abschnitte desselben will sie nicht liefern.

In der anordnung stimmt der commentar so sehr mit der 1 ausgabe bei Hempel überein, dass sogar die zählung der absätze des textes beibehalten ist, obgleich die Weimarer ausgabe diese zählung gar nicht kennt, so dass nun erforderlich geworden ist, ein besonderes register anzufügen, in welchem die anfangsworte der mehr als tausend absätze mit den entsprechenden seitenzahlen der Weimarer ausgabe verzeichnet stehn. aufserdem enthält der band die schon bekannten fünf sorgfältigen register, welche etwa ein drittel des ganzen umfanges ausmachen.

Von einzelheiten kann hier natürlich nur weniges namhaft gemacht werden, was uns gerade aufgefallen ist; man müste sonst die unzählige menge aller notizen nachprüfen, wozu bei der anerkannten zuverlässigkeit des buches keine veranlassung vorliegt. zu s. 70 sei bemerkt, dass es nicht wol angeht, von 'Antigone', als einem stücke von Rochlitz zu reden; es handelt sich um eine theaterbearbeitung der Sophokleischen tragödie. dass die Natürliche tochter 'von vorn herein' auf 3 teile berechnet war (s. 73), scheint mir durch den entwurf der hs. H^2 (WA 10,443) ausgeschlossen. für die preisfrage des grafen Zenobio (s. 83) wäre der Goethe-Schillersche briefwechsel vom 7 märz 1801 ab heranzuziehen. besprechung Goethes mit Schiller über den Wilhelm Tell (s. 82) verzeichnet das tagebuch am 18 oct. 1803. dass wir über die entstehung der Propyläen nicht mehr wissen, als was die Tag- und jahreshefte z. j. 1797 berichten (s. 40), ist irrig; die tagebücher von 1797 und 1798, der Goethe-Meyersche briefwechsel bieten darüber mancherlei nachrichten, die ich schon in der einleitung meiner Klassischen ästhetik verwertet habe. in demselben buch habe ich auch zahlreiche mitteilungen aus Meyers

Digitized by Google

italienischen briefen gemacht, so dass die bemerkung B.s, wir wüsten von diesen briefen nur durch Goethes antworten (s. 33), nicht mehr richtig ist. auch dürfte nach allem, was über Meyer jüngst zu tage gefördert ist, es nicht mehr am platze sein, seinem namen als einzige erläuterung die parenthese ('Kunscht-Meyer') beizufügen, eine bezeichnung, die etwa auf dem niveau der Leweschen biographie steht, aber nicht auf dem eines wissenschaftlichen commentars.

Zu gute wäre es den erläuterungen gekommen, wenn die Paralipomena in den bisher erschienenen bänden der Weimarer ausgabe benutzt worden wären. in diesen steckt eine unmasse wertvollen materials für den Goethe-biographen und -commentator, eine masse, die bisher kaum beachtet worden ist, die Faust-entwürfe ausgenommen. beispielsweise hätte von dort viel zu genauerer bestimmung der anatomischen studien, der fisch- und wurmanatomie, die Goethe um die wende des jahrhunderts trieb, gewonnen werden können. indes liegt der hauptwert der erläuterungen überhaupt nicht so sehr in dem, was sie über Goethe und seine werke beibringen, als in dem, was sie über die personen, mit denen er in berührung trat, die lectüre, mit der er sich beschäftigt, und ähnliches zusammengestellt haben, und in diesen beziehungen werden sie für alle Goetheforscher eine oft und mit dank benutzte fundgrube bleiben.

Rom, 17 juni 1894. O. Harnack.

Ludwig Tieck und die volksbücher. ein beitrag zur geschichte der älteren romantischen schule von dr Bernhard Steiner. Berlin, CVogt, 1893. 2 bll. u. 88 ss. gr. 8°. 1,60 m. — eine anfängerarbeit mit grofsmannsmanieren, dies ist der eindruck dieser skizze; sie behandelt nur einen teil des im titel genannten themas, denn sie untersucht nicht etwa das verhältnis Tiecks zu den volksbüchern, sondern nur 'Tiecks prosabearbeitungen deutscher volksromane im verhältnisse zu ihren vorlagen' und kommt über Minors bemerkungen nicht weit hinaus. die freien umdichtungen der alten volksbücher durch Tieck werden gelegentlich gestreift, aber nicht eingehend vorgenommen. der vf. hat eine sehr unangenehme manier der darstellung; er wirft seine bemerkungen leicht hin, setzt durchaus die genaue vergleichung des originals und der Tieckschen bearbeitung durch den leser voraus und beschränkt sich im schlussabschnitte auf einige widerholungen, berichtigungen und zusätze zu HPetrichs schrift Drei capitel vom romantischen stil. er hat es vollständig unterlassen, nach Tiecks vorlagen zu fragen, was jeder kenner der volksbuchlitteratur als einen empfindlichen mangel bezeichnen muss. wenn St. im cap. über die Melusine (s. 72) auf eine merkwürdige übereinstimmung zwischen Tiecks versen und einer prosarede des volksbuches hinweist, so sagt er in der anmerkung nur, die von ihm benutzte vorlage, ein undatierter druck der Berliner kgl. bibliothek, stamme 'sicher

Digitized by Google

aus dem ende des vorigen jhs.' um das verhältnis Tiecks völlig klar zu machen, hätten andere ausgaben zu rate gezogen werden müssen, weil gerade die volksbücher sehr oft mit abgebrauchten lettern wieder neugedruckt werden und dadurch leicht das aussehen eines höhern alters bekommen können, als sie würklich haben. man empfängt in der ganzen arbeit nicht den eindruck, dass sie auf umfangreichen vorarbeiten aufgebaut, und dass ihre skizzenhaftigkeit nur ein darstellungsmittel, nicht ein untersuchungsmangel sei. sprachlich fällt St.s bekämpfung des *s*-unfugs auf; aber ob 'geschichteschreiber' anmutiger und richtiger ist als 'geschichtsschreiber', das sei dahingestellt. s. 68 bei 'den Senekacitaten' (sic) wird wol jeder zweimal lesen müssen, um herauszufinden, dass es sich um citate aus Seneca handelt.

Principiell erscheint mir die auffassung Nicolais verfehlt. wer den briefwechsel des mannes kennt, der weifs, wie sehr er sich für volkstümliche litteratur interessierte. seine Volkslieder allein beweisen — abgesehen von der parodistischen einleitung —, dass es ihm nicht blofs um die schilderung der torheit zu tun war. und einem so geriebenen buchhändler zuzutrauen, dass er von Tiecks verändertem tone nichts gemerkt haben sollte, das heifst ihn denn doch zu stark verkennen. man nehme Nicolais äufserungen im brief vom 12 oct. 1776 an freiherrn von Gebler (Aus dem Josephinischen Wien s. 83 f) und Nicolais brief an Tieck (Holtei III 59), und man wird Nicolai gewis anders beurteilen. RMMeyer hatte ganz recht, wenn er einmal (Allgemeine zeitung 1891, beil. nr 82) Nicolai als einen 'prügelknaben der litteratur' bezeichnete; wir dürfen nicht vergessen, dass Nicolai mit seiner kritik der Tieckischen eigenart doch den nagel auf den kopf traf, und dass auch jetzige kritiker die zuchtlose phantastik in Tiecks werken tadeln. St. hätte die äufserung s. 13 unterdrücken sollen.

Noch eine frage: gehört nicht die Insel Felsenburg streng genommen auch zu den volksbüchern?

Lemberg, 21 märz 94. R. M. Werner.

Berichte über GWenkers Sprachatlas des deutschen reichs. XII.

Es sei hier auf ein soeben erschienenes werk hingewiesen, in welchem Wenkers Sprachatlas oder diese berichte sehr häufig citiert werden: Geographie der schwäbischen mundart von Hermann Fischer (mit einem atlas von 28 karten. Tübingen 1895)[1]. diese wertvolle publication wird an der hand des Sprachatlas in einem der nächsten hefte des Anz. eingehend gewürdigt werden. hier sei umgekehrt hervorgehoben, dass F.s angaben vielfach eine willkommene controle und dankenswerte ergänzung der schwä-

[1] es lag mir bei der correctur meines aufsatzes Zs. 39, 257 leider noch nicht vor.

Digitized by Google

bischen teile von Wenkers umfassenderem werk gewähren; und auf die im grofsen und ganzen zu constatierende übereinstimmung zwischen Fischer und Wenker in der methode wie in den ergebnissen seien diejenigen nachdrücklichst aufmerksam gemacht, die über Wenker glauben zu gericht sitzen zu dürfen, ohne über ein auch nur entfernt an Fischers sammlungen heranreichendes material zu verfügen. leider gestattet der rahmen dieser berichte nicht, fall für fall F. zu citieren; ich bemerke deshalb hier im allgemeinen, dass in zukunft für jeden bericht F.s karten gebührend verglichen werden sollen: findet der leser dennoch abweichungen von F., so habe ich bestimmte gründe gehabt, trotz F. bei unserer darstellung zu bleiben.

48. *wachsen* (satz 16).

Die grenze zwischen *-ss-* (resp. *-s-*, über dehnung des stammvocals s. u.) und *-x-* formen weicht völlig ab von der für *sechs* Anz. XVIII 411 f beschriebenen, womit drittens u. *ochsen* (nr 49) zu vgl.; orte auf der *x*-seite *cursiv*: *Saaralben*, *Saargemünd*, *Forbach*, StAvold, Saarlouis, *Ottweiler*, *St Wendel*, *Baumholder*, Oberstein, *Kirn*, *Gemünden*, *Kirchberg*, *Castellaun*, *Oberwesel*, *Boppard*, Mayen, *Andernach*, *Bendorf*, *Ems*, *Nassau* (hier im mündungsgebiet von Mosel und Lahn unsicheres schwanken), *Holzappel*, Runkel, *Camberg*, Usingen, *Homburg*, ObRosbach, Windecken, *Hanau*, *Büdingen*, Ortenberg, Wenings, Schlüchtern, *Steinau*, *Salmünster*, Orb, *Gelnhausen*, Rieneck, Gemünden, *Lohr*, *Stadtprozelten*, Külsheim, *Tauberbischofsheim*, Dertingen, *Würzburg*, Karlstadt, Arnstein, *Schweinfurt*, *Hofheim*, Königshofen, *Hildburghausen*, Themar, Schleusingen, *Eisfeld*, Suhl, Zella, *Gehren*, *Ilmenau*, dem Rennstieg nach, *Eisenach*, *Creuzburg*, Treffurt, *Mühlhausen*, Dingelstedt, Worbis, *Bleicherode*, *Sachsa*, Benneckenstein, Hasselfelde, *Gernrode*, Quedlinburg, *Hoym*, Cochstädt, *Stassfurt*, Egeln, Wanzleben, Sudenburg, *Magdeburg*, Möckern, *Gommern*, *Barby*, die Elbe bis *Roslau*, Belzig, *Niemegk*, Treuenbrietzen, Jüterbogk, *Seyda*, *Schönewalde*, *Dahme*, *Baruth*, *Teupitz*, Zossen, Mittenwalde, *Wusterhausen*, *Berlin und umgegend*, *Cöpenick*, *Fürstenwalde*, *Müllrose*, *Frankfurt*, Lebus, die Oder bis Cüstrin, etwa Warthe und Netze bis oberhalb *Driesen*, der rest wie *ik/ich*. dazu kommt nördlich dieser grenze noch mit *-x-* das hochpreufsische [1] in seiner gewohnten ausdehnung und wie bei *sechs* das östlichste Ostpreufsen, ohne dass die unsicheren grenzlinien sich in diesem für beide paradigmen völlig decken (vgl. das gleiche eindringen des schriftdeutschen hier noch bei *zwei* Anz. XX 100, *affe* 328, *besser* 329).

[1] dieser terminus für das hochdeutsche gebiet östlich der untern Weichsel soll von nun an, schon der kürze wegen, hier gebraucht werden. er gilt aber nicht auch für den dialect östlicher an der russischen grenze (s. o.), dessen nur vereinzelte hd. erscheinungen ganz anders zu beurteilen sind. dass ich mit einführung neuer terminologien sonst äufserst vorsichtig bin, wird der regelmäfsige leser dieser berichte längst bemerkt haben.

Digitized by Google

aber auch umgekehrt hat südlich obiger hauptscheide das *-x-* keineswegs die alleinherschaft. im hochfränkischen und nordbairischen finden sich *-ss-*reste westlich von Gräfenthal (5 orte) und südöstlicher um Teuschnitz (11 orte), zwischen Ebermannstadt, Pottenstein, Pegnitz, Betzenstein (8 orte) und südöstlicher zwischen Hersbruck, Velden, Sulzbach (16 orte). im alem. ist *-ſs-* vor allem westschwäbisch innerhalb folgender grenze (äufsere *-x-*orte *cursiv*): Thengen, *Stühlingen*, Löffingen, Neustadt, *Todtnau*, *Freiburg*, *Waldkirch*, Elzach, *Haslach*, *Hausach*, *Wolfach*, Schiltach, Freudenstadt, *Oppenau*, *Gernsbach*, *Wildbad*, Zavelstein, *Neuenbürg*, *Pforzheim*, Liebenzell, *Heimsheim*, Weil, *Leonberg*, *Sindelfingen*, *Stuttgart*, *Esslingen*, *Nürtingen*, *Metzingen*, Reutlingen, Pfullingen, *Urach*, *Münsingen*, Hayingen, *Ehingen*, *Munderkingen*, *Riedlingen*, Veringen, Sigmaringen, *Leer*, *Messkirch*, *Pfullendorf*, *Überlingen*, Aach, *Radolfzell*; diesem bezirk sind aufserhalb ebenso vereinzelte *-s-* noch vorgelagert, wie innerhalb bereits vereinzelte *-x-* auftauchen. dazu kommen östlicher ein *-ſs-*district, der dem Bodensee von Friedrichshafen bis Lindau nordwärts vorgelegt ist, ohne dass Markdorf, Pfullendorf, Ravensburg, Wangen mit eingeschlossen werden, und ein winziger an der Schweizer grenze südlich von Wangen (4 orte), sowie westlicher 3 orte zwischen Rastatt und Seltz, ferner die gegend inmitten Bischweiler, Hagenau, Ingweiler, Zabern, Maursmünster, Wasselnheim, Molsheim, Mutzig, Rosheim, ObEhnheim, Erstein, Strafsburg, Kehl, Renchen, Achern, die aber alle aufserhalb des gebietes bleiben, endlich 5 orte westlich von Münster. es sei noch hinzugefügt, dass in den *-s-* gegenden, soweit sie hd. sind, und ostelbisch auch in den nd., schon überall versprengte *-x-*formen auftauchen, vornehmlich in den städten, damit das leise vorrücken der schriftform bezeugend, und im übrigen auf *ochsen* verwiesen.

Der übergang *-s-* > *-sch-* zeigt sich öfter zwischen unterster Weser und Elbe, besonders von Bremervörde über Buxtehude auf Hamburg zu, sowie zwischen Mellrichstadt und Neustadt a. S. (5 orte), desgl. im *x*-gebiet ganz vereinzelt in Darmstadts nachbarschaft (*-ksch-*) und ebenso wie immer zwischen Mittelmain und Neckar, vgl. zuletzt u. *hause* Anz. xx 215. das *s* ist überall stimmlos, s. u.

Die schreibung *-gs-* für *-x-* findet sich besonders zahlreich im schlesischen südlich vom 52 breitengrade, sowie im alem. und bair. (natürlich soweit sie nicht einfaches *-s-* haben) und zwar hier innerhalb ihrer grenzen, wie ich sie Zs. 37, 300ff dargestellt habe (nur für das nördliche Elsass ist eine entscheidung wegen des beschriebenen *-s-*districtes zweifelhaft), namentlich also einschliefslich meines nordalemannisch (aao. 296, hier zt. *-gsch-*, s. o.); dieses *gs* darf natürlich nicht als eine erweichung aus *ks* betrachtet werden, sondern lediglich als umgekehrte schreibung, dh. das *g* ist in diesen dialecten in allen verwanten stellungen

Digitized by Google

im wort verschlusslaut und als solcher mit *k* zusammengefallen, daher hier promiscue *ks* und *gs*; bei der behandlung des inlautenden *g* wird hierauf zurückzukommen sein.

Was die qualität des stammvocals in den *-s*-gegenden betrifft, so schreibt ganz Niederdeutschland reines *a*. auf hd. boden herscht *o*-trübung linksrheinisch in schmalem streifen längs der holländischen grenze von Waldfeucht bis gegen Straelen, dann aber im moselfränkischen, also etwa zwischen Eifel und Nied-Hochwald-Idarwald-Hunsrück, rechtsrheinisch östlich der ungefähren linie Andernach-Berleburg und etwa südlich vom 51 breitengrade. dabei geht das *o* westlich der Saar in *ue*, *uo*, seltener *ou* über und wechselt sonst mit *oa*, das östlich vom 26 längengrade sogar überwiegt. *o* hat auch die kleine *-s*-enclave bei Gräfenthal und die gröfsere elsässische bei Strafsburg. an einzelheiten kommen hinzu zwei *ŏ*-enclaven westlich von Saarburg (9 orte) und zwischen Merzig und Wadern (8 orte), sowie sonstige vereinzelte *ŏ* in jener gegend; zwei *ă*-enclaven: eine an der Sieg östlich von Blankenberg (12 orte), eine gröfsere hessische, in schmalem streifen lang gezogen von Biedenkopf an Rosenthal vorbei über Neustadt bis gegen Alsfeld (50 orte); *ŏ* nochmals an der Werra zwischen Berka und Salzungen (13 orte); *ă* wider 8 mal verstreut zwischen Meiningen und Schleusingen.

Die quantität des stammvocals in den *-s*-gegenden ist linksrheinisch überall lang, also *wā/s-*, *wō/s-*, *wō̆/s-* usw., nur das niederfränkische (also nördlich der *ik/ich*-linie) hat schon überwiegend *wass-*, wie es fast für das gesamte ostrheinische niederdeutsch charakteristisch ist; hier scheint nur von der Nogat bis zum Lebasee längs der ostseeküste die länge zu überwiegen. sonst reicht rechts vom Rhein die vocaldehnungsgrenze von Duisburg bis Gummersbach um einen schmalen saum östlicher als die *ik/ich*-linie (von deren nd. grenzorten Anz. XVIII 307 Mülheim, Kettwig, Langenberg, Elberfeld, Lüttringhausen, Lennep, Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach noch *wā/s-* haben), geht mit dieser bis über Hilchenbach hinaus, wendet sich südwärts bis über den Ederkopf und zieht weiter zwischen (orte mit langem vocal *cursiv*) *Haiger*, *Dillenburg*, Biedenkopf, Marburg, Kirchhain, *Schweinsberg*, Kirtorf, *Homberg a. O.*, Lauterbach, Herbstein, *Schotten*, *Wenings*. die hochfränk. und nordbair. *-s*-enclaven haben kurzen, die alemann. langen stammvocal (also schwäb. *wā/s-*, nordelsäss. *wō̆/s-*).

Dabei noch ein wort über die *s*-schreibungen in den *s*-gebieten. bei vocalkürze herscht überall *ss*. aber bei vocallänge fällt ein unterschied von überwiegendem */s* neben seltnerem *s* und von überwiegendem *s* neben vereinzeltem */s* in die augen; die annahme, dass das erstere verhältnis der schreibungen auf stimmloses *s*, das letztere auf stimmhaftes *s* wiese, wäre ein vom norddeutschen standpunct aus gezogener trugschluss. das *s* ist

Digitized by Google

im vorliegenden paradigma vielmehr überall stimmlos: diejenigen gegenden, aus denen überwiegend *s* überliefert wird, haben im inlaut überhaupt nur stimmloses *s*, sahen deshalb kein bedürfnis nach einer graphischen scheidung und verwanten einfach das ihnen aus dem schriftbilde geläufige *s*; diejenigen gegenden hingegen, die das *fs* bevorzugen, unterscheiden stimmhaftes und stimmloses *s* (zb. in *böse* und *füfse*) und wollen demgemäfs in *wāfs-*, *wōfs-* usw. stimmlosigkeit charakterisieren. zu den letzteren dialecten gehören nach dem vorliegenden kartenbilde im allgemeinen das niederfränkische, ripuarische und linksrheinische moselfränkische, zu den ersteren alle übrigen, namentlich also die hessischen und alemannischen *s*-gebiete. solche mit der individuellen orthographie verbundene lautfragen sind für ein richtiges verständnis des Sprachatlas mit die schwierigsten.

In den *-x-* mundarten setzt sich die *o*-trübung vom Rhein bis zum Harz längs der *s/x*-grenze fort, auch hier als *o* und *oa* geschrieben, reicht gen sw. nicht über den Rhein hinaus, gen s. und so. ungefähr bis Worms-Weinheim-Odenwald-Klingenberg a. M.-Krautheim a. J.-Steigerwald-ob. Main-Frankenwald und ist gen o. dem thüringischen und südlichen obersächsischen (etwa bis zur höhe von Leipzig) eigen. aufserdem gilt *wox-* in dem schlesischen südzipfel an der obersten Glatzer Neifse von Habelschwerdt südwärts, tritt vereinzelt im nordbairischen, häufig im südbairischen (etwa südlich von Donau und Regensburg-Schönsee), endlich ganz selten im elsässischen auf.

Vocaldehnung im *-x-*lande ist thüringisch zwischen der *s/x*-grenze und etwa Benneckenstein-Kindelbrück-Gräfenthal : im nördlichen drittel (etwa bis Mühlhausen-Kindelbrück) vorwiegend *wāx-*, im mittleren (etwa bis Waltershausen-Erfurt) *woax-*, im südlichen *wuax-*. sonst ist *wāx-* nur noch hochpreufsisch im o. der Passarge.

Die infinitivendung stimmt ganz zu *machen* Anz. xx 208 f bis auf die charakteristische abweichung, dass das bairische nicht *-a* hat, sondern *-n*, vgl. u. *sitzen* Anz. xix 360. alle übrigen fälle, in denen *wachsen* und *machen* in der endung abweichen, sind so geringe, dass sie besser vorbehalten bleiben für eine spätere gesamtcombination sämtlicher infinitivparadigmen.

Dän. *veis* (*väis* uä.); fries. auf Sylt *wuxe*, Föhr und Amrum *wāx*, Wangeroog *wax*, sonst (auch im Saterland) *waxe*.

49. *ochsen* (satz 37).

Die grenze zwischen *-s-* und *-x-*formen setzt westlich von Trier ein (südlich davon auf dem linken Saarufer bis zur Nied noch etliche *-s-* im letzten kampfe mit dem siegreichen *-x-*) und zieht zwischen (*-x-*orte *cursiv*) *Bitburg*, Schönecken, Prüm, Gerolstein, *Daun*, *Ülmen*, *Lützerath*, *Cochem*, schwankt an unterster Mosel und Lahn ebenso wie bei *wachsen* und geht weiterhin in kleinem abstande nördlich vor der für *wachsen* gegebenen linie bis *Hofheim* her, derart, dass die dort aufgezählten *-s-*grenzorte

Digitized by Google

alle (aufser Schlüchtern, Rieneck, Gemünden) hier schon *-x-*grenzorte sind; nur an der Lahn ist die ausweichung der *ochsen*-scheide eine gröfsere und bildet eine weite hessische halbinsel mit *-x-*formen und mit *Weilburg, Braunfels, Herborn, Biedenkopf, Marburg, Rauschenberg.* von *Hofheim* an kann die für *wachsen* beschriebene grenze in ihrem ganzen weitern verlaufe auch für *ochsen* gelten, nur dass das dortige thüringische stück *Eisenach-Mühlhausen* hier zu ersetzen ist durch *Eisenach*, Vacha, *Berka*, Sontra, Waldkappel, *Wanfried, Treffurt, Mühlhausen*, und dass Gommern noch *ossen* überliefert. die lautverhältnisse in Ostpreufsen stimmen ebenfalls bei beiden paradigmen. hingegen finden wir in völliger abweichung von *wachsen* hier südlich jener hauptscheide nur 12 *-ss-*orte am Frankenwald um Teuschnitz und nordwestlicher wider und aufserdem nur éine kleine schwäbische *ōs*-enclave um Altensteig, Berneck, Zavelstein und südwestlicher (47 orte), also nur den nordwestlichsten zipfel des schwäbischen *wās*-bezirkes umfassend.

Sechs, wachsen, ochsen sind die drei beispiele mit *-chs-*, die in den sätzen des Sprachatlas für das ganze deutsche reich vorhanden waren. wer sich die drei kartenskizzen nach den berichten entworfen hat und sie zur vergleichung auf einander legt, wird über den gang der lautentwicklung des *-chs* nicht im zweifel bleiben. der ursprünglichen *s/x*-grenze kommt in Mitteldeutschland im allgemeinen die in *wachsen* am nächsten, welche daher oben auch besonders eingehend beschrieben wurde; die geringeren abweichungen in *ochsen* werden sich aus seiner natur als marktwort, die grofsen in *sechs* aus seiner rolle als zahlwort (Anz. xviii 412) erklären. für den süden bleiben noch *flachs* und *wächst* abzuwarten, die als einzelne vocabeln aufserhalb der 40 sätze den süddeutschen formularen (für die reichslande, Baden, Hohenzollern, Württemberg, Baiern) beigefügt wurden.

Was oben u. *wachsen* über *-s-* > *-sch-*, über *-gs-*, über die *-s-* und *-ſs-*schreibung gesagt ist, gilt mutatis mutandis auch für *ochsen*; nur fehlen hier die *sch* westlich von Hamburg, und die *gs* dem nördlichen Elsass (etwa von der Breusch an). ein kleines gebiet am Niederrhein inmitten Gerresheim, Ratingen, Angermund, Kettwig, Velbert, Wülfrath, Mettmann hat *-st-* (17 orte). anlautendes *h-* wider im alten Wendenland der Niederlausitz, vgl. zuletzt Anz. xx 329.

In den *-s-*gebieten ist die quantität des stammsilbenvocals im grofsen und ganzen der in *wachsen* analog, nur dass zwischen Nogat und Lebasee die länge hier ganz vereinzelt auftritt und die grenze zwischen niederrheinischer dehnung und westfälischer kürze hier von Werden bis Hilchenbach besser zu *ik/ich* als zu *wā/s-/wass-* stimmt. das ganze ostrheinische niederdeutsch hat *oss-* mit ausnahme einer gruppe von 8 orten zwischen Steinhuder see und Nienburg mit *öss-*, eines schmalen sich von Culm über

Digitized by Google

Graudenz nach Riesenburg-Freistadt hinziehenden streifens mit *ass-* und vielen *oa-*, *å*-schreibungen in Ostpreufsen. am Niederrhein hat ein bezirk zwischen Eupen-Düsseldorf und Kaldenkirchen-Duisburg, der auch auf das rechte ufer noch bis einschliefslich Ratingen und Angermund hinübergreift, *ös, öes, öäs,* und vereinzeltere *ös* finden sich ebenso im ganzen niederfränkischen, wie vereinzelte *öes, öäs* im übrigen ripuarischen; dabei ist zu beachten, dass diese umgelauteten formen sämtlich endungslos sind, dh. auf altes *-e*, nicht *-en* zurückgehn. sonst wechseln im ripuarischen *ō, oe, oa*, in der gegend der Schnee-Eifel und südlicher auch etliche *ū, ue, uo*; das westerwäldische überliefert reines *ō*; die östlicheren *-s*-gegenden schreiben *o, oa, oä* uä., zwischen Neustadt, Kirtorf, Alsfeld, Schwarzenborn vereinzelt *öss-*, das dann zwischen Vacha, Berka, Salzungen ein zusammenhängendes gebietchen von 18 orten bildet, und endlich in ihrem südöstlichsten teil, etwa jenseits Schlüchtern-Waltershausen immer häufiger *u*, das um Ostheim, Fladungen, Meiningen, Themar herscht, während das gebiet der fr. Saale *ou* bevorzugt. die *-s*-enclave am Frankenwald hat *oss-*, die schwäbische *ös-*.

Die *-x*-mundarten haben überall kurzen vocal. Schlesien hat *u* bis Driesen-Guben und an die Wendei im w. und etwa bis Friedland-ObGlogau im s. sein *u* umfasst dann das Wendenland im s. und gilt weiter gen w. für den ungefähren bezirk Bautzen-Ruhland-Torgau-Querfurt-Saalfeld-Chemnitz-Zöblitz, taucht aufserdem vereinzelt im übrigen obersächsischen und thüringischen, sowie gen sw. bis zum Frankenwald auf. im südbairischen erscheinen versprengte *ou*, die im o. etwa von Pfarrkirchen-Osterhofen-Viechtach-Furth häufig werden und hier bunt wechseln mit *eou, eua, eoa, ao, oa, eo, oau* uä. sonst herscht überall *o-*.

Um das kartenbild der endung *-en* (acc. pl.) zu gewinnen, lege man das des infinitiv-*en* in *machen* (Anz. xx 208 f) zu grunde und nehme damit folgende modificationen vor. das dortige hochfränk., hess., thür. gebiet ohne endung nebst dem nordöstlich anstofsenden thür. *-e*-bezirk wird hier ersetzt durch den betreffenden ausschnitt der endungsskizze von *sitzen* (Anz. xix 359 f); wie bei *sitzen* (und *wachsen* o. s. 264) bekommt auch bei *ochsen* das ganze bair. sprachgebiet *-n*. am Niederrhein ist der oben beschriebene *ös*-district als endungslos einzutragen. im no. des reiches ist die grenze zwischen *-en* und *-e* von der untern Oder viel östlicher zu rücken und vielmehr etwa durch den 36 längengrad zu ersetzen. östlich dieser scheide erscheint *-en* nur noch vereinzelt im Weichseldelta und zusammenhängender im s. an der russischen grenze von Gollub-Strasburg nordwärts gegen Graudenz-Bischofswerder hin. westlich jener scheide kehren nur die ständigen *a-* und *o*-formen wider, begrenzt gen so. von der *ik|ich*-linie von Bnin bis Driesen, gen o. etwa von dem bogen Driesen-Pyritz-Stargard i. P., gen n. von Stargard-Dramburg, gen no. von

Digitized by Google

Dramburg-Schneidemühl-Gnesen; rechts der Netze überwiegt *-a*, links *-o*. das nördlichere Hinterpommern hat neben *-en* öfter *-an*. sonst gilt überall die für *machen* gegebene endungsbeschreibung. als besonderheit ist hier noch die pluralendung *-ens* anzuführen; sie ist echt westfälisch und demselben gebiete (freilich immer im wechsel mit *-en*) eigen, das für *rüe* = *hund* Anz. XIX 106 beschrieben war; nur im s. der Ruhr wird sie selten und kommt anderseits im w. noch aufserhalb jener grenze der gegend von Stadtlohn, Vreden, Ahaus, Gronau zu. vereinzelt tritt *-ens* ferner im Harz auf, ebenso in der nachbarschaft von Kiel und häufiger wider auf dem rechten ufer der Elbemündung von Glückstadt abwärts über Wilster und Marne. dazu noch seltene *-es* nördlich vom Memel.

Zwei synonyma bleiben noch zu erwähnen. *stiere*, das vereinzelt in Hessen in der gegend von Rauschenberg, Treysa, Schwarzenborn auftritt, ist besonders für den alemannischen südrand des reiches charakteristisch und zwar etwa im s. folgender curve: Altkirch i. E.-Todtnau-Schwarzwald-Freudenstadt-Rottenburg-Stockach-Leutkirch-Lindau. zwischen Iller und Lech nordwärts bis gegen Weifsenhorn-Landsberg erscheint *molle*.

Dän. *stuer*, auch *stūr*, *stuur*, *stud*, *stue* ua., auf Alsen und dem benachbarten festlande *ause*, *ouse* (auch mit *-er*). fries. *ausen* auf Sylt, *oxen* auf Föhr, Amrum und im Saterland, *ōxe* auf den Halligen, *stiere*, *exen*, *äxen* auf dem nordfriesischen küstenstreifen.

50. *korb* (satz 19).

Über den anlautenden consonanten vgl. u. *kind* Anz. XIX 111, nur dass bei *korb* die *tch-* an der Weichsel fehlen.

Für die lautverschiebung *-rf/-rb* ist im Rheingebiet, wo sie mit der *wat*-linie (Anz. XIX 97) zu vergleichen ist, dennoch selbständige beschreibung das kürzeste verfahren (*-rb*-orte *cursiv*): GrTännchen, *Saaralben*, *Saargemünd*, *Saarbrücken*, Forbach, Saarlouis, *StIngbert*, *Ottweiler*, StWendel, *Baumholder*, *Birkenfeld*, Berncastel, Trarbach, *Kirchberg*, Zell, *Castellaun*, *StGoar*, Boppard, *Braubach*, Lahnstein, *Ems*, *Nassau*, *Holzappel*, Montabaur, *Hadamar*, Westerburg, *Driedorf*, *Haiger*, Siegen, Hilchenbach. von hier an gen o. im allgemeinen übereinstimmung mit der *ik/ich*-linie, von deren angeführten grenzorten man nur Sachsenberg, Stassfurt, Roslau, Coswig, Zahna, Seyda, Luckau, Beeskow, Fürstenberg, Zielenzig, Königswalde auf die entgegengesetzte seite der scheidelinie bringe. über verschiebende ausnahmen nördlich dieser linie gilt das u. *dorf* Anz. XX 325 gesagte. *-rw* tritt im linksrheinischen *-rf*-gebiet südlich der Eifel öfter auf, besonders in Lothringen, aber auch im *-rb*-gebiet um Kusel, Baumholder, Meisenheim. *-lf*, wozu analoges *dölp* (aao.) zwischen Weser- und Elbemündung sich fand, ist hier bei *korb* ganz selten, erscheint hingegen häufiger in Holstein. das für *dorf* aao. im zweiten und dritten ab-

Digitized by Google

satz über ausfall des *r* und über svarabhakti gesagte bleibt im grofsen und ganzen auch für *korb* giltig; genauer sei hier nur das nordostdeutsche gebiet ohne *r* beschrieben (*kōf, koaf*): es wird gegen sw. durch den östlichsten teil der verschiebungslinie, die Drage und die Ihna begrenzt, gegen nw. etwa durch die linie Gollnow-Stolp, obwol vereinzelte *kōf* auch noch darüber hinaus bis zur küste vorkommen, gegen o. etwa durch Stolp-Culm; dem *duif* an der Salzach entspricht hier *kuirm*, seltener *kuib*. neben den bair. formen ohne *r* (*koab*) gehn anderseits solche ohne *b* her (*kor, koar, kar*), die innerhalb des bogens Schönsee-Dietfurt-Freising-Ötting sogar überwiegen und in seiner östlichen hälfte selbst das *r* aufgeben (*koa*), sodass hier formen mit *-rb*, *-b*, *-r* und ohne consonantischen auslaut durch einander gehn.

Im lande mit unverschobenem auslaut weicht die entwicklung des stammsilbenvocals von der in *dorf* völlig ab. das allgemeine ist *korf* (bei aufgabe oder vocalisierung des *r* natürlich mit vocaldehnung), woneben *karf* auftritt zwischen Hamburg-Lübeck und dänischer grenze (hier öfter *kalf*, s. oben), an der mittleren Hase, um Peine und Braunschweig, inmitten Weser, verschiebungslinie, Oberharz und Gandersheim-Höxter, zwischen Olpe und Freudenberg, auf dem Westerwald, um Trier, endlich östlich der Weichsel und hier mit *koarf* wechselnd. umgelautetes *körf*, viel seltener als *dörp*, kommt Ostfriesland und nachbarschaft zu etwa bis Wilhelmshaven-Oldenburg-Wildeshausen-Friesoythe-Papenburg, dem östlicheren küstenstreifen zwischen Ritzebüttel und Ostemündung gen s. bis Bederkesa, dem Wesergebiet zwischen Bremen und Minden, sodass Syke und Rhaden im w., Minden und Sachsenhagen im s., Wunstorf, Rethem, Verden im o. nicht mehr mit eingeschlossen werden, dem streifen längs der belgischen und holländischen grenze etwa ostwärts von Montjoie-Cornelimünster-Jülich-Odenkirchen-Düsseldorf-Duisburg-Isselburg (zwischen Duisburg, Mörs, Ürdingen *kärf*), doch mit ausnahme des mittleren stückes um Gladbach, Kaldenkirchen, Kempen, Straelen, das *korf* bewahrt, endlich vereinzelt dem unteren Sieggebiet; *kärf* an der Okermündung nordwestlich von Braunschweig, entsprechend dem häufigeren *karf* (s. oben), ebenso *kärf*, *kerf* südlich von Trier bis Merzig-Sierk, zumeist links der Saar.

Der bezirk der westfälischen brechung, der für *duorp* nur ungefähr skizziert war, sei hier für *kuorf* (besser *kuârf*, wie bunter wechsel zwischen *uo* und *ua* dartut) genauer beschrieben, da er für alle hierher gehörigen paradigmen sich als verhältnismäfsig constant erweist (vgl. auch *rüe* = *hund* Anz. XIX 106); *uo*-orte *cursiv*: Gronau, *Ochtrup*, Schüttorf, *Rheine*, *Ibbenbüren*, Freren, Fürstenau, *Vörden*, Dinklage, Diepholz, Lemförde, Rhaden, *Oldendorf*, Lübbecke, *Bünde*, Herford, *Bielefeld*, über den Teutoburger Wald, *Driburg*, Nieheim, *Brakel*, Beverungen, *Borgholz*,

Digitized by Google

Borgentreich, Liebenau, *Warburg*, *Volkmarsen*, *Arolsen*, *Landau*, Wolfhagen, *Freienhagen*, Corbach, *Adorf*, *Brilon*, *Medebach*, wie *ik / ich* bis Eckenhagen, Neustadt, Gummersbach, *Meinertshagen*, Wipperfürth, Hückeswagen, Rade v. Wald, *Breckerfeld*, *Schwelm*, Barmen, Langenberg, *Blankenstein*, Steele, *Bochum*, Gelsenkirchen, *Recklinghausen*, Dorsten, *Haltern*, *Dülmen*, *Coesfeld*, Ahaus.

Hingegen stimmt in dem lande mit verschobenem auslaut der vocalismus von *dorf* und *korb* im allgemeinen überein, nur widerum abgesehen von den districten mit umlaut, sodass der letzte absatz von Anz. xx 326 hier durch die angaben zu ersetzen ist, dass umgelautetes *körb*, *kärb*, *kerb* nur im hessischen und thüringischen vorkommt und zwar vereinzelt zwischen Dillenburg und Biedenkopf, um Treysa und Ziegenhain, zusammenhängend als kleines gebiet zwischen Berka und Salzungen, und dass das hochpreufsische westlich der Passarge *korb*, östlich *korb*, *koarb*, *karb* (gegenüber *derf* aao. 325) hat. sonst aber kann hier ein verweis auf *dorf* aao. 327 genügen.

Freilich wenn bei *korb* die schriftdeutsche form häufiger ist als bei *dorf* und sich bei jenem die für dieses angegebenen lautnüancierungen in manchen gegenden seltener finden, so liegt der grund hierfür darin, dass diese gegenden für *korb* ein anderes synonymon bevorzugen, neben welchem sie *korb* nur aus der schriftsprache kennen. über den reichtum solcher synonyma, deren verbreitungsgebiete freilich nirgends durch scharfe linien abgrenzbar sind, hier folgendes. im *-rf-*lande ist nur *kiepe* zu erwähnen, das seltener an der Ostsee etwa inmitten des bogens Travemünde-Segeberg-Lauenburg-Schwerin-Wismar auftritt, fast ausschliefslich statt *korf* für die beiden Weichselufer von Thorn bis zur deltaspitze überliefert wird. in Süddeutschland herscht zunächst *grewa* innerhalb eines bezirkes, der sich etwa umschreiben lässt durch die linien Widdern a. Jagst-Lauda a. d. Tauber-Ochsenfurt-Windsbach a. d. Rezat-Wiesensteig i. W.-Widdern (im nördlichen zipfel rechts der Tauber *grawa*; vgl. mhd. *krebe*); vereinzelt tritt es noch östlicher um Heideck und Freystadt auf. daran schliefst sich gegen so. *kretza* (vgl. mhd. *kretze*) etwa inmitten Windsbach-Neumarkt-Neustadt a. d. D.-Freising-Schongau-Landsberg a. L.-Günzburg-Geislingen-Windsbach. es folgt *kretta* gen w. etwa inmitten Landsberg-Günzburg-Geislingen-Wiesensteig-Marbach-Stuttgart-Sigmaringen-Immenstadt-Füssen und endlich *kratta* westlich und südlich hiervon etwa bis Stuttgart-Wildbad-Schiltach-Donaueschingen-Pfullendorf-Markdorf und südöstlicher bis zur reichsgrenze (vgl. mhd. *kratte*, *gratte*); *kratta* nochmals im südlichsten Baden zwischen Lörrach und Waldshut. im westlichen Schwaben, etwa von Altensteig südwärts über Freudenstadt-Horb, Schiltach-Rottweil bis gegen Villingen, wechselt mit *korb* und *kratta* noch *schied*, während durch das ganze südliche Baden und Württemberg versprengt und wenig häufiger im nord-

Digitized by Google

westlichen Württemberg etwa jenseits Neuenbürg-Wildberg-Esslingen-Murrhardt-Schweigern *zain* (mhd. *zeine*) erscheint.

Dän. *korre* (*kårre*). fries. auf Amrum und Föhr *kurf*, *kuref*, auf Oland, Langeness, Gröde *körf*, im Saterland *kaurg*, sonst wie nd.

51. *seife* (satz 32).

Die lautverschiebung *p*/*f* stimmt zu *schlafen* (o. s. 166), nur Schweinitz wird für *seife* als hd., Golssen als nd. überliefert. die erweichung des nd. consonanten und seine häufige *b*-schreibung gilt analog *schlafen* für *seife* nur, soweit eine endung bewahrt ist (s. u.); wenn sie trotzdem von Jerichow-Teupitz südwärts fehlt (*sēpe* gegenüber *schloaben*), so erklärt sich der unterschied auch hier aus der verschiedenen endung (*-pen* > *-pm* > *-bm*; vgl. u. *schlafen* die anm., Jellinghaus' gegend hat auch in *seife* *-b-*, weil *-en*). ebenso fehlt die hd. *w*-erweichung an Mosel und Rhein für das hier endungslose *seife*. von den für *schlafen* skizzierten *-ff*-bezirken schreibt nur der hochfränkische und der bairische auch für *seife* doppelconsonanz, und zwar ersterer gegen o. und so. ungefähr bis zur gleichen scheide Zella-Gräfenthal-Creglingen, ebenso gegen sw. bis über den Spessart, gegen w. und n. jedoch bis (*-ff*-orte *cursiv*) *Orb*, Wächtersbach, Wenings, Schotten, Herbstein, *Schlüchtern*, *Brückenau*, Bischofsheim, *Fladungen*, *Meiningen*, Wasungen, *Zella*. aus den abweichungen zwischen beiden paradigmen wird zunächst ohne bedenken gefolgert werden dürfen, dass überall dort, wo das *ff* allein für *schlafen*, nicht auch für *seife* bezeugt wird, für jenes kurzer stammvocal bezeichnet werden soll[1]. allein in jenem hochfränkischen teile, der *ff* für beide worte überliefert, muss dies eine vom sonstigen *f* (zb. vom anlautenden) sich deutlich abhebende fortis widergeben sollen; so ragen auch auf den südrand des hess.-thür. *ei*-gebietes, der sonst im grofsen und ganzen zu obiger nordgrenze des *ff* stimmt (s. u.), noch einzelne *ff* herüber (trotz dem vorhergehnden diphthong). aber sonst scheint auch hier der innerhalb des *ff*-gebietes herschende monophthong (zumeist *ä*, im w. auch *a*, s. u.) vor der folgenden fortis verkürzt worden zu sein; andernfalls wäre gar nicht zu begreifen, weshalb die atlasformulare im rings umgebenden *f*-lande die dehnung des stammvocals so massenhaft bezeichnen, in jenem *ff*-lande hingegen unterlassen, wo doch die etwaige vocallänge grade mit rücksicht auf die nachfolgende doppelconsonanz besondere kennzeichnung erfordert hätte. dasselbe *ff* erscheint ferner versprengt durch das gesamte bairische dialectgebiet, durchgängiger nur längs der bairischen nordwestgrenze.

[1] da für die darstellung der stammsilbe in *schlafen* verschiedene flexionsformen verwant worden sind (s. o. s. 166), die *ff* aber nirgends rein, sondern immer mit zahlreichen *f*-formen durchsetzt erscheinen, so werden erst weitere paradigmen (*verkaufen*, *gelaufen*) entscheiden, ob jene vocalkürze nur bestimmten flexionsformen, vielleicht dem part. prät., zukomme.

Digitized by Google

wo daher der unterschied zwischen den beiden verschiedenen *f*-articulationen besonders gefühlt werden muss: von Ansbach bis Bamberg lauter *sāfn*, aber längs der grenze von Spalt bis Creussen lauter *saffn* (wider ohne längebezeichnung), die zum nordbair. *soiffa* überleiten. noch bleibt das alemannische *-pf*-gebiet zu beschreiben, das freilich schon zahlreiche *-f*-eindringlinge aufweist (*-pf*-orte *cursiv*): der Rhein von Basel bis Rheinau, Lahr, Gengenbach, *Zell*, Oppenau, *Freudenstadt*, *Dornstetten*, Altensteig, *Haiterbach*, Nagold, *Rottenburg*, Tübingen, *Hechingen*, *Ebingen*, Veringen, Sigmaringen, Scheer, *Pfullendorf*, Ravensburg, Tettnang, Friedrichshafen, *Markdorf*.

Der stammsilbenvocalismus, verglichen mit *heiſs* Anz. xx 96 ff [1] (dazu noch *zwei* ib. 101 f, *fleisch* 331 f), zeigt in *seife* eine reihe gröfserer abweichungen, die sofort auf eine verschiedene entwicklung im ein- und mehrsilbigen wort hinweisen. diese frage wird nun hier dadurch besonders compliciert, dass auch *seife* in manchen gegenden die endung eingebüfst hat (s. u.) und so secundär einsilbig geworden ist. die nähere scheidung zwischen beiden *ei*-entwicklungen verschiebe ich deshalb bis zum nächsten paradigma (*kleider*), das zweisilbig geblieben ist, und gebe hier nur im anschluss an *heiſs* eine mechanische beschreibung der *ei*-behandlung in *seife*.

In Niederdeutschland entsprechen den *hitt* und *hett* hier *sēp-*, nur am Frischen haff auch hier *sipp* (24 orte). um Remscheid *stepe*. die *äi* an Hase und Ems stimmen ungefähr bei beiden wörtern, ebenso die *ei* am Rhein von Mörs bis Höhscheid, doch stehn den *heit* bei Isselburg lediglich *sēp* gegenüber. dagegen bewegt sich die westfälische diphthongierung hier in viel engeren grenzen: die scheidelinie Gelsenkirchen-Olpe gegen sw. stimmt noch ungefähr, ebenso gegen s. die verschiebungslinie von Olpe bis an die Weser und gegen nw. die etwaige linie Gelsenkirchen-Minden a. d. W., von hier aus aber folgt die grenze der Weser aufwärts bis Oldendorf, zieht dann ostwärts bis über Sarstedt hinaus, südwärts auf Gandersheim, wider an die Weser bei Bodenwerder, mit ihr bis Höxter, westwärts nach Delbrück, südwärts über Büren hinaus, nochmals an die Weser bei Carlshafen und mit ihr stromauf (das *hēt*-gebiet um Hofgeismar hat hier also grade *seip-*). dabei kennt jedoch der so skizzierte monophthongische ausschnitt um Paderborn schon etliche einzelne *ei, äi, ai*, ebenso der beschriebene zipfel zwischen Höxter und Gandersheim und das ganze nördliche vorland, besonders um Rodenberg und Hannover (*ei, äi*). innerhalb dieses diphthongischen gebietes stimmt die *seup*-enclave um Soest zu *heut*, dagegen ist das nördlichere *eu* um Salzuffeln, Herford, Bünde hier nur vereinzelt; sonst *äi* vorwiegend im westlichen flügel (im n. etwa bis Teutoburger

[1] ändere ib. 99 z. 18 '*Grötzingen*' in '*Waldenbuch*, Grötzingen' und ersetze ib. 332 z. 6 'Grötzingen' durch 'Waldenbuch'.

Digitized by Google

wald, im s. bis Corbach) und östlich der Weser. sodann ein *ei-*, *äi*-bezirk zwischen Gardelegen und Salzwedel und endlich nördlich die mecklenburgische diphthongierung: ihre westgrenze stimmt zu *heit*, ebenso die südgrenze bis an den Müritzsee, von hier jedoch zieht die ostscheide für *seip* etwa grade nördlich ans meer (nur ein schmaler küstensaum bis nach Rügen hinüber hat es noch), östlicher findet es sich vereinzelt bis nach Vorpommern hinein, weiterhin aber hat der ganze Ostseestrand, namentlich also das ganze pommersche dialectgebiet *sēp*; der diphthong ist hier nur versprengt anzutreffen, ebenso an der russischen grenze von Gollub bis Gurzno. östlich der Weichsel wider zahlreiche *ō* neben *ē*, über die Anz. xx 331 zu vgl. sonst gilt überall im nd. *ē*, nur *ä* zwischen dem westfäl. diphthonggebiet, Gandersheim-Sachsa und der verschiebungslinie bis Münden; als besonderheit bleiben zahlreiche *sīp-* westlich von Braunschweig besonders um Peine, sowie *siep-* südlicher bei Hornburg und Goslar zu erwähnen (vgl. parallele *grūt* und *gruot* = *gro/s* Anz. xix 348).

Im hd. handelt es sich — abgesehen von den oben beim *ff* erwähnten quantitätsabweichungen — für *seife* gegenüber *hei/s* hauptsächlich um folgende besonderheiten. im sw. ist *ei* elsässisch, nicht mehr lothringisch, wenn es auch versprengt im ganzen lothringischen und moselfränkischen *ä*-gebiet noch auftritt (*ei* besonders um Falkenberg und Bolchen). die ostgrenze des fränkischen *-a-* (bei *hei/s* s. 98) verläuft für *seife* in ihrem letzten teil über *Velden*, Auerbach, *Pegnitz*, *Creussen*, Eschenbach, *Neustadt*, Kemnat, *Goldcronach*, Wunsiedel, *Wei/senstadt* (vgl. *zwei* Anz. xx 102). die wichtigste besonderheit ist jedoch der unterschied zwischen nordbair. *oi* und südbair. *oa*; die sehr unsichere grenze zwischen beiden zieht etwa von Spalt südwärts nach Neuburg, von hier nach Hemau und weiter östlich etwa auf Kötzing; das *oi*-gebiet (öfter auch *ai*) ist noch durchsetzt von zahlreichen *oa*, während das *oa*-gebiet nur in seinem n. zahlreiche *ai* bis Isar und Abens, zahlreiche *oi* auf dem linken Donauufer aufweist. von kleineren abweichungen gegenüber *hei/s* sei nur erwähnt, dass von den dort s. 97 f aufgezählten grenzorten Zella *seffe*, Grebenau *seife*, Neckarsulm, Dinkelsbühl und Spalt *saf-* überliefern, dass die *oa* bei Bischofsheim fehlen, dass umgekehrt zwischen Hadamar und Dillenburg gegenüber constantem *hā/s* hier *sōf-* erscheint, und dass endlich zwischen Fulda und Thüringerwald von Schlitz-Schmalkalden nordwärts bis Sontra die *seif-* mit vielen *seuf-* untermischt sind, die auch an der untersten Werra um Allendorf und Witzenhausen widerkehren.

Für Mittelschlesien sei in bezug auf s. 161 bemerkt, dass es mit *ei, ai* auf dem nordwestlichen und südöstlichen flügel und *ä* im innern (vgl. *hei/s* s. 97 f) räumlich zwar ganz zu dem dort behandelten mono- und diphthongierungsgebiet stimmt, dass aber im übrigen die entwicklung des mhd. *ei* von der dort in zu-

Digitized by Google

sammenhang stehnden entwicklung der mhd. *ī, ē, ie* wird getrennt bleiben müssen, da das tertium für die letztere, die stufe *ī*, für mhd. *ei* hier ganz fehlt. vielleicht lässt sich darüber bei einem der paradigmen mit mhd. *ou* mehr sagen.

Die flexionsendung von *seife* zeigt eine ganz eigenartige entwicklung, je nachdem altes *-e* oder obliques *-en* zu grunde liegt (während bei dem schw. masc. *affe* Anz. xx 329 nur ersteres in betracht kam). unter vergleich der bisherigen *-e-* und *-en*-karten (vgl. zuletzt u. *affe* aao. und *ochsen* oben s. 266 f) lässt sich das grofse, von der südgrenze des reiches bis weit nach Niederdeutschland hineinreichende **-en*-gebiet durch folgende ungefähre begrenzung umziehen (orte in seinem innern *cursiv*): *St Amarin i. Els.*, ObSulz, *Ensisheim*, der Rhein östlich von letzterem bis oberhalb Rheinau, Mahlberg, *Hausach*, Zell, Oppenau, *Freudenstadt, Wildbad*, Gernsbach, *Neuenbürg*, Ettlingen, Durlach, *Heidelsheim*, Bruchsal, *Sinsheim, Waibstadt*, Wiesloch, Neckarsteinach, *Eberbach*, Weinheim, *Erbach*, Zwingenberg, *Darmstadt*, unsicher nordwärts über den Main, *Usingen*, Weilburg, *Braunfels*, Herborn, *Staufenberg*, Marburg, *Kirchhain*, Neukirchen, *Hersfeld*, Rotenburg, *Sontra*, Waldkappel, *Allendorf*, Witzenhausen, Göttingen, *Hardegsen*, Uslar, *Dassel*, Holzminden, die Weser aufwärts bis *Beverungen, Driburg*, Paderborn, *Delbrück, Rietberg*, Gütersloh, *Versmold, Osnabrück*, Ibbenbüren, Freren, *Quakenbrück*, Kloppenburg, *Friesoythe*, Oldenburg, *Wildeshausen*, Delmenhorst, *Bremen*, Vegesack, *Osterholz*, Zeven, Rotenburg, Soltau, *Walsrode*, Celle, *Hannover*, Peine, *Sarstedt, Hildesheim*, Bockenem, Seesen, Osterode, *Sachsa*, Benneckenstein, *Ellrich*, Stolberg, *Nordhausen, Heringen*, Kelbra, *Sondershausen*, Frankenhausen, Kindelbrück, *Greufsen*, Weifsensee, Sömmerda, *Gebesee*, Erfurt, Arnstadt, *Plaue, Ilmenau*, Gehren, *Eisfeld, Sonneberg, Teuschnitz*, Ludwigstadt, *Lehesten*, Leutenberg, *Saalburg*, Schleiz, *Mühltroff*, Zeulenroda, *Greiz, Reichenbach*, Kirchberg, *Lengenfeld, Auerbach, Falkenstein, Schöneck, Neukirchen*.

Innerhalb des somit abgeteilten grofsen gebietes mit altem **-e* genügt für dessen bewahrung und apokope wider ein verweis auf *affe* aao. innerhalb des bezirkes mit altem **-en* finden sich zahlreiche ausnahmen mit **-e* in dem nd. und thüring. teile (*-e*, wo sonst *-en* überwiegt, seltener *-n* und *-m*, letzteres wegen des vorangehnden labials, s. o.), seltener im schwäb. Neckar- und Donaugebiet und im süddonauischen Baiern, hier östlich vom Inn überwiegend (dh. in diesen obd. gegenden fehlt jede endung). sonst gilt für die entwicklung des **-en* das oben u. *ochsen* s. 266 gesagte, nur dass Baiern *-a* hat wie *machen* (freilich noch mit überall daneben versprengten *-n*). das hochfränk. *-n*-gebiet weist massenhafte *-m* auf. eine besonderheit bietet die südlichste Rheingegend um Hüningen, Lörrach, Kandern, Neuenburg mit *-i*.

Dän. wird *sēf*, nur für die nordwestlichste ecke an der Königsau und für die insel Alsen *sief* überliefert; nordfries. für

Digitized by Google

Sylt, Oland und die küste *siep*, für die übrigen Halligen, Föhr und Amrum *siap*; fürs Saterland wie nd.

52. *zwölf* (satz 37).

Der verlauf der anlautenden lautverschiebung stimmt in der westlichen hälfte bis zum Oberharz zur normallinie der tenuisverschiebung, dh. einer linie, die für das Rheinland u. *schlafen* oben s. 166, weiterhin für *ik/ich* Anz. XVIII 307 gegeben ist; nur *Neufs, Düsseldorf, Gerresheim* verschieben in *zwölf* bereits. sonst gilt alles für *zwei* Anz. XX 100 gesagte auch für *zwölf*, nur dass unter den dort aufgezählten grenzortschaften *Friesack, Greiffenberg, Schwedt* und Nordenburg, Sensburg abweichen und dass die *tw*-enclave bei Treuenbrietzen hier fehlt.

Der vocal des wortes erscheint als *o* in einem geschlossenen district an der Weser etwa innerhalb Vlotho-Lübbecke-Rhaden-Rehburg-Bückeburg, im wechsel mit *ö* um Braunschweig und Gifhorn, besonders oft auf beiden seiten der Weser von der Allermündung abwärts (vgl. *sos* = *sechs* Anz. XVIII 413), vereinzelt in Schleswig-Holstein und Mecklenburg. er erscheint als *a* in Ostfriesland, in der nach Holland hineinspringenden ecke an der Vechte bis einschliefslich Nordhorn, in schmalem streifen längs der holländischen grenze von Emmerich über Anholt und Bocholt bis Borken, sowie (im wechsel mit *ö, ä, e*) in Danzigs südlicher nachbarschaft (vgl. u. *recht* oben s. 162). für das gebiet der westfäl. brechung (*twiälf* ist das vorherschende unter den ganz bunten schreibungen) genügt ein verweis auf die u. *besser* Anz. XX 330 ungefährer, u. *korb* oben s. 268 f genauer beschriebene grenze nebst der notiz, dass die natur des zahlwortes als handels- und verkehrswort sie hier schon vielfach eingeengt hat. der stammvocal *i* kommt nur in hd. gegenden vor, im Westerwald und an den Lahnufern von Gieſsen abwärts (*zwilf*, vgl. *six* aao.), an der Schwalm zwischen Alsfeld und Neustadt (*zwilef*); dazu *ü* an den ostabhängen der Rhön, besonders um Neustadt und Münnerstadt (*zwülaf*), seltener *i* und *ü* südlich von Chemnitz.

In allem übrigen lande handelt es sich um den wechsel von *ö, ä, e*. nördlich der lautverschiebungslinie herscht *ä* im westlichsten teil, am Niederrhein, und zwar gen o. etwa bis Düsseldorf-Gelsenkirchen und zum westfäl. *iä*-bezirk, *e* (selten *ä*) im östlichsten teil jenseits der Weichsel (auch im hochpreufsischen und im *zw*-bezirk an der russischen grenze). aufserdem wechselt *ö* mit *ä* rings in der nachbarschaft des westfäl. *iä*, selten in Holstein, öfter im gebiet der Dosse um Havelberg, Kyritz, Wittstock, Pritzwalk; wechseln *ö* und *e* zwischen Braunschweig und Harz und dann östlich einer ungefähren linie Wismar-Wittstock, wobei bis zur Oder die *e* noch vereinzelt bleiben, rechts von ihr bis zur Weichsel immer häufiger werden. südlich der lautverschiebungslinie gilt reines *ö* nur für die hochfränk. gegend etwa inmitten Spessart, Rhön, Bischofsheim-Schleusingen-Sonneberg,

Digitized by Google

Frankenwald, Obermain, Steigerwald, Ochsenfurt-Stadtprozelten. nur ganz vereinzelte *e*-eindringlinge zeigen die lande am südende des Schwarzwaldes etwa südwärts von Neuenburg-Stühlingen, zwischen Iller und Lech, in der westlichen hälfte des süddonauischen Baiern (etwa bis Neuburg-Freising-Tittmoning); sie sind ein wenig zahlreicher, jedoch noch durchaus in der minderzahl im bair. Nordgau, im grösten teil des ripuarischen und dort, wo die *tw-/zw*-scheide nördlicher läuft als *ik/ich*, also auf sonst nd. boden. im übrigen wird im buntesten wechsel bald *ö* bald *e* geschrieben. für letzteres erscheint überwiegend *ä* im hess.-thür. und im elsäss., und dieses herscht sogar, als fortsetzung des niederfränk. *ä*, längs der belgischen und holländischen grenze bis Montjoie-Cornelimünster-Linnich.

twörf einigemal zwischen Bremervörde und Hamburg (vgl. u. *korb* oben s. 267). sonst kann das *l* vocalische auflösung erfahren : einige *twöaf twöof* zwischen Wittingen und Salzwedel, häufigere *zwiäof zwäof zweof zwoif* uä. in Schlesien von Grünberg-Sagan ostwärts, und dann alle die bair. *zwöf* (von Altdorf bis Ingolstadt), *zwöif zwoif zwuif* (westliche hälfte Südbaierns), *zwöif zweïf* (östliche hälfte); vgl. hierzu u. *salz* Anz. XIX 100 f, auch *bald* ib. 283 f, *felde* 286 f. svarabhakti in *zwölf* deckt sich in ihrer verbreitung nur teilweise mit der in *dorf* Anz. XX 325 und *korb* oben s. 268; sie kommt vornehmlich zwei grofsen gebieten zu, von denen das eine, im wesentlichen nordelsässisch, moselfränkisch, ripuarisch, sich etwa umschreiben lässt durch Börsch-Rheinau i. E., den Rhein bis Lahnstein (doch in der Pfalz nur wenig zweisilbige formen), die Lahn bis Limburg, Limburg-Freudenberg und den westlichsten teil der *ik/ich*-linie (zumeist *-lef*, besonders im nordelsäss. auch *-laf*); das zweite, im wesentlichen hessisch und hochfränkisch, sei umzogen durch Frankfurt-Ziegenhain-Lauterbach-Fulda-Eisenach, den Rennstieg, Gräfenthal-Hildburghausen-Hassfurt-Pegnitz, den fränk. Jura, Eichstädt-Ulm-Rothenburg a. d. T., Tauber und Main (*-lef*, südöstlich von Spessart und Rhön mit *-laf* wechselnd, das im südzipfel vorherscht); sonst noch vereinzelte formen im niederfränkischen, an der Hainleite, in der mark Brandenburg.

Endungsformen *twölwen twelwen* (im satzzusammenhang steht der objectsacc.) gelten für ein gebiet an der Ostseeküste etwa inmitten Stolp-Rummelsburg i. P.-Mewe a. d. W.-Danzig, sind im sonstigen nd. nur ganz versprengt anzutreffen (auch *-lben*, *-lm*).

Dän. *tol tål*, in der westlichen hälfte auch *töl*. fries. auf Sylt und den Halligen *twelf twelef twelaf*, auf Föhr und Amrum *twalf twalef twalaf*, auf der küste von n. nach s. in vier bezirkchen *twilwen, twelwen, twilf, twelf*, im Saterland *twelew* (einmal *twelig*).

53. *alte* (satz 4).

Die gestaltung des stammes scheint stellenweise abhängig von bewahrung oder schwund der endung. ich muss mich hier

Digitized by Google

aber auf mechanische beschreibung des stammes einerseits, der endung anderseits beschränken und die vergleichende combination vorläufig denen überlassen, die zwei kartenskizzen auf pauspapier sich hiernach herstellen und dann auf einander legen wollen.

Bei der geschichte des stammes ist teilweise zu vgl. *salz* Anz. xix 99 ff, *bald* ib. 283 ff, *felde* 285 ff. die alte consonantengruppe *l* + dental. verschlusslaut ist in *alte* erhalten südlich folgender grenze (*-lt*-orte [1] *cursiv*): etwas westlich parallel der *Nied*, *Merzig*, Saarburg, über den Hochwald, Berncastel, *Trarbach*, etwa Mosel und Lahn bis Runkel, *Weilburg*, *Driedorf*, Herborn, *Staufenberg*, Schweinsberg, Kirtorf, Neustadt, Alsfeld, Herbstein, *Schotten*, Wenings, *Büdingen*, *Windecken*, von diesem ziemlich grade auf *Lohr* — der soeben beschriebene hessische bogen hat aber *-lt* nur bei aufgabe der endung, hingegen bei bewahrtem *-e* hat er *-l*, dh. *ālt* und *āle* gehn hier bunt wechselnd neben einander, und für letzteres wäre die grenze vielmehr über Weilburg, Idstein, *Mainz*, Dreieichenhain, *Babenhausen*, Seligenstadt zu ziehen — *Rieneck*, *Brückenau*, Bischofsheim, *Ostheim*, *Fladungen*, Meiningen. *Themar*, Suhl, Zella, *Ilmenau*, Gehren, *Eisfeld*, *Gräfenthal*, *Saalfeld*, Blankenburg, *Rudolstadt*, Remda, *Teichel*, *Tannroda*, Kranichfeld, *Berka*, *Weimar*, *Neumark*, *Rastenberg*, Wiehe, Nebra, *Laucha*, *Naumburg*, unsicher in östlicher nachbarschaft der *Saale* bis *Orlamünde*, Auma, *Werdau*, *Zwickau*, Stollberg, *Annaberg*, Marienberg. die so beschriebene grenze ist fest bis auf das erwähnte hessische stück und bis auf die teile östlich von Thüringer- und Frankenwald, wo auf ihren beiden seiten ausnahmen häufiger werden.

Ich schliefse für das grofse süddeutsche *-lt*-gebiet gleich die übrige geschichte des wortstammes an. die bair. mouillierung des *l* gilt in herkömmlicher ausdehnung (vorherschend *oit*), vgl. zuletzt oben u. *zwölf*; zu *aut* an der Rhön (5 orte zwischen Brückenau und Münnerstadt, ebenso jenseits der *-lt*-linie einige *au* im meiningischen) vgl. *sauz* u. *salz* 101, *bau* u. *bald* 283. der vocal ist überwiegend *a*, das gedehnt ist im erwähnten wetterauischen bezirk, öfter auch an der obersten Donau und in der Nähe des Bodensees, vereinzelt im übrigen Schwaben und im Elsass, sowie zwischen Odenwald und Steigerwald (vgl. u. *salz* 102). er ist überwiegend *o* im bair. mouillierungsbezirk, aber im übrigen bair. und im angrenzenden hochfränk. nur vereinzelt (also ganz anders als u. *salz* 101), ebenso im Elsass, häufiger an der obersten Iller um Immenstadt und westlicher gegen Lindau (*salz* 102); endlich wie bei *salz* auch hier das gebiet südlich von Darmstadt (genauer inmitten Stadtprozelten - Babenhausen - GrGerau - Worms - Weinheim und Odenwald) mit *o*, *oa*, *ao*, *ou* und in Lothringen um Falkenberg und StAvold mit *ō*. dgl. wider etliche *ä* in dem abgeteilten thüring. zipfel nordwärts bis zum 51 breitengrade.

[1] der unterschied von *lt* und *ld* bleibt hier unberücksichtigt, vgl. Anz. xx 322.

Digitized by Google

Zweitens gilt *-ld-* für einen schmalen streifen längs dem grösten teile der belgischen und holländischen grenze; man ziehe seine südscheide von Malmedy ostwärts nicht ganz bis Blankenheim und die ostscheide von hier gen n. östlich vorbei an Schleiden, Gemünd, Stolberg, Aldenhoven, Linnich, Erkelenz, Odenkirchen, Grevenbroich, Neufs, Düsseldorf, Gerresheim, Ratingen, Angermund, Ürdingen, Orsoy, Wesel, Borken, Stadtlohn, Vreden; dazu kommt nördlicher noch die östliche nachbarschaft des Bourtangers moors bis ausschliefslich Freren, Quakenbrück, Friesoythe, Papenburg. eine ausnahmestellung nimmt hier nur der grenzsaum von Eupen bis Straelen ein, wo der dental geschwunden und das *l* aufserdem vocalisiert ist: *au-* von Eupen über Burtscheid, Aachen, Hünshoven, Geilenkirchen, Gangelt, Waldfeucht bis Heinsberg und darüber hinaus (zwischen Geilenkirchen und Waldfeucht auch *auw-*), nördlicher *ā-* und um Kaldenkirchen *ō-* (vgl. *saut*, *sōt*, *sōz* u. *salz* 100 f, *bau*, *bō* u. *bald* 283). sonst gilt für diese grenzgebiete *ald-* bis Wesel-Emmerich (öfter *āld-* im südzipfel, *all-* um Gladbach), nördlicher *old-* (an der Hase öfter *oll-*); vgl. *salz*, *bald*.

Drittens ist *ald-* (häufig *āld-*) lausitzisch-schlesisch und begrenzt sich gegen w. etwa durch die linie Golssen-Ruhland, gegen n. ganz ungefähr durch die *ik/ich*-linie, während seine grenze gegen s. die Wendei umfasst, weiter von Muskau über Sommerfeld nach Grünberg zieht und dann ungefähr mit der Oder aufwärts geht; daneben schriftdeutsche *alt-* besonders im Wendenland, dessen niederlausitzischer teil anlautendes *h-* schreibt wie zuletzt u. *ochsen* oben s. 265; rechts der Oder noch etliche *āl-* (wie auf dem linken ufer, s. u.); zwischen Schwiebus und Bomst eine gruppe von fünf orten mit *ad-*, nördlicher vereinzelte *aud-*, vgl. *sauz* und *sāz* u. *salz* 101.

Endlich *alt-* im hochpreufsischen südlich von (die grenze ist u. *salz* und *bald* ungenau gegeben) Christburg-Mohrungen-Allenstein-Bischofsburg.

Vor das grofse süddeutsche *-lt*-gebiet lagert sich gen n. zunächst ein breiter streifen mit *āl-* : seine nordscheide setze man am Rhein grade südlich von Gerresheim ein, ziehe sie im s. von Hölscheid, Burg, Remscheid und Ronsdorf herum, östlich an Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach, Neustadt, Olpe vorbei und lasse sie ungefähr der *ik/ich*-linie bis Münden und von hier der Weser bis Holzminden folgen, weiter verbinde man Holzminden gen so. mit Sachsa, gehe mit *ik/ich* zurück bis zur Leine und ziehe von hier wider nach so. auf Neumark an der *lt*-scheide; in diesem gebiete macht nur der hess.-thür. bezirk zwischen der Fulda, Hersfeld-Waltershausen und dem Rennstieg mit *all-* (im s. etliche *oll-*) eine ausnahme, sonst herscht überall *āl-* (zwischen Cassel und Münden eine gruppe von 5 orten mit *aul-*), das rechts der Werra im thüringischen erst allmählich, dann gegen o. immer

Digitized by Google

häufiger mit *äl-* wechselt. östlicher gilt für die nördliche fortsetzung des süddeutschen *-lt-*landes zunächst *all-* etwa bis Naumburg a. S.-Geising (südl. v. Dresden an der reichsgrenze). verbindet man sodann etwa Naumburg und Güsten und folgt von hier gen o. der *ik/ich*-linie, so hat alles hiermit abgetrennte obersächs. und schles. land, so weit es noch unberücksichtigt ist, *äl-*, im westlichen flügel, besonders nordwestlich von Halle-Wittenberg mit *ål-*, *oal-*, *öl-* wechselnd (vgl. u. *salz* 102). sonst *äl-* nur noch östlich der Oder längs vor der *-ld*-grenze in schmalem saume und in dem oben abgetrennten nördlichen teile des hochpreufsischen. fügen wir endlich noch das letzte, im wesentlichen westfälische, *all*-gebiet an, innerhalb (*all*-orte *cursiv*) Olpe, *Attendorn*, Plettenberg, Meschede, *Brilon*, Rüthen, *Büren*, *Gesecke*, Lippstadt, Delbrück, *Paderborn*, Horn, *Nieheim*, *Brakel*, Beverungen, dann bleibt jetzt noch der nd. norden mit *o-* und *u*-vocalen oder jungen diphthongierungen übrig, für dessen folgende skizzierung wider u. *salz* zu vergleichen ist.

Beginne ich mit den diphthongierungen, so stimmt ein bezirk mit *aul-* zwischen Elberfeld und Düsseldorf, Mülheim und Burg, sowie ein bezirk mit *oul-* an der Vechte zu den *sault soult* u. *salz* 100; das dritte dort angegebene *sault*-gebiet zwischen Weser und Oberharz ist auch hier mit *aul-* vertreten, erstreckt sich aber gegen w. und nw. viel weiter, nämlich zwischen der nordgrenze des erwähnten westfäl. *all*-districtes und der linie Gütersloh-Ibbenbüren einerseits, der Weser und Minden-Quakenbrück anderseits; zwischen Teutoburgerwald, Wiehengebirge und Weser überwiegt *äul-*, *äaul-* uä. letzteres wird jenseits der Weser etwa inmitten Rinteln-Wunstorf-Hannover-Hildesheim-Alfeld durch *eol-* fortgesetzt.

Das jetzt rings umschriebene gebiet von Ruhr und Lippe hat *oll-* (*oall-*, *aoll-*, *oull-*, *uoll-*). ebenso hat Ostfriesland *oll-*. östlicher folgt *öl-* für alles noch freie land bis zu der ungefähren linie Travemünde-Hitzacker a. E.-Wittingen-Stassfurt, freilich schon mit *oll-* durchsetzt und in der gegend zwischen Peine-Braunschweig und Harz mit *ül- uol-*. endlich gilt *öl-* für alles nd. nördlich und östlich der hochpreufsischen enclave. in allem dazwischen liegenden nd. verteilt sich *oll-* und *ull-* wie *solt* und *sult* u. *salz* 99 (im westlichen Mecklenburg noch etliche dehnungen *öl-* wie *sölt* ib. 100), womit auch die *fill-* u. *felde* 287 zu vergleichen sind.

Die endung *-e* (schw. nom. sg. masc.) stimmt im allgemeinen zu der gleichen in *braune* Anz. xx 212 f. ich beschränke mich hier auf die abweichungen. zunächst sind im vorliegenden falle die *-en*-formen durchgängig seltener, so am Niederrhein, wo sie nur nördlich der untersten Lippe zahlreicher auftreten, und der bei *braune* geschlossene *-en*-bezirk im Mosel- und Eifelgebiet zeigt bei *alte* bunten wechsel von *-en* und *-e*. die weiten lande des

Digitized by Google

südens, die im allgemeinen die endung apokopiert haben, zeigen bei *alte* ausnahmen mit bewahrter endung durchgängig häufiger; das fällt besonders auf in der Pfalz und in der gegend zwischen den unterläufen von Neckar und Main, an die sich dann gen n. die Wetterau mit ihrem oben erwähnten nebeneinander von *ālt* und *āle* anschliefst. das gleiche gilt für Norddeutschland: von der grenze, die für *braune* *-e-* und endungslose formen scheidet, ersetze man den teil Schleswig-Bleckede durch die linie Travemünde-Bleckede; in ihrem westen bis zu der für *braune* gegebenen scheide liegen hier bei *alte* vielmehr formen mit und ohne *-e* im kampfe. nachgetragen sei hier für beide paradigmen, dass Rügen und die gegenüberliegende küste als ausnahmedistrict *-e* bevorzugt; sowie einige *-er* am Erzgebirge.

Dän. *gammel*; fries. auf Sylt, Amrum, Föhr *ual*, auf Langeness, Gröde *uale*, auf Oland, Hooge, dem nördlichen und südlichen küstenteil *ūle*, selten *ulle*, auf dem mittleren *üle* und mit mouillierung *ülje*, *üjle* uä., im Saterland *ōlde*.

54. *kalte* (satz 4).

Zum anlaut *k-* vgl. *korb* oben s. 267.

Die sonstige gestaltung des stammes stimmt im grofsen und ganzen zu der eben für *alte* gegebenen. die nordgrenze des grofsen süddeutschen *-lt*-gebietes zeigt hier die änderungen: Staufenberg; *Alsfeld*; *Wenings*; *Rieneck*, Hammelburg, *Kissingen*, Brückenau, *Neustadt* — daher auch *kau* an der Rhön gegenüber *aut* —, Bischofsheim, Ostheim, Mellrichstadt, *Römhild*, Themar, *Schleusingen*, Suhl. die für *å* sprechenden *-o*-schreibungen überwiegen hier nicht nur im bair. mouillierungsbezirk, sondern im gesamten bair. und hochfränk. dialectgebiet. am Niederrhein hat das ripuarische die *-lt*-formen schon viel weiter ausgedehnt, sodass man den ersten teil der für *alte* beschriebenen *-lt*-grenze bis Erkelenz hier ganz ungefähr ersetzen mag durch StVith-Daun-Remagen-Erkelenz; doch beweisen noch zahlreiche *kāl*-ausnahmen die priorität der *alte*-linie; nördlicher hat Angermund hier schon *kaule*. der grenzsaum von Eupen bis Straelen, der im s. noch Cornelimünster, im n. noch Viersen und Süchteln einschliefst, hat um Gangelt, Heinsberg, Waldfeucht *kaut*, sonst *kōt koet*. die *kall-* um Gladbach fehlen, die *koll-* an der Hase sind selten. sonst ist im gegensatz zu *alte* hier für Mitteldeutschland nur zu bemerken, dass bei Cassel keine *kaul-* auftreten. in Niederdeutschland fehlen die *koll*-ausnahmen im *kōl*-gebiet fast ganz, werden aber rechtselbisch durch zahlreiche *kolt kōlt* ersetzt. zwischen Salzwedel und Wittingen kommen einige *kōt-* hinzu (vgl. u. *salz* 100, *bald* 283). Berlin und umgegend, wo noch das sonst ringsum herschende *oll-* bewahrt war, brauchen hier schon die schriftform *kalt-*, ebenso viele märkische städte; ähnlich zeigt ein kleiner district an der Bode- und Saalemündung hier schon die compromissform *kolte*, und längs der *ik/ich*-linie von Buchholz bis

Digitized by Google

Sonnenburg vermittelt ein schmaler *kold*-streifen zwischen südlichem *kāld*- und nördlichem *koll*-, wo *oll*- sich noch alleinherschend hält. endlich ebenso *kold*- an der Weichselmündung zwischen Dirschau und Elbing als übergangsform vom hochpreufsischen *kalt*- zum westlicheren *koll*-.

Mit *kalte* sind die *-lt-* und *-ld*-beispiele des Sprachatlas erschöpft: vgl. noch oben *alte* und *bald* Anz. XIX 284, *felde* 286. ihre combination bestätigt im wesentlichen das über die verbreitung der assimilation dieser dentalverbindungen schon unter *bald* und *felde* gesagte. sie fehlt in der östlichen nachbarschaft des Bourtanger moors an Ems und Haase, ungefähr bis Fürstenau, Quakenbrück, Kloppenburg, Friesoythe, Papenburg (nicht im nördlich angrenzenden Ostfriesland, wie u. *bald* vermutet wurde, das *oll*- und *koll*- hat); ferner im niederfränkischen. im ostdeutschen fehlt sie dem lausitzisch-nordschlesischen innerhalb der u. *alte* gegebenen grenze, sowie dem südlichen und westlichen teile des hochpreufsischen, wie er ebendort beschrieben wurde. in Süddeutschland fehlt sie allein dem schwäbischen, dessen begrenzung bisher am besten durch das *-ət* der 3 pl. präs. unter *sitzen* Anz. XIX 358f gegeben ist; nur gegen nw. ist dies gebiet für intactes *l*+dental etwas eingeengt und das stück Oppenau-*Sachsenheim* der *sitzen*-linie hier zu ersetzen durch Oppenau, *Freudenstadt*, *Dornstetten*, Haiterbach, *Horb*, *Nagold*, Wildberg, *Tübingen*, *Böblingen*, Sindelfingen, *Stuttgart*, *Ludwigsburg*. dieser schwäb. bezirk hat bei keinem der vier obigen paradigmen assimilierte consonanz (ganz vereinzelte *ball*-ausnahmen werden nur die regel bestätigen)[1]. alles übrige land kennt sie. hierbei ist nun interessant zu beobachten, in wie ganz verschiedenem grade nach der apokope des endungs-*e* die nunmehr einsilbigen formen zu den von jeher einsilbigen und daher assimilationsfreien formen hinübergedrängt wurden: beim isolierten adv. *bald* ist die assimilationsform trotz der apokope im grösten teile ihres ursprünglichen verbreitungsgebietes erhalten geblieben, nur im südbairischen überwiegt schon *-ld* (resp. *boid*), doch ist altes *-ll* noch massenhaft auch hier vorhanden, namentlich im w. und s.; das andre extrem vertreten die adj. *alte* und *kalte*, die im ganzen s. nach eintritt der apokope die unflectierte wortform statt der auf *-l(l)* ausgehnden angenommen haben (vgl. besonders in der Wetterau *āle*, *kāle* neben *ālt*, *kālt*); zwischen diesen beiden extremen steht *felde*, jedoch viel mehr zu dem zweiten als zu dem ersten neigend. es hat zwischen der *bald*- und der *alt*-grenze überall noch versprengte assimilationsreste zurückgelassen. umgekehrt fällt in den

[1] vgl. Kauffmann Gesch. d. schwäb. mda. 269f, nur dass die verallgemeinerung fürs ganze alem. nicht zutrifft: Schwarzwald und Elsass assimilieren (*ball, boll, bāl*); wider ein treffendes beispiel dafür, dass die scharfe nordgrenze des schwäb. eben nur solche fürs schwäb., keineswegs fürs gemeinalemannische ist. [s. noch Fischer Geogr. d. schwäb. mda. 63 correcturnote.]

Digitized by Google

ebenfalls apokopierenden teilen Norddeutschlands, namentlich zwischen unterer Weser und Elbe und in Schleswig-Holstein, das dort allgemeine *bald* auf gegenüber den assimilationsformen der drei andern paradigmen; ich weifs hierfür nur die erklärung, dass *bald* dort ursprünglich undialectisches schriftwort war.

Zur skizzierung der endungsentwicklung in *kalte* (schw. acc. sg. neutr.) halbiere man auf der karte das reichsgebiet durch folgende curve, die ich ungefährer gebe, wo sie schwankend, genauer, wo sie scharf ist (orte südlich von ihr *cursiv*): Straelen, *Kaldenkirchen*, Neufs, *Merscheid*, *Gräfrath*, Elberfeld, *Remscheid*, Hückeswagen, Wipperfürth, Gummersbach, Neustadt, Drolshagen, Freudenberg, Altenkirchen, *Blankenberg*, *Unkel*, Remagen, *Ahrweiler*, *Adenau*, *Mayen*, Andernach, *Montabaur*, *Westerburg*, Hachenburg, Haiger, Dillenburg, Herborn, *Driedorf*, Giefsen, *Grüningen*, Staufenberg, Allendorf, Homberg a. d. O., Kirtorf, *Alsfeld*, Neukirchen, Schwarzenborn, *Hersfeld*, Rotenburg, Berka, *Vacha*, *Salzungen*, Eisenach, über den Thüringerwald und Frankenwald bis Naila und grade östlich aufs Erzgebirge. für die so abgeteilte nördliche reichshälfte genügt ein verweis auf die endungsgeschichte in *schlechte* o. s. 165 f; kleine abweichungen im einzelnen können hier unberücksichtigt und aufgespart bleiben bis zu einer späteren vergleichenden behandlung aller adj.-*e*. die südliche hälfte apokopiert die endung im allgemeinen, und zwar besonders consequent in den Moselgegenden und im alem. sprachgebiet (nach meiner begrenzung, also bis gegen Odenwald und Tauber hin) mit ausnahme des oberen Elsass, das etwa südlich Kaisersberg-Markolsheim *-a* bevorzugt (vgl. *schlechte*). sonst treten neben der apokope noch überall endungsformen auf, wenn auch so, dass jene immer im übergewicht bleibt; besonders *-e*, das an den ripuarischen Rheinufern häufiger wird, ebenso in der Pfalz und vom unteren Neckar nordwärts zur Wetterau (vgl. oben *alte*); zwischen Spessart und Steigerwald viele *-a*, seltnere westlich über den Spessart hinaus und im oberen Maingebiet (vgl. *schlechte*); zwischen Hassfurt und Bamberg einige *-en*; in Baiern südlich von Donau, Regen, Chamb neben überwiegender apokope bunter wechsel von *-e*, *-ŏ*, *-i* (*schlechte*).

Dän. *kōl*, im inlaut mit vielen *å* und *oe*, im auslaut noch mit zahlreichen *-ld*-schreibungen. von den nordfries. inseln schreiben Sylt, Föhr, Amrum *kul*, die Halligen *köl*, von der gegenüberliegenden küste der gröste mittlere teil zu beiden seiten der Soholmer au *kaul* (*koul*, *köul* ua.), der nördliche zipfel (gegenüber Sylt) *kōl*, der südliche (zwischen Bredstedt und Husum) *köl* und *kul*; fürs Saterland gilt *kōlde*.

55. *bleib* (satz 14).

Zum vocal vgl. *eis* Anz. XVIII 409 ff, nur dass Medebach (hierzu Anz. XX 210) und Ravensburg noch nicht, Wildungen und Herzberg schon diphthongieren. für das gebiet der schles. mono-

Digitized by Google

phthongierung, das u. *eis* nur angedeutet, u. *aus* Anz. xx 211 genauer begrenzt wurde, sei hier mit bezug auf s. 161 ergänzt, dass in seinem innern durchaus *ē* herscht, woneben nur an den rändern häufiger *ä* erscheint, das in dem südwestzipfel zwischen Bober, Schwarzwasser und Deichsel allgemein ist, auch auf dem linken Oderufer von Neusalz bis Rothenburg und im so. bei Bernstadt; *ä* hat auch der district zwischen Brieg und Falkenberg, Wansen und Löwen; sonst noch versprengte *ē* im ganzen übrigen Schlesien, und nördlich vom 52 breitengrade zahlreiche *ai*. kurzer vocal überwiegt in der nachbarschaft des Niederrheins etwa inmitten Aachen-Merscheid-Haiger-Meschede-HohLimburg-Lünen-Orsoy-Emmerich; ferner in dem hessisch-thüringischen monophthonggebiet, soweit hier nicht das auslautende *-b* abgefallen ist (s. u.); endlich im oberen Elsass mit derselben beschränkung.

Die lautverschiebung des auslauts *-f/-b* beginnt westlich von *Falkenberg, StAvold, Forbach* und stimmt dann im grofsen und ganzen zu *korf/korb* oben s. 267 mit ausnahme von *StWendel, Westerburg*, Stassfurt, Luckau. das hochpreufsische hat westlich der Passarge *bleib*, östlich *bleiw*. zahlreiche *-b*-ausnahmen im *-f*-gebiet wider östlich der Elbe längs der grenze, besonders von Berlin südlich, wo also *blīb* in umgekehrter weise als das abgegrenzte *bleif*-gebiet an der Oder zwischen südlichem *bleib* und nördlichem *blīf* vermittelt, vgl. *ūs* und *aut* Anz. xx 210. aus gleicher gegend seien hier gleich einige eigentümliche formen erwähnt: während Berlin und umgegend schon *bleib* hat und zwischen diesem und dem allgemeinen ostmd. *bleib* die erwähnten *blīb* (auch *blībe, bliwe* mit endung, s. u.) südwärts den übergang bilden, tritt südwestlich zwischen Potsdam und Jüterbogk etliche male *blei, bleie* auf, zwischen Saarmund, Beelitz, Trebbin aufserdem *bleich*, westlicher um Treuenbrietzen und Brück *blīch*, um Belzig *bläich bläech*. sonst ist auf unverschobenem gebiete reines *-f* allein ripuarisch, während im moselfränkischen seltener, im niederdeutschen bis zur Elbe häufiger *-w* neben *-f* erscheint und jenes rechts der Elbe immer mehr überhand nimmt, bis es von der Weichselgegend an fast die alleinherschaft erringt. auf verschiebendem gebiete erscheint *w* einmal dort, wo der labial durch angefügte endung in den inlaut getreten ist (s. u.), dann aber massenhaft längs dem moselfränkisch-rheinfränkischen teil der verschiebungslinie von Lothringen bis zum Westerwald, und zwar füllt es hier vornehmlich alle die landstriche aus, in denen die drei auslautsverschiebungen von *was, korb, bleib* divergieren: die combination dieser drei linien auf eine karte ergibt die grenzzone, die vom rhein- zum moselfränkischen hinüberführt. im hessischen erstrecken sich die *-w* neben *-b* noch über das ganze territorium rechts der Lahn. der auslautende labial ist endlich überhaupt abgefallen im hess.-thüring. monophthonggebiet südlich etwa

Digitized by Google

von Schwarzenborn - Eisenach - Zella — statt dessen nun hier mit dem secundären imperativsuffix einige mal *blick* (vgl. oben *blīch*, *bleich*) —, ferner im süddeutschen monophthonggebiet in Lothringen um Bolchen und sonst überhaupt auf dem linken Rheinufer zwischen 48 und 49 breitengrad. auf diphthongierendem boden tauchen zwischen dem Rhein einerseits, dem Frankenwald und der südlicheren reichsgrenze anderseits überall *blei*-formen auf, bald seltener bald häufiger, ohne dass sie irgendwo eine feste umgrenzung gestatteten; nur Schwaben (aufser dem lande zwischen Iller und Lech) und die nördlichere nachbargegend zwischen Rhein und unterem Neckar bewahrt das *-b* consequent, während umgekehrt das mittlere und obere Main- und das ganze Naabgebiet es mit vorliebe aufgeben. jenseits des Frankenwaldes setzen sich die versprengten *blei* bis zur höhe des 51 breitengrades und bis zur Elbe hin fort, kehren im schlesischen südlich vom 51 grade wider und beherschen endlich consequent die grafschaft Glatz und östlicher die grenzgegend von Ziegenhals über Neustadt und Leobschütz.

Unorganisches endungs-*e* kommt häufiger nur im ostdeutschen vor und zwar besonders südlich von Berlin in den angedeuteten übergangsgebieten, in der Wendei und ihrer nachbarschaft, seltener im schlesischen und obersächsischen, soweit es sonst die auslautenden *-e* zu bewahren pflegt, und vereinzelt auch noch westlicher ins thüringische hinein; im w. nur an der Vechte von Nordhorn abwärts und sonst ganz vereinzelt längs der holländischen grenze. der nordzipfel der Rheinprovinz, etwa jenseits Goch-Xanten, bevorzugt den plural *blift*.

Dän. *blyv* (selten *bliv, bliu* ua.); fries. wie nd., doch auf der küste meist mit kurzem vocal und in ihrem nordzipfel gegenüber Sylt *blöf*, im Saterland *bliu* uä. schreibungen.

56. *fliegen* (satz 1).

Ich beginne bei diesem sehr bunten kartenbilde mit einer skizze des inlautenden gutturals, der den vocalismus der stammsilbe wie die endung stellenweise beeinflusst hat. es handelt sich um bewahrung oder schwund des *-g-*. der schwund ist in zwei grofsen gebieten eingetreten. die grenze des einen, md., verläuft zwischen (äufsere *-g*-orte *cursiv*) Bolchen i. Lothr., *StAvold*, Forbach, Saargemünd, *Saaralben*, Bitsch, Pirmasens, *Annweiler*, Kaiserslautern, *Wachenheim*, *Dürkheim*, Grünstadt, *Frankenthal*, Worms, ungefähr mit Rhein und *Neckar* bis Eberbach, *Erbach, Neustadt*, GrUmstadt, Babenhausen, *Aschaffenburg, Rieneck*, Orb, *Salmünster*, *Wächtersbach, Büdingen*, Ortenberg, *Wenings, Schlüchtern*, Fulda, *Bischofsheim, Fladungen, KNordheim*, Tann, Lengsfeld, Salzungen, *Schmalkalden*, Ohrdruf, *Plaue*, Ilm, Blankenburg, *Saalfeld*, die Saale abwärts bis *Weifsenfels*, Mücheln, *Merseburg*, Schafstädt, *Schraplau*, Querfurt, Wiehe, *Heldrungen*, *Kindelbrück*, Weifsensee, *Greufsen*, *Schlotheim*, Mühlhausen, *Treffurt*, Creuzburg, *Sontra*, *Rotenburg*, Hersfeld, *Schwarzenborn*, *Neukirchen*, Neustadt, *Treysa*, *Frankenau*,

Digitized by Google

Sachsenberg, Frankenberg, Rosenthal, *Rauschenberg*, Kirchhain, *Marburg*, *Biedenkopf*, *Laasphe*, *Berleburg*, *Hilchenbach*, *Siegen*, Haiger, *Hachenburg*, Westerburg, *Bendorf*, Montabaur, Ems, *Lahnstein*, ungefähr mit der Mosel bis zur reichsgrenze westlich von Trier; ausnahmen mit *-j-* öfter in der Pfalz und besonders im nordwestlichen vorlande des Odenwaldes, eine *-g-*enclave am Vogelsberg um Schotten, Herbstein, Lauterbach. das andere gebiet ohne guttural, im wesentlichen ostdeutsch, setzt seine grenze an der reichsgrenze bei Geising südlich von Dresden ein, die dann nördlich über Dresden nach Ortrand zieht und weiter über *Elsterwerda*, *Liebenwerda*, Kirchhayn, *Schlieben*, Schönewalde, *Seyda*, *Zahna*, *Wittenberg*, Coswig, südwestlich auf *Schkeuditz a. d. E.*, nordwestlich auf *Aschersleben*, mit *ik/ich* bis Benneckenstein, *Goslar*, *Peine*, *Braunschweig*, Wolfenbüttel, *Königslutter*, *Helmstedt*, Schöningen, Seehausen, Wanzleben, *Sudenburg*, Schönebeck, *Gommern*, Möckern, *Wolmirstädt*, der Elbe nach bis *Arneburg*, Rathenow, *Rhinow*, *Friesack*, *Fehrbellin*, Cremmen, *Oranienburg*, *Liebenwalde*, Biesenthal, *Joachimsthal*, *Angermünde*, *Schwedt*, Schönfliefs, *Soldin*, Landsberg, ostwärts auf *Obersitzko*, südwärts auf *Schmiegel*, westwärts über *Kiebel*, Wollstein, *Kopnitz*, Trebschen, mit der Oder bis unterhalb *Crossen*, Guben, *Sommerfeld*, Pförten, *Triebel*, um die Wendei herum, endlich schliefsend über Elstra, *Bischofswerda*, *Neustadt*, Schandau; einzelne ausnahmen, meist mit *-g-*, überall, besonders in dem teile östlich von der Spree, eine zusammenhängende *-g-*enclave um Berlin und besonders in seiner südöstlichen umgegend. aufserdem finden sich gutturallose formen vereinzelt in der nachbarschaft Kiels und in kleinen sonderbezirken zwischen Salzwedel und Osterburg; im Sauerland um Drolshagen und südwestlicher gegen die Sieg hin; um Paderborn, *Horn*, *Detmold*, *Pyrmont*, Schwalenburg, *Holzminden*, *Höxter*, Beverungen, *Uslar*, *Trendelburg*, *Liebenau*, Borgentreich, Peckelsheim, *Wünnenberg*, *Salzkotten*; um Duderstadt längs der *ik/ich*-linie von *Worbis* bis *Sachsa*; in Schlesien östlich von Bernstadt und zwischen Brieg und Falkenberg; zwischen Main und Saale in schmalem streifen von *Gemünden-Karlstadt* ostwärts über Schweinfurt und Heldburg bis Hildburghausen.

Für die gegenden, die den guttural bewahren, enthalte ich mich hier, bei dem ersten paradigma mit inlautendem *-g-*, noch jeder lautlichen folgerung und beschreibe nur mechanisch seine verschiedene schreibweise; aber ich bemerke, dass wir hier wider sehr häufig mit schriftsprachlichem usus einerseits, mit umgekehrten schreibungen anderseits zu rechnen haben werden: regelmäfsiges *-g-* lässt durchaus nicht ohne weiteres auf verschlusslaut schliefsen, beruht vielmehr oft darauf, dass die betr. mundart für das *g* in allen stellungen nur einen laut besitzt, der auch beim nhd.-sprechen gilt, und daher keinen grund zu diakritischen schreibungen hatte; umgekehrt lässt überwiegendes *j* oder *ch* auf

Digitized by Google

solch diakritisches bedürfnis schliefsen, indem *g* im vorliegenden falle spirans, in andern fällen explosiva ist usw. der *g*-paradigmen sind im Sprachatlas genug, um auf grund einer späteren combination ihrer verschiedenen schreibweisen positive lautliche ergebnisse hoffen zu lassen; vgl. o. u. *wachsen* s. 262 f.

In Niederdeutschland wird bis zum 29 längengrade fast ganz consequent *-g-* geschrieben (nur südlich der unteren Eider etliche *-k-*); östlicher bis zur Weichsel werden neben dem immer überwiegenden *-g-* die *-j-* häufig, namentlich in der südlichen hälfte des landes zwischen Oder und Weichsel, nur Mecklenburg und Vorpommern verbleiben bei reinem *-g-*; letzteres gilt auch wider rechts der Weichsel. das ripuarische schreibt nur *-g-*, das moselfränkische wechselt zwischen *-g-* und *-j-*, ebenso der md. streifen längs der *ik/ich*-linie vom Rothaargebirge bis zur Saale und der nördliche teil Obersachsens namentlich in der nähe der benachbarten gutturallosen bezirke. Schlesien überliefert *-g-* mit ausnahme der vorlande des Riesengebirges und der Glatzer grafschaft (etwa südlich von Lauban-Haynau-Patschkau), wo *-g-*, *-j-*, *-ch-* nebeneinander vorkommen. in Süddeutschland hat der lothringische zipfel um Falkenberg und StAvold neben *-g-* etliche *-j-*, und an ihn schliefst sich dann im o. ein deutliches *-j-*gebiet des Elsasses, das das *-g-* so gut wie gar nicht zeigt und folgende scharfe umgrenzung gestattet (*-j-*orte *cursiv*): *Saaralben*, *Buckenheim*, *Lützelstein*, *Ingweiler*, *Reichshofen*, Bitsch, Bergzabern, *Weifsenburg*, Lauterburg, *Seltz*, Rastatt, Kuppenheim, Baden, *Steinbach*, Achern, Renchen, *Kehl*, Offenburg, Lahr, *Rheinau*, *Schlettstadt*, *Bergheim*, Markolsheim, Burgheim, Breisach, *Colmar*, *Wintzenheim*, *Münster*; die nördliche fortsetzung des Rheingebietes zeigt das *-j-* zwischen Haardtgebirge und unterem Neckar wider nur sporadisch. sodann lässt sich ein deutliches *-ch-*gebiet um Kocher und Jagst abgrenzen (*-ch-*orte *cursiv*): Wimpfen, *Gundelsheim*, Mosbach, *Adelsheim*, *Buchen*, *Walldürn*, Amorbach, Miltenberg, *Freudenberg*, Stadtprozelten, *Dertingen*, östlich der *Tauber* parallel bis Röttingen, *Weikersheim*, *Creglingen*, *Rothenburg*, Schillingsfürst, Feuchtwangen, Dinkelsbühl, *Crailsheim*, Ellwangen, *Vellberg*, *Gaildorf*, Murrhardt, Löwenstein, *Heilbronn*, *Neckarsulm*; vereinzelt setzen sich diese *-ch-* noch nach so. fort über Dinkelsbühl, Wassertrüdingen, Öttingen bis Nördlingen, und sie kehren dann zahlreich wider zwischen Günz und Lech etwa inmitten Weifsenhorn-Augsburg und Kaufbeuern-Schongau, ja südlich von Landsberg überschreiten sie den Lech und treten weiterhin gen s. noch zwischen ihm und Ammer bis zur reichsgrenze hin auf. für alles übrige land gilt *-g-*. über doppelschreibung bei stammvocalkürze s. beim vocalismus, über nasalierung durch die folgende endung bei dieser.

Der stammsilbenvocalismus vergleicht sich mit *müde* Anz. XIX 351 ff und *bruder* XX 106 ff. von den u. *müde* genannten ort-

Digitized by Google

schaften in der nähe des obd. und md. vocalgebietes sind Schotten (und so überhaupt die gegend des Vogelsberges an der obersten Nidda, dabei östlich von Herbstein eine gruppe von 10 orten mit *flaug-*, *floug-*) und Marburg auf die andre seite der grenze zu bringen, und ihr abschnitt *Barby*-Soldin ist für *fliegen* zu ersetzen durch *Barby*, Zerbst, *Aken*, *Roslau*, *Coswig*, *Wittenberg*, *Zahna*, Niemegk, Treuenbrietzen, *Luckenwalde*, Trebbin, Zossen, Königswusterhausen, *Berlin und umgebung*, AltLandsberg, Strausberg, *Buckow*, Wrietzen, Mohrin, *Bärwalde*, Soldin, sodass hier im o. der Elbe die linie wesentlich südlicher verläuft als bei jenen andern beiden paradigmen. der bair. Nordgau hat wie *müde* *-öi-* *-ei-* uä., jedoch gegen s. nur bis etwa Rötz-Ingolstadt (vgl. *bruder*). das vorwiegend hessische *-ö-* und *-e*-gebiet ist hier schon massenhaft mit *-i*-formen durchsetzt. von den hauptorten der grenze zwischen obd. diphthong und md. monophthong liegen im gegensatz zu *müde* Pfalzburg, Steinbach, Eppingen, Mergentheim, Dertingen, Rieneck, Bischofsheim, Hofheim, Zeil bei *fliegen* auf der andern seite der linie; und im nordzipfel des diphthonggebietes an der Rhön haben die eindringenden monophthonge schon die oberhand, ebenso fehlen hier ganz die diphthongischen ausläufer bis nach Thüringen hinein; statt dessen gilt jedoch hier für den ostzipfel des oben abgegrenzten md. bezirks ohne guttural der stamm *flei-* und zwar etwa östlich von Greufsen-Gotha-Erfurt-Plaue (nur die südecke um Blankenburg, Rudolstadt, Remda, Teichel behält *flī-*). in dem westlichen winkel mehr *flăi-*, zwischen Unstrut und unterster Ilm mehr *flai-* (gegenüber *mied-* und *mīd-*).

Im obd. diphthonggebiet hat das Elsass *-ia-*, durchsetzt mit vielen *-ie-* *-iă-*, und die für seinen norden schon u. *müde* vorhandenen *-ē-*formen (vgl. u. *bruder* *-öe-* uä.) verdichten sich hier zu einem deutlich umschreibbaren district, der gegen s. sich nicht mehr ganz bis Pfalzburg, Zabern, Maursmünster, Wasselnheim, Strafsburg, Kehl, Achern erstreckt (*flēj-*). zwischen Rhein und Schwarzwald *-ie-*. das rechte Rheinufer aufwärts begleitet von Säckingen bis zum Bodensee *-ü̈-* (vgl. *drü̈* = *drei* Anz. XIX 204) etwa bis in die höhe von Zell, Stühlingen, Blumenfeld. im bairischen schliefst sich an das erwähnte nordgauische *-öi-* zunächst überwiegendes *-ui-* an etwa bis Ingolstadt-Straubing-Regen (vgl. *drui* = *drei* aao.); darauf folgt *-oi-* etwa von Ingolstadt-Pfarrkirchen ostwärts (7 orte im äufsersten bair. osten haben *-eo-*); diese verschiedenen bair. bildungen sind jedoch schwer genauer gegen einander abzuscheiden, erscheinen vielfach nebeneinander und wechseln noch oft genug mit dem sonst allgemeinen *-ia-*. dieses gilt für alles noch übrige land und ist im schwäbischen wider nasaliert, im Maingebiet mit *-ie-* durchsetzt. für das md. monophthonggebiet gilt *-ī-*, nur *-¨-* in der gegend von Wasungen und kurzes *-i-* (*fligg-*) an der oberen Lahn und Eder (von Marburg bis Berleburg und von Laasphe bis Rosenthal), sowie an der

Digitized by Google

untern Schwalm und Fulda (von Borken bis Rotenburg und von Felsberg bis Neukirchen, hier im südzipfel mehr *flegg-*); von sonstigen einzelheiten seien nur noch in bezug auf s. 161 etliche schles. *fleig-* erwähnt.

Westlich und nördlich dieser obd. und md. lande zunächst wider *-eï-* wie bei *müde* südlich der Mosel, mit *-ē-* und *-ī-* wechselnd und mit zusammenhängenden *-ī-*enclaven zwischen Busendorf und Diedenhofen, zwischen Trier und Wittlich. die dort beschriebene hessische ecke hat hier *-eï-*, in der westlichen hälfte öfter als *-ej-*, in der östlichen öfter als *-äi-* geschrieben. die Eifelgegenden, das Siegerland und das gesamte ripuarische dialectgebiet haben consequentes *-ē-*, nur zwischen Wittlich und Daun eine gruppe von 27 orten mit *-au-*, *-ou-*, längs der *ik/ich*-linie zwischen Gummersbach und Freudenberg *-ī-*, nördlich von Aachen in kleiner enclave kürzung (*flegg-*) und südlicher in Aachen selbst und seinen nächsten nachbarorten *flügg-*. am Niederrhein hat sonst der grenzstreifen von Remscheid bis Velbert wider *-ie-*, das niederfränkische im übrigen *-ī-*, zwischen Crefeld und Geldern kürze (*fligg-*). und so bleibt noch der nd. wechsel von *-ē-* und *-ei-*vocalen zu besprechen. Anz. xx 108 war constatiert, dass nd. $\bar{e} <$ germ. *ai* und nd. germ. $\bar{o}$ im allgemeinen in den heutigen mundarten analog entwickelt seien, dass hingegen nd. $\bar{o} <$ germ. *au* für sich stände; das nd. $\bar{e}$ in *fliegen* scheint in verschiednen gegenden verschieden zu verfahren, zb. im nd. osten mit den sonstigen $\bar{e}$, im westlichen Westfalen mit dem eben genannten $\bar{o}$ zu harmonieren; da ich jedoch an dieses eine paradigma keine allgemeinere folgerung knüpfen will, beschränke ich mich wider auf mechanische beschreibung des vorliegenden kartenbildes; die geschichte der nd. diphthongierungen bildet eins der allerschwierigsten capitel unseres mundartlichen vocalismus. an der unteren Ems und Hase analoge entwicklung wie in *hei/s* Anz. xx 96. hingegen ist das grofse diphthongierungsgebiet zwischen Rhein und Elbe noch ausgedehnter als dort; seine südgrenze entspricht zwischen Elberfeld und Elbe der *ik/ich*-linie (nur der zwischen ihr und der Diemel liegende streifen mit Fürstenberg, Corbach, Arolsen, Liebenau, Hofgeismar, Trendelburg bewahrt *-ē-*), die west- und nordgrenze zieht zwischen (*-ei-*orte im innern *cursiv*) Barmen, *Schwelm*, Langenberg, *Hattingen*, *Steele*, *Essen*, Mülheim, Oberhausen, Dinslaken, *Dorsten*, Borken, *Coesfeld*, Stadtlohn, Ahaus, Gronau, Schüttorf, *Rheine* (vgl. u. *gro/s* Anz. xix 347), *Ibbenbüren*, Tecklenburg, Lengerich, *Telgte*, *Warendorf*, *Versmold*, *Borgholzhausen*, Melle, *Lübbecke*, *Rhaden* und von hier unsicher gegen Lüneburg; die ostgrenze läuft unsicher von Lüneburg bis in die gegend von Gardelegen, schliefst dann aber scharf wie bei *müde* 353 und *hei/s* 97. in dem so umschriebenen diphthongierungsgebiet ist, abgesehen von dem u. *hei/s* 97 skizzierten *eu*bezirk zwischen Weser und Teutoburgerwald und vereinzelten

Digitized by Google

eu an oberer Lenne und Ruhr und um Lippstadt, *ei* die allgemeine schreibung, deren lautwert westlich und südlich etwa von Osnabrück-Lippstadt-Höxter durch zahlreiche *ai*, sonst westlich der Weser und östlich der Aller durch *eï* und *äi* näher charakterisiert wird. sodann führen versprengte *eï* von der Lüneburger heide wider hinüber zu dem *ei* des mecklenburgisch-pommerschen diphthonggebietes (in Mecklenburg versprengte *ē*, in Pommern seltenere *ai*), wie es für *müde* 353 und, zu *fliegen* im einzelnen besser passend, für *bruder* 108 gegeben ist; die diphthongierung reicht also für diese drei beispiele beträchtlich weiter nach so. als für *hei/s* 97, wie vergleichung lehrt. endlich wider in übereinstimmung mit *hei/s* und im gegensatz zu *müde* *-ei-* an der russischen grenze von Gollub-Gurzno nordwärts bis gegen Lessen und Neumark.

Sonst hat das niederdeutsche *-ē-*, das jedoch überall bis zur Weichsel hin schon verlorene und versprengte *-eï*-anfänge zeigt. an der Ems zwischen Rheine und Lingen hat eine geschlossene enclave reines *ä-*; im preufsischen wider zahlreiche *-ö-* (vgl. *hei/s* 97 und dazu *fleisch* Anz. xx 331).

Die flexionsendung (3 pers. pl. ind.) zeigt gegenüber der in *sitzen* Anz. xix 358 ff dort ihre eigenheiten, wo das stammauslautende *-g-* verloren gegangen ist und deshalb die synkopierungsbedingungen sich geändert haben: die synkope tritt nach vocal eher ein als nach consonant. so bevorzugen die oben genauer beschriebenen gutturallosen gebiete, soweit sie bei *sitzen* die endung *-en* oder *-et* aufweisen, hier *-n* oder *-t*. ja dieses *-n* setzt sich vom nordende des Thüringerwaldes nach s. noch fort in die obere Fuldagegend und östlicher, die sonst für altes *-en* lediglich *-e* hat, sodass es auch für Hersfeld, Vacha, Salzungen, Lengsfeld, Geisa, Hünfeld, Schlitz, Fulda, Tann und nachbarschaft gilt: hier ist also der ausfall des *-g-* älter als der lautwandel *-en* > *-e*, der die dortigen *flīn*, *flēn* uä. nicht mehr betreffen konnte. umgekehrt hat die umgegend von Driedorf und Haiger am Westerwald und nördlicher, die gleichfalls bei *sitzen* *-e* zeigte, endungsloses *fleï*: es geht auf älteres *fleïe*, nicht *fleïn* zurück, und der *-g*-schwund wird hier jünger sein als die reduction *-en* > *-e*. im übrigen gilt jedoch die endungsskizze bei *sitzen* auch für *fliegen* bis auf folgende kleinigkeiten: an der grenze des ndsächs. *-et*, *-t* schreiben hier Essen und Rade v. wald noch *-en*, Boitzenburg *-n*; die grenze zwischen ndsächs. *-et* im s. und *-t* im n. verläuft für *fliegen* zwischen (*-t*-orte *cursiv*) Friesoythe, *Oldenburg*, *Wildeshausen*, Kloppenburg, *Vechta*, Quakenbrück, *Diepholz*, Rhaden, *Sulingen*, *Nienburg*, Rehburg, Neustadt, *Celle*, Gifhorn, *Wittingen*, also etwas südlicher als bei *sitzen*, was dort an dem stammauslautenden *-tt-* liegen wird; *-t* bevorzugt ferner der westliche zipfel etwa innerhalb Isselburg-Essen-Hamm-Meppen; in Holstein fällt auch das *-t* noch häufig aus, wozu u. *luft*

Digitized by Google

Anz. XIX 278 und *recht* o. s. 164 zu vgl. von den u. *sitzen* aufgezählten grenzorten des schwäbischen ändere *Wildbad* und Bottwar. Weifsenburg i. E. und Alsenz i. d. Pf. schreiben hier *-e.* längs der süddeutschen *-n*-grenze ändere Gemünden (zwischen ihm und Frankenberg *flīn*) und *Schillingsfürst*; in der schlesischen gebirgsgegend Greiffenberg, Neustadt, Leobschütz. endlich bleibt für *fliegen* eine besonderheit noch aufzuführen, die verschmelzung des stammauslautenden *-g-* mit der endung zum gutturalen nasal: *-ng*, das zugleich die vollendete synkope *-en* > *-n* beweist, erscheint in dem gesamten bair. und hochfränk. *-n*-gebiet bis zum Obermain und Frankenwald und jenseits dieses noch im königr. Sachsen; dem entsprechen gegenüber den bei *sitzen* erwähnten *-nd* im südbairischen hier häufige *-ngd*, neben welchen vereinzelt auch pleonastische *-ngand* auftreten.

Durch ein synonymon wird *fliegen* zwischen Idarwald und Nahe um Kirn und Oberstein ersetzt, wo die blätter nicht durch die luft *fliegen*, sondern *fahren*.

Das dänische hat ungefähr nördlich der linie Hoyer-Hadersleben den stamm *flüw- flüww-*, südlich *flü-*, auf Alsen *flöi-*, und die endung *-er -r*, auf Alsen und dem gegenüberliegenden küstenstreifen vorwiegend *-e*, das sonst seltener ist. nordfriesisch ist *flö* (ohne endung) auf Sylt, *flē flä* auf Föhr und Amrum, *flīne* auf den Halligen und der südlichen küste, *flīe* auf der mittleren küste (gegenüber Föhr), *fleie* auf der nördlichen (gegenüber Sylt); das Saterland hat *fljoge*.

57. *kleider* (satz 17).

Zum anlautenden *k-* vgl. u. *kind* Anz. XIX 111. dazu kommt für *kleider*, dass die *g*-schreibungen nicht nur im obersächsischen, sondern verstreut auch in allem übrigen hd. lande mit ausnahme des ripuarischen und schlesischen vorkommen, besonders in den alemannischen strichen. in Leipzig und umgegend werden also alle anlautenden *k-* und *g-* zusammenfallen, im übrigen hd. (mit jenen vereinzelten *gl-*) werden sich zwar *gl-* und *kl-* nahe stehn, hingegen *k-* und *g-* vor vocal sich deutlich unterscheiden. eine besonderheit zeigt die gegend zwischen Rhön und Steigerwald, Ochsenfurt-Gemünden und Hassfurt-Meiningen, nämlich häufig *tl-* und *dl-*, die vereinzelt auch noch jenseits des Frankenwaldes an der mittleren Elster und im kgr. Sachsen auftreten. dabei sei daran erinnert, dass diese gegenden sonst für nhd. *t* ganz consequentes *t*, nicht *d* überliefern; dass daraus noch keineswegs auf einen lautlichen unterschied zwischen *d* und *t* zu schliefsen ist (Anz. XX 322), wird durch das hier vorliegende schwanken zwischen *dl-* und *tl-* bewiesen, bei dessen widergabe kein schriftbild den übersetzer beeinflussen konnte.

Die entwicklung des stammvocals *ei* war zuletzt unter *seife* o. s. 271 ff besprochen und zwar unter bezug auf *heifs* Anz. XX 96 ff. ich führe zunächst alles das an, was in der dortigen skizze

Digitized by Google

für *seife* hier für *kleider* zu ändern ist, sodann das, was in dem zu grunde liegenden bericht von *heifs* zwar noch für *seife* galt, jedoch für *kleider* abweicht, um endlich mit einigen allgemeinen bemerkungen zu schliefsen.

Den *hitt* und *sipp* am Frischen haff steht hier lediglich *klēd-* gegenüber. die *āi* an Hase und Ems treten hier nur vereinzelt auf, erst an der Emsmündung und dem Dollart herschen sie wider. im ostelbischen Niederdeutschland fehlt für *kleider* jegliches *ei*, also auch die für *seife* wenigstens noch teilweise mecklenburgische diphthongierung. im hd. ist in bezug auf die unter *seife* erwähnten einzelheiten für *kleider* zu erwähnen, dass Zella wider *ai* (wie bei *heifs*), Grebenau *ā̆* (dgl.), Spalt *oa* (dgl.) hat, dass die *oa* bei Bischofsheim hier widerkehren, ebenso die constanten *ā* zwischen Hadamar und Dillenburg, dass anderseits die *eu* an Fulda und Werra fehlen. sonst gilt alles u. *seife* gesagte auch für *kleider*.

Zu diesen abweichungen von *seife* kommen folgende von *heifs* únd *seife*: *Fritzlar* (ib. s. 98) hat hier *ei*; das Siegerland (bei jenen zwei paradigmen mit *ei ai*) weist hier *ē* auf und zwar ganz geschlossenes, wie wechsel mit *ī* beweist; *Ems*, *Braubach*, *Neckarsulm* hier *ā*. ferner noch eine *ā*-enclave nur hier an der luxemburgischen grenze zwischen Dasburg, Bitburg, Trier. das *ei*-gebiet bei *heifs* und *seife* am Rhein zwischen Höhscheid und Mörs setzt sich hier gegen sw. bis zur reichsgrenze hin fort, sodass es Crefeld, Kempen, Kaldenkirchen, Süchteln, Viersen, Dülken, Dahlen noch umschliefst. und nördlich hiervon lagert sich bis Geldern ein kleiner bezirk mit *ī* vor, das sonst noch vereinzelt an der Vechte zwischen Schüttorf und Neuenhaus auftaucht. endlich hat die gegend der obersten Hase und Hunte, die bei *heifs* und *seife* *ē* und schon versprengte *ei* aufwies, hier *ā̆* und *iă*, ein unterschied, der mit dem jungen hiatus (über den ausfall des *-d-* s. u.) zusammenhängen wird.

Der vergleich des stammsilbenvocalismus aller hierher gehörigen, bisher verarbeiteten beispiele bestätigt die schon o. u. *seife* s. 271 ausgesprochene vermutung, dass seine geschichte von der ein- oder mehrsilbigkeit des wortes abhängt. davon überzeugt am schlagendsten das verhalten der nd. Ostseeküste: *heifs*, *zwei*, *fleisch* zeigten identisches *ei* längs der gesamten mecklenburgischen und pommerschen küste bis an den 36 längengrad, *kleider* zeigt ebenso consequentes *ē*; wenn *seife* die mitte zwischen beiden extremen hält und in Mecklenburg diphthongiert, in Pommern nicht, so muss das entweder auf verschiedenartiger ausgleichung beruhen (lautgesetzlich ist in jenen gegenden also zb. der sing. *kleid*, der plur. *klēder* zu erwarten) oder aber dieser unterschied lässt auf ein verschiedenes alter der apokope des endungs-*e* schliefsen (es fehlt für *seife* in der ganzen hier in frage kommenden landschaft), die in Mecklenburg älter, in Pommern jünger

Digitized by Google

wäre und deshalb dort bereits die diphthongierung zugelassen hätte, die hier noch fehlt. dasselbe gilt für die gewaltigen abweichungen der nd. diphthongierung westlich der Elbe; *seife*, das hier mit *kleider* geht, hat denn auch überall bewahrte endung. dazu kommen innerhalb der jedesmal diphthongierenden landschaften doch abweichende vocalstufen, es sei nur an das *eu* in *heut*, *tweu*, *fleusch* zwischen Teutoburgerwald und Weser erinnert, dem nur ganz vereinzelte *seupen* und kein einziges *kleuer* gegenüberstehn. auffällig ist dabei das grade entgegengesetzte verhalten jener enclave an der Diemel um Hofgeismar, welche bei den einsilbigen paradigmen altes *ē*, bei den zweisilbigen diphthongisches *ei* aufweist. die nur vereinzelten *ăi* in *kleider* an der Hase und Ems gegenüber den herschenden in *heifs* und in dem dort durchaus zweisilbigen *seife* werden mit dem secundären hiatus in *kleider*, das dort meist seinen dental ausgestofsen hat, zusammenhängen. auf hd. sprachboden wird ein ähnlicher grund vorliegen für den nur in *kleider* diphthongischen bezirk des nördlichsten Ripuarien um Crefeld und Kaldenkirchen: auch dort fehlt das *d* und das *ei* wird auf *ēj* oä. beruhen (um Kaldenkirchen zb. auch *meu*, *möü* = *müde*, wofür südlicher *möj*). die nördlicheren *klīer* haben in wenigstens ganz vereinzelten *sīp* ihre parallele. hingegen fallen aus der reihe die siegerländischen *klērer*, *klīrer* gegenüber *haifs*, *saife*. dann aber tritt der unterschied von ein- und mehrsilbigkeit vor allem im bair. Nordgau wider hervor mit seinen *hoafs* und *zwoa* gegenüber *soifa* und *kloida*.

Die entwicklung des intervocalischen *d* ist zu vergleichen mit der in *bruder* Anz. xx 108ff. abweichungen liegen zumeist darin, dass in *kleider* das *d* in ausgedehnterem mafse erhalten ist, was sich aus beeinflussung durch die singularform *kleid* genügend erklärt. demgemäfs ist in der für *bruder* beschriebenen grenze, in deren s. und o. das *d* im allgemeinen bewahrt ist, zu ändern *Duisburg*, *Langenberg*, *Lüttringhausen*, *Deidesheim*, *Hersfeld* (doch östlich von ihm bis zur Werra noch versprengte *-r-*), *Fritzlar*, *Hofgeismar*, ferner der abschnitt *Goslar-Öbisfelde* hier zu ersetzen durch *Goslar*, *Hornburg*, *Schöppenstedt*, *Königslutter*, *Braunschweig*, *Gifhorn*, *Öbisfelde* (alle in der nähe der grenze), sodann wider in der *bruder*-linie zu ändern *Tangermünde*, Rhinow, *Schwedt*, *Berlinchen*; von Gollnow ab ist die linie zuletzt bei *roten* Anz. xx 321 gegeben, jedoch hier bei *kleider* Gollnow, Bublitz. der winkel Ritzebüttel-Hamburg-Travemünde, innerhalb dessen die *d* in *bruder* überwogen, erweitert sich hier zu der grofsen curve Bremerhafen-Wildeshausen a. d. Hunte-Nienburg a. d. Weser-Celle-Wittingen-Oldesloe-Travemünde (in ihrem südwestzipfel zwischen Bremen und Nienburg compromissbildungen *-rd-*, die bei *bruder* völlig fehlen, sonst besonders zwischen Hamburg und Bremen viele orte ohne dental, nördlicher wider *-l-*). dazu

Digitized by Google

noch ein kleinerer bezirk mit fast ausschliefslichem *d* an der Hase zwischen Quakenbrück und Fürstenau, sowie ein gröfserer an der holländischen grenze, welcher Schüttorf, Rheine, Ibbenbüren, Telgte, Lüdinghausen, Haltern, Dorsten, Bocholt noch mit einschliefst. sonst gilt die dentalskizze bei *bruder* auch hier bei *kleider*, nur dass besonders das *-j-*gebiet östlich der unteren Oder schon besonders stark mit *-d-*formen durchsetzt ist. consonantengemination, die auf vocalkürze beruht, erscheint in den monophthongischen gegenden so selten und vereinzelt, dass sie hier ignoriert werden darf; höchstens seien etwas häufigere *klarrer* im nassauischen, besonders um Camburg, Limburg, Montabaur, notiert.

Die endung *-er* des neutr. pl. war schon in *häuser* Anz. xx 218f begegnet. ihr dort für verschiedene gegenden beschriebener ersatz durch *-en* oder *-e*, **-e* fällt für *kleider* ganz fort: der grund, dass das *-er* in *kleider* allgemein geworden ist, in *häuser* hingegen nicht, wird gröfsenteils darin zu suchen sein, dass *häuser* im umlaut der stammsilbe bereits ein deutliches pluralzeichen besafs (wenigstens in dem bei weitem grösten teil jener gegenden), welches in *kleider* fehlt. das über die endung *-ere* u. *häuser* gesagte gilt auch für *kleider*. sonst hat es die bekannte, schon öfter besprochene lautliche entwicklung des *-er*, vgl. zuletzt u. *besser* Anz. xx 330; häufigere synkope seines *e* nach ausfall des *d* wie in *bruder* ib. 110. als besonderheit kommt für *kleider* hinzu häufiges *-re* an der Emsmündung um Papenburg, Leer, Emden, sowie südlicher in dem von Meppen-Neuenhaus über Freren-Quakenbrück bis zum Wiehengebirge sich hinziehenden streifen: es sind das alles gegenden, die das stammauslautende *d* aufgegeben und deshalb die endung *-er* zu *-r* synkopiert haben, dies aber als nunmehr nicht charakteristisch genug noch mit jungem plural-*e* ausstatten, also *klēder* > *klēer* > *klēr* > *klēre*.

Von synonyma ist vor allem bair. *gewand* (collectivischer sing.) zu erwähnen: es herscht durchaus östlich vom Lech und südlich der linie Neuburg a. D.-Schönsee a. Böhmerwald, kommt vereinzelt auch in dem nördlichen rest Baierns vor; *kleider* fehlen zwar nicht, haben aber dann meist den schriftdeutschen vocal, nur selten lautgesetzliches *oa*. nicht so allgemein wie bair. *gewand*, aber doch häufig genug ist schwäb. *häfs*, *ghäfs*, *käfs* uä. (vgl. mhd. *hāz*, *hæz*, *gehœze*). das obere Elsass, etwa südwärts vom 48 breitengrade, und das gegenüberliegende rechte Rheinufer etwa bis Säckingen-Sulzburg bevorzugen *plunder*. sonstige hier und da versprengte synonyma sind unwesentlich.

Das dän. hat den stamm *klä-*, im nordzipfel an der Königsau *klei-*, *kläi-*, die endung *-er*, seltener *-r*, nur auf Alsen und der gegenüberliegenden halbinsel daneben oft *-e*, ja auch endungsschwund. nordfries. lautet der stamm auf Sylt *kluad-*, auf Amrum *kluath-* (mit engl. *th*), auf Föhr *kluad-*, *-s-*, *-l-*, *-dd-*, auf den

Digitized by Google

Halligen *klū-*, auf der küste im nördlichen teil gegenüber Sylt *klūr-*, sonst *klū-*, *klūs-*, *-th-*, *-r-*, *-g-*, die endung auf Sylt und Föhr *-er*, auf Amrum *-ar*, auf den Halligen und der küste *-e*; das Saterland hat *klōdere*.

58. *trinken* (satz 16).

Für den anlaut *tr-* gebe ich hier nur einige mechanische andeutungen (vgl. *tot* Anz. XIX 350, *roten* XX 322). auf der karte ist folgende *dr-/tr-*grenze gezogen (*tr-*orte *cursiv*): StVith, *Prüm* (grade über die Schnee-Eifel), Blankenheim, *Adenau*, Münstereifel, Ahrweiler, *Sinzig*, Remagen, Unkel, Blankenberg, *Altenkirchen*, *Freudenberg*, Olpe, *Hilchenbach*, weiter wie *ik/ich*, jedoch (von sonstigen kleineren schwankungen abgesehen) mit den änderungen *Immenhausen*, Stiege, *Ballenstädt*, *Ermsleben*, *Aschersleben*, *Stassfurt*, *Zahna*, *Seyda*, *Schweinitz*, *Schlieben*, Buchholz, *Zielenzig*, *Königswalde*. nördlich dieser scheide herscht *dr-*, das nur in ihrer nähe und aufserdem im ripuarischen mit etlichen, jedoch durchaus in der minderheit bleibenden *tr-* durchsetzt ist. südlich dieser scheide hat das *tr-* stets die oberhand, ist wider im hochfränkischen und schlesischen das ausschliefsliche, während die übrigen gegenden untereinander etwa im gleichen verhältnis bleiben wie bei *tot*, nur dass hier das *tr-* überall häufiger ist (vgl. *roten*).

Für die entwicklung des stammvocals ist *winter* Anz. XIX 109 f zu vergleichen. gedehntes *ī* ist hier im westlichsten Mecklenburg, in Hinterpommern und in Baiern ganz vereinzelt und fehlt in Schlesien. die hessisch-thüringische nasaldiphthongierung (*treĭnk-*, *träĭnk-*) gilt nur für die südwestliche hälfte des u. *winter* skizzierten bezirkes, nämlich bis zum Thüringerwald, und gen s. noch etwas weiter wie u. *kind* (ib. 111), aber im ganzen ist sie bei *trinken* viel seltener, sodass ihr gebiet sich nicht wie das jener beiden andern paradigmen auf der karte selbständig abgrenzen liefs, sondern ihre orte nur als einzelne ausnahmen in das *-e-*gebiet eingetragen werden konnten. dieses *-e-*gebiet war zuletzt für *sitzen* Anz. XIX 356 f beschrieben, vorher aufser für *kind* und *winter* schon für *ich* XVIII 308 f; zu vergleichen ist ferner der analoge lautwandel *u* > *o* in *pfund* XIX 105, *hund* ib. 107, *luft* 278 f, *auf* (*op, of*) o. s. 159 ff. im einzelnen decken sich diese einzellinien bei weitem nicht, betonungsunterschiede werden auch hier im spiele sein, worauf namentlich die grofsen abweichungen bei *ich* und *auf* hinweisen; und für *trinken* füge ich hinzu, dass sein *-e-* im ostflügel des gebietes nicht zu *winter*, sondern eher zu *sitzen* stimmt, dass anderseits der spitze winkel etwa zwischen 27 längengrad einerseits und Vogelsberg-Taunus anderseits hier fast ausschliefslich *-i-* schreibt. im übrigen jedoch scheint es mir nicht nötig, die einzelgrenze für *trinken* wider ort für ort zu beschreiben: wer die linien aller jener genannten beispiele sich auf ein pausblatt combiniert, wird sich hier das in frage kommende

Digitized by Google

gebiet sehr schön abheben sehen, ohne dass weitere einzellinien das bild viel klarer machen würden; und eine allgemeingiltige begrenzung dieses *-e-* und *-o*-territoriums ist eben ort für ort unmöglich. so sei hier nur noch einmal zusammengefasst, dass es das moselfränkische, ripuarische, niederfränkische, östlicher das hessische, grofse teile des thüringischen und grenzstriche des hochfränkischen umfasst. für die weiteren einzelheiten gilt auch für *trinken* das u. *winter* gesagte, nur dass Mülheim und umgegend hier das allgemein niederrheinische *-e-* teilt, dass der *-u*-streifen von Daun bis Berncastel hier ganz fehlt und zumeist schriftsprachliches *-i-* zeigt, wofür aber östlich von Dillenburg eine kleine enclave mit *tronk-*, *trunk-* hinzutritt, dass dem *wanter* an der luxemburgischen grenze nur ein schmaler *trank*-streifen bei Diedenhofen und ein *trank*-bezirk südlich der Schnee-Eifel einschliefslich Prüm, Bitburg, Dasburg entspricht, wozu noch ein kleiner *trank*-district in Oberhessen zwischen Neustadt und Alsfeld kommt, dass die *ei* südwestlich von Strafsburg hier ausfallen und ebenso *-e-* in der südlichen Pfalz.

Einzelne schwäbische *traik-*, *traig-* analog *winter* s. 108 südlich von Hechingen zwischen Balingen und Ebingen, ebenso *trik-*, *trīk-* um Spaichingen zwischen Villingen und Mühlheim. aufserdem zwischen Lech und Isar südlich von Augsburg-Freising, besonders in der nähe von Ammer- und Würmsee, etliche *trich-*, *trīch-* oder gar mit völliger auflösung des gutturals *trī-*.

Dieser guttural erfährt in Hinterpommern und Westpreufsen die gleiche palatalisierung wie jedes vordere *k* (geschrieben *kch*, *tch*, *ch* uä., vgl. *kind* Anz. XIX 111 und *kleider* oben s. 289, hingegen *korb* s. 267 und *kalte* s. 279). anderer art sind ein paar *kch*, *ch*, *dchk* (*drindchken*) auf der nd. seite des Habichtswaldes, dgl. vereinzelte hochalem. *trinkch-* am südabhange des Schwarzwaldes längs der reichsgrenze zwischen Basel und Bodensee. sonst bleibt nur noch die schreibung *-ng-* für *-nk-* zu erwähnen, an die ich jedoch noch keine schlüsse knüpfe, bevor auch ein altes *-ng-* verarbeitet vorliegt. sie ist selten im nd. nördlich vom 53 breitengrade und westlich der Oder, ganz vereinzelt im kgr. Sachsen, wenig zahlreicher im fränkischen südlich von Mosel und Main, häufiger im alem. und fast vorherschend im südbair. (also etwa südlich von Donau, Regen und Chamb).

Die endung *-en* stimmt in ihrer entwicklung zu *machen* Anz. XX 208 f (vgl. auch *wachsen* oben s. 264) bis auf eine reihe von abweichungen, die sich daraus erklären, dass wir es dort mit reinem infinitiv, hier aber mit dem gerundium zu tun haben (*zu trinken* steht im satze). dies sind, wenn ich im s. beginne, zunächst im schwäbischen südlich vom 49 breitengrade, östlich vom 26 längengrade, westlich etwa von Augsburg-Weifsenstein-Gaildorf massenhaft mit dem einfachen infin.-*a* wechselnde *-at*, *-et*, *-ət* < mhd. *-ende* (durch apokope und nasalierung). sodann haben

Digitized by Google

das hochfränkische, hessische, thüringische gebiet, welches beim reinen infin. heute jeder endung entbehrt, und das nordöstlich sich anschliefsende thüringische, welches ihn heute auf *-e* bildet, hier beim gerundium vielmehr gleiche entwicklung wie alle sonstigen, nicht infinitivischen *-en* (vgl. zb. *sitzen* Anz. XIX 359 f, *roten* XX 323 f, *ochsen* oben s. 266), es sind daher ihre abschnitte auf der *machen*-karte für *trinken* durch die der *sitzen*-karte zu ersetzen, dh. diese territorien unterscheiden noch heute scharf zwischen inf. und gerund., zwischen inf. nach hilfsverben und inf. nach *zu*, indem nur dieser sich zu den sonstigen endungs-*en* stellt, jener seine sonderentwicklung hat. dahin gehört ferner häufiges nd. *-ene*, das einmal die Diemel in ihrem ganzen laufe begleitet und östlicher noch bis an die Leine reicht, sodass es hier einem schmalen, etwa durch Brilon-Alfeld und Corbach-Northeim zu umgrenzenden streifen zukommt; dasselbe erscheint oft östlicher in einem bezirk, der im s. durch die verschiebungslinie, im n. etwa durch die curve Saalemündung-Berlin-Landsberg a. d. W. umschrieben wird. endlich beruht auf dem gleichen grunde die sonderentwicklung der endung unseres *trinken* im nd. osten jenseits der Oder: während hier sowol der inf. (*machen*) wie die 3 pl. ind. praes. (*sitzen*) ihr *-n* von der linie Misdroy-Netzemündung ostwärts in gleicher weise überall abgeworfen hatten, teilt das gerund. (*trinken*) vielmehr hier die oben u. *ochsen* 266 f gegebene entwicklung, dh. es hat sein *-en* etwa bis zum 36 längengrad bewahrt und erst östlicher abgeworfen, wenn auch neben jenem *-en* schon viele *-e* durch die analogie des einfachen infinitivs eingedrungen sind und ebenso auch die aao. skizzierten *-a* und *-o* nicht fehlen (anderseits weisen ein paar *-et* zwischen Schlochau, Konitz, Tuchel, Kamin auf einen kleinen schwäbischen procentsatz der dortigen colonisten, s. oben).

Mit dieser sonderentwicklung verbinde ich die folgende einteilung und abgrenzung der nd. hauptmundarten; sie beruht auf den verschiedenen entsprechungen des nhd. *-en* in der verbalflexion und hat, wenn ich die endung der 3 pl. ind. präs. mit α, des infinitivs mit β, des gerundiums mit γ bezeichne, folgendes schematische resultat:

I niederfränkisch: $\alpha\beta\gamma$ *-e(n)* (ostgrenze Anz. XIX 358)
II niedersächsisch: α *-(e)t*, $\beta\gamma$ *-(e)n* (ostgrenze ib.)
III ostniederdeutsch
1 bis Misdroy-Netzemündung: $\alpha\beta\gamma$ *-(e)n*
2 bis zum 36 längengrade: $\alpha\beta$ *-e* (*-a*, *-o* usw.), γ *-e(n)* (*-a*, *-o* usw.)
3 preufsisch (östlich vom 36 längengrade): $\alpha\beta\gamma$ *-e*.

unter III 2 ist bei γ das *-e(n)* also anders zu verstehn als unter I: im ndfr. ist *-en* > *e* lautlicher vorgang, dort aber soll *-e(n)* das analoge eindringen des inf.-*e* in das ursprüngliche lautgesetzliche gerund.-*en* andeuten. für III 1 und 2 habe ich absichtlich

Digitized by Google

eine locale terminologie noch vermieden; zu 3 'preufsisch' vgl. 'hochpreufsisch' o. s. 261 anm. ich bemerke, dass damit eine einteilung der nd. dialecte geschaffen ist, die auch kartographisch ins auge fällt, indem sie von der geographischen gliederung Niederdeutschlands durch seine hauptströme, durch Rhein, Elbe, Oder, Weichsel, nicht allzu bedeutend abweicht. die preufsische westgrenze fällt in den grofsenteils sonst noch polnischen strich landes hinein, welcher die Weichsel dort von der russischen grenze bis zur mündung auf ihrem linken ufer begleitet und die heutige übergangszone von III 3 zu III 2 darstellt: hier sind uns schon öfter ähnlich ziehende grenzlinien begegnet (vgl. *ik/ek* Anz. XVIII 308, *nischt/nuscht* XIX 206, *luft/loft* 279, *sitte/sette* 357, *up/op* oben s. 159), die sich heute auf der karte noch als ein wirres büschel darstellen, deren verdichtung zu einer schärferen scheidelinie aber zunehmen wird im verhältnis der germanisierung des dortigen Slaventums. bemerkt sei noch, dass der verschiedenen behandlung des inf.- und gerund.-*en* in III 2 die des *-en* in der starken und schwachen declination parallel zu gehn scheint, wie ein vergleich zwischen *leuten* Anz. XX 223 und *ochsen* oben s. 266 zeigt.

Das dän. hat endungsloses *drik*, *drikk*. im fries. lautet der stamm auf Sylt, Langeness, Gröde und im Saterland *drink-*, auf Amrum und Föhr *drank-*, auf Oland und Hooge *drenk-*, auf der küste *drenk-*, *dränk-*; die endung ist allgemein *-en* (Amrum *-an*), also ebenfalls vom inf.-*e* (s. *machen* Anz. XX 209) unterschieden.

Marburg i. H. FERD. WREDE.

BERICHTIGUNG: Zs. 39, 142 a. 1 z. 5 soll es statt '*-i* (< *-e*)' heifsen: '*i* (< *-i*)'. M. H. JELLINEK.

Am 5 febr. starb zu Göttingen der ordentliche prof. der geschichte dr LUDWIG WEILAND, durch seine ausgaben mittelniederdeutscher chroniken und durch seine teilnahme an Lappenbergs Fleming und Klopstockbriefen auch uns philologen in bleibendem gedächtnis.

Die aufserordentlichen professoren dr RUDOLF HENNING in Strafsburg, dr PHILIPP STRAUCH in Halle und dr THEODOR VETTER in Zürich sind zu ordinarien befördert; privatdocent dr WOLFGANG GOLTHER in München ist nach Rostock, prof. dr FRIEDRICH BECHTEL in Göttingen nach Halle berufen worden. es habilitierten sich für deutsche philologie in München dr FPANZER, für neuere litteraturgeschichte in Münster dr FSCHWERING, in Jena dr RSCHLÖSSER.

Digitized by Google

ANZEIGER
FÜR
DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR
XXI, 4 october 1895

Etymologisches wörterbuch der deutschen sprache von FRIEDRICH KLUGE. 5 aufl. Strafsburg, Trübner, 1894. XXVI u. 491 ss. gr. 8°. — 10 m.

Kluges werk, welches sich gleich bei seinem erscheinen eine herschende stellung eroberte, hat in dieser Zs. seit der 1 aufl. (s. Anz. XI 1 ff) keine besprechung mehr gefunden. die einzelnen artikel haben inzwischen, besonders in der 1889 erschienenen 4 aufl., wesentliche umgestaltungen erfahren, die in der jetzt vorliegenden gründlich weiter geführt erscheinen. dabei machen sich neben zahlreichen neuen funden im einzelnen, eigenen und fremden, einige umfassendere grundsätze geltend. die mundarten werden systematischer herangezogen, um die geschichte der worte unmittelbar oder auch mittelbar zu beleuchten, indem der verf. die synonyma vorführt, durch die sie vertreten werden oder die von ihnen abgelöst worden sind[1]. ferner werden, über den ursprünglichen plan hinaus, in gröfserem umfang compositionen und vor allem das neuere schriftsprachliche material, also vornehmlich fremdwörter, auch solche neuesten gepräges, berücksichtigt. da K. zugleich bemüht ist, die chronologie des jüngeren materials aus den wörterbüchern und der litteratur festzulegen und dabei recht ausführlich verfährt, so ergibt sich allerdings, die ganze anlage des buches in betracht gezogen, ein gewisses misverhältnis. wenn zb. die geschichte von wörtern wie *behuf*, *dank*, *schon* in 3—6 zeilen abgetan wird, *appetit* hingegen 10, *aprikose* gar 38 erhält, und das verhältnis von *adler* zu *aar* noch ausführlicher erörtert wird, so wird man ja das mehr auf dieser seite dankbar hinnehmen, aber vielleicht zu gunsten des buches als eines ganzen doch wünschen, dass bei einer künftigen auflage ein gröfseres gleichmafs angestrebt werde[2]. die etymologische auffassung der neu behandelten wörter fordert übrigens nicht ganz selten den zweifel heraus. die autorität der büchersprache dürfte doch etwas überschätzt sein. zugesetzt gegen die 4 aufl. sind zb. *abele*, *absolvieren*, *accent*, *ade*, *adjutant*, *adresse*, *advocat*

[1] vgl. zb. die artikel *-a*, *-ach*, *aalraupe*, *acker*, *adebar*, *alp*, *ameise*, *amsel*, *axt*, *beere*, *beet*, *bein*, *bellen*, *enkel*, *elritze*, *kaninchen*, *vormund*, *wiehern* und sehr viele andere.

[2] als, zum teil besonders charakteristische, beispiele der bestimmung von alter und verbreitung hebe ich hervor *abbild*, *ahnen*, *bernstein*, *blass*, *blond*, *buchweizen*, *burschikos*, *hose*, *keller*, *kosen*, *schicksal*, *staunen*, *tadel*, *verlies*.

Digitized by Google

und eine weitere grofse anzahl von fremdwörtern, composita wie *abbild, abhold, abschätzig, abstecher, abstimmung, anhöhe, anstellig, anzetteln, anziehend*, früher vergessenes wie *anderweit, aufhören, aufwiegeln, ausbund, ausmerzen, bescheren, böschung*, endung *-chen* usw.[1] dagegen sind eine kleinere anzahl artikel — meist veraltete oder seltene formen — getilgt, wie *bede, bifang, biss* und *bisschen* (warum?), *breme, gelt* (als partikel), *glast* (warum?), *glosten, hätscheln, hatschier, hatz* (diese drei wol versehentlich?), *henkel, hub* (warum?), *mampfen, pute* (warum?), *schlamp, schmack*. ich will gleich hier vorbringen, dass ich mir gelegentlich noch folgende wörter als fehlend angemerkt habe: *abgeschmackt, anschein, *anmassen, anranzen, artig, *behäbig, *bereits, berücken, beschränken, beständig, *bestimmen, bestürzt, *bügeln, christ, chronik, *drüben (hüben), *einhellig, erklecklich, erpicht, fauchen (pfauchen), feien, funkeln, gebäude, gebot, gebrechen, gefährden, *gehören, *geraten, geräusch, gerinnen, geschoss* ('stockwerk'), **getümmel, grätschen, grille, guhr, hären, hausen (hausenblase), heft* (cahier), **herstellen, *hudeln, jude, just, kaper, kapsel, -keit* (suffix), *klauster, klöpfel, knattern, kneip* (messer), *knicker, knickerig, knippen, knips, knurren* (nicht an der alphabetischen stelle), *köper, *langen, längs, langwierig, leidlich, masern, *metzeln, *misslich, münzen* (auf), *neger, *patzig, piekfein, pike* (unter *pick* angezogen), *pinscher, pinte, posten* (geschoss), *prall* (adj.), **protz, prusten, (tauben)schlag, schürzen, *(sommer)sprosse, soole, sorgfältig, spint, splint, steven* (bei *stamm* angezogen), *stollen* (im bergbau), **stoss* (gefolge, actenstofs), *tätscheln, tummeln* (an der alphabetischen stelle), *überraschen, unpässlich, verdacht, verdict* (unter *käfig* angezogen), *verlegen, *verschollen* (nur unter *schelle*), *verspielen, vollends, walzer, watscheln*. die mit einem * ausgezeichneten hatte ich bereits in der recension der 1 aufl. als fehlend genannt. niemand wird bestreiten, dass die angeführten wörter die aufnahme ebenso gut verdienen wie andere.

Vor allem ist, wie K. im vorwort selbst betont, der an sich sehr berechtigte grundsatz zu nachhaltigerer geltung gebracht, die etymologie möglichst an der hand von gruppen sinn- oder formverwanter wörter zu ergründen, culturgeschichtliche gesichtspuncte ins auge zu fassen, überhaupt die einzelerscheinung möglichst in den zusammenhang eines umfassenderen zuges der sprachgeschichte zu rücken. dank dieser methode sind jetzt überraschend viele wörter mit bestimmtheit als lehnwörter erklärt, in merk-

[1] als kennzeichnende beispiele hebe ich noch heraus *adamsapfel, alle* (in *alle sein*), *altfränkisch, bewahrheiten, biderb, blaustrumpf, boycotten, buhne, dasig, der Deutsche, empfindsam, essigmutter, fade, fatzke, fex, fluh, fortschritt, freidenker, futsch, gassenhauer, grossmutter, halunke, heimweh, heinzelmännchen, ihr* (vos), *keilen, kikeriki, kollern, kren, luf, mine, notwendig, rieseln, rotwelsch, runks, schablone, schmorgen, schriftsteller, schurigeln, schwager* (postillon), *schwinge, spind, strolch, stromer, tapet* (aber nicht *tapete*), *vatermörder, wisunt, zigarre*.

Digitized by Google

lichem gegensatz zu der schwierigkeit, die K. früher in dieser hinsicht machte. beim artikel *bretzel* scheint K. freilich nicht unter dem neuen banne gestanden zu haben, und ein schwanken in so heiklen fragen ist begreiflich genug. es herscht nicht nur von einer auflage zur andern — als charakteristisch verweise ich auf *kuchen* —, sondern auch in einer und derselben, der neuesten, heifst unter *meisch* das ztw. *mischen* 'wahrscheinlich ächt germanisch', während es 2 spalten weiter unter *mengen* als 'wol fremd' angesehen wird; unter *mischen* selbst entscheidet K. sich nicht. im ganzen ist er besonnen, wenn zb. *dorsche, leine, tilgen*, auch *wanne* nicht mit entschiedenheit als fremdwörter in anspruch genommen werden; bei *scheckig* bleibt K. sogar gegen die lautgesetze dabei, einer erklärung aus dem germ. den vorzug zu geben, und auffälligerweise gilt jetzt auch *lawine* für ein germ. wort. dagegen hat er sich für roman. ursprung entschieden, was man nicht durchweg unterschreiben kann, bei *fackel, forst, hurtig, kahl, kampf, kerze, korb, kübel, kunkel, kuppe, laben, lache, mager, pflücken* (bei dem starke lautliche bedenken bestehn), *saft, sarg, sauber, scheuern, schilf, schraube, schurz, stolz, stopfen, stoppel, strippe, stube, tiegel, windhund, zelt* (doch versteh ich den artikel nicht ganz; es scheinen zwei verschiedene redactionen, wie auch sonst zuweilen, ungenügend ausgeglichen), *zoll*. auch bei *zinne* wird der verdacht nicht zurück gehalten, und sogar *spucken* 'stammt vielleicht aus franz. *escoupir, escupir* 'durch die gepressten lippen spucken', wallon. *scopir* 'sich erbrechen' unter anlehnung an *speien*'.

Ebenso hat der grundsatz bei *kaufen* auf den abweg geleitet. während K. zuerst im anschluss an Hildebrand für deutschen ursprung eingetreten war, hat ihn in der 4 aufl. die erwägung, dass die ausdrücke aus dem gebiete einer überlegenen cultur vielfach aus dem lat. entlehnt sind, veranlasst — freilich in einer etwas diplomatischen form — auf lat. *caupo* zurück zu greifen. jetzt fügt er als weitere stütze noch 'as. *mangôn* 'handeln' zu lat. *mango*' hinzu. während indessen für *mango* ein lat. etymon fehlt, scheint mir kein grund vorzuliegen, das deutsche wort von *mengen* zu trennen. neben *mangôn* bestanden als nomen agentis **mango* und **mangio*, und die weiterbildung *menger* ist zb. in den von RHöniger herausgegebenen Kölner schreinsurkunden des 12 jhs. das landläufige wort für 'kaufmann' (*hûnre-, tser-, lin-, smere-, wât-, wolle-mengire*). daher noch zahlreiche familiennamen wie *Menge, Mengs, Mengers, Pferdemenges* (vgl. *Rosstäuscher*). vor allem aber übersieht K. die lautlichen momente oder setzt sich, was noch weniger verzeihlich wäre, über sie hinweg. sie bleiben doch — so wenig ich vielen lautetymologen das wort reden möchte — nach wie vor der sicherste fingerzeig. von der doppelgestalt *kaupôn, kaupjan* zu geschweigen, habe ich in meinem Etym. wb. nachdrücklichst auf das germ. prät. **kaufta* zu *kaupjan*

Digitized by Google

hingewiesen: (**kôfte* wird) mnl. *cofte* (vocalverkürzung vor *ft, cht* s. meine Mnl. gr. § 41; Lübben Mnd. gr. § 6), *ghecoft, cochte, ghecocht,* nnl. *kocht,* mnd. *kofte, koft,* nnd. *koft*; wegen des altn. s. Noreen in Pauls Grundr. I 513. sogar die vocallose form der 2 und 3 sg. präs., die besonders aus dem ags. und fries. bekannt ist, weist neben wenigen andern eben dieses verbum im ndl. und nd., auch mit derselben consonantenveränderung, auf: mnl. *coft, cocht* (Mnl. gr. § 101), mnd. *kofst, koft* (Lübben s. 81). an analogie, wofür allenfalls in betracht kommen könnten *bugjan* wegen der bedeutung, *daupjan* 'taufen' und *knaupjan* 'knüpfen' wegen der form, ist schwerlich zu denken. es wäre dabei zu berücksichtigen, dass die mittelvocallose mit consonantenveränderung gepaarte bildung auf dem nl. und nd. gebiete noch weniger lebendig ist, als auf dem ahd. und wenn selbst *kaufta* die lautgesetzliche form des prät. eines stammes *kaup* für die ersten jhh. sein sollte, so scheint doch schon früh der andere typus, wie as. *dôpta*, ags. *slǽpte*, mnl. *droopte* überwogen zu haben. demnach hat im germ. wahrscheinlich ein vb. *kaupjan* mit den formen *kaufta, gakauft,* 3 ps. *kauft* lange vor der zeit bestanden, in der an entlehnungen aus dem lat. zu denken ist, und damit wird doch wol der germ. charakter des wortes genügend gesichert. eine andere frage ist, ob man Grimm in der dringlich nahe gelegten vergleichung mit got. *kaupatjan* folgt. ein analogon dazu, dass ein vb. des schlagens gradezu die bedeutung 'handel treiben' erhält, wüste ich nicht. doch kenne ich wenigstens aus der mundartlichen sprache *einen batschen* (oder *patschen*) im sinne von 'den kauf festmachen'. und jedesfalls kann man nicht dagegen geltend machen, dass got. *kaupatjan* speciell 'ohrfeigen' bedeutet. auch unter einer *batsch* wird in der regel eine ohrfeige verstanden, ohne dass aber das wort darum nicht auch jeden andern schallenden schlag mit der flachen hand bedeuten könnte. ebenso wenig brauchte man sich durch die Beitr. 10, 442 geäufserte vermutung über *kaupatjan* von Grimms vorschlag abbringen zu lassen. die gröste wahrscheinlichkeit hat indessen Hildebrands vermutung, dass *kaufen* zu der auffallend grofsen anzahl von wörtern der deutschen mundarten gehört, die 'tauschen, kleine handelsgeschäfte treiben', meist mit dem nebensinn des 'heimlichen' oder 'unehrenhaften', bedeuten.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle artikel namhaft machen, die durch kleinere oder grösere zusätze umgestaltet, zum teil in ganz neuer auffassung erscheinen[1]. nicht alle än-

[1] aus den zwei ersten buchstaben merke ich noch an *aberglaube, ahne, ähnlich, arbeit, asche, auerhahn, auge, barsch* (adj.), *baum, belche* (wasserhuhn), *belt, bemme* (die beziehung auf die skr. wz. *bhas* 'kauen' verschwindet nun endlich), *besser, bille, braue* (wobei got. *brahw* 'blick' von dem unter *brassen* noch angenommenen *brëhwan* 'glänzen' getrennt wird),

Digitized by Google

derungen sind glücklich, aber in den weitaus meisten fällen sind sie doch zu billigen und oft mehr als das. das buch hat von neuem viel gewonnen und fährt fort, sich seiner aufnahme immer würdiger zu machen. es kann aber meine aufgabe nicht sein, hier die lobreden auf K. zu vermehren oder die allseitig anerkannten vorzüge seines werkes ins licht zu setzen. vielmehr scheint es mir pflicht des recensenten, sich zu äufsern, wenn das buch trotz allem noch zu wünschen übrig lässt. und das tut es. unter dem, was ich auszusetzen habe, ist manches, worüber ich schon bei der 1 aufl. gesprochen hatte, und ich muss darum auf meine damalige besprechung zurück verweisen.

Wenn trotz der grofsen bereicherung der umfang des ganzen nicht entsprechend vermehrt erscheint, so ist das durch geschickte redactionelle kürzungen und aussparung von einzelheiten erreicht, die man, wie zb. die abweisung ungehöriger etymologien, allerdings entbehren kann, öfters aber vielleicht doch nicht gerne missen wird. mit dem reichen und vielfach spröden material steht der eng bemessene raum zu sehr in einem misverhältnis, das sich auch bei dem grösten geschick gelegentlich recht unangenehm fühlbar machen muss. dass hatte ich schon früher zu beklagen, und jetzt ist der anlass dazu nicht geringer geworden. aus der tatsache, dass ein wort irgendwie den charakter des lehnwortes trägt, wird die berechtigung abgeleitet, über das eigentliche etymon sehr kurz hinwegzugehn oder ganz von ihm zu schweigen, und fast zum grundsatz scheint das da erhoben, wo K. ausführlicher als früher das vorkommen der wörter belegt. sogar früher angeführtes wird jetzt gespart: man vergleiche artikel wie *beiern, elster, fächer, fiebel, flink, kieme, kosen, lavieren, leich, spintisieren.* auch das verhältnis von *drossel* in dieser und der 4 aufl. ist dafür belehrend, und es bleibt fraglich, ob es blofser zufall ist, dass ungefähr alles, was früher über *dohle* gesagt war, nunmehr fehlt, ebenso bei *hain* jeder bezug auf *hag, hecke*, bei *schnur* der ablaut von nl. *snaar.* manches dürfte nicht nur vielen von denen, die das buch benutzen sollten, sondern auch von denen, die es würklich benutzen, unverständlich bleiben: so die artikel *beifuss, bleihe, buchstaben, Harz, heil*[1], *hemd, herschen, kelle,* beide *kiel, kitze, knoblauch, kork, leiden, link* (wol in folge mangelhafter umgestaltung der früheren redaction), *opfer, brücke, buhle, bühne, bürzel.* weiter hebe ich nur noch weniges hervor, ohne damit sagen zu wollen, dass andere artikel minder wichtig oder interessant seien: *gelichter, halb, himmel, kirche, keusch, klein, opfer, see, speicher, sturm, tadel, tausend, tort* (die in der 4 aufl. nachgetragene erklärung aus nd. *tort* = *trotz* ist wider aufgegeben; absichtlich? auch das dort über *unschlitt* zugesetzte ist jetzt fallen gelassen), *traben, welt, zweig,* (wo die beziehung auf *zwei*, im widerspruch mit dem artikel *zweifel*, aufgegeben ist; absichtlich?), *zwitschern.*

[1] der schlusssatz lautet: 'zu wz. *kai* mit *lo*-ableitung gehört wahrscheinlich skr. *çé-va, çi-vá* 'heilsam, heilbringend', aber nicht skr. *kalya-s* 'gesund', *kalyấna-s* 'schön', gr. *καλός, κάλλος*'.

Digitized by Google

prüfen, ruck, wurz, zuber, sei es in einzelheiten, sei es dem ganzen umfang nach. wer hat etwas davon, wenn es am schlusse von *rüde* ohne alles weitere heifst 'dazu ags. *roðhund*?'? unter *gadem* lesen wir 'ein urspr. blofs oberdeutsches wort, das aber bis ins nd. vordrang. ob zu got. **gatm* (aus *ga-* und *tmo-*, letzteres zu gr. δόμος μεσόδμη und hd. *zimmer*)?' das muss man sich auflösen in folgende erwägung: es gibt einige beispiele für einen anscheinend unregelmäfsigen wechsel der dentale vor andern consonanten. auf grund davon könnte man neben ahd. *gadum* ein got. *gatm* voraussetzen. dies könnte man auffassen als zusammensetzung des betonten präfixes *ga-* mit einem nomen *tmo-*, welches mit schwächster vocalstufe zu der idg. wz. *dem* von gr. δόμος und deutsch *zimmer* gehören würde. in gr. μεσόδμη 'mittelbau' liegt gleichfalls eine form mit vocalschwund von dieser wz. in einem compositum vor[1]. die beziehung auf *schliessen* bei *schloss*, auf *geruhen* bei *ruchlos* fehlt wol nur zufällig; auch das ir. wort unter *selb*? bei *kachel* war in der 1 aufl. ags. *cæc* 'becken' erwähnt, in der 4 ist an die stelle dieser erwähnung der satz getreten 'im engl. ist das wort früh ausgestorben', und jetzt fehlt auch das. ob absichtlich, kann man bei der sachlage bezweifeln. auch der artikel *matzen* ist oberflächlich redigiert. ferner hat man doch herzlich wenig von artikeln wie *schnippchen, schnökern, schund* (dieser lautet 'erst nhd., junge bildung zu *schinden*; eigtl. wol 'unflat der kotgruben'), *ständchen, staupe, strolch, stutzen, verquisten, verstauchen.* unter *schrot* wird *schroten* 'schwere lasten bewegen' ohne weiteres als dasselbe wort wie *schroten* 'schneiden' hingestellt. *schmollen* ist 'junge bildung zu mhd. *smielen*, lächeln'[2], *sturen*, dem vermutlich langes *û* gebührt, erst nhd., ablautsbildung zu *starr*. von dem doch gewis interessanten suffix von *seltsam*, dem verbaladjectiv *sēw-ni-* zu *sehen* (Anz. XIII 216 anm.) wird nichts gesagt, das etymon von *weder*, wol ohne absicht, verschwiegen. ich meine, der zwang, sich überall kurz zu fassen, hat K. schliefslich geschmack an einer von fern andeutenden ausdrucksweise gewinnen lassen und ihn manchmal verführt, sich doch etwas gar bequem mit den dingen abzufinden. ist der vorwurf etwa nicht gerechtfertigt bei artikeln wie *flittern* und *flüstern*, und gar solchen wie *strauss* und *roden*? vom letztern und *reuten* erfahren wir einige wenige formen aus dem germ., während es darin viel reicher entfaltet ist und sich bis ins lat. und slav. zurück verfolgen lässt. von *(er)sticken* sagt uns K. auch heute noch nichts anderes, als dass ahd. *irstickan* zu *sticken* 'acu pingere' gehöre. das ist grundfalsch, und es gehört nicht viel etymologie dazu, um zu sehen, dass der stamm

[1] vgl. neben diesem einfall meinen etymolog. hinweis Anz. XI 5 f, wo statt *baden* vielmehr *boden* zu lesen ist.

[2] nach welchem bildungsgesetz denn? dazu noch wird *smielen* unter *schmeicheln* selbst auf eine wz. *smī(w)* zurückgeführt.

Digitized by Google

von *(er)sticken* nebst *stecken* subst. und *stecken* vb. mit jenem *sticken* und *stechen* — zunächst wenigstens — ebenso wenig zu tun hat, wie etwa *stellen* mit *stehlen* oder *wipfel* mit *weben* oder *drücken* mit *drehen*. besonders in der 2 hälfte des buches macht die arbeit auch heute noch oft genug den eindruck der flüchtigen skizze, auch da, wo es gar nicht so schwer gewesen wäre, durch ein tieferes eindringen in den bedeutungsinhalt der sippen, durch eine berücksichtigung der vorkommenden formen, sogar an der hand eines bequem dargelegten materials, klarere ergebnisse zu gewinnen.

Auch müste man, wozu sich bei K. nur wenige ansätze finden, heute mehr ernst damit machen, die bedeutungs- und lautähnlichen wortsippen, ua. die fälle, bei denen man jetzt von wurzelvariation spricht, zur gegenseitigen aufklärung neben einander zu halten. die sippe von *kreischen* und die von *kreis* können zusammen gehören. ich bin überzeugt, dass das der fall ist, dh. dass die wz. die bedeutungen 'scharf kratzen' und 'scharf schreien' vereinigte, ähnlich wie die wz. von *klieben* die bedeutungen 'spalten' und 'klemmen'. ich habe in meinem Etym. wb. zb. unter *kloot* und sonst häufig, besonders in den spätern partien, auf synonyme wurzeln hingewiesen; das müste noch viel öfter geschehen. bei der schwierigkeit des stoffes müssen wir die hilfsmittel von allen seiten heranziehen. wir haben ja leider gar zu sehr mit blofsen möglichkeiten zu rechnen, und jedes, auch das kleinste mittel zur entscheidung, muss willkommen sein.

Es ist natürlich undenkbar, auf einem solchen gebiete volle objectivität zu erreichen, und es mag auch wider subjectiv sein, wenn ich die objectivität bei K. allzusehr vermisse. wir haben oben seinen einfall über *gadem* kennen gelernt; *smielen* (und *schmollen*) gehören 'wahrscheinlich' ganz eng zu *schmeicheln* und *schminke*; *braue* beruht auf germ. **brē(h)wô*, das 'anlautende *br* scheint das idg. präfix *pro* 'vor' zu sein, und die eigtl. wurzelsilbe war idg. *ēq-* 'auge'; ohne jeden vorbehalt wird die etymologie von *raute* aus **ktrûta* zu **qetwor* 'vier' gegeben; als 'wahrscheinlich' wird *(ver)säumen* auf ein got. **frâ-sûbn* zu *swefan* 'schlafen', *takel* mit ziemlicher bestimmtheit auf *taujan*, *taumeln* auf die skr. wz. *dhû* 'einherstürmen, schütteln' zurückgeführt; *sahne* gehört vielleicht zu skr. *sánu* 'höhe', und *obst* ist vielleicht 'das oben befindliche'; dass *rasch* zu *rado* 'schnell' gehöre, untersteht keinem zweifel, ebensowenig dass *sich schämen* eigtl. 'sich verhüllen' (: *hemd*), *zart* ungefähr identisch mit avest. *dereta* 'geehrt', *lesen* ursprünglich 'die runenstäbchen zusammenlesen' ist, während mit westfäl. *schâden* 'ertrag geben' allerdings *schatz* nur 'vielleicht' als wurzelverwant gilt. vgl. noch *überwinden*, *um*, *wald*, auch die beliebte zusammenstellung von *schelten* und *schalten*, die m. e. nichts mit einander zu tun haben, und so noch vieles andere von dem, wobei man sich seit verschiedenen

Digitized by Google

wissenschaftlichen generationen beruhigt. dem gegenüber wird nun zb. die beziehung von *stunde* als 'ruhepunct' zu *stehn* nur nebenhin als fraglich, die von *strafe* zu *straff* gar nicht erwähnt, die von *schlecht* zu *schleichen* als ganz unsicher hingestellt. die letztere etymologie ist aber nach meinen darlegungen im Etym. wb. und denen von Johansson Beitr. 14, 321 anm. 3 — K. selbst hat zuerst *schlecht* auf eine *t*-wz. zurückgeführt QF 32, 152 anm. — so sicher wie irgend eine, die wir über die vergleichung der laut für laut stimmenden und in der bedeutung unveränderten wörter hinaus haben [1]. ebenso klar ist die etymologie von *steinmetz*; für Kluge 'bleibt sie dunkel'. — der erkenntnis eines so sicheren verhältnisses, wie dass *kaum* nichts anderes bedeutet als 'mit stöhnen, mit ach und krach', verschliefst sich K. so sehr, dass er jetzt sogar *keusch* mit *kaum* zusammen stellt! — bei *reif* sind es nicht wissenschaftliche erwägungen, sondern die noch heute tatsächlich vorliegende sprache, die beweisen, dass in diesem wort — ähnlich wie bei dem von K. gleichfalls nicht sicher genug beurteilten *scheibe* — die bedeutung 'des runden' secundär ist (vgl. zb. got. *skaudaraips*, nnl. *reep* 'langer schmaler streifen papier usw., tau, leine'); es bedeutet 'streifen', und damit ist auch die etymologie gegeben, die K. nicht bekannt ist. — ferner *strählen* : *strâl* ursprünglich auch etwa 'streifen' (s. auch weitere zusammenhänge in meinem Wb.), daher 'strahl in unserem sinne', 'pfeil', ostfries. 'strähne'; davon abgeleitet *strâljan* niederrhein. und nnl. *streelen* 'streichen, streicheln' und das nom. agent. *strâljon*. das ist doch überzeugend. aber bei K., dem vermutlich das nl. und nd. material gänzlich unbekannt geblieben ist, lesen wir: 'ahd. *strälen* setzt auch für das ahd. ein subst. *strâl* mit der bedeutung 'kamm' voraus' und weiter 'zusammenhang mit *strahl* (so dass die einzelnen zinken des kammes als pfeile, strahlen aufgefasst wären) lässt sich nicht wahrscheinlich machen'. — während ich *grüssen*, welches doch auch — und natürlich nicht durch 'übertragung' — 'feindlich ansprechen, angreifen' bedeutet in einen, wie mir scheint, überzeugenden zusammenhang mit germ. worten rücke, zieht K. jetzt vor, auf die idg. wz. *ghar* im gr. *χαίρω* zu verweisen, wovon es doch auch lautlich noch weit wäre zu einem germ. *grôt*. — dass man früher *pfad* zu einem lehnwort stempelte, erklärt sich aus dem bedenken, welches man trug, ein mit *p* anlautendes wort für germ. zu halten. heute wird aber doch diese nötigung nicht mehr anerkannt, obwol K. noch zu der alten ansicht neigt. und ist es denn irgendwie wahrscheinlich, dass die Germanen ein wort dieser bedeutung

[1] Kluge nennt den ursprung unsicher, aber für die gehilfen Heynes ist die herkunft des wortes auch noch im DWb. IX 519 sogar 'dunkel'. so haben sie es glücklich fertig gebracht, dass für das gröfsere publicum eines der bestaufgeklärten adjective unter den ethischen begriffen würklich dunkel bleibt, bis wir einmal ein neues 'Deutsches wörterbuch' erhalten.

Digitized by Google

den Skythen abgeborgt haben sollen? — über zwei wörter möchte ich mich noch einmal gründlicher aussprechen:

K. schliefst sich für *leiden* nicht der ansicht an, dass *lîpan* von der bedeutung des 'ziehens in fremde lande (ins *alilanti*) und über see', vermittelt durch das gefühl des heimwehs wie die fährlichkeit der wanderung, die des 'übelbefindens, ertragens und duldens' bekommen habe, und stellt statt dessen (übrigens in einer, wie schon angemerkt, nicht leicht verständlichen erörterung) die vermutung hin, dass der stamm von *leid* und *lîpan* 'gehn' eine grundbedeutung 'widerwärtiges erdulden' gehabt habe. aber in germ. *lîpan* liegt nichts von dieser willkürlich angenommenen grundbedeutung. man könnte im gegenteil mit gröfserem recht sagen, dass das verbum den begriff 'glatt über etwas hinwegkommen' enthalte, den man auch noch heute, wenn man es versteht, den begriffsinhalt der wörter zu fühlen, in ihm widererkennen kann. ich versteh es kaum, warum *leid* und *leiden* durchaus zusammengehören sollen. wenn man, wie zb. Brugmann in seinem Grundr. II 1042, von der zusammenstellung ahd. *lîdan* 'leiden', *leid* 'leid, betrübend, verhasst' ausgeht, so macht man sich den tatbestand nicht klar. denn das ahd. verbum bedeutet nichts anderes als — ich gebrauche einmal der bequemlichkeit halber diese übersetzung — 'passieren'. ich halte es nicht für meine pflicht, dies durch anführung der stellen zu bekräftigen, müste vielmehr den anderen den gegenbeweis zuschieben. auch das bedarf keines beweises, wie aus jener bedeutung die jüngeren entstehn konnten; in lat. *pati*, wol auch in gr. *παθ-*, dürfte überdies eine analogie dazu vorliegen; vgl. ferner engl. *to brook* genau unser 'leiden' aus *brûkan* 'gebrauchen' (lat. *fruor* 'geniefse'); die geschichte von franz. *passer* (nl., deutsch *passen*) zeigt gleichfalls viele berührungspuncte, und auch andere wörter für 'dulden' sind ursprünglich von der bedeutung 'leid empfinden' nicht weniger entfernt, als *lîpan* 'gehn'. von einem absoluten verbum *leiden* im sinne von 'leid empfinden' oder 'widerwärtiges dulden' kann überhaupt nicht vor dem späteren mhd. die rede sein[1], und zunächst, wie es scheint, auch nur in der besonderen beziehung auf die 'passion' des heilands, vielleicht ein fingerzeig dafür, dass die bedeutungsgeschichte unseres *leiden* nicht ohne einfluss des lat. *pati* geblieben ist. aber in den ahd. übersetzungen wird das *passus est* des Apostolicums durchaus nicht etwa mit *lîdan*, sondern ganz anders widergegeben. man kann sogar läugnen, dass in der lebendigen sprache, auch von heute, überhaupt ein gefühl für die zusammengehörigkeit von *leiden* und *leid* vorhanden sei. auch unter den älteren etymologen scheinen weder Kilian noch Frisch diesen zusammenhang angenommen zu haben, und wenn ich nebeneinander stelle *das kann ich nicht leiden* und *das ist*

[1] Parz. 541, 25 bedeutet das wort keineswegs 'leid empfinden', sondern 'sich gefallen lassen' und hat einen objectsatz bei sich.

Digitized by Google

mir leid, wenn ich darauf hinweise, dass *unleidlich* dem sinne nach gleich ahd. *leid* ist, so könnten ja mit dem gleichen recht gewisse leute das als schönen beweis für 'den gegensinn der urworte' verwerten. sollten aber auch in der jüngeren geschichtlichen entwicklung beide worte zusammengetroffen sein, so nötigt uns das doch nicht im mindesten, wegen des zufälligen lautlichen einklangs eine etymologische verwantschaft zu suchen, ebensowenig, wie wir uns bei *suchen* und *sucht*, wo ein würkliches zusammentreffen viel besser durch die heutige bedeutung von *sucht* bezeugt ist, oder bei den beiden *futter*, bei *bett* und *bütten*, oder so vielen anderen fällen, selbst wenn andere etymologen vorangegangen sind, dazu nötigen lassen. im gegenteil spricht die tatsache, dass die beiden wörter mindestens tausend jahre ohne die geringste berührung im sprachgebrauch nebeneinander bestanden haben, viel eher gegen die etymologie. lat. *pati* hat zwar ein verbalabstractum *passio* neben sich, aber nichts, was sich in der bedeutung mit dem germ. nomen *laiþ* vergleichen liefse, und erst, wenn wir dieses etymologisch von *liþan* und seiner sippe trennen, ermöglichen wir uns das verständnis für die geschichte beider wortsippen, die meiner überzeugung nach — der vorsicht halber will ich hinzufügen: so weit wir jetzt sehen — nichts miteinander zu tun haben. jetzt haben wir freie bahn, *liþan* 'gehn, passieren' wider mit *ledig* (ursprünglich 'ungehindert') und weiter mit *glied* zusammenzustellen. der begriff von *leid* hingegen ist 'verhasst, widerwärtig, unleidlich', liegt also von dem jener sippe vollständig ab; als wurzelbedeutung stelle ich mir etwa 'verwünschen, weherufen' vor.

Das andere wort ist *schenken*. JGrimms bekannte etymologie ist ein blofser einfall; er konnte auch nicht die spur eines beweises dafür erbringen, dass man hohle knochen würklich zum zapfen verwendet habe oder dass etwa andere röhren nach der beinröhre den namen erhalten hätten (vgl. Gr. II 60). eine weitere schwierigkeit, dass das abzapfen doch nicht gerade die gewöhnliche art des einschenkens gewesen sein wird, wollen wir ganz bei seite lassen. man hätte nun an dieser etymologie schon durch die in der sippe vorhandenen wortbildungen irre werden sollen. es dürfte schon nicht so einfach sein, das germ. und roman. nomen agentis *skankion* von einem nomen *skank* 'beinröhre' aus zu erklären. in got. *haurnja* 'hornbläser' zb. ist der verbale bezug auf das grundnomen doch immer ein näherer; wir haben auch *hornist* gebildet, es wäre aber wol kaum sprachgemäfs, den zapfjungen *hahnist* zu nennen, und *pfeifer* ist zwar 'einer, der die pfeife bläst', aber die mundarten, die *pfeife* für 'röhre' gebrauchen, würden doch wol nicht den zapfer *pfeifer* nennen. die substantiva *schenke* fem. und gleichbedeutendes *schank* m. (woher *schankwirt*) sind leider spät bezeugt, und man wird vielleicht geneigt sein, sie zu 'jüngern folgerungen' zu

stempeln. aber das in unsern maa. verbreitete *schank* m., synon. mit dem etymologisch davon verschiedenen *schrank*, ist ohne zweifel dasselbe wort. es bezeichnet nach den belegen im DWb. ein 'repositorium für die verschiedensten gegenstände'; in einer urkunde von 1631 wird *ein tannen beschlossen schank* erwähnt, wonach es nicht selbstverständlich war, dass der *schank* türen hatte. und wenn nun *schenke* auch 'schenkladen', in Ostfriesland auch 'schenktisch, büffet', in Preufsen 'speiseschrank, schrank, wo gläser usw. aufbewahrt werden' bedeutet, so ist das nicht, wie das DWb. meint 'eine gewisse einschränkung', sondern die ursprüngliche bedeutung, die also etwa 'gestell für gläser, flaschen und andere dinge' war. damit stimmt it. *scancia*, *scansia* 'gestell mit fächern für gläser oder bücher', mlat. *scancia*, wie *scancionaria* 'locus ubi potus servatur vel unde distribuitur'. stehn aber zwei wörter *skank*, das eine mit der bedeutung 'schenkel', das andere mit der bedeutung 'gestell für trinkgeräte' zur verfügung, so werden wir uns wol nicht bedenken, von welchem der beiden wir *skankion* 'schenke' abzuleiten haben. der *skank* war das, was in unsern verhältnissen das büffet, der *skankio* der büffetier. ich meine, K. hätte in der neuen auflage diese erklärung, die bereits 1890 publiciert vorlag, wenigstens auch erwähnen dürfen.

Selbst durch die lautgesetze lässt K. sich nicht irre machen. die formen von *zeuge* und *zeug* sind nach der herschenden etymologie nicht zu begreifen, bei *laune* wäre auf nl. *luim* wenigstens rücksicht zu nehmen, die etymologie von *heucheln* wird durch die nl. und nd. formen als falsch erwiesen, wie auch gegen die neuere erklärung von *schützen* (aus einem construierten **skutisôn*) die formen derselben maa. und andere deutsche formen mit voller bestimmtheit sprechen. — bei *pflegen* weisen nach allgemein anerkannten gesetzen nl. *plien* sowie ags. *pleón*, *pleóh* auf gramm. wechsel und damit auf vorgerm. *k* im wurzelauslaut. K. beharrt trotzdem, ohne jeden versuch einer rechtfertigung, bei einer wz. **glegh* mit der an sich wunderlichen und den historischen tatsachen wenig entsprechenden grundbedeutung 'liebevoll für oder mit jem. handeln', die es ihm ermöglicht, gr. *βλέφαρον* und *βλέπτω* zu vergleichen. — schon mehrere mal hatte ich anlass, gegen die vergleichung von nl. *blozen* mit *bhlôs* in lat. *flôrêre* einspruch zu erheben. mnl. *blōzen* (nicht *blôzen*) kommt nur an éiner stelle vor, wo es, wie es scheint, 'blühen' bedeutet; die gewöhnliche bedeutung ist wie nnl. 'erröten, rot glänzen'. wäre jene vergleichung richtig, so müste es mnl. und nnl. *oe* als vocal haben; sein *o*, woneben *eu* (laut *ö*), muss notwendig auf *u* beruhen. K. hat meine artikel *blozen* und *bloesem* ohne zweifel nicht gelesen, sonst würde er das versehen, das eigentlich bei der leisesten erinnerung verschwinden müste, nicht auch heute noch unter *blume* widerholen. es ist betrübend genug, dass ich mit

Digitized by Google

allem meinen einspruch nicht hoffen darf diesen bock zu hindern, in einem wissenschaftlichen revier, in dem man sich stets der exactität besonders rühmt, seinen weg ruhig weiter zu machen. — vergeblich auch ist K. von verschiedenen seiten darauf aufmerksam gemacht worden, dass *stätte* nicht auf dem plural von *statt*, sondern auf dem alten (sächs.) nom. sg. *stedi* beruht. — in diesem zusammenhang möchte ich dann noch einspruch erheben gegen das neu auftauchende as. verbum *flēhan* 'besänftigen' (unter *flehen*). auch das ahd. *flēhan* möchte ich bezweifeln. das sächs. wort ist aus Hel. 1460 entnommen, wo die herausgeber mit recht *giflihid* lesen. es liegt nicht der mindeste anlass vor, dies von dem jetzt noch im ganzen nd., sowie im nl. geläufigen *vlien* (früher *flihan*) zu trennen, dessen bestehn K. vermutlich übersehen hat. Behaghel übersetzt die stelle richtig, aber etwas farblos '(den sinn) auf etwas richten'; der sinn ist etwa 'sich bequemen, sich fügen'. vgl. zb. nl. *dat zou mij wel vlijen* 'das würde mir wol passen' und anderseits die parallelen ausdrücke im Hel. *te thiu is muod lātan* 2518, *te thiu is séola gihaldan* 2537.

Neben den schon erwähnten sind es noch sehr viele andere fälle, in denen K.s buche die berücksichtigung des meinen sowie meiner recension zum vorteil gereicht hätte. da es mir fast scheint, als ob in fachkreisen vielfach die ansicht bestehe, dass mein Etym. wb. nur eine übersetzung des K.schen sei, so wird man mir es nicht verargen, wenn ich nachdrücklichst betone, dass dem nicht so ist. es würde zu weit führen, hier auf alles hinzuweisen, worin meine auffassung nicht unwesentlich von der K.s abweicht; ich hätte dann noch weit über 300 artikel anzuführen. es sollen hier nur einzelne hervorgehoben werden: *abgrund*, *bauch* (s. meine Notgedrungenen beiträge zur etymologie, Bonn 1893; s. 23 anm., auch für:) *beule* und *beutel*, *daumen*, *drossel* 'kehle' (artikel *strot*), *fasten*, *fechten*, *fiedel*, *fleiss*, *folgen*, *frei* und *friede*, *frevel*, *fuchs* (dazu Notgedr. beitr. 22 ff), *fühlen*, *garn*, *geschehen*, *gerinnen*, *gleichen* (art. *lijken*), *grob* (auch das lautliche wider nicht beachtet), *grund*, *hapern*, *hose*, *humpen* und *humpeln*, *kitzeln*, *kluft* (art. *kluif*), *kohle*, *kraut*, *krebs*, *laben*, *laub*, *lauern* (art. *loeren*), *lauschen*, *lied*, *locke*, *löwe*[1], *lunte*, *machen*, *mahr* (art. *meren*), *mast*, *meuterei* (art. *muiten*), *mücke*, *netz*, *nüchtern*, *pauke* (Notgedr. beitr. s. 23 anm.), *pochen* (ebenda), *prüfen*, *puckel* (Notgedr. beitr. aao.), *raupe* (art. *rups*), *rechnen* (nachdem wir gelernt, dass das *e* ein *ē* ist, liegt die etymologie viel klarer, als K. sie darstellt), *rinnen*, *rock* und *rocken*, *römer*. etwa von *s* an gehört wol die hälfte aller selbständigen älteren wörter hier-

[1] dazu Anz. xvii 101. da das dort beigebrachte immer noch nicht zu genügen scheint, die alte länge des *e* zu beweisen, so sei auch noch auf das ausdrücklich bezeugte ahd. *lēuuo* hingewiesen. auch weitere dialektformen, sowie die reime, vermutlich auch der versbau mhd. dichter beweisen.

Digitized by Google

her; ich betone nur noch wenige: *schmachten* und *schmecken*, *schmoren*, *schule*, *so*, *sparen*, *sterben*, *strähne* (art. *striem*), *strauch* und *straucheln*, *strom*[1], *sühne* (der anlaut *sw* ist nicht beachtet), *tauschen* und *täuschen*, *teufel*, *wasen*, *wieche* und *wiege*, *wiesel* (dazu Notgedr. beitr. s. 25), *wolke*, *zehe*, *zerren* (art. *tergen*).

Die objectivität beeinträchtigt sich K. auch durch die neigung, gewissen möglichkeiten eine unberechtigte ausdehnung zu geben. als neue erklärungen aus suffixbildungen haben wir schon *braue*, *gadem*, *versäumen* erwähnt; dazu kommt *brodem*, vielleicht auch noch andere. man darf diesen etymologien gegenüber skeptisch sein, ohne darum zu verkennen, dass dem princip an sich möglicherweise noch eine gröfsere rolle vorbehalten ist. auch K.s bekannte deutung von *gehn* erfordert dringend die prüfung an den würklichen sprachformen. ich bezweifle, ob sie zb. in einklang zu bringen ist mit Wilmanns schöner und für mich unzweifelhaft richtiger erklärung der alten crux, des *é* neben *á* (Zs. 33, 424 ff). man weist bis jetzt diese deutung zurück oder ignoriert sie gar, vielleicht weil sie zu einfach ist und man es vorzieht, auch weiter schwindelige hypothesengebäude zu errichten. mit vorliebe wittert K. ferner alte lehnwörter, wodurch er sich wol auch bei der beurteilung der mit *pf* anlautenden wörter hat beeinflussen lassen. auch *sattel* braucht man, im hinblick auf *siedeln*, nicht für ein lehnwort zu halten, wenn man es zu *sitzen* stellen will. *k*- und *g*-laute werden am liebsten aus *w* gedeutet, zb. bei *hacken*, *knicken*, *knochen*, *mücke*, *nachen*, *schmeicheln*, *speichel*, *speck*, *takel*; eine ähnliche rolle spielt der wechsel von labialen und gutturalen, die verhängnisvollste wol die entstehung von *w* durch den gramm. wechsel aus gutturalen; aufser den fällen, wo auf gute gründe hin die annahme allgemeiner ist, erklärt K. aus dem nhd. wortschatz, so *beule*, *braue*, *dienen*, *ehe*, *eidechse*, *geheuer*, *genau*, *grau*, *schwalbe*, *see*, *seele*, *tauen*, *weih*. K. bleibt dabei, dass engl. *tickle* durch 'consonantenaustausch' mit *kitzeln* identisch sei. mit diesem namen ist aber das wesen des hauptbeispiels *essig* (*atik* neben *akit*) sicher nicht erklärt. eher ist doch *teppich* zuzuziehen, und vielleicht suffixangleichung vorauszusetzen; vgl. auch mundartlich *kirfich* für *kirchhof*. unter *wasen* hält K. daran fest, ein innerliches verhältnis zwischen diesem wort und *rasen* anzunehmen, vielleicht mit einiger einschränkung, indem er hinzufügt 'es gab also idg. wurzeln mit und ohne *r*' (ahd. *waso* und *wraso*). seine beispiele lassen sich sehr vermehren, wie *dröhnen* und as. *dunjan*, *schank* und *schrank*, *schanze* und *schranze* (s. mein wörterb. unter *schans*), *spiess* und *spriet*, *spützen* und *sprützen*, *stumpf* und *strumpf* und so bis ins unendliche, wenn wir weitere

[1] dazu Anz. xvii 101. ich kann jetzt mit bestimmtheit versichern, dass rheinfränk. *strom* 'strömung' auf *strâm* weist. altes *â* und altes *au* sind zwar in einem qualitativ gleichen offenen *o*-laut zusammengefallen, unterscheiden sich aber durch den accent noch deutlich.

Digitized by Google

sprachgeschichtliche momente damit combinieren. zunächst wäre aber immer zu erweisen, dass die wurzeln würklich bedeutungsgleich sind, und auch dann ist mit nichten damit gesagt, dass *rasen* und *wasen*, *sprechen* und engl. *to speak* usw. 'identisch' sind. — aus einem anderen gebiete mache ich auf die germ. wurzeln für 'spinnen' oder 'weben' aufmerksam, die neben denen von *spinnen* und *weben* erschlossen werden: aus *fitze*, aus *kleid*, aus *kanker* (trotzdem *kunkel* jetzt roman. ist) und aus *rock*. auch *rôss* 'honigwabe' führt auf ein wort der bedeutung 'geflecht, gewebe'. haltlos ist auch die wurzel *ghar* 'drehen' unter *garn*. unter *wollen* wird an der identität mit einer wurzel *ghel* (*ghwel*) festgehalten, obwol die einzige lautliche parallele (*warm* : θερμός) dahingestellt bleibt. ein faible hat K. auch für den ablaut *ô* in der *e*-reihe. aber wenn die neue erklärung von *schuppe* (: *schiefer*) sogar einen ablaut *ô* : *i* ergibt, so ist das wol blofses versehen, wie auch die trotz der wurzel *ghel-t* beibehaltene vergleichung von gr. τέλθος mit *geld*. allerdings constatiert auch eine geradezu unglaubliche etymologie von *rühren* einen ablaut *ô* : *i*. *rühren* ist wahrscheinlich got. *hrôzjan* (nicht *hrôrjan*; worauf gründet sich denn die wahrscheinlichkeit?) und damit vielleicht *hrisjan*, 'schütteln' und anord. *hress* 'schnell' verwant. weiter aber gehört *reis*, eigtl. 'sich schüttelndes, lebendes' (so steht schon seit der 1. aufl., doch wol für 'bebendes'?) mit *hrisjan* zusammen. wegen *hrisjan* vgl. mein wb. unter *rijs* und Beitr. 15, 229.

Dass auch jetzt noch sehr viele artikel nicht ganz untereinander in einklang stehn, ist weniger verzeihlich als bei der 1 aufl. meist handelt es sich allerdings um einzelheiten, manchmal fehlt nur das, worauf in einem anderen artikel bezug genommen wird. ich habe mir angemerkt *anberaumen* : *rede*, *baumeln* : *bummeln*, *bergen* : *borgen*, *bohnen* : *bahn*, *drossel*[2] : *strotzen*, *fach*, *fangen* : *fügen*, *flach* : *fliehen*, *gemein* : *meineid*, *gierig*, *gier* : *gern*, *kegel* : *kamm* (wegen gr. γόμφος), *meisch* : *mengen*, *mücke* : *mucken*, *neidnagel* : *niet*, *rahm* : *strom*, *schinken* : *schenkel*, *schleudern* : *haudern*, *schmied* : *schmeicheln*, *stück* : *stock*, *stummel* : *stumpf*, *suchen* : *sache* (?), *öde* : *wahn*, *wärts* : *werden*, *weifel* : *wimpel*, *zelt* : *zelte*, *zopf* : *zipfel*. die unter *mit* angezogene sippe mit der bedeutung 'gegenseitig' fehlt seit der 1 aufl. noch immer; die citate *degen* unter *demut*, *franse* unter *gehren* passen jetzt nicht mehr, und 'das folgende wort' unter *brummen* ist nicht mehr aufgenommen. die zahlreichen druckfehler, von denen einzelne jetzt schon durch 5 auflagen dauern, aufzuzählen will ich mir ersparen; bei *gespenst* fehlt eine zeile, bei *scharreisen* findet sich eine gröfsere lücke; die artikel *auf* und *aus* sind durcheinander geraten.

Die schwächen in der bedeutungslehre, die ich bei der 1 aufl. anzumerken hatte, finde ich auch heute wider. aber unsere wissenschaft hat überhaupt in dieser beziehung seitdem eher weitere rückschritte, als fortschritte gemacht. und doch ist auch dieses

Digitized by Google

gebiet kein solches, auf dem, wie man wol denkt, einfach alles möglich ist. auch hier würde sich einer wissenschaftlichen synonymik, die die idg. und womöglich noch weitere sprachen umfasste, ergeben, dass die dinge nach bestimmten regeln verlaufen. K. lässt noch immer bei *flunkern* die heutige bedeutung und die ältere 'glänzen' durch 'schein erregen' vermittelt sein, *strauss* 'kampf' mit *strotzen* durch 'voll zorn schwellen'; die sippe von *fleiss* soll eine grundbedeutung 'wetteifern' haben. so abstracte vermittelungen sind mir bei würklichen volksworten undenkbar. auch dass *balgen* 'sich prügeln' eigentlich 'zornig reden' sein soll, will mir nicht einleuchten. *schmaus* soll mit *schmoren* durch die bedeutung 'braterei' zusammenhängen, *stück* eigtl. 'abgehauenes' sein, *verdutzt* mit *vertuschen* im zusammenhang stehn, bei *schnitzer* 'fehler' wird auf *sich schneiden* 'sich täuschen' verwiesen, und bei *zupfen* meint K.: 'eigtl. an den haren (am *zopf*) ziehen'. für mich sind *zopf* und *zupfen* etwa gleich alt, und das erstere 'etwas was entsteht wenn man zupft und woran man zupfen kann', natürlich dann kein wort mit der fertigen bedeutung unseres jetzigen *zopf*. für mich liegen überhaupt die bedeutungen in der regel unmittelbarer nebeneinander als für K., so zb. auch *locke* viel unmittelbarer bei *lûkan* 'zupfen, ziehen'. bei K.s darstellung wird man unwillkürlich an die künstlich gedrehten modelocken erinnert, von wo aus aber die würklich vorkommenden bedeutungen von *locke* wie 'stirnhaar, büschel heu usw.' nicht wol begreiflich sind. der wurzel von *zäh* verleiht K. die bedeutung 'fest zusammenhalten'; trotzdem meint er 'der bedeutung wegen' *zange* davon trennen zu müssen. bezeichnend ist es auch, wenn er unter *geschlacht* wegen *geschlecht* und *schlag* 'art' dem zeitwort *schlagen* für eine ältere zeit die bedeutung 'erzeugen' zuerkennt.

Obwol K. mit glücklichstem erfolge bestrebt ist, immer mehr 'den blick von der einzelheit zur gesamtbetrachtung unserer sprache zu erheben', so hat er doch mit der jüngern grammatischen richtung ein gut teil ihrer einseitigkeit gemein. nach ihrer auffassung hatte die germ. sprache material und mittel fast in ihrem ganzen umfange von den vorfahren ererbt, sie selbst hatte nicht mehr viel weiteres zu tun, als mit den überkommenen suffixen neue ableitungen zu bilden, den stoff durch lehnwörter zu bereichern, die lautgesetze walten und diejenigen vorgänge sich vollziehen zu lassen, die man unter bedeutungsentwicklung versteht. dabei waren die begriffe der wörter ungefähr ebenso abgeklärt, die bedeutungen ebenso fertig, wie in der litteratursprache der historischen zeit. bei laut- und bedeutungsähnlichen wurzeln ist der einzige gedanke, dass sie lautlich auseinander entstanden sein müssen, ein nachweis, der mit hilfe unsrer vielen 'lautgesetze' meistens auch gelingt. in *schnauze* wird *z* statt *sz* aus anlehnung an *schneuzen* erklärt, während ich vermute, dass der sprache noch das spontane vermögen innewohne, die lau-

Digitized by Google

tung charakteristisch zu gestalten. auch bei *schneuzen* selbst, sowie bei *speuzen* ist es die frage, ob das *z* lautgesetzlich oder aber aus einem onomotopöetischen vermögen der sprache zu erklären sei. für das letztgenannte wort, dessen sippe übrigens auch 'spritzen' bedeutet, wird ein zu *speien* gehöriges **spiwitjan* construiert (wie erklärt sich aber der sicher bezeugte st. mit *ú*?) und selbst das mundartliche *spirtzen* 'spucken' auf unbelegtes **spirizzen* für unbelegtes **spiwizzen* zurückgeführt. das ahd. praet. *spirum* neben *spiwun*, mit dem die construction zu rechtfertigen wäre, ist aber doch selbst in seinem charakter nichts weniger als sicher gedeutet. also aus dem germ. — von den aufsergerm. formen zu geschweigen — gehn *spirtzen*, *speuzen*, *speien*, *speichel*, wenn nicht noch andere, auf eine einheitliche idg. wz. *spīw* (*sphīw*?) zurück. — engl. nl. *fneosan* 'niesen' muss sich mit *hneosan* in einem vorgerm. *qnus* vereinigen, und auch die grundlage von engl. *sneeze* war in einem daneben stehnden und irgendwie 'lautlich' damit zusammenhängenden *ksnus* bereits vorhanden. — 'die ableitung von *hummel* von *hummen* 'summen' befriedigt nicht, da die labiale media von ahd. *humbal* alt sein muss'. aber, abgesehen davon, dass *humblo-* auf *hum-lo* zurück gehn könnte (wie got. *timbr* neben *timr*), kann sehr wol eine wz. *humb* neben *hum* bestanden haben, wofür es auch bei weniger onomatopöetischem charakter parallelen gibt.— bei einem wort für 'zimmer, gemach' (*gadem*) haftet der blick an der vorgerm. wz. *dem*, der auch *zimmer* entstammt. — der hypothese gegenüber, dass *knabe* und *knecht* mit ihrem *kn* der idg. wz. *gen* 'erzeugen' entsprechen, wird gar nicht einmal erwogen, ob denn nicht die sprache der Germanen seit der grauesten vorzeit so viel eigene kraft erschwingen konnte, um diese bezeichnungen für 'kleiner junge' etwa aus einem begriffe 'knirps' selbst zu erzeugen. während eine solche ansicht den culturzustand der 'Vorgermanen' zweifellos überschätzt, stellt sie anderseits ihrer sprachfähigkeit ein wenig günstiges zeugnis aus. — so gehn auch bei K. grammat. schulung und beobachtung der litterarischen sowie der modernen gebildeten sprache nicht mit einem gleich liebevollen versenken in die mundarten hand in hand; es wird nicht entschieden genug in das niedere sprachleben eingedrungen, den eigentlichen nährboden der sprache, auf den ich schon verschiedene mal, in der öfter erwähnten recension, in der einleitung meines wörterbuchs und in einem aufsatz in Taal en letteren 1, 131—148, den blick der forscher zu lenken suchte.

Es ist recht viel, was sich schliefslich auszusetzen fand. obwol ich nur nebenbei auf wörter eingegangen bin, die ich nicht schon früher behandelt hatte. man bedenke aber dabei, dass das besprochene buch unsern gesamten sprachschatz umfasst. doch will ich mit diesem hinweis meine kritik nicht abschwächen. ich habe auch die stellung im auge, die K.s buch

Digitized by Google

einnimmt. es ist das etymologische wörterbuch fürs germanische κατ' ἐξοχήν, und ich vermute, dass sich sprachwissenschaftliche untersuchungen fürs germanische manchmal auf das hier verarbeitete material beschränken. jeder fehler, jede ungenauigkeit trägt um so mehr die gefahr in sich, weiter zu wuchern. bei dieser sachlage wäre es, meine ich, auch um so mehr die pflicht des verfassers, in seinem bestreben, das werk, nicht mit dem ersten erfolge zufrieden, durch ausnutzung der quellen und hilfsmittel immer mehr zu vervollkommnen, gewisse auffallende ungleichheiten in dieser hinsicht zu vermeiden.

Zum schlusse darf ich nicht unerwähnt lassen, dass das buch in chronologischen listen der wortmaterialien von der hand des dr Mentz eine willkommene bereicherung erfahren hat.

Bonn, november 1894. FRANCK.

Der altenglische vers. eine metrische untersuchung von MAX KALUZA. I teil: Kritik der bisherigen theorien. IX u. 96 ss. 8°. 1,80 m. — II teil: Die metrik des Beowulfliedes. VIII u. 102 ss. 8°. 2,40 m. [Studien zum germanischen allitterationsvers. 1 und 2 heft.] Berlin, EFelber, 1894.

Im vorworte des ersten heftes lesen wir: 'als geeignete grundlage für eine allseitige verständigung [über den altgermanischen versbau] erwies sich mir die gute, alte, viel geschmähte und oft totgesagte, aber deshalb nur um so zäher am leben festhaltende Lachmannsche vierhebungstheorie. freilich muss sich dieselbe, den veränderten zeitumständen entsprechend, verschiedenen ausputz, wie unterbringung in typen, einteilung in tacte usw. gefallen lassen; aber inmitten der mannigfaltigkeit der typen, trotz der verschiedenen ausfüllung der tacte bleibt doch immer die von Lachmann zuerst aufgestellte forderung der vier hebungen für jeden kurzvers das einzige, unabänderliche grundgesetz der gesamten allitterationsdichtung aller germanischen stämme. es geht auch ohne typen, es geht ohne tactierung, aber es geht nicht ohne die vier hebungen'. s. 2 bedauert K., dass Schuberts Anglosaxonum ars metrica nicht schon längst allgemeine anerkennung gefunden habe.

Die erwartungen, die der leser an diese und manche ähnliche sätze knüpft, erfüllen sich nicht. was uns K. im weitern verlaufe, bes. I 89. 94f als die metrischen formen des stabreimverses vorführt, entspricht nicht der alten vierhebungstheorie. K. misst:

ālēdon þā als | (´) ×̀ (×) | ´ ×̀ (×) | ×́ ,
murnende mōd als | ´ ×̀ ×̀ | ×́ ,
{ *on bearm scipes* als | (´) ×̀ (×) | ´ ×̏ ×̀ | ,
{ *landbūendum* als | (´) ¯ | ´ ×̏ ×̀ | .

nun ist es ja allerdings nicht völlig klar, wie sich Lachmann seine messungen gedacht habe, weil er keine rhythmische trans-

Digitized by Google

scription angewant hat; aber so viel wird man mit sicherheit sagen dürfen, dass diese K.schen gebilde — es sind drei von seinen vier 'grundformen' — ganz anders geartet sind als die formen der vierhebungslehre; der unterschied greift tiefer, als dass ihn der ausdruck 'verschiedener aufputz' (s. o.) genügend kennzeichnete.

Es scheint mir deshalb irrtümlich, wenn K. glaubt, er habe Lachmanns theorie erneuert, — auch abgesehen davon, dass Lachmann selber anstand nahm, die englischen verse den vier hebungen zu unterwerfen. das entstehn des irrtums wird man sich nur só denken können: sobald K.s messungen blofs in der gestalt von accentuierten verszeilen hingestellt werden, haben wir einfach die 'vier hebungen' vor uns; *ǎlḗdòn þā́, múrnèndè mṓd* sind 'vierhebungsverse sans phrase' (vgl. I 30); sie stimmen zu Schubert. auf dieser äufserlichkeit beruht die übereinstimmung mit der alten theorie. sobald man über die ictenversehenen verszeilen hinausgeht und fragt, welche rhythmen K. ansetze, schwindet die übereinstimmung, und es ist bezeichnend für die metrische methode des verfassers, dass er sich selbst und den leser mit dieser discrepanten darstellungsart in die irre führt.

Die in den obigen beispielen vertretenen rhythmen bleiben mir — ich muss es offen bekennen — unverständlich; ich kann nicht einmal verbürgen, dass ich sie ganz correct, wie K. sie meint, fixiert habe. die (–́) zu anfang der verse sollen pausierte halbtacte bedeuten, — also etwas ähnliches wie in ten Brinks theorie, doch ohne dass auf diese verwantschaft s. 30, beim besprechen ten Brinks, hingewissen würde. ob die (×) im innern der verse einen nicht vorhandenen oder einen pausierten zeitteil bezeichnen, wüste ich nicht zu sagen; der ausdruck: die mora bleibt 'unausgefüllt' (I 54, ähnlich II 5) lässt zweifel übrig, wenn man K.s sonstige abneigung gegen pausen im versinnern bedenkt. die 4/4tacte mit den drei icten |×́‿× ×̏ ×̀| kann ich mir mit bestem willen nicht rhythmisch fassbar machen. in *Wēlandes geweorc* uā. (I 69) scheint sogar ein erster tact von fünf morae vorzukommen: |×́‿× ×̏ ×̀ ×|. das nebeneinander von zweitactigen versen und dreitactigen (s. das erste der obigen beispiele) wird mir nicht recht erklärlich. — nach dem erscheinen des ersten heftes hatte ich gehofft, das zweite werde mehr licht bringen, fand mich aber entteuscht. vielleicht haben andre leser bessern erfolg!

Auf die argumente, womit K. diese eigenartigen messungen zu stützen sucht, und wobei fordern und beweisen in ungewöhnlichem mafse verwechselt werden, kann ich hier nicht eingehn; ich muss mich trotz II, VII darauf beschränken, einzelne puncte herauszuheben, die geeignet sein dürften, eine ablehnung dieser theorie zu rechtfertigen.

Bei den zahlreichen versen wie *bearn Ecgþēowes, sīde sǣnæssas, lēoda landgeweorc, gūðrinc monig, wordhord onlēac* (Sievers typen

Digitized by Google

D, A2k, zt. E) fordert K.s system unterordnung der ersten hebung unter die zweite. nun ruht ja allerdings die erste hebung auf einem nomen, zt. auf dem ersten gliede eines compositums: es ist also eine accentverschiebung von nöten, der K. das prädicat 'regelrecht' gibt; er verweist auf Otfridisches *fuazfállonti*, auf neuenglisches *his last seafight*, auf königsbergisches *Jägerhófstrasse* (I 65. 75) und erklärt, eine gruppe wie *landbūendum* könne im versvortrage gar nicht mit stärkstbetonter anfangssilbe gesprochen werden (I 75). allein — der stabreim! sollte nicht doch das allitterieren aller dieser ersten verssilben andeuten, dass die altenglischen dichter über diese accentfrage anders dachten? nein, sagt K., denn — 'die setzung der allitteration unterliegt wider anderen bestimmungen' (I 74); ein erstes nomen muss eben allitterieren (nicht wegen seiner tonstärke?); 'überdies ist . . . die allitteration wahrscheinlich etwas jüngeres' (ebd.). sollte dies immer noch nicht zufriedenstellen, so halte man sich an *dia ueroltrehtuūīson*, *in folc sceotantero*: diese zwei verse zeigen den stabreim, wie er von rechtswegen sein sollte, und fordern die andern hunderte in die schranken. — ein schlimmeres angebinde konnte einer altgermanischen verslehre nicht in die wiege gelegt werden als eine derartige wertung des stabreimes und der tongesetze.

Von der statistik macht K. einen nicht zu billigenden gebrauch. wenn innerhalb eines sehr begrenzten versmaterials gewisse gruppen nicht begegnen, so wird mit zufall gar nicht gerechnet, sondern gleich ein gesetz aufgestellt, wonach jene formen überhaupt undenkbar wären. und dieses verfahren tritt sogar auch ein, wenn K. eine form nur in wenigen exemplaren belegt hat. ein beispiel. als eine der grundlegenden regeln wird I 38 f aufgestellt, dass einsilbige präfixe usw. nur unmittelbar hinter einer langen starktonigen silbe fähig seien, in die hebung zu treten (aufserdem freilich noch 'ausnahmsweise' im versanfang: *gēcyste pā!* I 54 uö.). nun finden sich aber verse wie *gryra gefremede*, *cuman ongunnon*: hier kann K. seine vier hebungen nicht anders erlangen als durch betonung der *ge-*, *on-*, obwol die erheischte bedingung nicht eintritt. mit der constatierung, dass dies 'selten' sei, wird II 50 leicht darüber weggegangen.

Wäre für die stabreimmetrik eine sichere grundlage geschaffen, so möchten mit erfolg an 1000 versen des Beowulf die speciellern regeln untersucht werden. dass aber jemand, der eine neue theorie begründen will, den englischen, den deutschen und den nordischen vers umspannen und jedes gesetz vor dieses dreifache forum führen muss, das sollte nachgerade klar sein; hier wäre von der sprachwissenschaft zu lernen. K. erklärt I 2, dass er sich 'zunächst' auf den englischen vers beschränke, und fügt bei: der Heliand zeige schon beginnende zerrüttung des alten, und die nordischen denkmäler hätten in vielem einen ganz

Digitized by Google

eigenartigen 'entwicklungsgang' genommen. diese thesen müsten, um ein isolierendes verfahren zu rechtfertigen, auf inductivem wege, als letztes ergebnis vergleichender forschung gewonnen sein. sie machen aber bei K. einen sehr deductiven eindruck. so fehlt den beiden heften die historische perspective: schon der blofse versuch, älteres und jüngeres, notwendiges und zulässiges usf. auseinanderzuhalten, ist unmöglich, wenn man den blick nur auf das westgermanische, meist nur auf éin denkmal richtet. die in heft 2 gegebene erschöpfende rubricierung der ersten 1000 Beowulfverse ist gewis sehr verdienstlich; aber zum entwerfen eines planvollen grundrisses führt sie nicht.

K. stellt sein ganzes system auf den satz ab, dass ein stabreimvers niemals weniger als vier silben haben dürfe (I 23). ich halte diesen satz, als ausgangspunct genommen, für verhängnisvoll (denn eine erste und unterste grundregel müste ausnahmslos sein; regeln von eingeschränkter geltung sind als primäre definitionen nicht brauchbar), — besonders wenn K. 'ohne weiteres' daraus folgert, dass auch der hebungen nicht weniger als vier sein dürfen. diese folgerung wird durch Otfrid, auf den sich K. beruft (I 20), eher widerlegt als bestätigt. Otfrids tatsächlich vierhebiger vers braucht, in unverkennbarem gegensatze zum stabreimverse, vier hebungsfähige silben, und zwar hebungsfähig nicht im K.schen sinne. darum sind zahlreiche viersilbige (auch fünf- und sechssilbige) gruppen, die der ältern technik einen vers ergeben, für Otfrid unbrauchbar (*wēwurt skihit*, *wunt pivallan*; — *daz mahal kipannit* usw.). wer diesen statistisch erweisbaren gegensatz nicht aus der veränderung des metrischen grundmafses herleitet, der muss eine grundsätzlich verschiedene sprachrhythmisierung anerkennen und, so es möglich wäre, erklären. K. jedoch redet I 63 von einer 'identität' des Otfridschen und des stabreimverses!!

Die Beowulfverse knüpft K. mit unerschrockener hand an den 'von allen nachgewiesenen' achtsilbigen iambischen urvers. es fügt sich da alles 'in höchst einfacher weise' (II 4). leider verringert sich die einfachheit, wenn man die verstypen zur probe in urgermanischer (dh. unsynkopierter) lautform ansetzt. ich hebe hier éinen punct heraus. I 33 bezeichnet es K. als einen der gröbsten mängel, wenn man für den urvers auch die akatalektische form, mit zweisilbigem schlusstacte, ansetze. er kann sich hierfür auf Sievers berufen, der Altgerm. metrik s. 180 ebenfalls dieses mit zweisilbigem tacte schliefsende schema zurückgewiesen hatte. da entsteht aber die frage: wie haben von den K.schen vier grundformen die beiden mittlern, mit andern worten, wie haben Sievers typen B, D 4 und E in urgermanischer zeit, zwi-

[1] I 13 und 91 f finde ich zu meinem erstaunen eine ansicht über den Otfridschen vers mir zugeschrieben, gegen die ich mich widerholt und ausdrücklich erklärt hatte (Z. gesch. d. altd. verskunst s. 7. 30).

Digitized by Google

schen dem eintreten des neuen accentes und den einzelsprachlichen vocalsynkopen, ausgesehen? alle diese versformen, so wie Sievers und K. sie ansetzen, verlangen für die vierte vershebung eine silbe von starkem sprachlichem nachdruck, eine wurzelsilbe, — und dieser hebung darf keine silbe mehr folgen. wie viele wörter, die dieser bedingung genügten, besafs die urgermanische sprache? verschwindend wenige (einige substantivische consonantstämme im nom. sing., allenfalls noch ein paar pronominalformen); man wird nicht annehmen wollen, dass diese spärlichen wörter den genannten verstypen durch mehrere jahrhunderte das leben gefristet hätten. also erhält bei Sievers und K.s voraussetzungen der zusammenhang zwischen dem urvers und den spätern typen in der hälfte der fälle einen riss. die typen B, D 4 und E könnten zwar in der vorgermanischen und wider in der einzelsprachlichen dichtung annähernd die vorfahren gehabt haben, die ihnen Sievers und K. zuschreiben, nicht aber in der dichtung des urgermanischen zeitraumes. Sievers bringt dieses bedenken bei D 4 und E (wie auch bei A 2) in anmm. zur sprache (§ 151. 154. 155), nicht bei B, und die notwendigen folgerungen werden nicht gezogen: die ganze entwicklung auf s. 178—180 ist mit dem zugeständnis, dass die betreffenden verstypen 'erst später' entstanden sein können, unvereinbar.

Die kritischen abschnitte, nr 4—12 des 1 heftes halte ich für die best gelungenen. sie enthalten erwägenswerte, zt. ausgezeichnet treffende bemerkungen.

Erwähnung verdient noch K.s ansicht von den schwellversen (II 82 ff). ich gebe die wichtigeren sätze ohne commentar wider (der gesperrte druck findet sich nicht bei K.). 'von jedem schwellverse lässt sich am ende ein stück abtrennen, welches genau einem der oben charakterisierten 90 typen entspricht'. 'das, was die schwellverse von den normalen versen unterscheidet, ist also einzig und allein der von mir durch einen strich abgetrennte vorschlag, der in den angeführten versen aus 2—5 silben besteht'. 'den am schluss der schwellverse abtrennbaren, durchaus normal gebauten typen müssen wir meiner meinung nach unbedingt immer hebungen zuweisen; dagegen glaube ich nicht, dass auch der vorschlag metrisch näher bestimmbar ist. ich sehe darin nichts anderes als einen erweiterten auftact, der für den eigentlichen vers und die zahl der hebungen desselben nicht weiter in betracht kommt, wenn er auch in der ersten halbzeile an der allitteration teilnimmt, damit der vers ein festeres gefüge erhält. die schwellverse mit ihrem erweiterten auftact lassen sich also ungefähr den lateinischen psalmenversen vergleichen'.

Berlin, 27 juli 1894. ANDREAS HEUSLER.

Digitized by Google

Über germanischen versbau von ANDREAS HEUSLER. [Schriften zur germ. philologie VII.] Berlin, Weidmann, 1894. 139 ss. gr. 8°. — 6 m.

Ich habe selten eine so elegant geschriebene streitschrift gelesen wie diese. keine spur von der bei den philologen sonst üblichen rechthaberei und persönlichen gereiztheit, nichts von dem beliebten verfahren, unbequeme einwendungen des gegners geringschätzig bei seite zu schieben oder gewaltsam niederzuschlagen, nirgends überhaupt ein scharfes oder gar beleidigendes wort, sondern von der ersten bis zur letzten seite ruhige, streng sachliche erwägung des für und wider, getragen von ausgezeichneter sachkenntnis, die auf gründlicher musikalischer bildung ruht, das ganze frisch und in musterhaftem deutsch geschrieben — kurz, es ist eine freude, diese abhandlung zu studieren, auch für den, der den metrischen theorien des verfassers seine zustimmung nicht in allen stücken gewähren kann.

Treten wir dem inhalte der arbeit näher. sie gliedert sich in 4 capp., die die überschriften tragen 'Allgemeines zur verslehre', 'Metrische streitfragen', 'Tactzahl im ljóđaháttr', 'Zur vorgeschichte des germanischen verses'.

Das erste beginnt mit einer kritik des von Sievers aufgestellten unterschiedes zwischen 'sprechvers' und 'gesangsvers'. Sievers betrachtet jeden gesprochenen vers (mit wenigen ausnahmen) ohne weiteres als tactfrei, jeden gesungenen vers als tactierend. dagegen macht H. mit vollem rechte geltend, dass, wenn Sievers dem von ihm allerdings erwiesenen 'sprechverse' der allitterierenden gedichte die feste tactgliederung abspreche, dafür keinerlei beweis erbracht sei. 'wenn der gesamten germanischen verslitteratur endreimender zeit, ganz unterschiedslos ob gesangsvers oder sprechvers, die metrische tacteinteilung für ihre idealen rhythmen als conditio sine qua non zuerkannt wird, so wird es erst eines beweises bedürfen, dass unter der herschaft des stabreims verse ohne diesen constituierenden factor überhaupt möglich und denkbar waren' (s. 19). 'ich bekenne mich zu der ansicht, die Sievers, nach seinem neuesten werke zu schliefsen, nicht einmal einer discussion wert erachtet: dass es versmafse ohne rationale zeitproportionen, ohne metrischen tact und ohne geregeltes grundmafs nie und nirgends gegeben hat'. sehr gut sind die damit in verbindung stehenden bemerkungen (s. 8—27) über den unterschied des idealen rhythmus, womit es die verslehre allein zu tun hat, von den zufälligkeiten des vortrags. 'für die metrik als solche ist es bedeutungslos, ob die altgermanischen heldendichter ... ihre verse streng tactierend, weniger streng, ziemlich frei, sehr frei vortrugen. alles dies berührt das wesen ihrer versmafse nicht' (s. 12). 'alles, was Sievers über sprechvers, über recitativisch freien vortrag, über die art dieser vortragsfreiheiten äufsert, das betrifft doch einzig und allein — den vortrag;

Digitized by Google

die zu grunde liegenden rhythmen werden davon nicht berührt' (s. 17). da der gesang eben auch nur eine vortragsart ist, vorausgesetzt, dass der tonsetzer keine andere rhythmische form wählte, als die dem dichter vorschwebte (s. 14), so hat auch der folgende satz seine gute berechtigung: 'zwischen dem gesungenen und dem gesprochenen versrhythmus einen grundsätzlichen, die natur des rhythmus berührenden gegensatz aufzustellen, ist nicht durchführbar und verwickelt in die grösten schwierigkeiten' (s. 12).

Es folgen s. 20—29 ausführungen über die metrischen grundbegriffe. hier spielt nun schon die zweitacttheorie H.s hinein, die ich in der ausdehnung, wie er sie geltend macht, für falsch halte. doch darüber nachher. s. 28 polemisiert er mit guten gründen gegen die anwendbarkeit des princips der freien tactzahl auf die gedichte in stabreimversen. wenn Sievers der vollzeile des ljodahatts bald drei, bald zwei, bald vier hebungen zuspricht, oder wenn er dreihebige epische halbverse (die sog. schwellverse) neben den zweihebigen annimmt, so überträgt er jenes princip, ohne sich um den beweis der möglichkeit zu bemühen, auf die altgermanische dichtung. — s. 28 steht die bemerkung 'fünfteilige rhythmische motive sind für uns kaum fassbar'. wie steht es dann mit dem larghetto der Chopinschen claviersonate op. 4?

Auf s. 29 ff handelt H. von der versfüllung, wobei er von dem durchaus richtigen satze ausgeht, dass in allen echt germanischen versen von der ältesten bis auf die neueste zeit die silbensumme des verses und damit zugleich die silbenzahl der einzelnen versregionen frei gegeben sei. er bespricht nun nach der reihe den auftact, die tacte im versinnern und die verscadenz im einzelnen. dabei kann ich mich nicht mit allen einzelheiten einverstanden erklären. den satz, dass der epische stabreimvers in den meisten dichtungen das fehlen oder vorhandensein des auftacts regele (s. 31), halte ich nur in seinem ersten teile für richtig, dh. es gibt fälle, wo kein auftact zulässig ist, nicht aber solche, wo er gefordert wird. was H. in den typen C und B für notwendige auftacte hält, ist nach meiner ansicht als schwächere hebung (event. hebung + senkung) zu fassen. s. 35 unterscheidet H. dreierlei cadenzen, die er mit den namen voll, klingend, stumpf belegt. dagegen ist nichts einzuwenden. wenn er aber eine abart des vollen ausgangs statuiert, deren charakteristicum eine nachschlagende senkung ist, so muss ich bei meiner ablehnenden haltung dieser annahme gegenüber beharren, soweit es sich um deutsche verse handelt, die vor der zeit romanischen einflusses entstanden sind.

Das zweite cap. ist in seinem hauptteile eine verteidigung der von Möller und H. vertretenen 'zweitacttheorie' gegen die einwendungen, die Sievers in der Altgerm. metrik dagegen erhoben hat. ich muss gestehn, wenn ihr keine andern schwierigkeiten

Digitized by Google

im wege stünden als die, worauf sich Sievers beruft, so würde ich mich nicht abhalten lassen, ein anhänger derselben zu werden. H. tut recht daran, über die rein subjectiven gründe von Sievers, die nur den satz 'de gustibus non est disputandum' illustrieren, zur tagesordnung überzugehn. auch der vorwurf ist ungerecht, dass die dipodische messung sich höchstens auf einen 'zugestutzten' Hildebrand- oder Muspillitext anwenden lasse. ist denn nicht der eddische text, den Sievers für seine theorie braucht, noch viel ärger zugestutzt? was käme überhaupt der misachtung gleich, mit der auf grund der metrischen theorien von Sievers die neuesten herausgeber der Edda die überlieferung behandeln? dagegen sind doch die änderungen, die Lachmann und Müllenhoff an den kleinen deutschen denkmälern vorgenommen haben, das reine kinderspiel. also von dieser seite ist der zweitacttheorie nicht beizukommen. dass sie trotzdem unhaltbar ist, wird sich nachher zeigen. — s. 54 ff erörtert H. die ags. versgewohnheit, die Sievers Metrik s. 13 gegen die Möllersche theorie geltend gemacht hat. in der ags. epik sträuben sich bekanntlich dreisilbige worte mit gleichmäfsig abgestufter tonstärke wie *æresta, unblīðe* gegen die rhythmisierung ´ ˘ ×, dh. sie begnügen sich nicht mit zwei tacten, sondern fordern drei, also ´ ˘ x̆. ich finde nicht, dass H. den nagel auf den kopf getroffen hat. vor allen dingen ist zu betonen, dass es sich um eine speciell ags. regel handelt, aus der weder für den urgermanischen vers noch für den der andern germanischen litteraturen etwas gefolgert werden darf (Litt.-gesch. 1 293 f). es ist die aufgabe der englischen specialmetrik, die erscheinung zu erklären. wahrscheinlich handelt es sich um eine der pedanterien, denen man auch sonst in der ags. verskunst begegnet. weil am versschlusse worte der genannten form von alters her dreitactig gemessen werden musten, so übertrug man diesen zwang auch auf das versinnere, wo früher auch die zweitactige rhythmisierung erlaubt gewesen war.

Ein sehr wichtiger differenzpunct zwischen H. und Sievers kommt s. 57 ff zur sprache. er betrifft die sog. 'verkürzten typen'. den versschluss ˘ × fasst bekanntlich Sievers in doppelter weise auf. in gewissen versarten erklärt er ihn für 'auflösung', dh. er betrachtet ihn als gleichwertig mit ´, in andern aber setzt er ihn in historische beziehung zu – × und lässt ihn daraus durch verkürzung entstehn. in letzterem falle soll ˘ × dem parallelausgang – × rhythmisch 'annähernd gleichwertig' sein. 'diese annahme ist nicht willkürlich gemacht, wie die kritik mehrfach behauptet hat, sondern beruht auf festgestellten tatsachen' (Sievers Metrik s. 197). dem gegenüber betont H. s. 57 mit recht, dass die tatsachen über das zeitmafs der silbengruppen nichts aussagen; Sievers erklärung gehöre schon dem bereiche der hypothese an; man könne sie bezweifeln, ohne festgestellte tatsachen zu läugnen. das factisch erweisbare halte sich in den grenzen

Digitized by Google

des satzes: ⏑ × ist in einigen fällen functionell gleichwertig mit ⏓ ×, in andern fällen gleichwertig mit ⏓; oder anders ausgedrückt: gewisse verse gebrauchen beliebig die cadenzen ⏑ × und ⏓ ×, gewisse andre beliebig die cadenzen ⏑ × und ⏓. ich habe mich noch in meiner letzten schrift 'Die altsächsische Genesis' (Strafsb. 1895) hinsichtlich der 'verkürzten' typen C und D auf die seite von Sievers gestellt. aber dies diem docet. ich bin inzwischen zu besserer einsicht gekommen und freue mich, mit Heusler, dessen polemische bemerkungen gegen Sievers ich für wolbegründet halte, auf halbem wege zusammenzutreffen. die technischen ausdrücke 'verkürzung', 'verkürzter typus' muss man fallen lassen. sie führen irre, denn in würklichkeit wird nirgends etwas verkürzt. der versausgang ⏑ × hat in allen fällen nur einen wert. er füllt immer nur einen tact, und dass er in wechselbeziehung zu – × stehe, ist ein irrtum. um dieses zu begründen, muss ich etwas weiter ausholen. man hat bisher ein wichtiges rhythmisches gesetz unbeobachtet gelassen, das die theorie des in rede stehnden ausganges auf einen andern boden stellt. bekanntlich kommt in den typen C und D sehr häufig die cadenz ⏓⏑⏑ × vor. wenn nun die Sieverssche verkürzungsregel ihre richtigkeit hätte, so müste sich in annähernd gleicher häufigkeit der versausgang ⏓⏑ × zeigen. aber dieser fehlt in allen quellen bis auf eine der spätesten vollständig, und auch in dieser ist er nur durch einige wenige belege vertreten. es gibt tatsächlich nur den versausgang ⏓⏑ ×. den schluss der 'verkürzten' typen C und D bildet nämlich regelmäfsig ein selbständiges wort (einschliefslich der zweiten glieder zusammengesetzter worte) von der form ⏑ ×. mit diesem factum kann die verkürzungstheorie nicht fertig werden, und darum ist sie falsch. überblicken wir die quellen. den ausgangspunct hat, wie überall, der parömiacus, die grundform des halbverses, zu bilden. in der Edda gilt die oben gegebene regel völlig ausnahmslos. bei den versen des 'verkürzten' typus C (beispiele s. Alts. Genesis s. 48) versteht sich dies von selbst, denn da fungiert ja das 'verkürzte' wort oder versglied als stabreimträger. aber nichts weniger als selbstverständlich ist das gleiche bei dem 'verkürzten typus D' (beispiele aao. s. 54), wo man im hinblick auf die sehr häufige dreifach abgestufte cadenz ⏓⏑⏑ × (aao. s. 52) etwas anderes hätte erwarten müssen. ich habe mir ca. 70 belege für die regel angemerkt. zu den aao. mitgeteilten füge ich die folgenden hinzu. den versschluss bildet a) ein selbständiges wort (19 mal): *sialdan sūt ala* Hav. 48; *fē eða fiǫr hafa* ebd. 58; *ok vaxa ok vel hafask* ebd. 140; *ā rōtum rās viðar* ebd. 149; *mey nē manns konu* ebd. 162; *allir ǫl saman* Lokas. 45; *þær skal Þōrr vaða* Grimnm. 29; *svangir sōl draga* ebd. 37; *mey ok mǫg saman* Vafthrm. 33; — b) das zweite glied eines compositums (ca. 50 mal): *ungum ī ārdaga* Skirnm. 7; *dag um drōttmǫgu* Vafthrm. 11; *gestr um geðspeki* ebd. 19; *yrði ī ārdaga* ebd. 28; *meyja Mǫgþrasis* ebd. 49;

Digitized by Google

fœsta feiknstafi Grimnm. 12; *þriðja þiōðnuma* ebd. 28; *orðs ok endrþọgu* Hav. 4; *sonr em ek Sīðgrana* Alvissm. 6; *ok allra ōskmaga* Lokas. 16; *þerru ok þiōðlaðar* Hav. 4; *lof ok līknstafi* ebd. 8; *ī garði Gunnlaðar* ebd. 13; *etr sēr aldrtrega* ebd. 20; *fekk ek mēr fēlaga* ebd. 52 usw. übrig bleiben nur die folgenden verse: *māl ok misseri* Hav. 60, wo *missāri* zu lesen ist; *æsir aldrigi* Lokas. 8; *annan aldrigi* Hav. 92: aber diese beiden verse gehören mit der scansion *ánnan áldrigi* vielmehr zu D4 (vgl. Alts. Genes. s. 64 f). es sei gleich hier bemerkt, dass für den ausgang ∪ × auch, minimal selten, ∠ eintreten kann, also genau wie bei der sog. auflösung: *súmr er af sónum sœll* Hav. 69; *þars ek háfða étit éitt* ebd. 67; *ey gętr kvíkr kū* ebd. 70; *þess kánn máðr miọt* ebd. 60; *fār kann ōsnótr svá* ebd. 157. zweifelhaft: *át vit sámt sém* Skirnm. 7; *néma þann er sáðr sé* Sigrdrm. 23; *æva til snótr sé* Hav. 54. — von den kviðuhatt-liedern habe ich nur die älteren untersucht. sie stehn durchaus unter unserm versteehnischen gesetze. alle vorkommenden ausnahmen sind scheinbar. man braucht nur, was ja auch sonst oft nötig ist, die älteren sprachformen einzusetzen, um das richtige metrum zu erhalten. es kommen fast nur die schwachen verben der gotischen classen *salbôn* und *fullnan* in betracht, bei denen die länge *ō* wenigstens im wortinnern zur zeit der abfassung der älteren lieder noch bestanden haben muss. es ist also zu scandieren: *ér hann váknāði* Thrymskv. 1, 1ᵇ; *úm sáknāði* ebd. 2ᵇ; *món iafnāði* ebd. 5, 3ᵇ; *ók fnāsāði* ebd. 12, 1ᵇ; *biọrg brótnūðu* ebd. 21, 3ᵃ; *éins sáknāði* Vkv. 11, 2ᵇ; *át hann sófnāði* ebd. 12, 1ᵇ; *ók hann váknāði* ebd. 2ᵃ; *snémma kállāði* ebd. 23, 1ᵃ; *hātimbrūðu* Völ. 10, 2ᵇ; *áuð smíðūðu* ebd. 3ᵇ usw. auserdem scheinen noch folgende verse die regel zu durchbrechen: *sem erfiði* Thrymskv. 9, 1ᵇ und *hefi ek erfiði* ebd. 10, 1ᵇ: man setze die altnorwegische form *ærfœðe* oder *ærfāðe* ein (Noreen, Altisl. gramm.² s. 43), womit zugleich ein anhaltspunct für die heimat des gedichts gewonnen wird; ferner: *bīta hvassara* Thrymskv. 25, 2ᵇ; *bīta breiðara* ebd. 3ᵇ, wozu noch kommt *þat er þēr blīðara* Hkv. Hb. 11 25, 4ᵃ: das innere *a* ist wie das jener schwachen verba noch lang (resp. es ist *ó* dafür einzusetzen), man hat also zu scandieren *bīta hvássārà, bīta bréiðārà*. damit sind alle ausnahmen erledigt. nicht dazu gehören natürlich versteckte composita wie die casusformen von *Nīðuðr* in der Völundarkvida, wo der dichter noch *Nīð-haðar, Nīð-haði* gesprochen hat; oder *or Nōregi* Hkv. Hiörv. 31, 2ᵇ, wozu Noreen Altisl. gramm.² s. 136 nachzulesen ist; oder *at sōguru* Gripissp. 24, 2ᵇ. 40, 2ᵇ, di. *sō gọrr* 'so beschaffen'. — wir wenden uns nunmehr zu den westgermanischen dichtungen. von den ags. epen wird es genügen, den Beowulf zu berücksichtigen, über dessen rhythmik Sievers Beitr. 10 gehandelt hat. mit hülfe der Sieversschen zusammenstellungen kommen wir hier schnell ins reine: die regel

Digitized by Google

geht ausnahmslos durch bis auf die schwachen verba der *ô*-classe, deren dreisilbige formen sehr häufig am versschlusse mit dreitactiger geltung stehn. man muss nur die alte, zur zeit der abfassung des gedichts noch erhaltene länge wider einsetzen, so ergeben sich sofort correcte messungen. ich halte mich dabei nicht auf, denn es wird niemand geneigt sein, auf grund dieser gruppe von formen die giltigkeit unserer regel zu bezweifeln. die verse *hund missera* 1499^{b}. 1770^{b} und *fela missera* 153^{b}. 2621^{b}, sowie *mægenfultuma* 1456^{b} erledigt Sievers selbst s. 253 durch die anm.: 'ich stelle *missere* und *fultum* als alte composita hierher. möglich, dass im originaltext die zweite silbe dieser wörter noch lang war'. ein paar andere anstöfsige formen bessert Sievers s. 298. für den vers *leāse sceăweras* 253^{a} vermutet er länge der vorletzten silbe; vielleicht liegt ein compositum mit *wer* 'mann' vor. v. 899 endlich ist ein eingestreuter parömiacus (vgl. meine Alts. Genes. s. 29 f): *se wæs wréccena wíde mæ̀rost.* wer das nicht zugeben will, hat *wreccēna* oder *wreccōna* zu lesen. — nun zum Heliand, für den ich mich auf Kauffmanns zusammenstellungen stütze. die giltigkeit der regel erhellt sofort. beispiele folgen unten. hier beschäftige ich mich nur mit den ausnahmen. weitaus die gröste masse derselben bilden wider die schwachen verben der *ô*-classe, deren themavocal eben in der ersten hälfte des 9 jhs. noch lang war. ich weifs nicht, warum ihn Kauffmann für kurz hält. vgl. meine Alts. Genes. s. 9. es ist also zu scandieren: *hēl hángŏdă, fólc fólgŏdă, uuérōd uuéslŏdę, uuérōd sámnŏjan* usw. auch über die scansion der folgenden verse, die Kauffmann zu den 'verkürzten' typen stellt, kann kein zweifel sein: *úbil árabĕ̀ði* 1502^{a}; *úbil árbĕ̀di* 4586^{a}; *ōdan árbĕ̀diės* 304^{a} C (M metrisch falsch); *sīðuuŏ̀rĭgė* 678^{b}; *thiu nétti níudlĭ̀cò* 1178^{a}; *is dróhtīn díurlĭ̀cò* 5909^{a}. ferner könnte man die flectierten formen von *engil* geltend machen in versen wie *godes engilōs* 4301^{a}, *is engilun* 1087^{a} (ähnlich Genes. 284^{a}. 307^{a}. 331^{b}. Musp. 12^{a}). aber es handelt sich überall nur um formen mit einem vollen vocale in der endung; die flectierten singularcasus kommen am versschlusse nicht vor. das führt auf die vermutung, dass die mittelsilbe an ton hinter der endung zurückstand, wodurch diese verse einen ganz andern rhythmus, den von B und D4, bekommen. so bleiben nur die verse *adalkēsures* 3186^{a}; *athalkēsure* 3195^{a}; *uueroldkēsures* 3827^{b} übrig. ich steh nicht an, nunmehr eben auf grund des metrums, hier die vorletzte silbe für lang zu erklären. woher die länge stammt, weifs ich nicht (*Cæsar Cæsăris* bot keinen anlass), aber sie wird durch altbulg. *cěsārĭ* und lit. *cĕcorius* bestätigt. wenn das *u* in der as. form nicht lang wäre, so würde es sich schwerlich bis in die zeit der Prudentiusglossen, wo *kiasur* vorkommt, haben halten können. damit niemand aus den eingestreuten parömiaci einen einwand herleite, so verweise ich wegen derselben auf

Digitized by Google

Alts. Genesis s. 29 ff und füge den dort ausgehobenen belegen die folgenden hinzu: 1087 *is éngilon álamáhtig fáder*; 3671 *thuo náhida nériendo Crist*; 1434 *that hē áthrana áldru binéotė*; 2722 *únsundigana érlōs fáhan*; 4962 *ne thes thiodnes thégan ni uuárı* Cott. — wir sehen noch die kleineren denkmäler durch. im Hildebrandsliede begegnen nur wenige beispiele, die durchaus im einklange mit der regel stehn; bei einem denkmale von so hoher altertümlichkeit ist das nicht anders zu erwarten. es kommen nur in betracht die beiden hälften des v. 5, wenn man nicht vorzieht, sie nach A zu scandieren (Litt.-gesch. 1 295, vgl. Alts. Genes. s. 40 f), und v. 57ᵇ: *ibu dū dar ēnic réht hábēs*. — auch in den zaubersprüchen findet sich kein verstofs gegen die regel. denn v. 2 des ersten Merseburger spruches ist Litt.-gesch. 1 301 falsch beurteilt. da ich auch in den übrigen zeilen jetzt manches anders fasse, so rhythmisiere ich hier den ganzen spruch:

Eiris sázun idisi *sázun héra dúodėr.*
sùma háptı héptidùn *sùma héri lézidùn*
sùma clūbódùn *úmbi cūnóuuidi:*
insprinc háptbándùn
invdr vígándùn.

um zunächst die zweite langzeile zu erledigen, die uns hier vor dem übrigen interessiert, so besteht sie aus zwei C-versen mit irrationalem vocal zwischen den schlusshebungen, den man kaum als senkung bezeichnen darf. verse von ganz gleichem baue kommen auch im Heliand vor, vgl. Alts. Genes. s. 43. auftact hat keine von den langzeilen; denn was 1ᵃ betrifft, so liegt auch da gar kein grund vor, dem ersten worte die schwache eingangshebung abzusprechen; im gegenteil, der vers gewinnt durch die lesung nach C entschieden an fluss. über die C-variation mit senkung in tact 2 vgl. Alts. Genes. s. 49 f, über die gleichfalls in v. 1 hervortretende besondere art der stabreimsetzung ebd. s. 32. — auch im Muspilli kommen irgendwie sichere ausnahmen nicht vor; die verse, die man dafür halten könnte, lassen sich mit leichtigkeit anders lesen, wie Litt.-gesch. 1 330 gezeigt ist. — dagegen ist in der altsächsischen Genesis merkwürdigerweise die regel durchbrochen. mit 246ᵃ wäre zwar noch fertig zu werden: *is géld gérwidi* (hs. *gereuuedi*) wäre ein C-vers von der art, wie wir sie eben kennen gelernt haben. auch die beiden verse von B *nele þā earfeðu* 513ᵇ und *fyrenearfeða* 709ᵃ würden keine schwierigkeiten machen, da wir bereits wissen, dass der dichter *arƀēdi* gesprochen hat. aber zwei verse lassen schlechterdings keine andere scansion als nach den 'verkürzten typen' zu: *huuáttār férahtèrà* 251ᵇ und *gínōn grádàgà* 3ᵃ Braune. und dass diese licenz in den spätesten stabreimgedichten gegolten haben muss, bestätigt Otfrid, der ihn in folgenden versen übernommen hat (merkwürdigerweise ohne daneben irgend einen beleg für die correcte

Digitized by Google

form aufzuweisen): *ni thòh irbólgònò* I 4, 57b; *firliaz er ítálè* 7, 18b; *thaz èr thie uuénègè* 23, 7a; *fon altēn uuízàgòn* 3, 37b; *in mir ármérù* 7, 10b; *kindo zéizérò* 4, 9b; *giniazan bēdérò* H 50b; *iu fílu mánegérò* I 16, 2b usw. — was war nun aber der grund, dass man es in der guten zeit mit der grösten consequenz vermied, nicht-zusammengesetzte worte von der form $-\breve{}\times$ in die cadenz zu setzen?[1] warum liefs man composita (neben selbständigen worten) zu, einfache dreisilbige worte aber nicht? und ferner: warum tritt in diesen typen der zweite tact ganz überwiegend senkungslos und einsilbig, unter vermeidung der auflösung auf? die antwort auf die letzte frage lautet: weil der vortragende den zweiten tact durch dehnung oder pause verlängern muste. denn der dritte tact ist nicht verwürklicht. er pausiert oder ist mit tact 2 verschmolzen. auf die notwendigkeit dieser annahme war ich schon durch andere erwägungen geführt worden (Alts. Genes. s. 56), leider ohne zu erkennen, dass die verse, denen zu liebe Sievers seine verkürzten typen C und D angenommen hat, nichts anderes sind, als B- und D4-reihen ohne verwürklichung der schwachen hebung des versinnern. der versschluss $\breve{}\times$ repräsentiert also nur die vierte hebung und ist weiter nichts, als die in jenen reihen von alters her beliebte auflösung auf der schlusshebung. vgl. Alts. Genes. s. 54. 64. einsilbiger schlusstact wird auch in den 'verkürzten typen' nicht ganz gemieden, aber er ist selten, weil der vers sonst zu schwerfällig geworden wäre. ich gebe in der anm.[2]

[1] von den A-versen mit auflösung auf der schlusshebung wird hier abgesehn.

[2] den doppeltact bezeichne ich durch zwei accentstriche. ob der vers mit überdehnung oder mit pause vorzutragen ist, hängt in jedem einzelnen falle von der beschaffenheit des wortes ab, das im zweiten tacte steht. *suìdo gōd gúmo* 313a; *gàng thī hēl hérōd* 5570a, vgl. 3893a; *uuàs im glau gúmo* 5716a; *uuàs im fel fágar* 200a; *àn that fern fáran* 3401a; *huò thiu forth fárid* 4454a; *sō spràk sō jung gúmo* 949a; *àn nīthhúgi* 5704a; *mid is rōkfáton* 108a; *àn is bodsképi* 138a; *àn them gestséli* 2762a; *giuuìtit im than uppuuégo* 3458b; *bùtan that hē thār ēncóra* 861a; *thuo uùrðun an them jārtále* 2728a. das sind also verse des typus B. diejenigen der reihe D4 unterscheiden sich nur dadurch, dass tact 1 am stabreim teil nimmt: *fágar fólc gódes* 412a; *mári maht gódes* 5395a; *skédan skír uuáter* 2908a; *hélag hús gódes* 3070a; *cúman thuru craft gódes* 49a uō.; *márian thia maht gódes* 5894a, vgl. 5869a; *Crist thurh is craft míkil* 2355a; *brédian that gibod gódes* 1412a; *drókno obar diap uuáter* 2937a; *bréngean for that barn gódes* 2298a; *látat iuuua leoht míkil* 1400a; *thie grámo thuru gilp míkil* 1084a; *thann ni sámnōð gī hier sinc míkil* 1642a. composita: *uuís uuārságo* 3044a; *snél suerdthégan* 4866a; *hélag halsméni* 1722a; *hrósso hōfslága* 2400a; *hóha hornséli* 3686a; *nāhōr nīdhuáta* 4971a;

Digitized by Google

ein paar Heliandbeispiele. hinsichtlich der häufigkeitsverhältnisse und der verteilung auf die halbverse ist alles genau wie bei B und D4. namentlich fällt das eine factum schwer ins gewicht, dass der 'verkürzte typus C' ganz wie B sein hauptgebiet im 2 halbverse hat.

Wir kehren zu H.s 2 cap. zurück. der abschnitt s. 65—74 sagt dem ref. weniger zu. bekanntlich messen Möller und H. dreisilbige worte von der form – – × am versschlusse auf eine sehr eigentümliche weise. wenn sie im typus D stehn (Litt.-gesch. I 303 f), so erhalten sie die messung ⏜ ⏑ ×, so dass also der vers auf eine senkung schliefst; in C-versen dagegen wird der gesamte eingang bis zum ersten haupttone als auftact gefasst und das dreisilbige wort muss alle vier tacte, oder vielmehr beide dipodien, auf sich nehmen in der weise, dass die erste länge oder deren auflösung die erste dipodie und die andern beiden die zweite füllen; also × ⏑ ⏜ ⏑ ×. da mit diesen ansätzen die zweitact-theorie steht und fällt, so strengt H. alles an, um sie gegen die einwendungen von Sievers (Altgerm. metrik s. 16), auf dessen seite in diesem falle auch der ref. steht, aufrecht zu erhalten. Sievers führt mit recht den ahd. reimvers ins treffen, wo die in rede stehnden ausgänge nur auf eine weise, eben dreitactig, gemessen werden können. um dieses argument zu entkräften, sucht H. zu erweisen, dass Otfrid um des hymnenverses willen, den er nachahme, die älteren messungen habe verlassen müssen. diesen versuch muss ich für mislungen erachten. denn 1) müste der versausgang ⏜ ⏑ ×, wenn ihn Otfrid erfunden hätte, doch im hymnenverse irgend einen anhalt haben; — 2) wenn Otfrid den ihm angeblich überlieferten ausgang ⏜ ⏑ × nicht brauchen konnte, was ja ohne zweifel der fall sein muste, warum sollte er sich dann darauf capriciert haben, worte dieser form dennoch auf irgend eine weise in die cadenz zu zwängen? im versinnern war ja platz genug für solche dreisilbige worte; — 3) die erfindung eines rhythmisch so originellen versausganges wie ⏜ ⏑ × kann einem dichter nicht zugetraut werden, der nachweislich alle seine versformen (mit ausnahme von zweien oder dreien) aus dem allitterationsverse übernommen hat; — 4) den versausgang, von dem die rede ist, verwendet nicht nur Otfrid, sondern er herscht in der gesamten reimpoesie der ahd. und mhd. zeit, und zwar auch da, wo von einfluss Otfrids und des hymnenverses nicht die rede sein kann, zb. in der österreichischen Genesis und in der frühesten lyrik, sowie in den Nibelungen; — 5) die für D vorausgesetzte messung wird widerlegt durch die ganz volkstümlichen verse in der SGaller rhetorik, wo der vierstufig absteigende vers steht: *zwélifélnígé*, womit man Heliandverse wie die folgenden vergleiche:

tigángid thē glōtuuélo 1646ª; *giméngid thia mēnhuáton* 5646ª; *anthéftid fan hēlldóron* 5774ª.

thtoddraþ̀ẽdi 3601ᵇ C; *lágolùthándà* 2918ᵃ; *ádalándbȁri* 1196ᵃ; *thia sẽolùthándiùn* 2909ᵇ; — 6) es ist festgestellt, dass in der ags. epik dreisilbige worte von der form – – × (mit gleichstufig absteigender silbenstärke) stets drei tacte auf sich nehmen. denn zur füllung des ersten doppeltactes eines A-verses werden sie niemals oder doch nur sehr ausnahmsweise verwendet. es ist also methodischer weise unerlaubt, ihnen die zweitactige messung am versschlusse zuzuschreiben. die dritte silbe muss vielmehr auch in diesem falle träger einer hebung sein, nicht eine nachschlagende senkung; — 7) für die von Möller und H. vorausgesetzten messungen fehlt überhaupt jeder positive anhalt. denn die dipodien sind nichts als ein axiom oder, wenn man lieber will, eine unberechtigte folgerung aus den verhältnissen des lebenden kinderliedes. — im zusammenhange damit steht die andere frage, ob der ausgang ⏜ ×, also ein versschluss mit nachschlagender senkung, dem echt germanischen verse vindiciert werden darf oder nicht. ich möchte darauf nicht kurzer hand mit 'nein' antworten, weil ich augenblicklich nicht im stande bin, den gesamten vorrat germanischer dichtungen darauf hin zu durchmustern. wer will bei dem jetzigen stande der forschung sagen, was in der geistlichen poesie der sog. übergangsperiode oder in den dänischen, färöischen, englischen volksballaden oder im deutschen volksliede der älteren und neueren zeit möglich ist und was nicht? da kann nur eine systematische durcharbeitung zum ziele führen; und deshalb kann ich den vereinzelten belegen von H. s. 67. 70. 71 wenig beweiskraft zuerkennen. wenn ich also auch für möglich, wenngleich nicht für wahrscheinlich, halte, dass sich der versausgang ⏜ × auch in germanischen dichtungen, bei denen romanischer einfluss ausgeschlossen ist, nachweisen lasse, so muss ich für die allitterierende poesie mit voller entschiedenheit an dem satze festhalten, den ich Litt.-gesch. 1 289 aufgestellt habe. seitdem habe ich alle hauptquellen wider durchlesen und auf den versbau hin untersucht, aber einen verstypus, der jenen ausgang kategorisch forderte, habe ich nirgends entdecken können. innerhalb der stabreimdichtung ist der versausgang ⏜ × nach meiner kenntnis ausnahmslos klingend, dh. ⏜ ×́, zu messen. — muste ich mich hier in entschiedenen widerspruch zu H. setzen, so ist es mir doppelt erfreulich, den ausführungen, die den schluss des cap. bilden, meine uneingeschränkte zustimmung geben zu können. H. handelt hier über die metrischen stellen in den altnordischen gesetzen und deren hohen wert für die beurteilung und geschichte des germanischen verses. seine anregungen habe ich mir in der Litt.-gesch. 1 1 noch zu nutze machen können.

Das dritte cap. behandelt den bau des ljoðahatts, über den H. bekanntlich schon früher (Acta Germanica 1 2) eine scharfsinnige, fruchtbare untersuchung veröffentlicht hat. ihre resultate haben bei Sievers keinen beifall gefunden. auf die polemi-

Digitized by Google

schen bemerkungen, mit denen Sievers in der Altgerm. metrik diese schrift bedenkt, antwortet nun H. durch die vorliegenden auseinandersetzungen, deren mafsvolle, dem gegner die gebührende achtung zollende haltung auf das angenehmste berührt. und in der hauptsache ist das recht entschieden auf H.s seite. so gut wie jedes andere altgermanische metrum sind auch die ljoðahattzeilen mit constanter tactgliederung vorgetragen worden, und der von Sievers behauptete bunte wechsel zwischen reihen von zwei, drei und vier hebungen besteht nicht. H. spricht der vollzeile zwei doppeltacte, der langzeile vier zu. daran ist auf alle fälle soviel richtig, dass der vollzeile ohne ausnahme vier tacte zukommen (die zusammenfassung von je zweien zu einer dipodie kann ich auch hier nur teilweise billigen), während die langzeile, die im grunde mit der epischen eins ist, in jeder ihrer hälften viertactig zu messen ist. gegen die dipodische messung der vollzeile hat Sievers eine einrede erhoben, die H. nicht beseitigen kann. das ist die berufung auf die nicht selten zu belegende dreiheit des stabreims. H. möchte den nach seiner meinung überzähligen reimstab für zufällig halten. aber das ist nicht möglich angesichts der tatsache, dass von ca. 40 versen mit dreireim nicht weniger als 34 einem und demselben verstypus (D 4) angehören und zwar gerade demjenigen, der sogar noch innerhalb der epischen langzeile bisweilen mit dreifachem reime auftritt, der sogar als zweiter halbvers seine zwei ersten reime zuweilen festhält (weil nur der auf den versschluss fallende preisgegeben zu werden brauchte), und den noch Otfrid, weil drei haupthebungen vorhanden sind, mit drei ictenzeichen auf den tacten 1, 2 und 4 versieht. ich darf auf meine ausführungen Alts. Genes. s. 61—65 verweisen [1]. — s. 109 kommt H. auf die vielerörterte cadenzregel der vollzeile zu sprechen. diese sog. regel fasst eine anzahl ganz heterogener facta in eine bequeme formel zusammen, weiter nichts. nämlich 1) constatiert sie die tatsache, dass typus A in der vollzeile gemieden wird (aber nicht völlig, Alts. Genes. s. 42). im volkstümlichen spruche, worauf die vollzeile beruht, ist dies nicht der fall (Litt.-gesch. I 72, wozu jetzt viele nachträge zu geben wären). der grund muss also in der eingliederung des parömiacus in die ljoðahatt-strophe liegen. es ist nicht schwer, ihn zu erkennen: typus A kam in den beiden hälften der langzeile schon so häufig vor, dass man die vollzeile, um eintönigkeit der cadenzen zu vermeiden, davon frei hielt. — 2) constatiert sie die tatsache, dass der typus C mit dem ausgange ⏑ × im vollverse fehlt (aber nicht durchaus, Alts. Genes. s. 47). nachdem sich

[1] Alts. Genes. s. 64 anm. ist der vers *skíoldr skínanda góði* Grimnm. 38 falsch eingeordnet. er gehört unter nr 2 als das einzige beispiel des typus mit senkung allein im dritten tacte. auch auf s. 69 ist ein störender fehler stehn geblieben. der in der anm. aus Hildebrands Eddaausgabe s. 304[b] angeführte vers ist natürlich so zu scandieren: *Gullfaxi ók lör með góðum.*

Digitized by Google

einmal die abneigung gegen anwendung des klingenden ausgangs in der vollzeile ausgebildet hatte, muste sie naturgemäfs auch den typus C ergreifen. die klingende cadenz wurde eben ganz auf die langzeile eingeschränkt. — 3) spricht sie aus, dass der schlusstact der stumpf ausgehnden reihen häufiger in aufgelöster form als einsilbig auftritt, und dass diese neigung bei nicht verwürklichtem dritten tacte zur gewohnheit geworden ist. mit beiden rhythmischen eigenschaften steht der vollvers nicht allein, vgl. oben und hinsichtlich der verse ohne pause nach dem zweiten tacte Alts. Genes. s. 54. 66. bei D 4 überwiegen übrigens die einsilbigen schlüsse bei weitem, vgl. ebd. s. 64. dass die auflösungen zahlreicher sind als im langverse, mag manier sein (welche kunst wäre davon frei?), möglicherweise aber auch ein archaismus. darüber lässt sich erst reden, wenn einmal die vorgeschichte des germanischen viertacters aufgehellt ist. — aus dem übrigen inhalte des cap. mache ich noch auf die ausführungen über den sog. schwellvers aufmerksam s. 104—108. hoffentlich ist nach den darlegungen Kauffmanns, Heuslers und des ref. (Litt.-gesch. 1) die meinung, dass normal- und schwellvers zwei rhythmisch verschiedene versarten seien, endgiltig beseitigt. 'dass die schwellverse auf bestimmte würkungen berechnet und den normalversen bewust entgegengesetzt sind, bezweifle ich auch nicht. aber das kunstmittel, das dazu dient, ist veränderte tactfüllung. nur bei dieser annahme wird es verständlich, dass die geschwellten langzeilen oft ganz isoliert stehn; dass mitunter nur ein einzelner kurzvers geschwellt ist, und dass überhaupt die grenze eine flüssige ist' (s. 108). auf die ästhetische ungeheuerlichkeit der annahme einer zusammenkoppelung der beiden angeblich verschiedenen versarten in der gleichen langzeile hätte noch schärfer hingewiesen werden dürfen. ist denn nicht der langvers ein einheitliches, in sich geschlossenes kunstgebilde? wie hätte man einen der beiden teile um einen tact (oder fufs) verlängern können, ohne die symmetrie des ganzen zu zerstören? um sich deutlich bewust zu werden, wie seltsam diese hypothese ist, stelle man sich eine griechische oder lateinische elegie vor, wo 'bei feierlicher oder erregter rede' die eine hälfte des pentameters statt zwei daktylen deren drei enthielte. mit was für augen würde man wol ein solches monstrum und dessen urheber betrachten?

Auch im vierten cap. 'Zur vorgeschichte des germanischen verses' findet sich vieles beachtenswerte, obgleich der positive ertrag hier begreiflicherweise geringer ist. aus einer gedrängten vergleichung der überlieferten idg. versmafse zieht H. folgende schlüsse: 1) der indo-iranische versbau mit gebundener silbenzahl beruht auf sonderentwicklung. die europäischen versmafse dürfen nicht daraus abgeleitet werden; 2) der altgermanische vers ist am nächsten mit dem saturnier und den ältesten metren der

Digitized by Google

Hellenen verwant. mit ihnen teilt er vor allem eine haupteigenschaft: die freiheit der tactfüllung. 'der theoretische satz: gebundene silbenzahl ist eine eigenschaft primärer verskunst, ist nicht haltbar. dann aber sieht man schwer ein, weshalb vor dem zeugnis der Arier das zeugnis der Hellenen, Römer und Deutschen verstummen sollte. hat doch die annahme keinerlei schwierigkeit, dass über die ursprüngliche idg. freiheit der silbenzahl, die sich die Griechen, Italier, Germanen vorerst noch wahrten, der eine volksstamm, der arische, frühzeitig hinausgeschritten sei. derselbe vorgang tritt später fast vor unsern augen in den verschiedenen europäischen litteraturen ein' (s. 127 f). wenn diese sätze richtig sind, und ich zweifle daran nicht, so fällt damit alles dahin, was Sievers in der Altgerm. metrik über die herleitung des allitterierenden 'normalverses' aus dem metrum der altindischen gâyatrî-strophe vorgetragen hat. als ich diese partien las, kam mir ein wort des trefflichen, nun leider auch dahingegangenen Rudolf Hildebrand in den sinn, aus der vorrede zum 5 bande des Deutschen wörterbuchs: 'als ein vorurteil erscheint mir die überzeugung, dass es für ein deutsches wort [wie viel mehr noch für ein kunstgebilde, wie der vers es ist] am dienlichsten oder nötigsten sei, zuerst nach einem vater im alten Indien oder sonst in der ferne zu suchen, statt nach den in raum und zeit nächsten verwanten; .. der ungeheure zwischenraum in zeit und raum, so grofs, dass ihn niemand völlig anschauen kann, schwindet ihm [dem etymologen und, fügen wir hinzu, dem von der grammatik herkommenden metriker] zusammen oder verschwindet ihm wol ganz im untersuchen, er macht jeden augenblick ungeheure luftsprünge, ohne es zu fühlen'. — durchaus meinen beifall haben endlich die polemischen bemerkungen H.s (s. 130 ff) gegen die Möllersche, von Sievers adoptierte theorie von dem mafsgebenden einflusse der sprachlichen entwicklung auf die formation des germanischen urverses. dass das metrische grundmafs einer versart durch rein sprachliche vorgänge umgewandelt werden könne, erklärt H. s. 133 mit vollem rechte für höchst problematisch, und er entwickelt s. 131 sehr gut die gründe, die gegen diese voraussetzung sprechen. dem zersetzenden factor — als solcher sind die auslautsgesetze und der germ. nachdrucksaccent ohne zweifel theoretisch anzuerkennen — würken zwei viel stärkere mächte conservierend entgegen. nämlich: 1) das rhythmische gedächtnis. der rhythmus lebt sein eigenes leben. es ist damit wie mit den melodien: sie existieren fort, auch wenn die texte zu grunde gehn. der rhythmische rahmen ist fest. wenn auch die füllung zusammenschrumpft, so gibt er deshalb doch nicht nach, sondern bleibt, was er ist, so dass der zwang entsteht, das manco der füllung zu ergänzen. dies geschieht, so lange sich die poesie noch lebendig fortpflanzt, durch einschub, umstellung oder änderung von

Digitized by Google

wörtern (s. 131); 2) die unbewuste vergleichung jedes verses mit seinen nachbarn. verse treten fast immer reihenweise auf. 'sprachliche umgestaltungen treffen selten mehrere auf einander folgende verse in der gleichen weise. vers a wird mit vers b und c usw. verglichen; ist die veränderung von a derart, dass er aus dem gewohnten rhythmischen verbande mit b und c herausfiel, so kann sich die sprachliche infection nicht halten; sie wird rückgängig gemacht'. bei den stabreimversen war die möglichkeit des ictenschwundes (den Sievers bekanntlich voraussetzt, um seine schemata zu gewinnen) deshalb aufserordentlich gering, weil die haupticten der verse sich unter allen umständen gegenseitig ergänzen würden. wo der eine vers einen schwachen nebenictus hat, steht bei dem andern ein hauptton. man halte folgende versformen neben einander:

D4 ´ ´ ` ´ oder ´ ´ (`) ˘ ×
E ´ ˘ ` ´
B ` ´ ` ´ oder ` ´ (`) ˘ ×
D ´ ´ ˘ `
A ´ ` ´ `
C ` ´ ´ `

es ist klar, dass immer eine versform der andern zur stütze dienen muste. der eine vers hinderte den andern am verfall — vorausgesetzt, dass überhaupt die neigung zur unterdrückung der schwächeren hebungen vorhanden war. dazu kommt noch eines. die obigen schemata sind senkungslos angesetzt. diese art von versen ist aber in allen germanischen litteraturen, etwa mit ausnahme der spätesten periode der nordischen, stark in der minderzahl. meist waren in einem oder zwei tacten senkungen vorhanden. also zb.

A ´ ˘ × ´ `
B ˘ × ´ ˘ × ´
C ˘ × ´ ´ `

welche sprachliche oder rhythmische macht hätte eine durch eine senkung gestützte hebung ihres versictus berauben können? was hätte dazu veranlassen sollen, die tonabstufung zwischen hebung und senkung aufzuheben? und dann die häufigen sprachlichen nebentöne in den schwächeren tacten! wer will uns glaublich machen, dass diese ihren lautlich gestützten versictus hätten preisgeben müssen? am allerentschiedensten aber protestieren gegen die hypothese von Sievers die klingenden ausgänge. nirgends und zu keiner zeit ist in einem echt germanischen metrum der klingende ausgang anders als zweitactig gemessen worden. dass er im allitterationsverse diese messung verloren haben sollte, ist eine annahme, die völlig in der luft schwebt.

Am wenigsten befriedigen mich die skizzenhaften schlussbemerkungen H.s über den anteil des stabreims an der ausbildung der speciell germanischen eigenschaften des viertacters. hier verliert

Digitized by Google

er den boden unter den füfsen. er gibt uns seine ideen, aber die beweise bleiben aus. und die voraussetzungen, von denen er ausgeht, kann ich nicht für richtig halten. wie liefse sich die rolle, die er dem sog. hauptstab zuerteilt, mit der tatsache vereinigen, dass der zweite halbvers im typus D4 zwei reimstäbe haben darf? und stehn nicht häufig genug im parömiacus, zuweilen aber auch im ersten hemistich des langverses, drei allitterationen? und dann: wenn der zweite halbvers der wichtigere war, warum ist er auf allen seiten dem ersten gegenüber so sehr im nachteil? es werden ihm ja eine menge rhythmischer formen vorenthalten, damit er dem ersten nicht gleichwertig erscheine, sondern sich ihm unterordne. und da sich die formen des ersten hemistichs durch die vergleichung mit dem parömiacus als die älteren erweisen, so liegt doch die annahme sehr nahe, dass die langzeile ursprünglich nichts weiter als der doppelt gesetzte parömiacus war, dh. die älteste, einfachste germanische strophenform. als dann die glieder mit einander verwuchsen und aus der strophe ein neuer vers hervorgieng, war die unterordnung der zweiten hälfte unausbleiblich. denn die gleichberechtigung der teile hätte das gefühl eines einheitlichen versganzen nicht aufkommen lassen.

Basel, 18 januar 1895. RUDOLF KOEGEL.

Zur geschichte der Heimesage von P. PASSLER. programm zum XXI jahresberichte des niederösterreichischen landes-real- und ober-gymnasiums Horn 1893. 8°. 48 ss.

Der verfasser will, von der Wiltener gründungssage ausgehend, einen Heimemythus construieren, (unter einfluss der andeutungen Uhlands Germ. 6, 341 ff?), die entwicklung der Heimesage daraus erklären, einen 'tirolischen' und einen 'deutschen' zweig derselben erkennen, im tirolischen den selbständigen und deutlicheren nachklang des mythus nachweisen und seine entwicklung bis zu den erhaltenen sagenberichten über die gründung Wiltens verfolgen.

Die figur des Thyrsus, mit dem der tirolische Haimo kämpft, sei identisch mit Wittich: wie der 'deutsche' Heime mit Witege durch bruderbund, sei Haimo durch blutsverwantschaft mit Thyrsus verknüpft, jener ursprünglich ein wasserriese, dieser ein waldriese. 'als verkörperung der flüsse muste Heime immer und überall die neigung verspüren, den wald, seinen bruder, anzugreifen und zu schädigen.' die würkung des wassers in der hochgebirgsnatur Tirols habe bis zur erzählung vom mörderischen kampf geführt, während die deutsche sage 'nur von verhältnismäfsig kleinen nergeleien und bosheiten' berichte. die beiden riesen giengen dann als helden in die heldensage über und zwar — nach Müllenhoffs bekannter annahme vom einfluss des historischen gotischen Videgoja — in den sagenkreis Dietrichs; weil aber tirolische sagen-

Digitized by Google

berichte (aus unserem jahrhundert) den Heime in England, den Thyrsus gegen die Normannen kämpfen lassen, nimmt P. an, dass Heime und Witege sagenhaft im 9 jh. auch in die Dänen- und Normannenkämpfe verwickelt gewesen seien: ihre 'taten mögen in liedern verherlicht worden sein, welche durch fahrende in die Alpentäler gebracht, die umgestaltung der vermenschlichten tirolischen riesen zu recken bewürkten'. aber allgemeine anerkennung habe dieser sagenzug nicht finden können, weil es sich um allzuentfernte feinde hier gehandelt. vielmehr sei Haimos, des helden, gestalt in die Wendenkämpfe in Osttirol eingetreten, wo der riese Hano (= Haimo) von Toblach den Hunnen- (= Wenden-) turm bei Sillian zerstörte. so erkläre sich, warum in Tirol die Heimesage nicht mit dem Amelungenkreis in verbindung gebracht worden sei. in Deutschland habe die nachwürkung des alten mythischen gegensatzes der beiden einstigen riesen zu einer vorstellung vom verrat, den Heime an Witege übte, geführt, dadurch aber auch in ihr verhältnis zu Dietrich etwas schwankendes gebracht, schliefslich die vorstellung von ihrem abfall von ihm erzeugt. in Tirol aber, wo keine verbindung mit der Amelungensage bestand, die glänzende gestalt Dietrichs also keinen mafsstab für die schätzung Heime-Wittichs gegeben, sei einzig das heldenhafte an Heimes erscheinung fortgesponnen und er im nachklang seiner älteren mythe zum drachen- und riesentöter geworden. schliefslich wurde unter geistlichen einflüssen, die in Tirol zu einer unterordnung des reckentums führten, aus ihm ein klostergründer, und es trete von da ab ein spiel gegenseitiger beeinflussung zwischen den alten mythisch-heroischen und den neueren christlich-mönchischen an ihn geknüpften vorstellungen ein, das sich in den berichten vom 16 jh. ab zeige.

Der verf. beginnt seine darstellung mit einer erzählung der gründungssage 'in der gestaltung, welche sie im verlauf der entwicklung erhalten hat' (s. 3 ff). er gibt nicht an, woher dieser sein bericht stamme; so viel ich erkenne, ist er nichts anderes als eine contamination aus Tinckhauser (Beschrbg. der diöc. Brixen, 1879, II 249), Alpenburg (1857), Martin Meyer (Sagenkränzlein 1856), Panzer (Bayer. sagen und bräuche 1855, II 63) und Hormayr (Taschenbuch 1821, 237); sie geht soweit, dass in zusammenhänge, die aus einer bestimmten quelle stammen, wendungen und phrasen einer anderen aufgenommen sind; wie zb. s. 4, in der stelle von der gebietsabmarkung — aus Alpenburg —, der übergang 'des war Haimon zufrieden' und das 'stattliche herrenhaus' aus Meyer genommen wurden. irgend ein quellenmäfsiger wert kommt also dieser fassung P.s nicht zu. in einer anmerkung schliefst sich ein parallelbericht an, der wenigstens localisiert ist dadurch, dass ihn der verf. als die in 'Leiten und Thürsenbach lebende sage' bezeichnet. aber auch hier fehlt die angabe der quelle, und ihre kritische verwendbarkeit wird dadurch nicht er-

Digitized by Google

höht, dass ihr anfang und ihr ende mit dem Tinckhauserschen bericht zusammenfällt. man erwartet denn vom folgenden abschnitt 'Zur quellenkunde' die kritischen auseinandersetzungen über die grundlagen nicht blofs des vorhergehnden rätsels, sondern auch der ganzen arbeit. er lässt über das erstere im stich, erweist sich aber auch leider als unzureichend für die späteren, früher in kürze dargestellten folgerungen.

Es liegt eine, der absoluten zahl der zeugen nach, sehr reichhaltige überlieferung vor. P. hat die einzelnen berichte nur zu geringem teil auf ihren selbständigen wert hin geprüft, auch nicht nach ihrem schriftstellerischen charakter, wo dieser für die glaubwürdigkeit der quelle mit mafsgebend war.

Einen hauptanhaltspunct zur näheren bestimmung der mythischen natur des Thyrsus sucht P. in drei quellen, die er für verwant, aber von einander unabhängig, also für vollwertig selbständige zeugnisse hält: in dem gedicht 'Die drachenzunge von Wilten, eine legende 878' (Tiroler almanach für 1805, s. 225), in der prosa 'Die feindlichen brüder' (Hormayrs Taschenbuch 1821, 237) und in den 'Riesen zu Wiltau' (Gedichte im Tiroler dialekt von Lutterotti 1854, 143). nach allen dreien hat Thyrsus drachengestalt angenommen: er habe also verwandlungsfähigkeit besessen, sei auch als (goldhütender) drache, demnach mit eigenschaften eines wasserriesen vorgestellt worden. P. hat aber nicht erkannt, dass das früheste dieser zeugnisse, die 'Drachenzunge', eine müfsige, auch poetisch vollkommen wertlose fiction auf grund der angaben ist, welche ein aufsatz über die Wiltener äbte im Tiroler almanach 1804 s. 244 ff einleitend über die gründungssage bringt. der anonyme verfertiger der 'Drachenzunge' erklärt in einer anmerkung ausdrücklich: 'das diesem aufsatze (!) zu grunde liegende historische (!) findet sich im Tiroler almanach 1804, s. 245'. und auch ohne diese notiz sind sämtliche vom älteren bericht 1804 abweichenden motive dieses gereimten 'aufsatzes' als ergebnis teils gelehrter einflüsse, teils persönlicher zu zwecken der composition gemachter erfindungen seines verfassers leicht zu erkennen. die 'Feindlichen brüder' des Taschenbuchs 1821 erweisen sich ganz sicher als verkittung des im almanach 1804 und in der 'Drachenzunge' enthaltenen stoffes; ihr verfasser hat keine andre quelle benutzt. Lutterottis fassung endlich erklärt sich gröstenteils aus der 'Drachenzunge': aus ihr hat er das epische gerippe seines gedichtes, nur hat er ihr das romantisch-ritterliche costüm abgestreift, das er für die zwei unterredner seines gedichtes nicht brauchen konnte, daher auch den grafen Otto, die Ardennen, Karl den Kahlen, Andernach, die Normannen, die Dänen beseitigt und die fabel vereinfacht. diese drei zeugnisse sind also nur eines, die 'Drachenzunge', und dieses, gerade in den motiven, die P. benutzt, ein alles echten sagengehalts bares machwerk. eben diese quellen, in würklichkeit wider nur

Digitized by Google

die 'Drachenzunge', sind ihm gewähr, dass man die mythischen eigenschaften des Thyrsus auch auf Haimo übertragen dürfe, ja dass Haimo und Thyrsus in untrennbarer verbindung gedacht worden seien, weil sie übereinstimmend melden, dass Haimo des Thursen bruder gewesen sei. und dieser schluss wird ein besonders wichtiges glied seiner kette, weil darauf die identificierung des Thyrsus mit Wittich sich stützt und mit ihm die annahme, dass das tirolische brüderpaar Haimo-Thyrsus der deutliche mythische nachklang des ursprünglichen riesenpaares Heime-Wittich sei — der grundstein des baues —, fallen muss. diese brüderschaft der zwei tirolischen riesen will P. noch durch heranziehung des lateinischen, dem 16 jh. angehörigen gedichtes stützen, das Burglechner (1620) dem Johann Aurbacher zuschreibt: dort heifse Haimos gegner fraterculus. diesmal verkennt P. den stilistischen charakter der quelle: ihr verfasser verbrämt seine erzählung mit antik-mythologischem apparat; um die existenz des riesenartigen Haimo zu verbürgen, beruft er sich auf die giganten, die er . . *immani gestantes corpora mole fratres, ex terra parturiente satos* nennt; und daraus erklärt sich vollkommen die spätere einführung des Thyrsus als *telluris quidam fraterculus alter*. eben solch ein fehler liegt vor, wenn P., um des Thyrsus bergriesennatur zu begründen, auf Aurbachers *qui gelidas alpes et culmina summa colebat* gewicht legt. auch dieser vers ist phraseologisch: von den giganten der antike sagt er ebenfalls: *qui crudo rigidis in montibus ore vagati*.

Damit will ich die riesische natur des Thyrsus durchaus nicht in abrede stellen: sie ist aus seinem namen erkennbar und wol auch aus dem fest mit der Dürschenbacher localität verbundenen sagenzug von der heilkraft des 'Dürschenöls' (vgl. darüber vHörmann Tiroler volkstypen 202); aber die besonderen durch unzureichende quellenkritik herbeigeführten folgerungen P.s, insbesondere die rückschlüsse auf gleiche mythische qualitäten Haimos, mus ich ablehnen. die irrige auffassung des wertes jener oben genannten drei deutschen berichte greift auch sonst an wichtigen stellen der untersuchung schädigend ein: die hypothese von Heimes und Wittichs Dänen- und Normannenkämpfen ruht einzig und allein auf den fictionen der 'Drachenzunge'; in der breiten, von gelehrten notizen unterbrochenen, im stil von litterarischen nachahmungen durchzogenen darstellung bei Hormayr soll die sage, der ansicht des verfassers nach, noch völlig heidnisches gepräge tragen und die riesische natur der kämpfer deutlich sich ausdrücken.

Bei einem stoff, der, wie die Wiltener gründungssage, auf gelehrtem wege und in mündlicher überlieferung fortgepflanzt wurde, war eine sorgfältige bestimmung der letzteren besonders wichtig. P. selbst hebt ihre bedeutung für beurteilung der ursprünglichen auffassung der Haimo- und Thyrsusgestalt hervor.

Digitized by Google

aber auf kritische vorfragen ihretwegen lässt er sich nicht ein, obwol gerade einer der verbreitetsten unter jenen berichten, die die lebende sage erzählen wollen, der Alpenburgs, den verdacht starken einflusses gedruckter quelle erweckt (man vergleiche ihn mit Grimms DS 1 nr 140). und was diejenigen schriftlichen zeugnisse des 16 jhs. betrifft, die man wegen der äufseren beziehungen ihrer verfasser zum stift die Wiltener quellen nennen könnte, so drängen sich historische und philologische fragen auf, die P. nicht beantwortet hat: Burglechner (1620) schreibt im anderen teil des Tirolischen adlers (s. 347 des exemplars im Ferdinandeum): *'Christoff Wilhelm Putsch . . . hat in seiner khurzen beschreibung des klosters Wilthaw, so er im Jar Christi* 1568 *dem Herrn Hannsen, dazumal Regierenden Prelaten obbemeltes Gotshaufs* (Wilten) *vbergeben, dieses Hecatostichon einkhomen lassen, so Johannes Aurbacher soll Componirt haben'*, und nun folgen die lat. verse der gründungssage, die als Aurbachers werk gelten. derselbe Putsch widmet aber demselben abt Johann v von Wilten 1571 wider 50 distichen über denselben stoff, in denen einzelnes aus dem andern gedicht wörtlich widerkehrt. diese verse Putschens übersetzt 1571 Ottentaler ins deutsche (original und übersetzung findet man jetzt wider von Waldner in der Zs. des Ferdinandeums 1893 s. 382 abgedruckt); eben dieselben verse bezeichnet Tschaveller 1743 — ohne Ottentalers zu erwähnen — als werk des *'khunstreichen'* herrn Andreas Spängler, das dieser 1634 dem abt Andreas gewidmet habe. zur klarstellung dieser angaben und textverhältnisse bietet P. nichts.

Er kennt zwar die reiche überlieferung, wie die gelegentliche verwendung auch der secundären quellen an diesem und jenem orte zeigt; aber er unterlässt ihre gruppierung nach ihren innern abhängigkeitsverhältnissen. auch die zeitliche aufeinanderfolge ist nicht überall richtig erkannt: die zwei lateinischen epitaphien und das 36zeilige deutsche gedicht 'neben seinem grabe', in denen P. den höhepunct der legendarisch-mönchischen entwicklung der sage sieht, gehören nicht der 2 hälfte des 17, sondern, wahrscheinlich alle drei, jedesfalls aber das deutsche gedicht, bereits dem 16 jh. an; denn bereits Burglechner bringt sie (1620), nicht erst Tschaveller, und die deutschen verse sind auch in einer Münchener hs. des 16 jh. erhalten. dadurch wird auch die annahme hinfällig, dass erst nach Burglechner die legendarische ausgestaltung der sage fortschritte gemacht habe.

Dieser quellenbenutzung gegenüber kann ich daher P.s hauptmotiv für seine annahme einer selbständigen tirolischen Heimesage, die identificierung des Thyrsus mit Wittich, nicht viel höher stellen als etwa den einfall Beda Webers, der Heimen von seinem zweikampfe mit Schrutan beim Wormser Rosengarten über Seefeld nach Veldidena heimkehren und dabei mit Thyrsus — 'wol nichts anders als der tirolisierte Schrudan' — ob Innsbruck sich

Digitized by Google

messen lässt. Beda Weber tischte ihn den reisenden, die aus seinem handbuch land und leute kennen lernen sollten, freilich ohne jede begründung auf; in diesem sinne vergleiche ich P.s hypothese nicht mit ihm; P. zieht quellen heran und sucht zu begründen; aber der sonst ja so fruchtbare weg, jüngere volksüberlieferung zur aufhellung älterer litterarischer nachrichten zu verwenden, hat ihn irre geführt, da er für volksmäfsig hält, was gelehrtes oder kunstmäfsiges erzeugnis ist, und das, was der volksmäfsigen tradition gegenüberzuhalten ist, die ältere litterarische überlieferung, sichtet er nicht hinreichend. daher bleiben auch seine weiteren versuche, jene hypothetische tirolische Heimesage mit reicherem inhalt zu füllen, ganz unsicher, auch dort, wo sie nicht geradezu fehlgreifen. der gedanke, den Wiltener Haimo dem Heime der heldensage gleichzustellen, taucht bereits bei Burglechner auf, wenn er aus '*ainem sehr alten Rüsenbuch*' (dem heldenbuch) citiert: *Heime ain Hôld, was Adelgers Sohn, ain Herzog, hett vier Ellpogen*'. sind die namen in der tat identisch und ist Alberts vStade zeugnis für den Wiltener Haimo zugleich eines für Heime, so bleibt die frage nach dem ursprung und der entwicklung dieser verknüpfung auch nach P.s arbeit noch immer die nach der verbindung eines heldennamens mit rein localen sagen. zur annahme, dass auf tirolischem boden eine selbständige entwicklung der Heimesage stattgefunden hätte, die von der in den epen und der Thidrekssaga erhaltenen verschieden wäre und ihr zur seite gestellt werden könnte, sind bisher keine genügenden anhaltspuncte vorhanden.

Innsbruck, november 1894. JOSEPH SEEMÜLLER.

---

1) Gedichte von JMRLenz. mit benutzung des nachlasses Wendelins von Maltzahn herausgegeben von KARL WEINHOLD. Berlin, WHertz, 1891. XXII u. 328 ss. 8°. — 6 m.
2) Lenz und Shakespeare. ein beitrag zur Shakespeareomanie der sturm- und drangperiode. von HERMAN RAUCH. Berlin, EApolant, 1893. 111 ss. 8°. — 3 m.
3) Lenz und Goethe. mit ungedruckten briefen von Lenz, Herder, Lavater, Röderer, Luise König. von dr JOH. FROITZHEIM. mit dem portrait der frau vOberkirch. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien, Deutsche verlagsanstalt, 1891. VIII u. 132 ss. 8°. — 2.50 m.
4) Friederike von Sesenheim. nach geschichtlichen quellen von dr J. FROITZHEIM. Gotha. FAPerthes, 1893. IV u. 137 ss. 8°. — 1.80 m.
5) Friederike von Sesenheim im lichte der wahrheit. von HEINRICH DÜNTZER. Stuttgart, JGCotta nachf., 1893. 2 bl. u. 152 ss. 8o. — 3 m.
6) Sesenheim wie es ist und Der streit über Friederike Brion Goethes jugendlieb. ein beitrag zu friedlicher einigung. von dr GUSTAV A. MÜLLER. mit mehreren abbildungen in lichtdruck nach skizzen von MFeurer in Strafsburg i. E. Bühl (Baden), actiengesellschaft Concordia, 1894. 124 ss. u. 2 bl. — 6 m.
7) Urkundliche forschungen zu Goethes Sesenheimer idylle und Friederikens jugendgeschichte. auf grund des Sesenheimer gemeindearchivs. von GUSTAV A. MÜLLER. mit einer corrigierten copie und einer widergabe des Falckschen Friederikenportraits, sowie fünf beigaben. Bühl (Baden), actiengesellschaft Concordia, 1894. — 3.50 m.

Digitized by Google

Unter diesen büchern, die sich um Lenz und Friederike Brion gruppieren, ist Weinholds musterhafte ausgabe der gedichte von Lenz (1) das wertvollste und erfreulichste. die kritische beschäftigung mit Lenzens gedichten war bisher durch verschiedene umstände, insbesondere durch die zersplitterung seines nachlasses sehr erschwert. Weinhold ist es nun nach Maltzahns tode gelungen, einen grofsen teil dieser papiere in seiner hand zu vereinigen, und damit ist wol der bann, der auf ihnen lastete, für alle zeiten gebrochen. zunächst konnte Weinhold eine reihe ungedruckter gedichte aus verschiedenen jahren mitteilen, vorwiegend gelegenheitsgedichte. auf des dichters familie beziehen sich: nr 4 'Glückwunsch für seinen bruder Friedrich David Lenz, pastor in Tarwast, bei dessen verlobung' (1767); nr 5 'Gedicht zum geburtstag seiner schwägerin Christine' (anfang 1768); nr 11 'Jac. Mich. Reinhold Lenz auf die nachricht von dem tode der seligen fr. pastorin Sczibalski und der tödlichen krankheit seiner schwester' (1771); nr 35 vier zeilen für seine schwägerin als eintrag in ein gebundenes exemplar mehrerer seiner dramen (november 1774); nr 102 'Bei der widerverheiratung seines vaters' (1778). nach Weimar führt nr 72 'Auf einen einsamen spaziergang der durchlauchtigen herzogin Luise unter bäumen nach dem tödlichen hintritt der grofsfürstin von Russland' (Mai 1776); in den elsässischen freundeskreis nr 94 ein rätsel auf Pfeffel (12—15 mai 1777); in die letzte russische zeit nr 103 'Empfindungen eines jungen Russen, der in der fremde erzogen, seine allerhöchste landsherschaft wider erblickte' (1780 oder 1781), zu seiner empfehlung bei der kaiserin Katharina und beim grofsfürsten Paul; nr 104 ein lobgedicht auf die kaiserin Katharina, wie zum teil schon das vorige (1782); nr 105 auf den tod des grafen Boris Petrowitsch Scheremetjeff (um 1787), woran sich die bruchstücke eines gedichtes auf den tod der hofrätin Stritter s. 305, sowie andere verworrene verseleien aus der allerletzten zeit (nr 110 und s. 305 ff) anschliefsen. wichtiger als diese gruppe sind die andern bisher ganz oder teilweise unbekannten gedichte: nr 23 'An**' ('Das dich umgibt, belebest du') aus dem Tiefurter journal XXVI nr 3 (vgl. jetzt Schriften der Goethe-ges. 7, 192. 383), von W. ohne angabe des grundes unter die gedichte der jahre 1775—1776 gestellt; nr 33 das reizende 'Lied zum teutschen tanz', von W. den gedichten an Cleophe Fibich-Araminte zugewiesen, weil wir diese als leidenschaftliche tänzerin kennen; nr 67 'Trost' ('Nur der bleibende himmel kennt'), wovon die ersten verse bei Tieck III 259 gedruckt waren (nach einer schlechten abschrift im Tiefurter journal XXIX nr 1 mitgeteilt, Schriften der Goethe-ges. 7, 226 f. 385), von W. in den letzten Strafsburger winter 1775/76 verlegt. in der Salzmannischen litterarischen gesellschaft wurde vorgelesen: am 21 dec. 1775 nr 61 das fragment einer schottischen ballade 'Yarrows ufer', übersetzung

Digitized by Google

der letzten 7 strophen eines 30 strophen langen gedichtes von dem Schotten William Hamilton und am 10 märz 1776 ein anderes fragment nr 69 'Schauervolle und süfs thönende abschiedsode bestehend aus einem allegro, einer andante und einem prästo von einem deutschen dichter', woraus Froitzheim (3) s. 1 die strophe 'Schrieb ich vielleicht mir nicht zum ruhme' gleichzeitig als ungedruckt mitteilte. aber auch von diesen neuen gedichten kann man nicht behaupten, dass sie das uns bekannte bild des lyrikers Lenz in wesentlichen zügen verändern. wol aber geschieht dies durch die neue chronologische anordnung, welche W. durchführt. in diesem zusammenhang erscheint in der tat manches längst bekannte gedicht wie neu, und leichter als früher lässt sich jetzt die entwicklung des lyrikers verfolgen, seine kurze blütezeit abgrenzen gegen die jahre der unselbständigkeit und des verfalls. freilich bleibt auch jetzt noch vieles blofse vermutung. nr 32 'An**' ('In der nacht im kalten winter') wird der gruppe Clephchen-Araminte nur deshalb zugewiesen, weil ein mit nr 31 ('Geduld und unerschrockner mut') verwanter ton aus ihm klingt s. 274. die verse nr 38 'Impromptu auf dem parterre' werden in das jahr 1775 gesetzt 'nach ihrer vollen warmen und innigen art'; W. bezieht sie auf eine sonst unbekannte, über den entzündlichen Lenz plötzlich gekommene leidenschaft, die wahrscheinlich ebenso plötzlich wider verschwand, Froitzheim (3) s. 74 stellt sie mit dem 4 brief im 1 teil des Waldbruders zusammen. nr 39 'Ich suche sie umsonst die heilige stelle' wird mit hinweis auf eine stelle im 'Poëten' (Goethejahrb. 10, 54) nach Emmendingen verwiesen und auf Cornelie bezogen. in dem dunklen gedicht nr 45 wird '*mein Bruder*' auf Goethe bezogen und das gedicht deshalb in den sommer 1775 versetzt. in weit weniger überzeugender weise wird nr 52 'Wie freundlich trägst du mich auf deinem grünen rücken' in das jahr 1775 und nach Strafsburg verlegt. für nr 75 'Bebe, beb' ihr auf zu füfsen' nimmt Falck seine auf eine notiz Jerzembskys gestützte datierung und die beziehung auf Friederike jetzt zurück bei Müller (7) s. 8; dieser selbst ist geneigt, es auf Cleophe Fibich zu beziehen und auf den 30 april 1774 zu fixieren. — eine besondere schwierigkeit für diese ausgabe lag in der abgrenzung der Lenzischen lyrik gegen die Goethische. W. nimmt zwei lieder des sog. Sesenheimer liederbuches 'Wo bist du itzt, mein unvergesslich mädchen' und 'Ach, bist du fort? aus welchen güldnen träumen' als nr 14 und 15 in seine sammlung auf. er sieht also für diese gedichte die forschung als abgeschlossen, die ergebnisse als gesichert an, darin ungleich den herausgebern der weimarischen Goethe-ausgabe, welche auch diesen beiden landstreichern noch provisorische unterkunft neben anderm zweifelhaften gesindel gewähren. zu der datierung des zweiten gedichtes ist jetzt zu vergleichen Müller (7) s. 45 f, wo nachgewiesen ist, dass die reise der familie

Digitized by Google

Brion nach Saarbrücken einer taufe wegen verzögerung erfuhr, daher der doppelte abschied leicht zu erklären ist. das gedicht 'Nun sitzt der ritter an dem ort' für Lenz in anspruch zu nehmen, trägt W. bedenken, die er in der anmerkung s. 267 kurz darlegt. seitdem sind diese fragen von Bielschowsky (Goethejahrb. 12, 211—227), Düntzer (Allg. zeitung 1891 beilage nr 252 und Grenzboten 1892, 10. 13) und neuerdings von Falck (Aus deutscher brust nr 1—3) wider aufgenommen worden. ich komme unten noch darauf zurück. — ich hebe noch ein paar einzelheiten hervor: zu nr 14 'Der wasserzoll' vgl. Schriften der Goetheges. 7, 384; die angeblich ungedruckten verse nr 82 'Beruhigung' sind zu streichen, nach Goed. IV² 401 stehn sie im Göttinger Musenalmanach 1774, 226 unterzeichnet N und rühren von FHahn her; zu nr 90 vgl. Goethejahrb. 14, 146. zu ergänzen ist die sammlung durch das gedicht 'An die nachtigall' ('O Philomele') im Tiefurter journal XXII nr 2 (Schriften der Goetheges. 7, 169).

Rauchs dissertation (2) behandelt nach einer phrasenhaften einleitung (I) Lenzens kenntnis fremder sprachen, seine bekanntschaft mit Shakespeare, seine urteile über Shakespeare (citate) II, Lenzens dramaturgische schriften (III), wo am besten die einwürkung Herders nachgewiesen ist, Lenz als Shakespeare-übersetzer (IV), wobei der Coriolan zu kurz kommt, Shakespeares einfluss auf Lenzens technik (V), Shakespeares einfluss auf Lenzens sprache (VI) und Shakespeares einfluss auf charakteristik und motive in Lenzens dichtungen; anklänge, parallelstellen und reminiscenzen (VII). der verf. geht nirgends sehr tief, legt aber auch, was wir doch erwarten könnten, keine vollständigen beispielsammlungen vor, zb. s. 48 und sonst. der abschnitt über die kraftwörter s. 80, über bilder und vergleiche s. 81 f ist sehr mager ausgefallen. sollte Lenzens übersetzungsmanier mit andern gleichzeitigen übersetzern verglichen werden, so hätte man am ersten Bürger heranziehen müssen. gegen den schluss scheint der verf. geeilt zu haben s. 96 f. der druck ist nicht frei von flüchtigkeiten: s. 17 'anerkennungen' statt 'anmerkungen', s. 36 ff 'Tiek', während in den anmerkungen die richtige form steht.

Froitzheims spürsinn ist bereits mancher kleine fund zur aufhellung der geschichte unserer sturm- und drangperiode gelungen. auch in seinem vorletzten buch (3) ist der anhang von briefen das bedeutendste: Röderer an Lavater (1), Lavater an Lenz (2), Luise König an Friederike Hesse (1); Lenz an Henriette vWaldner (1), resp. frau vOberkirch (2), an Luise König (1), an Goethe (1); Eisenberg an Lenz (1), Röderer an Lenz (10); einzelnes ungedruckte ist auch in die darstellung verwoben, ohne dass das neue von dem alten material überall gesondert wäre, wie denn das genaue citieren F.s sache nicht ist. in 2 capp. 'Lenz in Strafsburg' und 'Lenz in Weimar' behandelt er sein thema, von dem er oft abschweift, um anderes in Lenzens leben

Digitized by Google

aufzuhellen, was mit Goethe nicht im zusammenhang steht. wie in seinen früheren arbeiten zeigt sich F. auch hier als einseitiger anwalt seines lieblings und als eingefleischter gegner Goethes. baar jeder kritik und unzugänglich jeder forderung historischer gerechtigkeit sieht er in allen um das andenken des Livländers auch noch so verdienten forschern, die nicht gleich ihm mit völliger blindheit geschlagen sind, nur Lenzens verfolger und verleumder. umgekehrt führt ihn sein Goethehass oft in die irre. er hält 'Prometheus Deukalion und seine recensenten' noch immer für ein Goethisches werk (s. 5. 19. 60); er nimmt jeden klatsch auf und verallgemeinert jedes aus einer besonderen situation entsprungene ungünstige urteil über Goethe (von Zimmermann, von Böttiger s. 60 f); er lässt Goethe bei Lenzens ausweisung aus Weimar eine unmögliche rolle spielen. dass der 'Waldbruder', den F. überflüssiger weise im anhang noch einmal ganz abdrucken lässt, nicht die ursache des zerwürfnisses sein könne, dass die chiffre G. in dem fragment 'Zum weinen' nicht den namen Gerok bedeuten könne, hat bereits Düntzer (5) hervorgehoben. ich glaube auch nicht, dass Lenz als vorleser bei hofe förmlich angestellt war, wie F. s. 32 und sonst annimmt, wenn er auch gelegentlich dem herzog etwas vorgelesen haben mag. in seinen briefen steckt sicherlich viel übertreibung und aufschneiderei. wie F. seinem helden alles, auch das unglaublichste, glaubt, so schwört er auch blindlings auf seine gewährsmänner Jerzembsky und Falck. auf eine ohne weitere quellenangabe vorliegende notiz des ersteren hin nimmt er an, dass die vorrede zu den 'Anmerkungen übers theater' von Goethe herrühre. anderes dagegen, was man in einem buche 'Lenz und Goethe' zu finden erwartet, wie die feststellung von Goethes anteil an den 'Lustspielen nach Plautus', sucht man vergebens. das beigegebene bild der frau vOberkirch ist ein lichtdruck nach dem gemälde im Schongauer museum zu Colmar.

An stichen und hieben gegen Friederike fehlt es schon in früheren arbeiten Froitzheims nicht. in 'Lenz und Goethe' (3) sucht er Goethes ihm sonst unerklärlichen Sesenheimer besuch i. j. 1779 den zweck unterzuschieben: Goethe habe erfahren wollen, wo seine briefe an Friederike geblieben seien, er habe gefürchtet, Lenz möchte sie erhascht haben, und beruhigt sei er am andern morgen wider abgereist, als er sich überzeugt hatte, dass sie nicht nach Russland gewandert, sondern noch im sicheren verwahr Friederikens waren.

Das ist aber leichtes geplänkel gegen den hauptschlag, den er in seinem letzten buche (4) führt. von einem angebornen hass gegen das edle und reine geleitet, stürmt er, nein unterminiert er leise und langsam durch vieljähriges graben und schürfen und bohren eines unsrer unantastbarsten nationalen heiligtümer und das andenken an Goethes Sesenheimer jugendliebe. aber auch diese beurteilung unsres pseudoforschers ist noch viel

Digitized by Google

zu milde. was ist ihm Goethe, was ist ihm Friederike, was ist ihm Sesenheim! gekränkter ehrgeiz, verletzte eitelkeit, gedemütigter stolz sind seine triebfedern; der zünftigen Goetheforschung gilt sein hass, überlegenen litterarischen gegnern am zeug zu flicken ist sein bestreben. und er enthüllt sich in seiner ganzen blöfse und hämischen bosheit, wenn er, nachdem er seinen fund, den scheinbaren beweis für Friederikens fall, vor dem leser ausgekramt hat, in die worte ausbricht (s. 41): 'was werden nun unsere forscher, vor allem Düntzer und Erich Schmidt, für gesichter machen, sie, die mit geringschätzung die grundsätze vorurteilsloser kritik verleugneten und gegnerische stimmen nach ihrer gewohnheit in der presse abkanzelten!' mit sichtlichem behagen kehrt F. allen schmutz zusammen, der sich das ganze jahrhundert hindurch in und um Sesenheim angesammelt hat und breitet ihn vor uns aus. ein längst zerstörtes lügengewebe sucht er zu längerer dauer wider herzustellen. was der treffliche pfarrer Lucius vor anderthalb decennien als zu unerquicklich für den leser und in noch höherem grade für ihn selbst von sich gewiesen hatte, 'über alle diese schmutzigen gerüchte zu berichten, sie mit ihren inneren widersprüchen, mit ihren meist geradezu sich gegenseitig ausschliefsenden angaben und ihren erdichteten oder erlogenen daten vorzuführen', das erwählte sich F. zu einer seiner würdigen aufgabe. hatte derselbe Lucius versichert, dass er vor keiner mühe zurückgescheut, der sache auf den grund zu kommen, dass er alle gerüchte, aus welcher quelle dieselben immer fliefsen mochten, genau geprüft, dass er nach ihren angaben kirchenbücher, officielle acten, beerdigungsregister, die namensverzeichnisse der zöglinge des findlingshauses selbst durchstöbert oder durch andere durchsuchen liefs, an allen nur möglichen und denkbaren orten, ohne auch nur von weitem auf eine spur der so keck behaupteten schuld Friederikens zu stofsen, so gab sich alle welt mit den ergebnissen der forschungen dieses ernsten und besonnenen mannes zufrieden; nur F. genügten sie nicht. und gerade F.s buch bringt die vollste bestätigung für Lucius behauptung. denn auch er fand nirgends die spur einer schuld Friederikens. er fand nichts, als dass der katholische pfarrer von Sesenheim Lorenz Reimbolt am 31 mai 1787 ein kind '*nommé jean Laurent, fils illégitime de jean frideric Blumenhold de Pfaffenhofen et de francoise Louise Wallner de Schweighausen*' in das findelhaus zu Stephansfeld gebracht und 400 francs für den knaben erlegt habe, und was sich aus andern nachforschungen über das schicksal dieses kindes bis zu dessen frühem tode 1807 ergab. es ist aber blofse combination, wenn F. Friederike für die mutter dieses kindes ausgibt, und es ist ebenso blofse combination, wenn er aus diesem von ihm supponierten fehltritt auf ihre frühere verführung durch Goethe schlüsse zieht. ich bedaure es aufs höchste, dass es in der macht und in dem

Digitized by Google

belieben eines einzelnen gelegen ist, plötzlich eine kloake in den strom der forschung einfliefsen zu lassen und auch unsere ernstesten und besten zeitschriften mit deren inhalt zu besudeln, dass es unsre litterarischen verhältnisse nicht gestatten, einen solchen neuen Herostrat einfach zu ignorieren, wenn nach jenem Grillparzerischen epigramm doch nur dessen eigenes strohdach und nicht der angegriffene tempelbau selbst brennt. diesmal war die löschmannschaft rasch zur stelle, und der später herzueilende findet keine veranlassung mehr, den früher angekommenen die eimer aus der hand zu nehmen. pfarrer Rübel in der Strafsburger post 1892 nr 316, ABrion ebda. nr 335 erschütterten die glaubwürdigkeit einzelner zeugen F.s; Erich Schmidt schlug diesen selbst als menschen und gelehrten mit einigen wuchtigen keulenschlägen tot (DLZ. 1892 nr 46 und 50); Düntzer tat ihm durch seine langatmige, mit glühendem rettungseifer vorgetragene widerlegung (5) fast zu viel ehre an; jedesfalls wäre es aber nicht nötig gewesen, uns damit neuerdings auch die ganze biographie Friederikens in kauf zu geben. richtiger, sachlicher und zeitgemäfser geht AMetz zu werke, indem er in einem programm der gelehrtenschule des Johanneums 'Nochmals die geschichte in Sessenheim' (Hamburg 1894) den der darstellung in Dichtung und wahrheit zu grunde liegenden tatsachen eine neuerliche eindringliche untersuchung widmet[1]. Sacks einwendungen gegen F.s argumentation in der Frankfurter zeitung 1893 nr 206 und 207 hatten neue darlegungen des unruhstifters ebenda nr 217 zur folge, ohne dass die neu aufgerufenen zeugen eine höhere glaubwürdigkeit als die früheren in anspruch nehmen könnten.

Müllers erstes buch (6) unterzieht sich scheinbar der unerquicklichen aufgabe, zwischen den streitenden parteien zu vermitteln. aber diese irenische gesinnung ist nur ein vorwand für die rettung der einen hälfte des von F. beschuldigten liebespaares. ein anhang 'Die anklage gegen Lorenz Reimbolt im lichte der acten. ein quellenmäfsiger nachtrag zu vorstehnder abhandlung', zu dem vielmehr die abhandlung selbst ein vorwort zu sein scheint, sucht den katholischen geistlichen von seiner mitschuld reinzuwaschen, um Friederike desto mehr preiszugeben, wenn M. auch Froitzheims doppelschluss auf ihre verführung durch Goethe nicht mitmacht. aber die quellen sprechen auch in diesem falle nicht, sondern sie schweigen hartnäckig, und nur aus dem schweigen der kirchlichen behörden, die M. sich als allwissende götter vorzustellen scheint, wird auf die tadellose reinheit Reimbolts geschlossen. M. geht allen wegen, die Froitzheim betreten hat, als neuer stoppelleser nach und zieht den kreis der einzuvernehmenden zeugen noch weiter. aber ich gestehe offen, für die meisten der hier berührten dinge kein fünkchen von

[1 auch auf Bielschowskys ruhig überzeugende darlegungen in den Preufs. jahrbb. 70, 706—728 sei verwiesen. R.]

Digitized by Google

interesse in mir aufbringen zu können. was sollen uns Friederikens patenkinder, deren biographien uns mitgeteilt, deren sterbeacten wörtlich abgedruckt werden s. 76 f, über deren eines im tone des höchsten pathos gesagt wird: 'um 40 jahre hat also die 67jährige frau ihre patin Friederike Brion überlebt'; was sollen uns Friederikens alte kleider, die auch 'den weg alles irdischen' giengen; was soll uns der heutige Sesenheimer ochsenwirt, der brave und nicht schlecht unterrichtete Wilhelm Gillig, dessen lebensgeschichte wir uns gleichfalls vorerzählen lassen müssen? einigermafsen versöhnen mit diesem krimskrams können uns nur die hübschen abbildungen von Sesenheimer localitäten nach den skizzen von MFeurer, während die beiden briefe Goethes (an frau vStein s. 19 Fielitz nr 836; an Hirt 12 august 1827 s. 51 f, jetzt Goethejahrb. 15, 80) hier schlecht am platze sind.

In Müllers zweitem buche (7) tritt der wüste streit in den hintergrund und die liebevolle einzelforschung nimmt wider dessen stelle ein. es ist eine im ganzen willkommene nachlese zu Loepers commentar von Dichtung und wahrheit. Friederikens alter wird durch etwas umständliche untersuchungen festgestellt: sie ist 1752 geboren. der in Dichtung und wahrheit erwähnte, der familie Brion nahbefreundete schullehrer wird in Johann Ludwig Mochel nachgewiesen; dessen sohn war der ochsenwirt zu Kruses zeit, also kein ganz unverdächtiger zeuge für die Brions. der nachbar war vielleicht der alte Gressian (der auch in dem inquisitionsprocess eine rolle spielt), der barbier wahrscheinlich der chirurg Schöpflin usw. in manchem werden die angaben des älteren buches (6) ergänzt und berichtigt. die liste der kinder, bei deren taufe Friederike pate stand, kehrt s. 40 vermehrt und revidiert wider, und auch alle kinder, bei denen die andern glieder der familie Brion zu paten gestanden, marschieren vor uns auf. und leider sollen wir uns auch hier für die kinder und kindeskinder all derer, die jemals mit Friederike in berührung gekommen sind, bis ins siebente glied begeistern. und leider stört uns auch hier das unerträglichste schwülstigste pathos, zb. s. 18: 'von ihm [dem lehrer Joseph Pöpplen] genoss die kaum achtjährige Friederike seit 1760 den elementaren schulunterricht, bis Johann Ludwig Mochel vom schicksal erkoren ward, des grösten deutschen dichters jugendpfade zu kreuzen und um eines verstimmten claviers und eines baufälligen hauses willen eine unsterblichkeit zu erlangen, die ihm sein schulmeisterliches wirken nimmer errungen hätte'; s. 29: 'allein er [Michel Mochel] zählt hier (1794) erst 25 jahre (in wahrheit war er 23 alt!), ist demgemäfs, als Goethe 1770/71 bei seinem landaufenthalte sich zuweilen mit einem ländlichen schönheitskünstler begnügte, vom schicksal unmöglich zu der ehre berufen worden, des künftigen dichterfürsten wallende locken zu kräuseln!'

Fällt in den um den streit sich drehenden schriften für

Digitized by Google

Goethes dichtung so gut wie nichts ab, so lenkt M. hier aus der antiquitätenkrämerei zur litterarhistorischen forschung zurück. zwar die zusammenstellung der Sesenheimer lyrik Goethes in der 2 beilage s. 113 ff ist wertlos. in den anmm. dazu nimmt er die beiden gedichte 'Jetzt sitzt der ritter an dem ort' und 'Erwache, Friederike!' für Goethe in anspruch. von dem ersten meint er, es sei von Goethe gelegentlich eines rittes im auftrage der familie Brion in einer dorfherberge, an einem nachbarorte wie Runzenheim gedichtet. die letzten verse deuteten auf eine winterliche oder herbstliche zeit, was für Lenzens autorschaft an sich schon bedenken errege. bei dem zweiten verteidigt er Goethes autorschaft aus ästhetischen gründen. sonderbar argumentiert er bei dem gedicht 'Balde seh' ich Riekchen wieder': wir wissen, dass Goethe für Friederike manche lieder gedichtet habe, die er 'bekannten melodien' unterlegte, und es heifse nun in dem liede: '*O wie schön hats mir geklungen, wenn sie meine Lieder sang*'... 'schon deshalb ist es unrecht, dies gedicht Goethe abzusprechen und Lenz zuzuschreiben, von dem wir einfach nicht wissen, ob auch er eigene lieder für die geliebte bekannten melodien unterschob!' die worte des gedichts werden in dieser schlussfolgerung allzusehr gepresst; es ist nicht von 'bekannter melodie', sondern nur von '*süfster Melodie*' darin die rede. und M. selbst muss gleich darauf zugeben, auch Lenz habe einigen anteil genommen an Friederikens herzinniger freude an den schlichten deutschen weisen. ja gerade die stelle in einem briefe von Röderer an Lenz 4 juni 1776 (Froitzheim Lenz und Goethe s. 120), aus der hervorgeht, dass Lenz sich von Friederike romanzen nach Weimar für den herzog durch Röderers vermittlung schicken liefs, diese stelle gibt M. die veranlassung, nach den Elsässer liedchen auszuschauen, die Friederike auch nach Goethes bericht zu singen liebte. er ergänzt Mündels bekannte sammlung elsässischer volkslieder in dankenswerter weise aus einem handschriftlichen liederheft, das auf Sesenheim und die nächste umgebung zurückgeführt wird. nur scheint mir der rückschluss: 'sicher sind es, zum teil wenigstens, sehr alte weisen, die auch Friederike unter ihren romanzen hatte', etwas voreilig, wie die überschrift der 3 beilage 'Friederikens Elsässer lieder' irreführend zu sein. wol aber hätte an dieser stelle Goethes im Elsass angelegte sammlung von volksliedern erwähnt werden müssen, von denen Friederike ganz gut eine abschrift besitzen konnte und auf die auch die bezeichnung '*Romanzen*' vorzüglich passt. Lenz hat sie ja von Friederike gewis ohne vorwissen Goethes verlangt. der eifer, mit welchem M. in der 1 beilage 'ein wort zu gunsten des Falckschen Friederikenporträts' einlegt, scheint mir ganz vergeblich aufgewant zu sein.

Prag, 12 october 1894. AUGUST SAUER.

Digitized by Google

LITTERATURNOTIZEN.

Geschichte des altertums von EDUARD MEYER. bd. II. Stuttgart, JGCotta, 1893. XVI, 880 ss. gr. 8°. 15 m. — wie man immer über den wert methodologischer studien denken mag — ich meinesteils glaube, dass man sie augenblicklich ein wenig unterschätzt —, das scheint mir doch sicher, dass für die schulung und ganz besonders für die immer wider erforderliche neuprüfung in methodischen fragen nichts solchen wert hat, wie ein gutes buch aus einer nachbarwissenschaft. in einer gewissen ferne stellen die grofsen linien sich schärfer dar, am schärfsten natürlich, wenn das werk selbst grofsen stil hat; befangenheit in einzelfragen, der auf dem eigenen gebiet niemand ganz entgeht, stört hier nicht den blick. dieser Anz. verdient deshalb besondern dank dafür, dass er von anfang an den Germanisten ohne engherzige beschränkung von solchen arbeiten nachrichten gegeben hat, die durch die art der auffassung und behandlung symptomatische oder dauernde bedeutung für die philologie haben.

Beides trifft für den neuen band von EdMeyers bedeutendem werke zu. einen bestimmten moment in der entwickelung der altertumswissenschaft bezeichnet es durch die energische abwehr des wider einmal eingerissenen construierens (s. 207, vgl. s. 133), der allgemeinen argumente gegenüber historischen tatsachen (s. 77 anm.), des aufbauens aus 'atomen': was er (s. 326 anm.) über die uranfängliche zusammengesetztheit des volkes ausführt, gilt nicht minder für satz und wort, wort und wurzel oder strophe und vers, vers und tact: überall ist das zusammengesetzte ursprünglicher als das abstracte element. besonders aber möchte ich einen punct herausheben. man hat sich seit OMüller (s. 583 anm.) gewöhnt, alle verschiedenheiten auf nationale, auf stammesgegensätze zurückzuführen; dem gegenüber betont M., wie wenig wir über die volks- und stammesindividualität tatsächlich wissen, wie fast in all diesen fällen bei den archäologen vermengung culturgeschichtlicher mit ethnographischen fragen vorliege (s. 131, vgl. s. 43). mir scheint, dass im anzweifeln der von ursprung an verschiedenen tendenzen und anlagen M. sogar zu weit geht; jedesfalls aber tut eine reaction der art auch bei uns not. gegenüber der nationalistischen anschauung geht M. auf die lehre Herders von der einheit des menschengeschlechts zurück und bedient sich deshalb auch gern der methode wechselseitiger erhellung: er zieht das Nibelungenlied (s. 71. 205. 208), den karolingischen staat (s. 167), die entstehung der bettelorden (s. 731), die geschichte der schweizerischen urcantone (s. 561) zur beleuchtung dunkeler epochen heran. genau so könnten wir umgekehrt sein buch selbst für viele einzelheiten citieren: für das 'etymologische epitheton' ('hohles Elis' s. 285) wie für die buchtitel unserer mystiker ('Von den fünf schlüften' s. 260), für den ceremoniellen ton der urgerm. dichtung (s. 371) wie für das von Neidhart und dem kleinen Elucidarius gerühmte

Digitized by Google

gebot einer besondern bauerntracht (s. 629). in noch höherem grade sind natürlich seine allgemeinen ausführungen direct und indirect belehrend. er verwirft eine ehemalige sprachliche oder nationale einheit der idg. völker (s. 38 anm.), entscheidet sich für die europäische urheimat (s. 41), spricht goldene worte über die doctrinär überschätzte bedeutung des klimas: 'freilich ist in der natur eines landes nur die möglichkeit, aber nicht die notwendigkeit einer entwickelung vorgezeichnet' (s. 63). er gibt von der entwickelung des königtums (bedeutung des schatzes s. 157), von der entstehung der städte (s. 329 f), von der ersetzung der stammeseinheiten durch landschaftliche einheiten (s. 324) lehrreiche darstellungen. für die speciellere archäologie kommen neben seinen weder sehr klaren noch sehr glücklichen auseinandersetzungen über den geometrischen stil (s. 283 anm. 375) besonders die ausführungen über die geschichte der schrift (s. 380 f) in betracht. viel hat die litteraturgeschichte zu beachten: die glänzende darstellung der anfänge des liedes (s. 588 f), die nüchterne des ältesten dramas (s. 786 f), die ansichten über idg. versbau (s. 386; seltsam die vergleichung des alexandriners mit ägyptischer und semitischer form!) und ganz besonders natürlich die stellung M.s zur homerischen frage (s. 385 f) und zu der historischen grundlage der Ilias (s. 203 f). im ganzen steht M. hier etwa auf dem gleichen standpunct wie die schüler Müllenhoffs: ohne Lachmanns bahnbrechende bedeutung zu verkennen, fordert er (s. 390 anm.) beachtung der dichterischen gestaltungskraft und weist die neigung zurück, jede erzählung für einen vom volke überlieferten, unantastbaren mythus zu halten. der kern seiner ausführungen ist in dem ohne weiteres auf das Nibelungenlied anwendbaren satz enthalten: 'gegenwärtig kann die im wesentlichen schon in Wolfs Prolegomenen enthaltene these, dass die epen weder das werk eines einzelnen sind noch ein conglomerat von liedern, sondern der niederschlag einer jahrhunderte umfassenden dichtertätigkeit der aöden, die schliefslich in widerholte überarbeitungen und gesamtredactionen ausläuft, als wissenschaftlich erwiesen gelten' (aao.). für die mythologie endlich, die wissenschaftlich bearbeiteter analogien noch so sehr bedarf, verweise ich auf M.s worte über idg. religion (s. 45) und cultus (s. 48), über eponymi (s. 315 f) und heroen (s. 427 f), über die anfänge theologischer speculation (s. 423) und allgemeine züge der religionsgeschichte (s. 746).

Mit dieser aufzählung ist die summe desjenigen, was in dem mit strengster kritik, aber etwas kühl und unplastisch geschriebenen werk uns Germanisten angeht, nicht erschöpft. aber sie genügt wol, um die fachgenossen zum durchsuchen auch des übrigen reichtums anzuweisen!

Berlin, 26 august 1894. RICHARD M. MEYER.

Meteorologische volksbücher. ein beitrag zur geschichte der meteorologie und zur culturgeschichte von GHELLMANN. 2 verm. u. verbess.

Digitized by Google

aufl. Berlin, HPaetel, 1895. 68 ss. gr. 8°. 1 m. — das im Anz. XIX 195f besprochene schriftchen hat in der rasch gefolgten neuen auflage wertvolle verbesserungen und zusätze erfahren: so beim Lucidarius, der jetzt vor Konrad von Megenberg gestellt ist und für den die forschungen Schorbachs benutzt werden konnten, und besonders beim Wetterbüchlein, wo der verf. selbst die daten vermehrt und berichtigt, vor allem aber die quellen festgelegt hat; die urheberschaft der wetterreime wird man Leonhard Reynman getrost belassen dürfen. — zu den facsimilierten titelblättern sind noch zwei hinzugekommen. E. Sch.

Albrecht von Johannsdorf. ein beitrag zur mittelhochdeutschen metrik von Dietrich Mülder. Leipzig, GFock, 1894. 33 ss. 8°. 1,20 m. — nur wenige seiten beschäftigen sich mit dem bairischen lyriker. im übrigen verfolgt M. allgemeinere fragen der altdeutschen lyrischen verskunst: den gegensatz der ältesten periode gegen die spätern (s. 1ff); die verwendung daktylischer verse im strophenbau (s. 6ff); den auftact in seinem zusammenhang mit der strophischen gliederung (s. 27ff); die correspondenz der stollen (s. 25f); den hiatus (s. 30ff). die kurzen bemerkungen verraten selbständigen blick; die eine und andere wolbekannte erscheinung greift der begabte verf. unter neuem gesichtspunct an. zu bedauern ist vor allem, dass M. heft 4 der Wilmannsschen Beiträge nicht zu kennen scheint: ich zweifle nicht, dass die betrachtung der daktylischen verse — der hauptinhalt der kleinen schrift — wesentlich anders und überzeugender ausgefallen wäre, wenn M. mit Wilmanns auffassung gerechnet hätte. der 'zweihebige' daktylische vers stellt sich ganz anders dar, wenn man ihn, dem grundmafse nach, dem alten viertacter gleichsetzt. das bedenken, dafs 'daktylische rhythmen' und 'deutsche verse' gemischt sein sollten (s. 16), schwindet, wenn man diese sogenannten daktylen als nahe verwante der 'ditrochäen' erkennt. am auffallendsten zeigt sich wol an dem reizvollen liede Morungens *Sach ieman die frouwen* MFr. 129, 14, wie entschieden M.s vorschläge (s. 12) zurückstehn müssen hinter der messung von Wilmanns (aao. s. 45), die der strophe einen fliefsenden, volksliedhaften fall sichert. aber auch Morungens ton *Wê wie lange* (MFr. 135, 9) kommt bei der trochäischen messung (s. 17) nicht zu seinem rechte; der veränderten trennung in zeile 7f stimme ich bei, lese aber *dâz ein mân âlsô tôbt . . ., gôt weiz wól, dâz si nóch . ., wân daz êr mit der hant.*

Überzeugend wird s. 6f für die drittletzte zeile in dem tone des von Kolmas eine andere messung gefordert als MFr. s. 120. aber auch hier ergäbe sich die besserung leichter, wenn man ditrochäen in betracht zieht. — glücklich erscheinen mir ferner die conjecturen s. 10 und 24: MFr. 133, 17 *singe aber ich dur daz si mich frewete*; MFr. 92, 9 *ich engetorste ir nie gesingen liet.*

Das tagelied MFr. 39, 18 sollte nicht als echter beleg für paarung drei- und vierhebig klingender verse (s. 4) angeführt

Digitized by Google

werden! wenn M. (s. 1 ff) diejenigen verse, deren tactzahl der dichter, an altes herkommen nicht gebunden, selber bestimmen konnte, 'freie zeilen' nennt, so steht hinter diesem nicht ganz glücklichen namen eine gute beobachtung; aber zu diesen 'freien' zeilen darf man schwerlich rechnen den sechstacter, der in den beiden Spervogeltönen und im volksepos erscheint, und der gewis auf einer festen tradition ruhte. auch in anderm scheinen mir die hübschen bemerkungen s. 1—5 zuviel von der herkömmlichen annahme auszugehn, dass auf Otfrids einförmige reimpaare alle die versgebilde der ältern lyrik zurückzuführen seien. übrigens sind Dietmars von Aist strophenformen MFr. 32, 1. 38, 32 (vgl. M. s. 3) gerade dadurch merkwürdig, dass sie die langen 'freien' zeilen noch in durchsichtigem zusammenhange zeigen mit dem alten viertacter.

Berlin, 31 juli 1894. ANDREAS HEUSLER.

ENTGEGNUNG.

Werners besprechung meiner schrift über Goethes Leipziger liederbuch (Anz. xx 353 ff) nötigt mich leider zu einer erwiderung. ich beschränke mich darauf, den vorwurf der unzuverlässigkeit, den W. gegen meine sprachlichen untersuchungen erhebt, zurückzuweisen. seinen ausführungen liegt überall dasselbe misverständnis zu grunde, als ob es sich bei meinen angaben darum handelte, den absoluten gebrauch gewisser worte und wendungen festzustellen, während mein absehen doch nur darauf gerichtet war, die typischen elemente gewisser richtungen der lyrik zu erkennen und zu untersuchen, inwieweit Goethe sich ihrer bedient hat. wenn ich einen ausdruck als anakreontisch, einen andern als der empfindsamen lyrik angehörig bezeichne, so will ich damit natürlich nicht sagen, ein derartiges wort käme nur in anakreontischen oder nur in empfindsamen gedichten vor. dazu müste ich erst alle einzelexemplare der gattungen kennen, was bei mir so wenig wie bei W. jemals der fall sein wird. jede neue antiquarische erwerbung irgend eines obscuren poeten, zb. eines herrn Blaufufs, könnte ja eine solche gänzlich nutzlose, frevelhafte behauptung umstofsen. ich habe selbst darauf hingewiesen, dass sich jene beiden richtungen in mannigfaltigster weise kreuzen und vermischen, dass derselbe dichter sich in beiden gattungen versucht. es ist gar nicht anders möglich, als dass so auch sprachliche elemente der einen gattung in die andere übergehn. für mich handelte es sich darum, die in der würklichkeit selten in völliger reinheit vorhandenen typen zu sondern. es ist gewis möglich, dass mir bei dieser nicht leichten arbeit einzelne versehen untergelaufen sind, zumal ich kaum in der lage war, brauchbare vorarbeiten zu benutzen; an der bemühung, sichere resultate zu erlangen, habe ich es nicht fehlen lassen. von dem ausgedehnten material, das meinen, wie W. meint, mit ungerechtfertigter sicherheit ausgesprochenen behauptungen zu grunde liegt, habe ich in meiner schrift nur das allernötigste mitgeteilt.

Eine jeden einzelnen vorwurf W.s beleuchtende entgegnung hatte

Digitized by Google

ich schon zu ende des vorigen jahres der redaction dieses Anz. eingesant, sie war aber wegen mangels an raum zurückgewiesen worden. ich beschränke mich daher darauf, ein paar fälle herauszugreifen und an ihnen die unrichtigkeit der W.schen anklagen darzulegen.

S. 5 meiner schrift wies ich, als für Goethe charakteristisch, auf die verbindung adjectivischer adverbien mit adjectiven oder adverbien hin, die in der leichten zeitlyrik nur vereinzelt vorkomme. W. zweifelt das an. in Hagedorns Oden und liedern finden sich 3 sichere fälle auf 198 seiten, von denen 2 (*jährlich neu* u. *täglich schöner*) wenig ausmachen; in Weifses Scherzh. liedern (1758) 2 fälle auf 154 seiten, in Gleims Versuch I–III auf 246 seiten 5, von denen 2 auch eine andere auffassung zulassen, in Kretschmanns Scherzhaften gesängen (zuerst 1764 erschienen; ich benutze eine ausgabe von 1771) 1 beispiel auf 68 ss., in Palthens Anakreontischen versuchen 5 auf 147 ss., in Uzens Lyr. ged. (1755, s. 1—164) 7, in Gerstenbergs Tändeleien 2 auf 60 ss., in der Ramlerschen anthologie 'Lieder d. Deutschen' 5 auf 352 ss. häufig dagegen, behauptete ich, treffe man diesen sprachgebrauch bei Cronegk; 8 besonders charakteristische beispiele wurden angeführt. er bringt die verbindung in seinen Oden und liedern auf 120 seiten 23 mal. wie man sieht, handelt es sich in der tat in der leichten zeitlyrik um vereinzelte fälle, während Cronegk vorliebe für solche wendungen zeigt, ähnlich wie Goethe. was will es diesem material gegenüber heifsen, wenn W. noch ein paar vereinzelte fälle aus andern sammlungen anführt, oder nachzuweisen sucht, dass auch JABeyer die verbindung häufiger hat als andere lyriker! ich habe Beyer, den W. öfters citiert, bei feststellung der sprachlichen eigenheiten der anakreontik in meiner schrift nicht herangezogen, da seine sprache in der tat schon ziemlich stark von der empfindsamen richtung beeinflufst ist; die sicherheit meiner ergebnisse kann also durch den sprachgebrauch Beyers nicht erschüttert werden.

Ein weiteres beispiel mag dies dartun. *fühlen* und *empfinden* mit ihren ableitungen hatte ich als nicht dem anakreontischen typus angehörig bezeichnet; von umfassenden belegen glaubte ich absehen zu dürfen, da schon eine flüchtige vergleichende lectüre Klopstocks und etwa Weifses oder Gleims ausreicht, um die verschiedenheit der beiden richtungen im gebrauche dieser worte in übertragener, geistiger bedeutung zu erkennen. gegenüber W.s zweifeln führe ich jetzt meine belege für den gebrauch von *empfinden* an. in Weifses Sch. l. (1758) findet es sich 3 mal, dazu 1 mal *unempfindlich*; an der einen von W. angeführten stelle heifst es in der frühern fassung *ewig grausam*; Gleims Vers. (I–III) 6 mal (davon 2 mal sinnlich), in Kretschmanns Sch. g. 4 mal, in Palthens A. v. je 1 mal *empfinden*, *empfindungsvoll* und *empfindlich*, in den 4 büchern Uz L. ged. (1755) 2 mal *empfinden* und 2 mal *Empfindung* in durchaus unanakreontischen gedichten. Lessing spielt in einem seiner lieder mit dem wort zur bezeichnung sinnlicher liebesregungen, in einem andern braucht er es von den trieben der tiere. diesem so aufserordentlich mäfsigen gebrauch der scherzhaften dichter stelle man zb. Klopstock gegenüber,

Digitized by Google

der *empfinden* und *Empfindung* auf 81 seiten seiner Oden (ed. Muncker s. 1—100; bei den in doppelter fassung mitgeteilten oden wurde nur die ältere berücksichtigt; dadurch reduciert sich die seitenzahl) 39 mal braucht, oder den verfasser der 'Empfindungen über gegenstände der religion, natur und freundschaft' (Quedl. 1766), auf deren 126 ss. (kl. 8°) die wörter 46 mal vorkommen, oder Giseke, der sie im 2 und 3 buch seiner O. u. l. (P. w. 1767 s. 123—188) auf 66 ss. 31 mal hat. ähnlich steht es mit *fühlen* und *Gefühl*. unterstützt wird meine beobachtung durch äufserungen von zeitgenossen, wie Adelung, Schönaich und Nicolai, auf die ich verwies; auch sie bezeichnen die wörter als modeausdrücke der Klopstockschen richtung.

Zu W.s verwechselung von absolutem und relativem gebrauch gesellt sich in andern fällen ungenaue citierung meiner angaben. zu *heiter* hatte ich bemerkt, es sei in übertragener bedeutung in der anakreontik nicht sehr beliebt; in den 3 teilen von Gleims Scherzh. liedern komme es überhaupt nicht vor. W. lässt mich sagen, bei Gleim komme es gar nicht vor, und widerlegt diese von mir gar nicht aufgestellte behauptung, indem er aus andern Gleimschen dichtungen ein beispiel für *Heiterkeit* und eines für *heiter* in eigentlicher bedeutung anführt.

Neben anakreontischen und empfindsamen elementen hatte ich in G.s sprache eine gewisse hinneigung zu volkstümlichen ausdrücken nachzuweisen gesucht. auch hier wider lässt W. sich den irrtum zu schulden kommen, als ob ein ganz vereinzeltes litterarisches vorkommen solcher wendungen, einerlei in welchem zusammenhang, ihren ursprung und charakter in frage stelle. zu den ausdrücken *die liebe Not* und *den macht nichts heifs* bemerkte ich zb., G. habe sie nicht bei seinen anakreontischen vorbildern gefunden. für die volkstümlichkeit der 2 redensart hätte ich die schon im D. wb. citierte und von W. Anz. VIII 258 widerholte stelle aus Weifses Verwandelten weibern anführen können, wo der schuhmacher Jobsen Zeckel, der sich durch derbe ausdrucksweise auszeichnet, singt *'Was ich nicht weifs, macht mich nicht heifs'*, wenn ich nicht vorausgesetzt hätte, dass niemand den volkstümlichen charakter dieser wendung bezweifeln würde. ähnlich steht es mit der von W. zu der *lieben Not* herangezogenen stelle aus einem lied des bauernburschen Töffel in Weifses Jagd. dass jemand diese beiden stellen zum beweise dafür bringen würde, dass die redensarten nicht volkstümlich seien, dass sie vielmehr zum anakreontischen sprachschatz gehörten, habe ich würklich nicht voraussehen können.

Wie wenig W. die typischen elemente der anakreontik erkennt, zeigt sich am besten da, wo er selbst solche, die von mir übersehen seien, anführt. ‚bis zum ekel', meint er (aao. s. 354), widerhole die anakreontik composita wie *beblümt*, *bebüscht*, *beschilft* usw. derartige bildungen finde ich nun in Gleims Vers. I–III gar nicht, ebenso wenig bei Kretschmann, Palthen, in Lessings Liedern, in den Scherzh. liedern BFrKöhlers (3 u. 4 buch seiner Geistl. moral. und scherzh. oden und lieder 1762); in Weifses Sch. l. 1 mal *beblümt* und 1 mal *betaut*. *beweiben* und *bejahrt*, die er auch hat, sind heute noch üblich. Uz

Digitized by Google

allerdings braucht solche wörter öfter, deshalb gehören sie aber noch lange nicht zum typischen sprachschatz der anakreontik. ebenso verhält es sich mit *dahlen*, das sich in Hagedorns Oden und liedern, in Weifses Sch. l., bei Uz (L. g. 1755, 1—164), in Lessings Liedern, bei Kretschmann, Köhler b. 3 u. 4 gar nicht, in Gleims V. I-III 1 mal und bei Palthen 2 mal findet, und *jähnen* oder *gähnen*, das ich in Weifses Sch. l., bei Kretschmann, Palthen und Köhler b. 3 u. 4 gar nicht, in Lessings und Uzens Liedern (1755) je 2 mal, bei Gleim I-III 1 mal finde. beide wörter sind nach W. für die anakreontik ganz besonders charakteristisch.

Ich hoffe, diese proben, auf die ich mich leider beschränken muste, genügen zur rechtfertigung meiner und zur charakterisierung von Werners arbeitsweise.

Giefsen, 9 apr. 1895. A. STRACK.

Meine zweifel an Stracks zuverlässigkeit in sprachlichen untersuchungen sind durch die modificierten angaben seiner 'Entgegnung' nicht behoben, sondern verstärkt worden, so dass ich das urteil über seine und über meine arbeitsweise getrost den lesern dieser Zs. überlassen kann, die mich seit nahezu zwanzig jahren kennen.

Lemberg, 26 mai 1895. R. M. WERNER.

Am 31 april 1895 starb zu Wiesbaden GUSTAV FREYTAG, zu uns gehörig nicht nur durch seine jugendstudien über die anfänge des deutschen dramas, sondern ganz besonders durch die umsichtig verständnisvolle verwertung älterer deutscher litteraturdenkmäler in seinen Bildern aus der deutschen vergangenheit, bei denen der gelehrte dem künstler den pinsel führen half; am 13 juni starb zu Kiel, 49 jahre alt, der ordentliche prof. der deutschen philologie dr OSKAR ERDMANN, dessen gründlicher kenntnis Otfrids und dessen mannigfachen syntaktischen forschungen auch dieser Anz. in frühern jahren fördernde beiträge zu danken hatte; am 6 juli verschied zu Berlin der ordentliche prof. der englischen philologie dr JULIUS ZUPITZA, durch sorgfältige kritische ausgaben und methodisch strenge untersuchungen auch um mittelhochdeutsche dichter, zumal aus dem kreise des Heldenbuchs, wolverdient; am 14 august fand in Ottensen bei Altona dr WKÖPPEN einen plötzlichen tod, der 1893 mit einer gründlichen arbeit über die ältern weihnachtsspiele in unsre wissenschaft eingetreten war und sich neuerdings der niederdeutschen litteraturgeschichte zugewendet hatte; am 19 august ist in Zürich im 69 lebensjahre der ord. prof. dr LUDWIG TOBLER gestorben: sein name wird mit dem von ihm mitvorbereiteten und geleiteten Schweizerischen idiotikon dauernd fortleben; am 16 sept. entschlief in Weimar, 52 jahre alt, der archivrat dr ERNST WÜLKER, ein sorgsamer und fleifsiger arbeiter auf lexikalischem und dialektischem gebiet; am 21 sept. starb zu Stockholm im 66 lebensjahre der geistvolle mythologe prof. dr VICTOR RYDBERG.

Digitized by Google

Prof. FKauffmann in Jena ist nach Kiel berufen; als Zupitzas nachfolger geht prof. Alois Brandl von Strafsburg nach Berlin; prof. WSchulze in Marburg geht als ordinarius der vergleichenden sprachwissenschaft nach Göttingen. für englische philologie habilitierten sich in Basel dr GBinz, in Giefsen dr WWetz.

REGISTER

Die zahlen, vor denen ein A steht, beziehen sich auf die seiten des Anzeigers die übrigen auf die Zeitschrift.

a phonetisch A 18; dial. schicksale in *alte* A 278, in *kalte* A 279 f; *a/o* in *korb* A 268; *a* altn. in schw. verb. u. comparat. A 322
-a got. < *ē* u. *ō* 136; < *ai* 142
-ā u. *ō* in den germ. sprachen, tabelle 149; *-ā* + cons. der endung, westgerm. 144 ff
Ἀβαρινοί 26 f
accentqualität germ. endsilben 126 f
VAcidalius A 98. 99 f
adel des ma.s 185 f; adelsclassen 189 ff; a. u. ritterstand 198 ff
adverbium, unterschied v. conjunction A 46 ff
Aesop, der deutsche, s. JGBock
-ai got. 142
DvAist MFr. 39, 18 : A 348
Alagna, mundart A 26 ff
allitteration, dreifach im ljođahatt A 328; bedeutung für die ausgestaltung des germ. verses A 331 f; reimstellung bei doppelreim im Beow. A 56
allitterationsvers A 54 ff. 313 ff; rhythmen nach Kaluza A 314 f; verhältnis d. hebungen A 315; akatalektischer urvers d. typen B, D⁴ u. E: A 316 f; sprech- u. gesangvers A 318 f; freie tactzahl A 319; versfüllung A 319; auftact u. cadenzen A 319; Möllers u. Heuslers theorie A 319 f. 326 f; altengl. messung dreisilb. worte ⏑ ⏑ × A 320. 327; verkürzte typen A 320 ff; in typus C u. D fehlt die cadenz ⏑ ⏑ × A 321 ff; messung d. ausgänge – – × A 326 f; schwellvers A 317. 329; vorgeschichte u. vergleichendes A 329 f; sprachliche factoren s. ausbildung A 330 f; ictenschwund? A 330 f. — satzrhythm. zeichen im cod. Jun. XI A 55 ff; vocalreim A 56
alte, dial. formen A 275
altenglisch, s. angelsächsisch
altsächsisch in Hel. u. Gen. A 205 ff
Ἀμαξόβιοι = *Inahsuggeis* 164
ana-, as. präfix A 202
anakreontik, sprachgebrauch A 349 ff
anders in negativ-excip. sätzen 329
angelsächs. metrik A 313 ff. 320; vgl. A 55
antike verse nachgebildet A 183 f. 186 ff
apokope, mhd. u. nhd., s. *-e*; heut. ausbreitung 281 ff (u. karte)
Arier, heimat A 141
**Athalnaweis* 176 ff
Athaul? Jord. c. 23 : 175 ff
au < *u*, entstehung u. ausbreitung 257 ff; in *auf* A 159 f. 162; schles. < *ō* A 160, schles. > *ō* A 160; schwäb. < *ā* A 168
-au got. 128, in verbalformen 136
Ἄϋαρποι 38. 39
HvAue, Erec A 242
auf, adv. dialektisch A 158 ff, präp. dgl. A 161 ff
auftact im allitterationsvers A 319
JAurbacher (Aurpach) 335 f
auslautvocale, germ. lange 125 ff; der mda. v. Alagna A 28 ff
aweiþi got. 28 f

b, dial. schicksale in *korb* A 267 f, in *bleib* A 282 f; *b* < *f* zw. vocalen A 166 f
bahrrecht A 6 f
Baiern, namensformen u. etymologie 31 ff
Baioarii 31 ff
'Bäkkerin, die schöne' A 120
Bartholomaeus Coloniensis, Epistola mithologica A 95
Βατεινοί 31
batschen 'kaufen' A 300
Beda De arte metrica als quelle Otfrids 385; vgl. Exegesis

Digitized by Google

bedeutungsentwicklung A 310 f
Beowulf, metrisches A 56. 322 f
MBergius, Navis Christi A 99
'Beringer, historien von d. ritter' 426 ff A 145
bi-, as. präfix A 202
bindewort A 47
Biterolf im Wartburgkrieg A 80
bleib, dial. schicksale A 281 ff
blozen nnl. A 307 f
JGBock, vf. des deutschen Aesop A 107 f. 109
Böhmen, namensform u. etymologie 32. 34
Böhmen, alter d. deutschtums A 230 f; heimat Walthers? A 228 ff
Böhmenschlacht, gedicht 356 ff
böhmische brüder, ihre lieder A 148
bohnen als speise u. arznei 342
Boii 34 f
Βονδῖνοι 36 f
brechung, westfäl. A 268
FBrion A 341 ff
Βριτολάγαι 48
brunn, brunnen dial. A 41 f
Bubegenas? Jord. c. 23 : 175. 178 f
búgan as. stv. 56
GABürger, Homerübersetzung A 247 ff
bürgerliche sänger der hs. C 236 ff
burggrafen vRegensburg u. Rietenburg, stellung in hs. C 226 f
burggrafenamt in Südwestdeutschland 226
burgundisches im Oberhasli A 25, im Walsertal A 142
vBuwenburg, minnesänger 229

Caedmon in den Versus de poeta A 223
caer kelt. 20 f
Caerosi 20
Canitz, knittelverse A 102 ff
Capitulare de villis A 8
Carmina Burana, laa. aus hss. 363 ff
Caruces 20 f
Carvetii 26
Cassandra im 'MvCraon' 325
ch, cht, dial. schicksale in *recht, schlechte* A 163 ff
Χαῖμαι 50
Χαττόνωροι 44 f
Chaiviones 50
Christherre-chronik, bruchst. 359 f; bruchst. einer fortsetzung? 251 ff
chs / ss A 261 f. 264 f
circumflectierung d. alten ī, ū, ǖ 267 ff; vgl. endsilben
Coldas? Jord. c. 23 : 179 f
comparativadverbien, got. auf *-ōs* 131 f
Compassio Mariae, me. A 65
conjunctionen, ihre syntax A 43 ff; unterschied vom adverb A 46 ff
consonantendehnung nach l. voc. in der mda. von Brienz A 25, von Alagna A 32 f
ECordus, biographie und epigramme A 91—94
'MvCraon', ein teil d. Umbehangs? 310 ff; entstehungszeit 324 ff

d intervocal. (in *kleider*) A 291 f
dahlen anakreontisch? A 352
daktylen, nhd. A 185 ff; daktylische verse mhd. A 348 f
danne in neg.-excip. nachsätzen 328 ff
Danziger theater A 150
dedicationen in d. litt. vor Otfrid 370. 406 ff; ihr inhalt, stil, formelschatz 371—406 (passim). 413 ff; mehrzahl 417 ff; ded. u. edition 422 f; brauch in karoling. zeit 411 ff; vgl. Otfrid
denn, s. *danne*
Denso, leichenrede auf Pyra usw. A 109
Deutsche gesellschaft in Königsberg A 105 ff, in Greifswald A 106
dienstmannen, s. ministerialen u. Köln
diphthongierung, nhd., entstehung 257 ff; art d. ausbreitung 258 ff; zusammenhang m. synkope u. apokope des *e* 266 ff. 276 ff; entwicklungsgang 269 ff; im hiatus 272 ff; die heutigen mdaa. 277 (schlesisch A 160 f); historisches 293 ff; wert d. reimbelege 292. 296
dipodien im allitterationsvers A 319 f. 326 ff
dominus u. *domicellus*, titel 206 f. 211
'Drachenzunge von Wilten' A 334 f
drama, entstehungsformen A 195 f
Dürner, dichter der hs. C 240 f
Dürnkrut, gedicht auf d. schlacht 356 ff
Dux, heimat Walthers? A 228 ff

e mhd. synkopiert u. apokopiert 266 ff; verhalten d. heut. mdaa. 277 ff; dgl. in *alte* A 278 f, in *kalte* A 281; vgl. A 42 f. A 165
ē dial. vor *cht* A 163. 164 f
-ē und *-ēn* germ. 129 f. 136
ē nd. < *ie* A 287
Eburones 22 f
eburþring ae. 29
Edda, metrisches A 321 f
ehelitteratur A 89 f
ehen zw. freien u. ministerialen 196 ff
ei < ī, entstehung u. ausbreitung 257 ff
eigenklang d. geräusche (laute) A 18
einlager A 7
Einsiedeln, edelfreie äbte 216 f

Digitized by Google

ellenboge mhd. als mafs A 69
empfinden usw. in d. lyrik d. 18 jhs. A 351
RvEms, WvOrlens : hss. A 240 ff; quellen A 233 ff; berührung m. d. Telephus-sage A 240; dichtweise 236 ff
-en dial. in *seife(n)* A 273; in 3 p. pl. *fliegen* A 288 f; gerundivendung A 294 f
endsilben, germ., lange vocale 125 ff
JJEngel A 116
-ens, endung d. plur. *ochsen* A 267
eoforfring ae. 29
Ἐπίδιοι 38 f
-er endung in *kleider* A 292
Ermanariks völker 154 ff
ersticken, etym. A 302 f
es = *sîn* mhd. A 72
-es in tirol. ortsnamen A 12 ff
-ës germ. endung 132
UvEschenbach A 232
WvEschenbach, Parzival übersetzt, A 144; Parz. 297, 16 : A 76. 541, 25 : A 305
eu<*iu*, entstehung u. ausbreitung 257 ff
Eucii 38
Exegesis in psalmorum librum A 59 ff
AvEyb, leben u. werke A 82 ff

f|*b* verschiebungsgrenze in *korb* A 267
ff dial. in *schlafen* A 167, in *seife* A 270
Φαραδεινοί 38
Færeyingasaga A 6
feminina, starke, in schweiz. mdaa. A 28
fimtardómr A 7
fitten in as. u. ags. gedichten A 218
MFlacius über praefatio u. versus A 222
flehan an.? A 308
fliegen dial. A 283
flîhan an. A 308
Flottwell, beziehung z. Gottsched A 105 f
for-, *far-* as. A 201 f
fortis, phonetisch A 20; mda. v. Brienz A 26
Fosi 46
Fraumünster in Zürich, edelfreie insassen 214 f
frêðig as. adj. 56
Freidank, hs. D A 156
freie verse A 189 ff; freie zeilen im mhd. A 349
freiherren, scharf geschieden von ministerialen 194 ff, spec. in d. Nordostschweiz 200—218; in d. hs. C 224 ff; anteil am minnesang 246
Friederike, s. Brion
Friedrich d. Gr. A 116
Φρουγουνδίωνες 24 f

fügewort A 47
fünftengericht A 7

g intervocal. geschwunden A 283 f, als *g*, *j*, *ch* erhalten A 285 f
ȝ in der ae. kreuzlegende A 64
ga-, perfectivierendes präfix A 199 f; *ga-*, *ge-* präfix in Alagna A 32
Γαβρήτα 28
gadem etym. A 302
SGallen, bez. zu Weifsenburg 415 f
Γαυόνοι 36
Gebehart MFr. 26, 15 : 7
gebetsverbrüderungen 415 f
FGedicke, prediger zu Boberow A 105
Genesis, altsächs. A 204 ff; verh. zum Heliand A 206. 208. 221. 224 f; sprachliches A 206 f; metrisches A 324; verh. zur bibel A 249 ff, zu commentaren A 220 f; germanisierung A 221; einzelne stellen: 21 f : 52; 28 ff : 53. 301; 30 f : 301; 33 f : 53 f; 71 : 302; 73 : A 205; 114 ff : 54. 302; 154 : 302; 180 f : 54; 185 f : 302; 234 ff : 303; 240 ff : 304; 254 : A 219; 264 : 55; 287 f : 55; 321 ff : 55 f. 151
genetiv d. person als ortsname A 12 f
Genuflant A 15
gerichtsstand d. fürsten u. fürstengenossen 190 f, d. ministerialen 192
gespräche, altdeutsche, überlief. text 9 ff, herstellung 14, lautform 12, heimat 15 ff, erläuterungen 18 f
gewand dial. st. *kleider* A 292
Gleim A 118 ff
Gnapheus u. Wimpheling A 90 f
Göllheim, gedicht auf d. schlacht 356
Golthescytha? Jord. c. 23 : 156 ff
Goten, formen des namens 160 ff
Goethe, polit. würken A 121 ff; historiker A 124 f; typ. charakteristik A 127 f; bau s. hexameter A 128 f; verh. zu Lenz A 340 f; Sesenheim A 341 f; werke : Clavigo A 151 ff; Epimenides A 124; Hermann u. Dorothea A 125 ff. 153 ff; Sesenheimer lieder A 339 f. 345; Wanderers nachtlied A 172; Tages- und jahreshefte A 257 f
Gottsched, bez. zu Königsberg A 105 ff; polit. gesinnung A 107; litterar. kämpfe A 109 ff
Gottschedin, mitarbeit am Tintenfässl A 109 f
grewa dial. f. *korb* A 269
Grillparzer, dramat. technik A 130 f; frauengestalten A 136 f; Hero A 131 f; 'Ein treuer diener' A 132 ff; Jüdin vToledo A 157; 'Trennung' A 137

Digitized by Google

TMGrimm, vf. d. Tintenfässl usw. A 111
EGross, Grisardis A 89
KGrünenberg, Wappenbuch, anordnung 222
grü/sen etym. A 304
Gudrunsage, vgl. m. Mahabharata A 256 f

haar 'wald' 40
Haeva 51
AvHaller, staatsromane A 242 ff
Halœygir 40
Hamann A 117
Hamburg A 75
handschriften aus Bremen A 156; Cambridge 365; Florenz 365; Göttingen 423; SGallen 363; Kopenhagen A 56 ff; Kulm 359; München A 7 f. 90; Oxford (Jun. xi) A 54 ff; Paris A 59 ff; Rom (Vat.) A 204 ff; Salzburg (privatbes.) 251; Stuttgart 361. — me. hss., zeitbestimmung A 65
hart 'wald'; nebenformen 40
Harudes 40
hāskaper aschwed. 50
häfs, dial. st. *kleider* A 292
Hawart, minnesänger 239
Haymo als quelle Willirams A 227 f
heerschilde 190 ff
VHehn A 125 ff
Heidrekssaga A 11
heilic ābent A 238 f
Heimesage in Tirol A 332 ff
Heliand, cod. Vat. A 204 ff; verh. z. Genesis A 206 ff; verh. zur Bibel A 208 ff, zu commentaren A 214; germanisierung d. stoffes A 215 ff; sitten A 218; präfatio A 221 ff; — verba perfectiva A 201 ff; v. 674: A 215; 763 ff: A 212; 1460: A 308; 2378: A 203; 2388 ff: A 211. 213; 2541: A 217; 3940 f: A 213; 3992 ff: A 212; 5292 ff. 5497: A 213 f; 5344 ff: A 213; 5381 ff: A 215
Helvetii, Helvii, Helvecones 25 f
SGHennings A 105
Herger 6
'*herr*' titel in minnesängerhss. 188; in urkunden usw. 206 ff. 210 (vgl. '*dominus*'); in den städten 211 ff. 214
hexameter, deutsche A 128 f. 185
Hildebrandslied, metrik A 324
himelwagen 352
Historien, s. Beringer; History, s. Holyrood
Hohenlohe 41
Holog pn. 41
Holy-rood, ae. legende A 61 ff
JHorn, kirchenliederdichter A 148 ff
BvHornberg 226 f
Hreiðgotar 52
humanistendrama, anfänge A 94 f
WvHumboldt A 252 ff

i / e dial. A 293 f
-i got. 136; nord. 143 f
ie dial. variiert A 286 f
-ila > *-ja* dial. A 31
Illuminaten A 118 ff
Imniscaris? Jord. c. 23: 171 ff
in-, composita m. präp. 49. 164
Inaxungis vn. Jord. c. 23: 162 ff
indmaning A 7
Insubres 49
-is germ. got. 132
Iseher von Garte A 74 f
Isenburc A 75

'Jacob u. Esau' mnd. drama 423 ff
FHJacobi, streit mit Mendelsohn A 116
jähnen, gähnen anakreontisch? A 352
Jordanes Getica c. 23: 154 ff
Judas Isc. typus der simonie 351
Judith, vgl. Otfrid

k / g im anlaut A 289
Κάμποι 43 f
Κάρβωνες 24
Karl August als politiker A 122 f
karm as. ahd. mhd. A 205
karoling. litteratur, s. dedicationen
kaufen etym. A 299 f
kaum etym. A 304
'Keie u. Gawan' streitgedicht A 76 f
Kerlinc (Mfr. 26, 15) 7
késir as. A 323
kiepe st. *korb* A 269
kleider dial. A 289
Klingen, freiherren 208
Klinger A 115
Klopstock A 99. 117
knabe etym. A 312
knecht etym. A 312
knittelvers A 100 ff. 190 ff
Κοβανδοί 37
vKolmas MFr. 120: A 348
Kölner dienstmannenrecht 192
Königsberger deutsche gesellschaft A 105 ff
korb, dial. formen A 267 ff
kratta, kretta, kretza st. *korb* A 269
vKrenkingen, freiherren 206 f. 209
kreuzlegende ae. A 61 ff
Κριτό-, kelt. *Crito* 52
kú acc. sg. v. nord. *kýr* 140
kunst, ihre anfänge A 137 ff
kurze silben, metr. A 185

Digitized by Google

l, vocal. aufgelöst A 275 f. 279 f; wechsel m. *r* A 267. 275; *-lt-* (*-ld-*), dial. schicksale A 276 ff
lán u. *lén* an. A 9
lange silben, metr. A 185
lange vocale d. germ. endsilben 125 ff; mhd. lange voc. *ī, ū, ǖ*, s. diphthonge
lateinisch, s. lyrik
lautgesetz, begriff A 19
lautverschiebung: *p / f* A 158 f. 166 f; rhein. linien A 159. 166; Alagna A 33
JCLavater A 117
lehnworte A 298 f
leid, leiden etym. A 305 f
lén anorw. A 7 ff
lenis, phonetisch A 20
JMRLenz A 338 ff
liederhss., s. minnesängerhss.
Ligoede, tirol. ortsname A 15
likk, litschil 'klein' (Alagna) A 36
lîpan 'gehn' A 305 f
Litschauer 240
ljodahatt A 328 ff
locke, bedeutung A 311
löwe, etym. A 308
lyrik, latein. profane des ma.s 361; des 16 jhs. A 97 ff

m < *w* in *wo* A 156
Malander, bergname A 14
malga oberital. A 15
Manessische hs., s. minnesängerhs. C
mangón as. etym. A 299
'meister', titel 210. 212. 232 f
MMendelsohn A 116
mensch < *mensche* A 41
Merens (**Mérjans*) Jord. c. 23 : 168 ff
metrik, allgemeines A 170 ff; deutscher u. antiker vers A 182 f; vorgerm. A 329 f; deutsche, quantität A 185; d. HSachs A 190 ff; metr. zeichen im cod. Jun. XI : A 54 ff
'miles', titel 208 f
Milst. sündenkl. 432 : 8
ministerialen 191, gerichtsstand 192; ausscheiden aus d. 'familia' 194; freilassung u. erhebung in d. freiherrenstand 195 f; heirat m. edelfreien u. ihre rechtl. folgen 196 ff; scharfe scheidung von d. edelfreien spec. in d. Schweiz 200—218; ministerialen in d. hs. C 235 ff; anteil am minnesang 247 ff
'Minnehof' (Zs. 3) 356
minnesang u. adelsclassen 245 ff
minnesänger, standesverh. 185—251
minnesängerhs. B, anordnung 242 ff; quelle 244; anordnung von C 186 ff. 223 ff
Minnesangs Frühling 20, 17 : 3; 25, 13 : 1; 26, 13 : 7; 26, 20 : 6; 26, 27 : 1 f; 26, 34 : 2; 27, 6 : 2; — 39, 18 : A 348
mischehen zw. freien u. unfreien 196 ff; spec. in d. Schweiz (Zürich) 201 f
mischprosa, deutsch-lat. A 225 ff
molle f. *ochse* A 267
monophthongierung, nhd. 299 f; schlesische A 281 f; vgl. *fliegen*
monopodischer versbau A 193 f
HvMontfort, temporalconjunctionen A 52 ff; 38, 72 : A 53
Mordens (**Maurdwjans*) Jord. c. 23 : 168 ff
Moriz, s. Craon
HvMorungen 225; MFr. 129, 14: A 348; 135, 9 : A 348 f
WvMülhausen 227 f
Müller, 'Leithold' A 133
mundarten, einteilung A 23 f; d. niederdeutschen A 295 f; einzelne: Alagna-Valesia A 26 ff; alemannisch (hoch- u. nieder-) A 24; Brienz A 25 f; Oberhasli A 25; Reutlingen A 24 f; schlesisch A 160 f; spätwestsächs. A 62 ff; verh. d. heut. mdaa. zu diphthongierung u. apokope d. *-e* 277 ff
HvMure 225
KvMure, 'Clipearium teutonicum' 222
Muskatblüt, urkundl. 152 f
Mylius über Schwarz A 110 f

n-stämme, übertritt in *a*-decl. A 41
nagal cons. stamm A 40
Naogeorg, Pammachius A 147
BNaubert, 'Jungfernsprung' 427 n. 1
Navego? Jord. c. 23 : 177 ff
ne in neg.-excip. sätzen 334 ff
negativ-excipierende sätze 327—336
nem dial. f. *wo* A 157
Νεῦροι 51
FNicolai A 116. 260
vNicolay A 115
niederdeutsch, s. mundarten, Jacob
'nobilis', titel 206 ff
noch, bedeutungsentwicklung A 53
Nori 51
notenschrift in d. metrik A 177
Notker Teutonicus, mischprosa A 227 f
Nüll, ortsname A 15

o, dial. schicksale in *ochsen* A 266, in *korb* A 268 f; *o* < *u* dial. in *auf* A 159. 161 f
-o nhd. as. entspr. got. *ē* u. *a* < *ē* 136
ō der 2 schw. conj. A 321 ff
-ō d. gen. pl. d. got. *ā*-stämme 139 f; *-ō* + cons. d. endung, westgerm. schicksal 144 ff

Digitized by Google

ochsen, dial. formen A 264 ff
oder als satzverknüpfung 333 f
Odo kg. vAquitanien, lied auf ihn 362
HvOfterdingen A 77 f. 81
GÖheim, Wappenbuch, anordnung 223
-ōn d. germ. endsilben 128
orgel, lat. lied darauf 361
Ὀρχάδες 30
ortsnamen, tirolische A 11 ff
-ōs germ. got. 132; n. pl. d. got. masc. *a*-stämme 137
Otfrid, quellen u. parallelen zu buch II—V: 27—124; erläuterung v. I 1: 391 ff; I 4, 3 f: 56; II 25: 396 ff; — O.s dedicationen: im allgem. 406 ff; s. absichten 412 ff; an Ludwig 371 ff; an Liutbert 375 ff; an Salomon 390 f; an Hartm. u. Werinbert 402 ff; fünfteilung d. Evangelienbuches 383; 'ven. matrona Judith' 380 f; — metrisches A 324 f. 326 f
Οὐέλται 48 f

p | *f* dial. grenze A 158. 166 f
perfectiva, s. verba
pf | *f* in *seife* A 271; *pf* < *f* im anlaut in Alagna A 34
pfad etym. A 304 f
pflegen etym. A 307
phonetik, methode u. principien A 17 ff
Platens 'Berengar', quelle 428 n. 1
plunder st. *kleider* A 292
poesie, ihre anfänge A 138 f
Praefatio, s. Heliand
präfixe, perfectivierend: slav. A 195 ff, deutsch A 199 ff; — hebungsfähig? A 315
prosodie, nhd. A 176; d. senkung A 181
psalter v. Paris, ags., vf. u. quellen A 59 ff
Püller vHohenburg 234
ChWPutsch A 336

r, schwankender wzbestandteil A 309 f; in *korb*: > *l* A 267, fällt aus A 268; < *l* in *zwölf* A 275
Rabanus Maurus, Otfrids lehrer 414; quelle u. vorbild O.s 57—124. 371—423 passim A 275
Ῥαχάται 41; Ῥαχατρίαι 43
recht dial. A 162
EvdRecke A 116
refrain, s. entstehung A 138
vRegensberg, freiherren 207
vRegensburg, s. burggrafen
Reichenau, edelfreie insassen 217 f
reichsministerialen d. hs. C: 234
Reiðgotar, s. Hreiðgotar
reif etym. A 304
reimbibel, brst. e. unbekannten 251 ff
reime *ī*: *ei*, *ū*: *ou*, *iu*: *öu* 292. 296
Reinmar dA. 234
Ph. de Remy, Jehan et Blonde, vergl. m. WvOrlens A 233 ff
-rf | *-rb* grenze A 267
rhythmik, aufgaben usw. A 171 ff
vRietenburg, s. burggrafen
HvRinach 227
JvRinggenberg 229
ritterstand 198 ff
Rochlitz, Antigone A 258
Rogas? Jord. c. 23: 173 f; **Roga stadjans* 173 f
romane, politische, einteilung A 243
romanischer versbau A 187
rosen in d. lat. renaissancelyrik A 98 f
Rosengarten A: A 65 ff, D: A 71 ff, F: A 73 f
Rosomoni 159 n. 1
Rugi 175
rühren etym. A 310

s, phonet. bildung A 20 f; *s* u. *z*, ahd. aussprache A 34; *s* > *st*, *sl* > *stl* phonet. erklärt A 22
HSachs, s. knittelvers A 103; vortrag s. verse A 190 ff
Salomo I, b. v. Konstanz 390 f. 414
schädel etym. A 28
SSchefferus A 97 f
schenken etym. A 306
schied st. *korb* A 269
schlafen dial. formen A 166
schlecht etym. A 304; *schlechte* dial. A 164 ff
AWSchlegel üb. Herm. u. Dor. A 126 f
schmollen etym. A 302
schnauze, *schnauzen* etym. A 311 f
Schreiber, der tugendhafte 237; A 76 f. 80
schriftsprache, nhd., substantivflexion A 39 ff
ChrSchwarz A 110
Schweizer adel d. 13. 14 jhs. 198 n. 1. 201—218
schwellverse A 317. 329
Scordisci 35 f
seife dial. formen A 270
Semnones 46 ff
senkung, ihre quantität im nhd. vers A 181 f
senne etym. A 14 f
Sidones 37
silbenzählung A 187 f. 190 ff
'Silvae' als titel A 98
sît bedeutungsentwicklung A 53
skursnævninger A 8
slavische verbalarten A 195 f

Digitized by Google

sniumundos got. 131
Snorra-Edda, nafnaþulur A 11
HSolde von Frankenberg A 91
Σονόητα 28
Σονδινοί 27 f
Spalding A 116
Spervogel 1 ff; einz. stellen vgl. MFr
speuzen etym. A 312
Spiegelbuch A 97
spielmannsphilologie A 256
sprech- u. gesangvers A 318 f
sprichwörter, nd. A 142 ff
ss / x (*chs*) A 261 f. 264 f
stabreim, s. allitteration
stadtbuch, Münchener A 7 f
städtischer adel 211 ff (Zürich); in d. hs. C 236 f; anteil an d. dichtung 250
stadtverfassung, ihr entstehn A 10 f
standesverhältnisse der minnesänger 185—251
BvSteinach in d. hs. C 226; charakteristik 305 ff; MvCraon teil s. 'Umbehangs'? 310 ff; Pfeiffers fragment 308 ff. 323 ff
BSteinmar vKlingnau 237 ff
steuerverhältnisse, fränkische A 10 f
stier dial. st. *ochse* A 267
stigele 8 n. 1
stitze 'fallen' in Alagna A 38
FLvStolberg A 113 ff
strählen A 304
strom etym. A 309
substantivflexion, nhd. A 39 ff
Suchenwirt, temporalconjunctionen A 52 ff
sŭd kelt. 'schwein' 29
sündenklage, s. Milst.
FvSunnenburg 240
Sunuces 21 f
synkope, mhd., s. *e*; mda. v. Alagna A 31 f
syntax, vgl. conjunctionen, neg.-excip. sätze

-ta, endung d. schw. prät. 150
tact, definition A 178 f; tactfüllung A 179 ff. 319; zwei- u. mehrsilbig A 182; freie zahl A 319; im roman. verse A 188
Tadzans? Jord. c. 23 : 172 f
tagelied, antike vorbilder A 100
techter 'filia' in Brienz u. Alagna A 27 f
Telephussage A 240
temporalconjunctionen A 43 ff
HTescheler 233
Thiudos (= *Čjudi*?) Jord. c. 23 : 154. 157. 162
Thrymskvida 9. 10 : A 322
thüring. dichtung im 13 jh. A 76 ff
Thyrsus, tirol. riesensage A 332 ff
LTieck, Volksbücher A 259 f
'Tintenfässl' A 109 ff
Tirol, ortsnamen A 11 ff; riesensage A 332 ff
titulaturen: *nobilis, miles, dominus, herr, meister* 206 ff; in den städten (Zürich) 211 ff
tl / kl phonetisch A 22
vToggenburg, freiherren 207 f
tr / dr im anlaut A 293
trinken, dial. A 293
Trojaburgen A 141 f

u, phonetisch A 18; compositionsvocal in Alagna A 31
u / o in *ochsen* A 266
ū dial. > *u, o* A 159 f; > *au* A 159 f; < *u* A 160
Ὑάδες 29
'*Übermuot diu alte*' 5
Ὕδαι 29
umlaut in d. mda. v. Alagna A 27 f
ungebatten WvdV. 23, 31 : 184 n. 1
universitätsvorlesungen in deutscher sprache A 149 f
-ūs germ. got. 135

vagantenlied, latein. 362
verba perfectiva A 195 ff
vers, antikisierender im deutschen A 186 ff; roman. silbenzählender A 187 f. 190 ff; freier A 189 ff; monopodischer A 193 ff; verse mit gleicher u. ungleicher tactfüllung A 179 ff; deutsche u. antike A 182 ff
versbau, romanisch A 187
verschluss, stellung u. lösung A 21 ff
verslehre, s. metrik
'Versus de poeta' A 222 ff
verwantschaftsnamen, vocal. d. endsilbe (*-tar* usw.) 133 f
vierhebungstheorie im ae. vers A 313 f
vocale, lange, d. endsilben 125 ff
Vogelweide, Duxer familie A 230 ff
WvdVogelweide, heimat A 228 ff; kritik und erklärung einz. stellen (bes. religiöser) 337—355; 23, 31 : 184; 25, 36 : 429; 28, 31 f : 193; 33, 1 ff : 430; 103, 13 : A 77
völkernamen, germ. 20 ff
völkerverzeichnis bei Jordanes Getica c. 23 : 154 ff
volksepos, s. entstehung A 255 f
JHVoss A 99. 113 ff; s. hexameter A 128 f

w, schreibung *uu* 384; anlautend dial. > *b* u. *m* A 156; postvocal. in Brienz A 25; *w / b* im auslaut A 282

Digitized by Google

wachsen, dial. formen A 261 ff
**Wainaskuldans* Jord. c. 23 : 179
GWaitz, forschungsart A 1 ff
Wallære, der A 242
wappenrolle, Züricher 219 ff
'Wartburgkrieg' u. s. einz. teile 76—81
Vasinabroncas (**Wasinabrōkans*) Jord. c. 23 : 165 f
Wate A 256 f
MWeiſse, kirchenliederdichter A 148 f
veizla anorw. A 8 f
vWengen, minnesänger 227
wergeld A 11
Wernher, bruder 239 f
westsächsisch: grammatisches A 62 ff
Wetter fln. 49
'Wetterbüchlein' A 348
widmungen, s. dedicationen, Otfrid
CMWieland, 'Die regierungskunst' A 245 f
Williram, s. mischprosa A 225 ff; einfluss Haymos A 227
Wilten, gründungssage A 333 ff
Wimpheling, Stylpho A 94 ff
vWissenlo, minnesänger 228
Wittich-Thyrsus A 335
wo, dialekt. formen A 156 ff
wortarten, ihre einteilung A 48 ff
KvWürzburg, Gold. schmiede A 156
wurzeln mit u. ohne *r* A 309 f

y spätwestsächs. < *i*, *ī* A 62 f

z u. *s*, ahd. aussprache A 34
zauberspruch, 1 Merseburger A 324
zein dial. f. *korb* A 270
zeugenreihen, anordnung n.d.stand 203
zopf, *zupfen* A 311
zungenlaute, phonet. einteilung A 20 f
Züricher adel d. 13 jhs. 201 f. 203 f; vgl. wappenrolle
zuschriften, s. dedicationen
RvZweter im Wartburgkrieg A 78 f
zwölf, dial. formen A 274 ff

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG: Anz. XXI 316 z. 33 l. Allen st. allen; 317 z. 23 l. §§ st. nr; z. 36 l. vier st. immer.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Date Loaned

F AG 64

Demco 292-5

89011793411

b89011793411a

Digitized by Google

DEMCO

Digitized by Google

89011793411

b89011793411a

Digitized by Google